Ernste und frohe Tage

Max Wirth

Digitized by Google

Suae
Mariae
Anton
spei,
virgini
Ku
~Exlibris~

Berkeley

Digitized by Google

Johann Georg August Wirth.

geboren am 20. November 1793 in Hof.
gestorben am 26. Juli 1848 als Mitglied der ersten deutschen National-Versammlung zu Frankfurt a. Main.

Ein schöner Tod, den ihm ein Gott verlieh!
Auf seinem Grabe soll die Widmung steh'n:
Er starb wie Moses auf dem Sinai,
Nachdem er Kanaan von fern gesch'n!

Moriz Hartmann.

Digitized by Google

Ernſte und frohe Tage

aus meinen

Erlebniſſen und Streifzügen

von

Max Wirth.

Mit einem Portrait in Holzſchnitt.

Köln, 1884.
Verlag der M. DuMont-Schauberg'ſchen Buchhandlung.

Druck von M. DuMont-Schauberg.

Digitized by Google

Alle Rechte vorbehalten.

Digitized by Google

8135A
HB107
W56
A34
1884
MAIN

Inhalt.

	Seite
Kaiser Wilhelm und die Seebacher Bauern	1
Ein Pionier der Presse	12
Das Hambacher Fest	26
Das Landauer Schwurgericht	35
Eine Krankheit bedeutender Menschen	55
Schulze-Delitzsch	60
Ein Diner bei Victor Emanuel	64
Ein Besuch in der Bank von England	77
Bei einem deutschen Grundherrn	88
Die „gute alte Zeit“	102
Eine Donaufahrt	123
Sommerfrische in den Dolomiten	172
Der Wiener Wald	193
Eduard Hallberger und sein Tusculum	208
Der Untergang des „Großen Kurfürsten“ und die Kollisionen großer Schraubenschiffe	219
Vom Geographischen Congresse in Venedig	244
Land und Leute in Wälschtyrol	253
Beobachtungen bei einer Weinlese in Ungarn	275
Der Anbruch einer neuen Wirtschaftsepoche	287
Ein Ausflug in die Stahlwerke von Reschitza	299
Eine Eisfahrt um den Bodensee	310
Eisfahrten auf dem Neusiedlersee	326
Das Jubiläum des Traunsees	336
Nachwinter auf den Kärntner Seen	347
Die Taufe der „Windsbraut“	353
Eine Fiakerfahrt über den Neusiedlersee	365
Das Internationale Eislaufen in Wien am 21., 22. und 23. Januar 1882	372

Digitized by Google

Digitized by Google

Kaiser Wilhelm und die Seebacher Bauern.

Der Besuch des Kaisers Wilhelm in der Landgemeinde Ober-Seebach im Unter-Elsaß (1876) und der sympathische Empfang, welcher ihm da bereitet wurde, hat eine gewisse historische Bedeutung, weil dies die erste elsässische Gemeinde ist, welche auch mit ihrer Gesinnung zu Kaiser und Reich zurückkehrte. Dieser Umstand mag es rechtfertigen, wenn ich eines persönlichen Zusammentreffens mit Seebacher Bauern bei Gelegenheit eines Volksfestes im Jahre 1848 gedenke, welches gewissermaßen wie ein Juwel in meiner Erinnerung aufbewahrt war und namentlich seit der Wiedergewinnung der Reichslande nicht selten darin auftauchte. Die Scene spielte in Weißenburg, und um sogleich zu erklären, welches Band mich nach dieser Stadt zog, will ich bemerken, daß ich drei meiner lateinischen Schuljahre dort zugebracht, und zwar zufällig in einer Klasse mit dem Dichter Oskar Redwitz, dessen Vater als Zolldirektor an der benachbarten baierischen Grenze wohnte. Während nämlich damals mein Vater seine Bestrebungen für die politische Nationalreform Deutschlands, welche jetzt zum glorreichen Ende geführt ist, mit vierjähriger Gefängnishaft, worunter zwei Jahre mit Sträflingsarbeit, büßen mußte, sah sich meine Mutter auf seinen Wunsch veranlaßt, sich mit mir und meinen beiden Geschwistern einer zeitweisen freiwilligen Verbannung zu unterziehen, weil meinem Vater die vertrauliche Mitteilung geworden

Digitized by Google

war, daß meine Mutter verhaftet und nebst ihren Kindern in einer Stadt Altbaierns polizeilich internirt werden würde, wie sie denn auch richtig unter den Proskribirten des Schwarzen Buches der Mainzer Bundestags-Kommission aufgeführt ist. Der eigentümliche Zusammenhang, welcher zwischen den Vorfällen jener Zeit und den gegenwärtigen Errungenschaften und Bestrebungen besteht, mag es rechtfertigen, wenn ich die Ursache dieser ungewöhnlichen Verfolgung erwähne.

Mein Vater war nach dem Hambacher Fest verhaftet worden und hatte im Gefängnis zu Zweibrücken eine Denkschrift verfaßt, in der er seine bis dahin nur zerstreut und abgerissen in der „Deutschen Tribüne“ erschienenen Gedanken über die politische und soziale Reform Deutschlands im Zusammenhang darstellte und in der Forderung gipfelte, daß Kaiser und Reich auf der Basis verfassungsmäßiger Zustände wieder aufgerichtet werden müssen. Mir wurde damals (1833) als 10jährigem Knaben die Ehre zuteil, das Manuskript auf meinem Leibe aus dem Gefängnis zu schmuggeln und zum Druck zu befördern, in dem es unter dem Titel „Die politische Reform Deutschlands“ erschien und dann mit als Hauptanklagepunkt gegen meinen Vater vor den Assisen zu Landau diente. Meine Mutter hatte eigenhändig die Versendung dieser Druckschrift besorgt, wobei sie gegenüber einer polizeilichen Haussuchung den Rest des Vorrats mit großer Geistesgegenwart durch Zudecken mit einem Haufen kleingespaltenen Holzes rettete, an welcher Arbeit wir Kinder einen eifrigen Anteil nahmen. Wegen Verbreitung dieser Schrift, welche nichts verlangte, als was heute zu Recht besteht, sollte die Frau ebenfalls in Untersuchungshaft genommen werden, der sie sich, wie gesagt, durch die von meinem Vater angeordnete Flucht entzog, nachdem dieser von den Landauer Assisen zwar freigesprochen, aber wegen anderer geringerer Anklagen doch nachträglich zu zwei Jahren Zuchthaus verurteilt worden war.

Digitized by Google

Jenes Schwurgericht aber verdient von dem künftigen Geschichtsschreiber weit aufmerksamer beachtet zu werden, als es bisher geschehen ist.

Wie vom Frühling, dieser bevorzugten Zeit der Dichter, ist nicht selten auch vom Völkerleben behauptet worden, daß die ersten Blüten, welche der Volksgeist treibe, weit beglückender seien, als die noch so reichen Früchte, welche das Volk in reifen staatlichen Zuständen einheimse. Wenn in dieser Hinsicht die Bewegung des Jahres 1848 in dem größern Teil von Europa als ein solcher Völkerfrühling bezeichnet worden ist, weil dieses denkwürdige Jahr in der That weniger Früchte als Blüten — zuweilen darunter auch taube — gebracht hat, so ist doch für einen beschränktern Kreis noch viel mehr die Bewegung der dreißiger Jahre als ein solcher Vorfrühling zu betrachten, in welchem die Jugend der Völker sich dem ganzen Fluge ihrer Phantasie hingab und mitten in der finstern Nacht des Despotismus sich die Zukunft wie ein goldnes Eden dachte. Im Jahre 1872 ist das vierzigjährige Jubiläum des am 27. Mai 1832 abgehaltenen Hambacher Festes gefeiert worden, und es mag als ein Zeichen des ungeheuren Umschwungs der Dinge betrachtet werden, daß das Jubiläum jener von 30 000 Menschen besuchten ersten deutschen Volksversammlung, welches damals als der Gipfelpunkt der revolutionären Bewegungen angesehen wurde, mit der Genehmigung des Enkels jenes oft als deutscher Patriot gefeierten Königs abgehalten wurde, auf dessen Befehl einst die Führer jener Kundgebung in den Kerker geworfen wurden. Das Hambacher Fest hatte auch seine Geschichtsschreiber gefunden. Das gleiche läßt sich aber nicht von den Landauer Assisen sagen, von welchen die Führer der Bewegung gerichtet und freigesprochen wurden.

Außer einem durch die Zensur verstümmelten stenographischen Bericht der Verhandlungen dieses Schwurgerichts und dem in mehr als sieben Auflagen erschienenen Abdruck der Verteidigungs-

Digitized by Google

rede des Hauptangeklagten Dr. J. G. August Wirth ist meines Wissens bis jetzt nirgends eine eingehende Schilderung jener denkwürdigen Tage erschienen. Und doch waren sie für die politische Entwicklung des deutschen Volkes weit bedeutungsvoller als das Hambacher Fest, weil durch volle drei Wochen hindurch vor Gericht Zeugnis für die Berechtigung der Forderungen des Volkes abgelegt und das Zukunftsprogramm der nationalen Freiheitspartei niedergelegt wurde. Deshalb ist dieses Schwurgericht häufig in seiner Bedeutung mit dem Reichstage zu Worms verglichen worden. Es war im Juli 1833. Das übrige Deutschland war still wie das Grab, aber dort am äußersten südwestlichsten Winkel war eine Rednerbühne errichtet, von der drei Wochen lang die Flammen der Begeisterung unter das Volk geschleudert wurden.

Jene denkwürdigen Gerichtstage haben nur deswegen nicht die Berühmtheit erlangt wie die Unabhängigkeitserklärung in den Vereinigten Staaten und die Erklärung der Menschenrechte in Paris, weil sie zufälligerweise auf einen kleinern Kreis sich beschränkten und wegen der damals herrschenden Zensur die Berichte nur verstümmelt zur öffentlichen Kunde kamen. Der Eindruck beschränkte sich daher auf die 800 Zuhörer, welche der in einem Gasthofe neu hergerichtete Saal faßte, denn der eigentliche Sitz des Schwurgerichts war Zweibrücken, und es war nur ausnahmsweise für diesen Fall aus Furcht vor einem Volksaufstande in die Festung Landau verlegt worden. Alle jene Zuhörer aber haben einen bleibenden Eindruck mit davongetragen und ihr Leben lang der Volkssache als Apostel gedient. Wie vor einem feierlichen Volksthing wurden damals die Schicksalsbücher der deutschen Nation aufgerollt und ihr wahres historisches Recht in feierlicher Erklärung gewahrt. Namentlich wurde nachgewiesen, daß der Untergang des deutschen Reichs und der deutschen Volksfreiheit nur durch innere und äußere Gewalt und nicht durch einen staatsrechtlichen, vollgültigen Nationalakt vollzogen worden sei, daß die aus dem Landes-

Digitized by Google

verrate der Rheinbundfürsten und der Gewalt des fremden Eroberers hervorgegangenen Zustände keine innere Berechtigung haben. Es wurde hervorgehoben, wie übel die Opfer, welche das deutsche Volk zur Abschüttlung der Napoleonischen Herrschaft brachte, belohnt, wie wenig die in der Proklamation von Kalisch gegebenen Versprechungen gehalten wurden und wie das deutsche Volk das volle Recht besitze, zu seiner vollen Freiheit und zu seiner Reichseinheit zurückzugreifen. Gleichzeitig wurde dabei der Bedingungen der innern volkswirtschaftlichen Entwicklung in einer Weise gedacht und ein soziales Fortschrittsprogramm aufgestellt, welches auch noch künftigen Geschlechtern als Leuchte dienen kann.

Das Elsaß war um die Mitte der 1830er Jahre noch lange nicht so französisirt wie 1870. Namentlich das protestantische Unter-Elsaß hatte sich, wenigstens in sprachlicher Beziehung, als gänzlich halsstarrig erwiesen. Die Umgangssprache war im Unter-Elsaß durchweg deutsch, und nur die Gebildeten fingen an, ein Französisch mit sehr schlechtem Accent zu sprechen, welches sie unter sich dann in ganz eigentümlicher Weise mit dem Deutschen vermengten, nicht so, daß sie einzelne Ausdrücke aus dieser oder jener Sprache entlehnten, sondern die eine Hälfte des Satzes deutsch, die andere Hälfte französisch sprachen und, wenn sie den einen Satz französisch angefangen und deutsch geendigt, den nächsten deutsch anfingen und französisch endigten. Der eigentliche Bürgerstand, die Bauern und die Kinder auf der Straße blieben im Unter-Elsaß aber hartnäckig bei ihrem Deutsch. Im Gymnasium (collége) war es zwar verboten, dem Lehrer in deutscher Sprache zu antworten, in der Regel geschah es aber doch, trotz der jedesmaligen vorschriftsmäßigen Mahnung des Professors.

Einen Hauptstützpunkt fand das deutsche Element auch in der protestantischen Geistlichkeit, welche notwendigerweise deutsch predigen mußte und in der theologischen Fakultät und dem damit verknüpften philologischen Seminar zu Straßburg ihren geistigen Brennpunkt

Digitized by Google

und ihre Nahrung fand. Während nämlich die Straßburger Akademie, das heißt Universität, ganz nach französischem Muster eingerichtet war und nur französische Vorlesungen zuließ, hatten die obengenannten mit einander verknüpften Anstalten, kraft ihres Stiftungsvermögens, eine gewisse Unabhängigkeit zu bewahren gewußt und in der Hauptsache ihre deutsche Methode beibehalten; sowie auch viele Kollegien, namentlich in der philologischen Abteilung, noch in deutscher Sprache vorgetragen wurden. Ich genoß den Vorteil, dieselben ein Jahr lang (1839) zu besuchen, und erinnere mich heute noch mit Vergnügen der geistreichen und zugleich gediegenen deutschen Art, mit welcher ein Lachmayer und ein Hasselmann uns die griechischen und lateinischen Klassiker vortrugen und erklärten. Einer der internen Seminaristen war damals auch Neffzer, der spätere Gründer des Pariser „Temps", der schon damals als ein junger Mann von hervorragendem Geist betrachtet wurde und dessen zu frühzeitigen Tod wir heute beklagen. Aus Neugierde ging man dann auch zuweilen in eine Vorlesung der Akademie (das heißt der eigentlichen Universität), namentlich um die glänzende Rhetorik der französischen Professoren kennen zu lernen; und bei einer solchen Gelegenheit war es, daß ich grade der Disputation um den Doktorhut von Edgar Quinet beiwohnen konnte, welcher erst nach seiner Rückkehr aus dem Orient, ein hoher Dreißiger, promovirte.

In den Ferien wurden dann zuweilen den Freunden, welche meistens Söhne von Pfarrern waren, an ihrem heimischen Herde Besuche abgestattet, und ich muß sagen, daß das unterelsässische Pfarrhaus noch nichts von der Traulichkeit eingebüßt hatte, durch welche es unter dem Meistergriffel Goethes eine solche Berühmtheit erlangt hat. Das patriarchalisch ehrbare und doch gemütvolle Leben dieser meist zahlreichen Familien ist mir noch heute, nach über 40 Jahren, in frischer und angenehmer Erinnerung. Einmal saßen wir an einer langen Tafelrunde zu Tisch. Mein

Digitized by Google

Freund, der älteste Sohn des Hauses, hatte eben sein theologisches Examen mit Glanz bestanden, und es war ihm von seinen Eltern die Überraschung bereitet worden, daß der Gegenstand seiner Sehnsucht an seinem Geburtstag erschien. Als der ehrwürdige Pfarrherr nach dem Braten das Glas erhob, um die künftige Tochter willkommen zu heißen, da durfte mein erglühender Freund ihr über den Tisch hinüber den Brautkuß erteilen. Wer Rambergs reizendes Bild kennt, welches einen jungen Mann in der Lieblingstracht der Sturm- und Drangperiode, dem Wertherfracke und den Stulpstiefeln, darstellt, wie er einem jungen Mädchen am Rande eines Wassers im Parke vorliest, der hat fast die Porträts der beiden Liebenden gesehen.

Doch nun zur Sache! Ich war zehn Jahre später der Einladung eines Freundes gefolgt, um der Weißenburger Feier des großen Nationalfestes beizuwohnen, welches im Mai 1848 in ganz Frankreich zur Verherrlichung der Errungenschaften der Februarrevolution begangen wurde. Die Feierlichkeit war ganz im französischen Stil organisirt, das heißt nach Art jener großen Volksfeste, wie sie während der ersten Revolution zu Paris veranstaltet worden sind. Es fand ein feierlicher Umzug statt, an dem alle teilnahmen, welche das Recht hatten, Uniform zu tragen, Militär, Polizei, Gendarmerie, bis zu den Schülern der lateinischen Schule herab, welche in Frankreich Uniformen wie unsere Kadetten trugen. Musik ging dem ungeheuren Zuge voraus, der von Zeit zu Zeit an öffentlichen Gebäuden oder auf freien Plätzen, wo mit frischen Zweigen und Fahnen bekränzte Tribünen und zuletzt sogar ein Altar errichtet war, Halt machen mußte, um die offiziellen Begrüßungen, die begeisterten Freiheitsreden und die Segenssprüche der Geistlichkeit der beiden Konfessionen entgegenzunehmen.

Trotz des großen Pompes, der schmetternden Klänge der Musik und der frohen Stimmung, welche damals vor der Juni-

Digitized by Google

schlacht in Paris jene glänzenden Hoffnungen auf die anbrechende Herrschaft einer glorreichen Ära der Freiheit, des Wohlstandes, der Bildung und der Nationalwürde der Völker Europas noch nicht hatte knicken sehen — wollte der Jubel des Volkes doch nicht recht aus dem Grunde des Herzens kommen. Man sah daher reichlich mit Wein nachhelfen und bald mehr Betrunkene, als ich in Paris oder in Deutschland bei ähnlichen Gelegenheiten bemerkt. Die Ursache war sehr einfach. Das Volk verstand die Redner nicht, weil sie sämtlich französisch sprachen und den Gebrauch der französischen Sprache von damals an als einen Akt des Patriotismus anzusehen begannen.

Bei Gelegenheit einer jener Stauungen, wo grade ein Geistlicher eine Fahne gesegnet hatte, gewahrte ich abseits stehend eine Gruppe von hochragenden, kräftigen Bauernburschen in ihrer hergebrachten Tracht unter der Führung eines ältern Mannes, die gekommen waren, um das Fest anzusehen, und unter sich ihre Glossen darüber machten. Ich muß vorausschicken, daß damals die Elsässer im allgemeinen bereits nicht wenig stolz waren auf ihre politische Zugehörigkeit zu Frankreich und gern eine gewisse Verachtung gegen deutsche Zustände und gegen Deutsche zur Schau trugen, welche sie durch die Bank „Schwaben" nannten, obgleich dies mit weit mehr Recht ihr eigner Erbtitel ist, als derjenige der meisten Deutschen, auf welche sie ihn anwendeten. Persönlich und sozial aber herrschte eine noch viel größere Abneigung gegen die eigentlichen Franzosen, mit welchen die Elsässer in Gesellschaft zusammentrafen, und umgekehrt. Franzosen, die ins Elsaß kamen und denen sogleich die von ihnen ganz verschiedene Art auffiel, welche in Sprache, Sitten, Gebräuchen, in der häuslichen Einrichtung und der Kost sich zeigte, wußten sich namentlich, wenn sie den weniger gebildeten Ständen angehörten, nicht zu mäßigen in ihren Ausdrücken der Verachtung über „cette maudite Allemagne — ces têtes-carrées d'Allemands" (dieses verfluchte Deutschland

Digitized by Google

— diese deutschen Dickköpfe). Die Elsässer gaben es ihnen zurück, indem sie unter sich die Nationalfranzosen oder sogenannten Stockfranzosen nie anders als die „welschen Kaibe“*) nannten.

Ähnliche Redensarten hörte ich natürlich auch in der Gruppe der Bauern fallen, von denen der kleinste sechs Schuh hoch in seinen Schuhen stand. Die Hünengestalten, welche sich seit der germanischen Okkupation unvermischt fortgepflanzt zu haben schienen, sowie die trotzigen Redensarten über die „welschen Kaibe“ veranlaßten mich, ihren Wortführer nach ihrer Herkunft zu fragen und mich mit denselben in ein Gespräch einzulassen. Ich hörte, daß sie aus Seebach, und hergekommen seien, um das Fest mit zumachen, dem sie aber keinen großen Geschmack abgewinnen könnten, weil sie nichts von dem „Gewelsch“ verständen und weil die Stadtleute überhaupt immer mehr „verwelschten“. In der That erfuhr ich aus dem weitern Gespräche, daß sie von den Zwecken und Zielen sowohl der Februarrevolution wie des Festes vor ihren Augen nur eine sehr unklare Vorstellung hatten, obgleich sonst aus ihren Reden ein überaus klarer, unabhängiger, gesunder Menschenverstand hervorleuchtete. Ich suchte ihnen nun die Ursachen und Ziele der damaligen Bewegung in schlichten Worten zu erklären und wies besonders darauf hin, daß die Revolution in Paris den Anstoß zu einer Reformbewegung in ganz Europa gegeben habe und daß namentlich in einem großen Teile von Deutschland, zu dem man damals noch Österreich rechnete, der Bauernstand erst die Freiheit erringen müsse, welche der elsässische Bauer schon von der Zeit der ersten Revolution genieße. Als ich nun weiter erzählte, daß man in Deutschland jetzt auch mit der politischen Reform ernst mache und einen ebenso mächtigen Staat herstellen werde, wie Frankreich sei, da sagte der älteste der Seebacher in seinem treuherzigen Dialekt, den ich nicht wiedergeben kann:

*) Kaib, alemannisches Synonym von Aas oder Luder.

Digitized by Google

„Ja, wenn wir nur zu euch gehörten, dann würden wir doch wieder verstehen, was man mit uns vorhat. Die welschen Kaiße verstehen wir nicht.“

Ich war Gast auf gastlicher Erde, und obwohl ich von Jugend auf den Verlust des Elsaß von meinem Vater hatte beklagen hören, so glaubte ich mich doch nicht zur Rolle eines politischen Emissärs berufen, ganz abgesehen davon, daß eine solche Idee in der damaligen Zeit an Tollheit gegrenzt hätte.

Ich fühlte mich daher verpflichtet, auf diesen Gedanken des alten Seebachers nicht einzugehen, sondern ihm und seinen Begleitern, die allmählich einen dichten Kreis um mich gebildet hatten, so deutlich wie möglich zu erklären, „daß infolge der Eisenbahnen und des innigen geistigen und geschäftlichen Verkehrs der Völker unter einander dieselben nach Vermehrung des Wohlstandes und der Bildung einmütig zu streben hätten, daß man ferner dieselben Interessen und Ziele habe, daß man sich bemühen müsse, den Frieden in Europa aufrecht zu erhalten und die Nachbarvölker auf freundschaftlichen Fuß mit einander zu bringen. Bis dahin sei der Fehler in Frankreich gewesen, daß die politischen Bewegungen von Paris ausgegangen seien; darum habe man sich um das Landvolk wenig bekümmert; in Zukunft würde dies besser werden und auch der Bauer sich mehr an den öffentlichen Angelegenheiten beteiligen können, wie es ja überhaupt in freiern Ländern auf die Sprache weniger ankomme, so daß z. B. in der Schweiz Deutsche mit Franzosen, in Amerika Deutsche neben Engländern ein einträchtiges und glückliches Leben führen, wie überhaupt die internationale Eintracht und das kosmopolitische Zusammenwirken der Völker für die Erringung der höchsten Güter das Ziel der Menschheit sei“. Diese Worte, wie ich sie hier gebe, sind natürlich zu abstrakt für ein Bauernohr. In welche Form ich meine Gedanken und Empfindungen kleidete? Ich kann mich nicht mehr darauf besinnen. Ich weiß nur, daß ich den

Digitized by Google

richtigen Ton gefunden haben mußte, um verstanden zu werden, denn obgleich ich kein begabter Redner bin, schienen meine Worte doch so zu Kopf und Herzen der Hörer zu gehen, daß die Augen der schlichten Landleute anfingen aufzuleuchten, feucht zu werden und daß mir der alte Landmann zuletzt die Hände zerdrückte und mich mit Thränen in den Augen umarmte.

„Ja, wenn man so zu uns spräche, ja, wenn man in unserer Sprache zu uns redete, dann wollten wir's loben."

Diese Worte waren alles, was sie zuerst unter ihren handgreiflichen Freundschaftsbezeigungen hervorbrachten. Die hünischen Bauern luden mich zu Gast und wollten mich gleich mitnehmen, und ich konnte mich nur mit Mühe losreißen und von ihnen Abschied nehmen unter dem Versprechen, sie eines Tages zu Seebach zu besuchen. Ich habe mein Versprechen nicht gehalten, obwohl ich es oft gewünscht. Das großstädtische Leben und die Alpen sind eben noch stärkere Anziehungspunkte. Seitdem sind alle diese Jünglinge reife Männer geworden. Ihr Führer ist wohl schon ins Grab gesunken. Ob sich wohl einer von ihnen noch, wie ich es that, jener Scene vor einem Menschenalter erinnert haben wird, als er dem deutschen Kaiser seinen Jubelruf zujauchzte?

Digitized by Google

Ein Pionier der Presse.

Die Abgötterei des Erfolgs und der schnelle Flug unserer raschlebigen Zeit machen leicht geneigt, die Verdienste unserer Vorgänger gering zu schätzen. Dieser Zug ist gegenwärtig besonders in Deutschland zu beobachten, wo eine Schar von Chauvinisten grade aus dem Schoße derjenigen hervorzugehen droht, welche, einst die Hände in den Schoß legend, an der Zukunft ihres Volkes verzweifelten. Daher ist es vielleicht just im gegenwärtigen Augenblick an der Zeit, wieder an jene Martyrer zu erinnern, welche den Samen der Volksfreiheit gestreut, weil trotz aller Ruhmredigkeit neuerdings Versuche gemacht wurden, das Volksrecht der Preßfreiheit mit Ausnahmegesetzen einzuschränken.

Die heutigen Kämpfer könnten Mut schöpfen an dem Beispiel ihrer Vorgänger, welche in ungleich schwierigern Zeiten stritten. Denn wie drohend ein heutiger Konflikt auch sein mag — er ist klein gegen die Prüfungen, welche unsere Väter im Kampfe gegen die Zensur zu bestehen hatten. Und doch zeigte jene Zei wieder ein erhebendes Beispiel von dem, was das Individuum vermag, wenn es mit der Waffe des Gesetzes gegen die Willkür der Staatsgewalt streitet. Auf diese Weise hatte sich einst in der finstersten Nacht dynastischer Willkürherrschaft ein einzelner Mann ein halbes Jahr lang die Preßfreiheit erstritten.

Die Pariser Julirevolution hatte in Frankreich den Bürgerkönig Ludwig Philipp auf den Thron gehoben. Europa hatte sich um ein neues Königreich vermehrt, die Polen waren aufgestanden, um ihre nationale Unabhängigkeit zu erobern, und in Deutschland regte sich überall der Volksgeist, um, angefeuert durch das freiere politische Leben in Frankreich, jene Volksrechte zu fordern, deren

Digitized by Google

Gewährung einst in dem Befreiungskriege von den deutschen Fürsten feierlich gelobt worden war. Obgleich in Preußen Friedrich Wilhelm III. sein Versprechen der Gewährung einer Volksvertretung nicht eingelöst hatte, so war das Volk dort doch am wenigsten von dem neuen Geist ergriffen, einesteils, weil es von den Leiden, mit welchen dynastische Willkür die kleinen Staaten seit dem vorigen Jahrhundert heimgesucht hatte, verschont geblieben war, und anderenteils, weil der Umfang und der Kriegsruhm der preußischen Monarchie einigen Ersatz für die Nationaleinheit bot, welche den dreißig andern kleinen Staaten so gut wie verloren war, da der deutsche Bund nur zum Schein existirte. Überdies war durch die noch nachwirkenden Bemühungen Friedrichs des Großen sowie durch die Reformen der Steinschen Gesetzgebung der volkswirtschaftliche und finanzielle Zustand des Landes so sehr verbessert worden, daß die Elemente einer gefährlichen Unzufriedenheit nicht vorhanden waren. Die Bewegung beschränkte sich daher auf die meisten andern deutschen Länder, deren Bevölkerung einesteils nach einer Befriedigung ihres Nationalbedürfnisses sich sehnte, anderenteils durch Willkür und Mißregierung vielfach gepeinigt und in ihrer persönlichen Freiheit wie in ihren ökonomischen Interessen geschädigt worden war. Die Zeit seit jenem Verkauf deutscher Landeskinder an die Engländer zur Unterdrückung der amerikanischen Unabhängigkeit, dessen Bekämpfung Friedrich dem Großen zur größten Ehre gereicht, sowie seit dem Regiment ruchlosen Angedenkens des dicken Wilhelm in Würtemberg bis zur Regierung des letzten Kurfürsten mit dem berüchtigten Hassenpflug bildet für viele deutsche Staaten eine Periode, welche unter die schwärzesten der deutschen Geschichte zu zählen ist. Kein Wunder, daß der Volksgeist in diesen Staaten in höherem Maße nach Befriedigung rang, umsomehr, als die in der Zeit der Not gemachten Zugeständnisse in der Form zwar gewährt worden waren, allein teils wieder zurückgenommen wurden, teils doch nicht zur richtigen Geltung gelangten.

Digitized by Google

Zu den letztern rechnen wir die Volksvertretung, welche es bis dahin nicht einmal zu einer wirksamen Kontrole der Finanzen gebracht hatte. Zu den erstern zählen wir die Preßfreiheit. Die letztere war in der vom Wiener Kongreß feierlich sanktionirten deutschen Bundesverfassung garantirt, aber in der Folge auf Antrieb Metternichs durch Spezialverordnungen wieder unterdrückt worden, welche die Zensur einführten. Da diese Verordnungen in den Staaten mit Volksvertretung der landständischen Genehmigung entbehrten, so richtete sich der Kampf der Volksfreunde in den Kammern wie in der Presse zunächst gegen diesen Eingriff in ein Fundamentalrecht der feierlich garantirten Verfassungen. In Braunschweig und Kurhessen war es sogar zu einer Revolution gekommen, welche in dem erstern mit einer Verjagung des Herzogs endigte, an dessen Stelle sein Bruder trat, und in letzterem zu einer Verfassungsreform führte, die aber nachträglich durch stets erneute Eingriffe unaufhörlich geschmälert wurde. Während hier die liberale Partei den Kampf zuerst unter Führung Jordans, später unter der Ötkers fortführte, in Hessen-Darmstadt in dem gleichen Ringen der Martyrer Weidig im Gefängnis erlag, in Sachsen Todt und Dieskau wacker stritten, erhob sich die Bewegung zu ihrer nachhaltigsten Bedeutung in den süddeutschen Staaten, wo in Baden Rotteck und Welcker, in Stuttgart Römer und Paul Pfizer das Banner führten. Dem letztern gebührt — unbeschadet der frühern Bestrebungen des Freiherrn v. Stein — der Ruhm, zuerst den Gedanken ausgesprochen zu haben, daß die Wiederherstellung der deutschen Reichseinheit durch die Initiative Preußens erfolgen müsse. Die Führer der Bewegung in Baiern waren Beer und Eisenmann in Würzburg, J. G. August Wirth zuerst in München, dann in der bairischen Rheinpfalz, wo sich ihm als Hauptstreitgenossen Schüler und Siebenpfeiffer zugesellten. Wirth hatte sich schon frühzeitig in Bayreuth neben seiner anwaltschaftlichen Praxis mit Studien über die Verbesserung der öffentlichen und wirtschaft-

Digitized by Google

lichen Zustände des Volkes beschäftigt. Er war es, welcher schon beim ersten Schritte des Freihandelsprinzips in der Gesetzgebung unter Huskisson in England in der zweiten Hälfte der zwanziger Jahre die Segnungen des freien Verkehrs in Deutschland in einer öffentlichen Denkschrift pries und auf die Beseitigung der vielfältigen Zollschranken innerhalb Deutschlands drang. Es war nämlich zur Zeit, wo jeder, der damals noch sechsunddreißig Staaten seine besondern Schlagbäume und seinen eignen Zolltarif hatte, wo die Bevölkerung ganzer Gegenden in den Grenzbezirken hauptsächlich von Schmuggel lebte und die Demoralisation und Verwegenheit der Schwärzer einen solchen Grad erreichte, daß die Mautbeamten ihrer nicht mehr Herr wurden und oft Militär zur Hilfe requiriren mußten. Wenn die Bewegung der dreißiger Jahre daher keinen andern Erfolg gehabt hätte, als die Errichtung des Zollvereins, so würde sie die gebrachten Opfer vollkommen verlohnt haben. Ein anderes Reformbedürfnis betraf insbesondere in Baiern die Reform des Zivilprozesses. Auch in dieser Beziehung trat Wirth (welcher schon anfangs der zwanziger Jahre ein Handbuch der Strafrechtswissenschaft und Strafgesetzgebung I. Teil herausgegeben hatte, worin hauptsächlich das Besserungsprinzip vertreten ist und das noch regelmäßig von Mittermayer zitirt wurde) ebenfalls mit umfassenden Reformvorschlägen in die Öffentlichkeit, in denen er die Vereinfachung und Verwohlfeilung des Prozesses sowie die Öffentlichkeit des Gerichtsverfahrens forderte. Obgleich diese Reform erst im Jahre 1848 durchgesetzt wurde, so ist doch der Unfug, unter welchem die Bevölkerung wegen der Langwierigkeit der Prozesse zu leiden hatte, dem Gedächtnis der Mehrzahl der jetzt Lebenden entschwunden. Wenn es vor dem Jahre 1848 in Baiern jemand darauf ankommen ließ, so konnte er einen Prozeß 30 Jahre lang hinausziehen, so daß die Parteien oft darüber starben und verdarben. Dazu hatte man es mit einer Unzahl verschiedener Gesetzgebungen zu thun. In Preußen und

Digitized by Google

am Rhein konnte man sich glücklich schätzen: da hatte man das Landrecht und den Code Napoléon. In denjenigen Teilen Deutschlands aber, wo die Grenzen vieler deutscher Staaten sich berührten oder näherten und wo noch dazu eine Menge alter Partikularrechte bestanden, herrschte fast eine babylonische Verwirrung. Im Bayreuthschen z. B. mußten Advokaten und Richter nicht weniger als 52 verschiedene bürgerliche Rechte handhaben! Viel mehr aber noch trugen zur Verschleppung der Fälle die verschiedenen Prozeßordnungen bei. Dieselben waren ein reiner Fuchsbau für Rabulisten und Prozeßkrämer. Wir vermögen den Zustand nicht besser zu kennzeichnen, als indem wir einen Fall anführen, der im heutigen Oberfranken Ende der zwanziger Jahre vorgekommen ist. Rittergüter konnten damals, wie auch heute noch in manchen Gegenden Baierns, nur von Adeligen erworben werden, und Händler von Landgütern und Höfen bedienten sich daher zu ihrem Geschäfte adeliger Strohmänner. Ein Baron von Habenichts hatte bei einem Händler den Glauben zu erwecken gewußt, daß er eine reiche Erbschaft gemacht habe und sein Geld in Grundbesitz anzulegen wünsche. Sein Vermögen reichte grade zur ersten Anzahlung aus, und der Händler war so unvorsichtig, nach Abschluß des Kaufvertrags den Käufer auch sofort in den Besitz des Rittergutes zu setzen. Auf den Besitz kam bei dem damaligen Prozeßverfahren alles an. Der neue Rittergutsbesitzer hatte einen scharfsinnigen, mit allen Aufschubmitteln der Prozeßordnung wohlvertrauten Advokaten zum Freunde. Mit diesem entwarf er sofort einen Feldzugsplan, der darauf hinausgirg, sich wegen der Erfüllung der weitern Bedingungen des Kaufvertrags verklagen zu lassen, um zur Auftreibung des Kaufschillings Zeit zu gewinnen. Das große Rittergut hatte einen ansehnlichen Bestand von sofort schlagbarem Hochwald. Diesen ließ der neue Gutsbesitzer, der übrigens ein vortrefflicher Landwirt war, nach und nach niederschlagen, um damit die Mittel beziehungsweise das Betriebskapital

Digitized by Google

zur Verbesserung der Äcker und Wiesen zu gewinnen. Er schaffte einen zahlreichern Viehstand und neue Gerätschaften an und verbesserte mit vollem Bedacht die Wirtschaft in aller Muße, so daß der Ertrag sich nach einer Reihe von Jahren bedeutend steigerte und der Käufer imstande war, im Verlauf von fünfzehn oder zwanzig Jahren den Kaufschilling samt Zinsen und Prozeßkosten aus dem Reinertrag des ursprünglich allerdings sehr billig erworbenen Gutes bis auf den letzten Pfennig abzutragen. . . .

Zu diesen Angelegenheiten kam nun bald auch der Kampf für die Preßfreiheit. Auch in der bairischen Verfassung war dieses Volksrecht garantirt worden. Auch in Baiern war aber durch einen nachträglichen Willkürakt die Zensur zuerst für äußere Fragen und sodann durch Verordnung vom 28. Januar 1831 auch in Ansehung der innern Staatsangelegenheiten eingeführt worden. Die Zensur wurde zum Teil in sehr einfältiger Weise gehandhabt, wovon folgender Vorfall Zeugnis gibt: Während des Unabhängigkeitskampfes der Polen waren die Zensoren natürlich russisch gesinnt. Der Redakteur einer Münchener Zeitung hatte den Bericht über ein kleines Treffen aufgenommen, bei welchem die Polen sechs Kanonen erbeutet hatten. Der russenfreundliche Zensor strich die sechs aus und setzte dafür zwei, und da er nach der Vorschrift der Verordnung einen Grund dafür anzugeben hatte, so schrieb er an den Rand: „Zwei sind auch genug.“ Um zu ermessen, was in der damaligen Zeit ein Kampf wider Willkürakte der Regierungen auf sich hatte, muß man erwägen, daß die große Masse des Volkes wie der Gebildeten noch in einer Lethargie, Unselbstständigkeit, Verzagtheit, ja in einer Servilität befangen war, von der wir uns heute keinen Begriff mehr machen und welche am schärfsten von Börne mit jenem bittern Namen „des deutschen Bedientengeistes“ bezeichnet worden ist. Wenige Vertreter der Presse führten den Kampf daher zuerst ganz isolirt. J. G. A. Wirth war am Anfang des Jahres 1831 nach München übergesiedelt,

Digitized by Google

um die Redaktion des von Cotta herausgegebenen, damals noch regierungsfreundlichen „Inland“ zu übernehmen. Im Vertrauen auf mündliche Versicherungen und die im allgemeinen liberale Gesinnung des damaligen Leiters der bairischen Regierung, des Grafen Armannsperg, glaubte Wirth sich zuerst der Hoffnung hingeben zu können, daß die Regierung selbst an die dringendsten Reformen Hand anlegen werde. Allein seiner feurigen Natur entsprach nicht die langsame, von allen möglichen Rücksichten getragene Art, mit welcher selbst freigesinnte Staatsmänner an Reformfragen herantraten, und da gleichzeitig der Verleger trotz seiner liberalen Gesinnung sich nicht veranlaßt fand, seinem Redakteur in alle Konsequenzen zu folgen, und doch zu große Achtung vor dessen Charakter besaß, um ihm eine Kränkung zuzufügen, so verzichtete er lieber auf das „Inland“, und Wirth ließ an dessen Stelle vom 1. Juli 1831 die „Deutsche Tribüne“ treten, welche er gemeinschaftlich mit Friedrich Sonntag herausgab, der bis dahin Cottas litterarische Anstalt in München geleitet hatte und erst vor wenigen Jahren in hohem Alter als großer Gasunternehmer gestorben ist. Dem Umstand, daß dieselben einen sehr charakterfesten Drucker fanden, ist es beizumessen, daß das Unternehmen nicht gleich im Beginn auf unüberwindliche Hindernisse stieß. Der Titel des neuen Blattes war der damals von Armand Carrel, dem unglücklichen Duell-Opfer Emil Girardins, herausgegebenen französischen „Tribüne“ entlehnt — einem Blatte, das einen an die Publikationen Paul Couriers reichenden Einfluß in Frankreich erlangt hatte, welcher weit über dessen Grenzen hinausging. Auch der „Deutschen Tribüne“ gelang es, in kurzer Zeit einen Einfluß zu gewinnen, welcher nicht bloß wegen der kurzen Lebensdauer dieses Organs als ein phänomenaler bezeichnet werden darf. Seit jener Zeit sind in der Welt die Eisenbahnen und Telegraphen eingeführt worden. Nicht viel weniger bedeutungsvoll als dieses Wunder ist die Entwicklung, welche die deutsche Presse seit jener

Digitized by Google

Zeit genommen hat. Bis dahin, ja zum größten Teil auch bis zum Jahre 1847 (der Zeit der Verhandlungen des Vereinigten Landtags in Preußen) hatten sich die deutschen Zeitungen mehr mit dem Auslande als mit dem Inlande beschäftigt, und die Blätter, welche nur selten Leitartikel brachten, pflegten ihre Spalten sogar mit den Nachrichten aus Frankreich zu beginnen und die inländischen Angelegenheiten hintanzusetzen. Die „Deutsche Tribüne" schlug vom Beginne an einen andern Weg ein. Sie brachte an ihrer Spitze hauptsächlich Leitartikel, welche die Reform der innern Zustände anstrebten und den Kampf gegen die Willkür der obern und untern Staatsorgane aufnahmen. Außer den obengenannten Forderungen wurde namentlich die Achtung vor der Verfassung betont und ferner die unveräußerlichen Rechte der deutschen Nation feierlich verwahrt. Schon wenige Wochen nach ihrem ersten Erscheinen nahm die „Deutsche Tribüne" nicht nur den Kampf gegen die Zensur und gegen das ganze Metternichsche System auf, sondern sie schrieb auch die Öffentlichkeit der Gerichtsverhandlungen und die Einführung der Geschwornengerichte auf die Fahne und sprach in ihrer 35. Nummer unumwunden die Überzeugung aus, daß das einzige Mittel, Deutschland aus seiner Erniedrigung emporzuheben, in der Einführung einer gemeinsamen Nationalrepräsentation mit konstitutionellem Prinzipe bestehe. Diese Forderungen und die energische und glühende, obwohl hochgebildete Sprache, in welcher sie gestellt wurden, machten einen ungeheuren Eindruck. Bald waren die Augen der Volksfreunde in ganz Deutschland auf die „Deutsche Tribüne" wie auf eine Standarte im Vordertreffen gerichtet. Schon nach wenigen Wochen wurde daher der Zensor von der bairischen Regierung angewiesen, seines Amtes mit größerer Strenge zu walten. Eine zeitlang machte Wirth den Versuch, mit dem Zensor auszukommen und seinen Strichen durch edle Form der Sprache und Urbanität des Ausdrucks zu entgehen. Allein die Form war es nicht, an welcher

Digitized by Google

der von dem Ministerium instruirte Zensor Anstoß nahm — sondern der Inhalt. Das Streichen dauerte unbarmherzig fort. Jetzt griff Wirth gemäß seinem feurigen Temperament zu einem Vertheidigungsmittel, welches bis dahin niemand ergriffen, ja, an welches bei der damaligen Verzagtheit der politischen Charaktere vielleicht nicht einmal jemand zu denken gewagt hatte — er ließ die vom Zensor gestrichenen Artikel dennoch abdrucken.

Die Staatsbehörde war über diese unerhörte Verwegenheit anfangs so verblüfft, daß sie nicht einmal sofort zu Repressivmaßregeln schritt, sondern erst Instruktionen einholte, über welche selbst die Regierung erst nach längerer Beratung schlüssig wurde. Zuerst wurden gütliche Mittel versucht und der bekannte Hormayr wurde zur Vermittlerrolle ausersehen. Es wurde eine besonders milde Behandlung zugesagt, wenn die „Deutsche Tribüne" sich nur der Zensur unterwerfe. Da es Wirth aber nicht um sich selbst, sondern um die Sache zu thun war, so ließ er um kein Haar breit in seinen Bestrebungen nach. Jetzt versuchten Anhänger der Regierung, was sich auf dem Wege der persönlichen Einschüchterung thun lasse. Der durch seine Mission in Griechenland bekannte General v. Heydegger geriet mit dem Herausgeber der „Deutschen Tribüne" in einen öffentlichen Briefwechsel über Fragen der Militär-Verwaltung und des Militär-Budgets, welcher mit einer Herausforderung endigte. Ein Duell auf fünf Schritt Barriere fand mit Genehmigung des Königs Ludwig statt. Wirth schoß zuerst und trat dann vor die Barriere. Auch Heydegger schritt langsam zur Barriere und zielte nun in der Entfernung von fünf Schritten sehr lange auf seinen Gegner, ohne auf dessen Haltung einen sichtbaren Eindruck zu machen. Zuletzt rief er die Worte: „Ihr Weib und Kind stehen zwischen Ihnen und meiner Kugel!" und feuerte die Pistole in die Luft ab. Wirth erklärte, daß er auf jede Schonung verzichte, und verlangte, daß nochmals geladen werde; allein die Sekundanten legten sich ins Mittel

Digitized by Google

und der Vorfall endigte mit einem fröhlichen Schmause. Seit jenem Tage machten die Gegner Wirths stets einen Unterschied zwischen seiner Eigenschaft als Gentleman und der als politischer Agitator. Derselbe konnte sich aber nie ganz des Verdachtes erwehren, daß man seinen persönlichen Mut habe auf die Probe stellen wollen, um durch Einschüchterung das gewünschte Ziel zu erreichen. Nachdem diese Privatmittel nicht gefruchtet, begann die Staatsbehörde zuerst bei dem Abdruck vom Zensor gestrichener Stellen gegen Wirth, der sich fortwährend auf sein verfassungsmäßiges Recht berief, mit polizeilichen Geldstrafen einzuschreiten. Wirth zahlte die Strafen nicht und setzte passiven Widerstand entgegen, indem er sich ruhig pfänden ließ. Bei wiederholter Publikation gestrichener Artikel verdoppelte die Polizei die Geldbuße, so daß dieselbe bereits nach wenigen Wochen eine unerschwingliche Höhe erreichte, bevor es noch zur Ausführung der Exekution gekommen war. Da brachte die „Deutsche Tribüne" eines schönen Tages einen Artikel, worin nachgewiesen wurde, daß das Ministerium ein Mittel gefunden habe, um die bairische Staatsschuld in Jahr und Tag zu decken. Sie brauchte nur mit der angeordneten jedesmaligen Verdopplung der Geldstrafen in der begonnenen Weise fortzufahren. Das Gelächter war allgemein, und die bairische Regierung griff zu andern Mitteln, ohne die Geldstrafen auch nur einzutreiben.

Zunächst wurde nun versucht, auf den Drucker einzuwirken, daß er dem Druck der „Deutschen Tribüne" entsage oder doch wenigstens den Abdruck vom Zensor gestrichener Artikel verweigere. Allein der charakterfeste Mann, welcher in Standhaftigkeit unter seinen Berufsgenossen wenig seinesgleichen fand, blieb unerschüttert von allen Versprechungen und Drohungen. Und er blieb — zur Ehre der damaligen bairischen Regierung sei es gesagt — auch unbelästigt, denn die Polizei war damals noch nicht auf den Kniff der Konzessionsentziehung verfallen, sowie auch die Regierung in

Digitized by Google

ihrer ersten Überraschung und vielleicht auch in dem Bewußtsein, daß sie es war, welche durch die Zensur-Ordonnanz die Verfassung verletzt hatte, noch nicht an die Ausflucht der Postdebitentziehung gedacht zu haben schien.

Jetzt griff die Polizei, welche ihre Instruktionen unmittelbar vom Ministerium erhielt, zu energischern Maßregeln. Sie verhängte gegen den verantwortlichen Redakteur der „Deutschen Tribüne" von nun an wegen des Abdrucks von der Zensur gestrichener Artikel Gefängnisstrafen von vierundzwanzig bis achtundvierzig Stunden. Dem Arrestanten wurde dabei erlaubt, sein eigenes Bett in das Gefängnis bringen zu lassen. Da Wirth sich nun auch durch diese Abschreckungsmaßregeln nicht einschüchtern ließ, sondern, auf sein verfassungsmäßiges Recht pochend, hartnäckig bei seinem Verfahren beharrte und oft schon im Gefängnis wieder Artikel schrieb und trotz der eben so hartnäckig applizirten Zensurstriche aufs neue unverändert abdrucken ließ, so kam es dahin, daß ein Haftbefehl den andern ablöste und die Arresttage sich aneinanderreihten wie eine Perlenschnur.

So ging es fort bis in den Spätherbst hinein. Nun muß man zum richtigen Verständnis der ganzen Bewegung wohl im Auge behalten, daß Wirth keineswegs revolutionäre Absichten hatte, sondern, damals von aufrichtigen konstitutionellen Gesinnungen beseelt, nur alles daransetzen wollte, um die Unverletzlichkeit der Verfassung zu erringen. Zu diesem Zwecke wollte er gewissermaßen für die Gerechtigkeit seiner Sache Zeugnis ablegen. Er wollte in dem allgemeinen Zustand der politischen Indolenz, Verzagtheit und Unterwürfigkeit des deutschen Volkes ein Beispiel des Mutes geben, um die Bevölkerung nach und nach dahin zu bringen, daß sie sich ermanne und zur Anwendung aller gesetzlichen Mittel für die Verteidigung ihrer verfassungsmäßigen Rechte sich aufraffe. Obgleich Wirth aus allen Teilen Deutschlands begeisterte Beweise der Sympathie und der Zustimmung erhielt, so

Digitized by Google

ſtand er doch auf dem Kampfplatze ſelbſt ſehr vereinſamt und, wenn nicht einige Mitglieder der liberalen Partei des bairiſchen Landtags geweſen wären, insbeſondere Friedrich Schüler, ganz iſolirt. Denn die Bevölkerung Münchens war damals weit entfernt von ihrer nachherigen politiſchen Energie und Aufklärung. Wirths Lage inmitten derſelben war vielmehr nicht ohne perſönliche Gefahren, zumal er ſich an die zahlreichen Drohbriefe niemals kehrte, ſondern auch des Nachts ſtets allein heimkehrte. Mehrmals entging er nur um ein Haar einer Tracht Prügel, der perſönlichen Beſchimpfungen nicht zu gedenken, welchen er nicht ſelten auf der Straße ausgeſetzt war. Doch auch an humoriſtiſchen Auftritten fehlte es nicht. In einer Abendgeſellſchaft ſah er ſich plötzlich von einem vierſchrötigen Bierbrauer rekognoszirt:

„Sind Sie“, rief er in gewaltigem Bierbaſſe, „der Wirth, welcher es wagt, unſerer gnädigen Obrigkeit den Gehorſam aufzukündigen?“

„Ich bin es, der die verfaſſungsmäßigen Rechte der Bürger gegen willkürliche Verletzung verteidigt.“

„Sie werden das künftig bleiben laſſen!“

„Ich werde thun, was mir Ehre und Gewiſſen gebieten.“

„Ich werde Sie niederſchlagen“, donnerte der Bierbrauer und hob ſeine Fauſt von der Größe eines mäßigen Kinderkopfes und richtete ſich mit ſeiner ganzen vierſchrötigen Geſtalt empor, in der er ſeinen Gegner um Haupteslänge überragte, der ihm furchtlos mit ſeinen in ſeltenem Glanze blitzenden Augen entgegenſah.

„Probiren Sie's!“

„Ich ſtech' Sie tot!“

„Nur zu!“

„Ich ſchieß' Sie tot!“

„Geniren Sie ſich nicht!“

Jetzt war der Jünger des Gambrinus, welcher natürlich mit ſeinen Worten nichts anderes als eine Einſchüchterung bezweckt

Digitized by Google

hatte, als Bramarbas entlarvt, und der Angegriffene hatte die Lacher auf seiner Seite. Nicht immer wären aber solche Intentionen so heiter abgelaufen, wenn nicht verborgene Freunde den Tribunen in geheime Obhut genommen hätten. Ein Abgeordneter, dem Wirths Frau ihre Besorgnisse nicht verhehlte, beruhigte sie mit der Versicherung, daß ihm abends auf dem Heimwege aus dem Landtagsklub stets eine Schar handfester Freunde von weitem folge, um ihn vor einem Anfalle zu schützen.

Ich habe diese Thatsachen angeführt, um zu zeigen, in welcher schwierigen Stellung der Herausgeber der „Deutschen Tribüne“ sich im Jahre 1831 zu München befand, und um begreiflich zu machen, daß er seine Stellung endlich als unhaltbar betrachten mußte. Der Zweck seiner Taktik war gewesen, den Volksgeist zu ermannen und eine solche Schar von Streitgenossen zu erwerben, daß die Regierung vor weitern Verfassungsverletzungen zurückschrecken und sich allmählich den Volkswünschen in Beziehung auf die Reform der innern Zustände fügen müßte. Allein selbst die elastischste Kraft, die zäheste Energie erlahmt zuletzt, wenn sie keine Nahrung und keine Unterstützung in dem Boden findet, auf welchem sie fußt. Von den unaufhörlichen Gefängnisstrafen gehetzt, faßte Wirth endlich den Beschluß, infolge dringender Einladungen seiner Freunde, den Druck und Verlag der „Deutschen Tribüne“ in die bairische Rheinpfalz zu verlegen, wo eine aufgeweckteré und politisch regsamere Bevölkerung, sowie die freiere französische Gesetzgebung nebst den Schwurgerichten seinen Bestrebungen zur Seite standen. Mit dem 18. Dezember 1831 gab die „Deutsche Tribüne“ daher die letzte Nummer ihres ersten Jahrganges in München aus, um am 1. Januar 1832 zum erstenmale wieder zu Homburg bei Zweibrücken zu erscheinen. Dieses Städtchen war zum Sitz der „Deutschen Tribüne“ gewählt worden, weil es an der alten, direkt von Paris nach Mainz führenden Kaiserstraße liegt und die Redaktion die französischen Nach-

Digitized by Google

richten, welche damals als die wichtigsten betrachtet wurden, am raschesten erhielt. Da in dem Städtchen keine Druckerei bestand und das Unternehmen einen außerordentlichen Aufschwung nahm, und da man sich zugleich von den etwaigen persönlichen Rücksichten eines Druckers frei machen wollte, so wurde mit Hilfe einer Anzahl patriotischer Aktionäre eine eigene Druckerei errichtet, welche mit einer der damals noch seltenen Schnellpressen von König und Bauer ausgerüstet war. Nun begann im Schoße des leicht erregten rheinfränkischen Volkes eine Geistesarbeit, welche an Reinheit der Absichten und an Feuer der Begeisterung auch mächtigern Umschwungs-Epochen nicht nachsteht und ein besonderes Blatt in den Annalen der deutschen Geschichte verdient.

Digitized by Google

Das fünfzigjährige Jubiläum des Hambacher Festes.
(Zum 27. Mai 1882.)

Wie der Tag seine Herolde hat, welche jubelnd das Herannahen des lichtbringenden, allnährenden Gestirns verkünden, wie der Frühling seine Vorboten sendet, deren frohe Verkündungen einer schönern Zeit leider häufig von Frost und Sturm zerstört werden, also gibt es auch im Staatsleben Epochen der Verheißung, wo unterdrückten Völkern in der Stunde der Verzweiflung die Lichtgestalt des Ideals erscheint.

Wenn nun solch ein weihevoller Aufschwung, in welchem hochstehende Männer den Schwur leisten, für die politische Wiedergeburt ihres Vaterlandes das Leben einzusetzen, in welchem auch in den weiten Schichten des Volkes die Überzeugung einer bessern Zukunft zu wurzeln beginnt — wenn solch ein Aufschwung im Leben der Völker nicht selten durch Rückschläge der herrschenden Gewalten zeitweise niedergedrückt wird, so bricht doch trotz wiederholter Reaktion bei thatkräftigen Stämmen immer wieder die Überzeugung von den Lebensinteressen des Volkes durch und gelangt endlich unaufhaltsam zum Siege, sobald einmal günstige Umstände den rechten Zeitpunkt zum entscheidenden Handeln herbeigeführt haben.

Vor dem Glanze des Erfolges erbleicht nicht selten das Andenken jener Martyrer, welche durch ihr Beispiel und ihre Aufopferung die Grundlagen der neuen Entwicklung vorbereiten halfen, allein das kann ihren Wert nicht schmälern, denn wie das Samenkorn quantitativ zwar dem Baume nachsteht, welcher aus ihm entsprießt, letzterer in Wirklichkeit aber doch sein mächtiges, schattenspendendes Dasein jenem kleinen Keime verdankt, so sind es auch

Digitized by Google

die Säemänner der Reform-Ideen, auf welche vor allen der geschichtliche Fortschritt zurückzuführen ist, und ihnen gebührt ebenso sehr der Dank der Völker, wie dem Monarchen, dem Feldherrn oder Staatsmanne, welche die vorgefundenen Wünsche und Reformpläne aufgegriffen und kodifizirt haben.

Nachdem die während des Befreiungskrieges von den deutschen Fürsten gegebenen Verfassungsversprechungen nicht in Erfüllung gegangen, sind im Leben des deutschen Volkes drei solcher Anläufe zur politischen Wiedergeburt zu verzeichnen.

Den ersten nahm die akademische Jugend, welche teils selbst in den Befreiungsschlachten mitgeblutet, teils an den Hoffnungen ihrer Brüder, an den Reden Fichtes und den Lehren des Tugendbundes sich entzündet. Die Burschenschaft, deren Bestrebungen in der Wartburgfeier 1817 ihren symbolischen Ausdruck fand, hat sich ein unvergängliches Verdienst um die Erweckung des deutschen Nationalgeistes erworben, und die grausame Behandlung, welche ihren hervorragenden Mitgliedern von den damals herrschenden Gewalten widerfuhr, die jahrelange Haft der jungen Freiheitshelden in den Kasematten der Festungen diente nur dazu, das gepflanzte Reis zu düngen, sodaß die Bewegung nach der Julirevolution in Paris schon weite Kreise des Volkes ergriff, um ihren höchsten Ausdruck im Hambacher Fest zu finden, dessen halbhundertjährige Gedächtnisfeier am 27. Mai 1882 in der Rheinpfalz begangen wurde.

Obgleich nach der darauffolgenden sechzehnjährigen Rückschrittsperiode auch die Bewegung des Jahres 1848 aufs neue der Reaktion erlag, so ließ sich doch an der Massenhaftigkeit dieser Erscheinung, welche fast ganz Europa ergriff, erkennen, wie der gestreute Same sich allmählich ausgebreitet hatte, traten doch die Reform-Ideen bei jedem neuen Anlauf mit tausendfältig verstärkter Gewalt auf, sodaß zuletzt nur der Schnitter seines Amtes zu walten hatte.

Digitized by Google

Es ist eine Pflicht historischer Gerechtigkeit, die wir heute, angesichts jener Gedächtnisfeier, erfüllen, indem wir des Hambacher Festes gedenken, in welchem die Reformbewegung der achtzehnhundertdreißiger Jahre zum höchsten Ausdruck gelangt war. In unserer Zeit, wo wir durch Volksversammlungen, Kongresse und Volksfeste längst an Zusammenkünfte vieler Menschen gewöhnt sind, kann man sich kaum eine Vorstellung machen von dem großen Eindrucke, den das Hambacher Fest, welches bekanntlich auf einer eine Stunde von Neustadt an der Hardt gelegenen Burgruine abgehalten wurde, in den weitesten Kreisen hervorrief. War es doch die erste Volksversammlung, welche nach Jahrhunderten in deutschen Gauen wieder zusammentrat. Seit den großen Kaiserwahlen, seit den Festen Friedrich Barbarossas hatte sich in der Rheinebene keine solche Menge begeisterter Volksgenossen zusammengefunden. Es galt Protest einzulegen gegen die Regierung, welche ein Verbot gegen die Versammlung erlassen und schon vorher die in der Verfassung garantirte Preßfreiheit unterdrückt hatte, — es galt Zeugnis abzulegen für das Recht des deutschen Volkes auf die Wiederherstellung der Freiheit und Einheit des Reiches.

Die Bewegung war in einer für den damaligen unentwickelten Stand des parlamentarischen Lebens und der Presse ungewöhnlich feurigen Weise vorbereitet worden. Sie hatte sogar mit Gewaltthaten begonnen, indem in Braunschweig der Herzog vertrieben und in Kassel der Kurfürst zur Erlassung einer freisinnigen Verfassung gezwungen worden war. Allein außer diesen vereinzelten Ausbrüchen war die Entwicklung jener Tage eine friedlich vorbereitende, reformatorische. Zu allererst hatte sich die Agitation in den Landtagen geäußert. Rotteck und Welcker gaben in Baden ein hervorragendes Beispiel, das in den übrigen mittel- und süddeutschen Staaten rasch Wiederhall fand und Kampfgenossen, wie Jordan in Kurhessen, Behr, Eisenmann, Friedrich Schüler, Siebenpfeifer, Johann Georg August Wirth in Baiern, Todt in Sachsen

Digitized by Google

und in Würtemberg Römer und Paul Pfister erweckte, welcher letztere schon damals öffentlich die Überzeugung verkündete, daß die Wiederherstellung des deutschen Reiches nur mit Hülfe Preußens erfolgreich durchgeführt werden könne. Ein Umstand eigner Art hatte dazu beigetragen, der Bewegung einen besonders lebhaften Ausdruck in der Rheinpfalz zu verleihen. Der Reformkampf für eine einheitlichere verfassungsmäßige Gestaltung Deutschlands, für Preßfreiheit und Schwurgerichte war hauptsächlich von Dr. Siebenpfeiffer im „Westboten" in der Rheinpfalz und von Dr. Wirth in der „Deutschen Tribüne" in München geführt worden.

Nach der Übersiedelung der „Deutschen Tribüne" in die Rheinpfalz war der Kampf um die Volksrechte mit erhöhtem Eifer aufgenommen worden; aufs neue hatte die Rauferei mit dem Zensor begonnen; aufs neue ließ der Herausgeber der „Deutschen Tribüne" seine gestrichenen Artikel abdrucken und verbreiten. Dieselben wurden mit jedem Tage kühner, feuriger, zündender, in ihrer Verwegenheit origineller, sodaß das Blatt eine für die Zeit und die Lokalität gradezu unbegreifliche Verbreitung gewann, schon in wenigen Wochen seine Abonnenten nach tausenden zählte und in ganz Europa das größte Aufsehen erregte.

Das lebhafte rheinfränkische Volk geriet in einen Taumel der Begeisterung; Freiheitslieder wurden gedichtet oder den neuen Führern angepaßt und auf allen Straßen gesungen, und weder Siebenpfeifer noch Wirth konnten ihr Haus verlassen, ohne sofort von der stürmischen Jugend umjubelt und von Hochrufen begleitet zu werden, wie Könige.

Neben der Agitation auf der Straße und in der Presse, in den Ständesälen und in Gesellschaften bediente sich die Propaganda auch der Bankette, zu denen die damalige Sitte, Volksführer durch Ehrengeschenke auszuzeichnen, häufig Anlaß bot. War es ja die Epoche der silbernen Ehrenbecher, welche neuerdings durch die Schützenbecher noch mehr in Mißkredit geraten sind. Eine beson-

Digitized by Google

dere Gelegenheit zu volkstümlichen Ovationen gab anfangs des Jahres 1832 die Verbannung so vieler Polen, welche damals in Scharen von tausenden auf Leiterwagen durch Süddeutschland zogen, um in Frankreich ein Asyl zu finden.

Um die flüchtigen Patrioten, welche über Nacht in Bürgerhäusern einquartirt wurden, sammelte sich jeden Abend Alt und Jung, um mit andächtiger Sympathie ihren Erzählungen von den Freiheitsschlachten, von der Wiederherstellung Polens und von ihren verblutenden Heldenbrüdern zu lauschen. Damals schwärmte man ja in Deutschland noch für die Verbrüderung der Völker und konnte manche bittere Enttäuschung nicht ahnen, welche man später von vielen Volksgenossen jener gefeierten Freiheitshelden zu erfahren hatte. Glich ja damals die Begeisterung gleichsam einem Rausche, in welchem der Himmel voll Baßgeigen hing, wo alles sich brüderlich umarmte, ohne vorher Herz und Nieren zu prüfen, und wo man nur das ferne, hohe Ziel im Auge, die Thäler und Schluchten, Ströme und andere Hindernisse übersah, welche dessen Erreichung noch im Wege standen.

In betreff der Presse sollte die Herrlichkeit nur von kurzer Dauer sein. Die deutsche Bundesversammlung war unter dem Einflusse Metternichs zwar eine langsam arbeitende Maschine, aber im Punkte der Unterdrückung selbständiger Äußerungen des Volkes besaß sie eine Energie, welche einer bessern Sache würdig gewesen wäre. Sie ließ sich nicht verblüffen wie die bairische Regierung, welche indessen froh war, sich bei Repressivmaßregeln mit der höhern Autorität zu decken und dem ohnehin verhaßten Sündenbock von Bundestag auch dieses Odium überlassen zu können.

So wurde schon nach sechs Wochen des Erscheinens in der Pfalz der „Deutschen Tribüne" der Postdebit entzogen. Rasch suchte Wirth dem Schlage zu begegnen, indem er es unternahm, ein Botennetz zu organisiren und das Blatt für weitere Entfernungen unter Siegel zu versenden. Um die Mittel zu dieser

Digitized by Google

Organisation zu schaffen, gründete er den „Deutschen Preßverein" mittels eines Aufrufes, welcher unter dem Titel „Deutschlands Pflichten" in hunderttausenden von Exemplaren verbreitet wurde und gewaltiges Aufsehen erregte. — Der Plan gelang glücklich. Als die Behörde wahrzunehmen glaubte, daß der Zweck der Postdebitentziehung im Begriff war, vereitelt zu werden, schritt sie zu weitern Gewaltmaßregeln und ließ die Druckerei der „Tribüne" versiegeln. Da nun Wirth fast gleichzeitig wegen Preßvergehen verhaftet wurde, so hatte das historisch merkwürdige Preßorgan sein Dasein gleich einem Meteor beendigt. Als der tapfere Mann nach vierwöchentlicher Haft in Zweibrücken durch Richterspruch wieder freigelassen worden war, wurde er, nach Homburg zu Pferde heimkehrend, durch eine wahrhaft rührende Ovation der Bevölkerung empfangen, bei der unter dem brausenden Jubel des Volkes junge Mädchen, vor ihm hergehend, Blumen auf seinen Pfad streuten.

Bereits hatten die Vorbereitungen zu der durch Siebenpfeiffer angeregten großen Volksversammlung begonnen, welche unter dem Namen des Hambacher Festes historische Bedeutung erlangen sollte. Der Enthusiasmus der Bevölkerung hatte einen so hohen Grad erreicht, daß das polizeiliche Verbot der Versammlung nur Öl ins Feuer goß, und daß, nachdem die Festordner den Beschluß gefaßt hatten, die Versammlung dennoch abzuhalten, die Teilnehmer aus allen Teilen der Pfalz und der Rheingegend scharenweise zusammenströmten, als gelte es, die alten Nationalversammlungen der Rheinfranken zu erneuern.

Zahlreiche Leiterwagen, mit Eichenlaub und Fichtenzweigen, mit schwarz-roth-goldnen Fahnen geschmückt, bedeckten die Landstraßen der Rheinpfalz. Unter Böllerschüssen und Musikfanfaren, Freiheitslieder anstimmend, zogen die begeisterten Scharen gleich Wallfahrern in Neustadt an der Hardt ein.

Am Vorabend des Festes setzte es scharfe Debatten über die zu beobachtende Haltung; denn wie überall, so gab es auch hier

Digitized by Google

eine Reformpartei und Anhänger der unmittelbaren revolutionären That. Diese Vorberatung machte aber auf den grade anwesenden Ludwig Börne, der etwas ängstlicher Natur war, einen solchen Eindruck, daß er schon am nächsten Morgen nach Paris abreiste, ohne den Verlauf des Festes abzuwarten. Alle Gasthöfe und Bürgerhäuser waren von den Zugezogenen überfüllt. Als sich am andern Morgen der aus ungefähr 30 000 Personen beiderlei Geschlechts bestehende Festzug in Bewegung setzte, dauerte es drei Stunden, bis er zur vollen Entfaltung gelangte, und die Spitze hatte bereits die eine halbe Meile entfernte Schloßruine erreicht, als das Ende des Zuges die Stadt verließ. Nachdem der Fahnenträger, einer der stattlichsten Männer der Feststadt, welcher unter dem Spitznamen des „Roten Abresch" noch Jahrzehnte lang an dem Ruhme jener Tage zehrte, die riesige schwarz-roth-goldne Standarte auf dem Lug-ins-Land der Burgruine aufgepflanzt hatte, gruppirten sich die Zehntausende um den Bergkegel, den begeisterten Reden ihrer Führer zu lauschen.

Obgleich ein paar losgebrochene Steine den falschen Alarm veranlaßt hatten, die Burgruine sei unterminirt, sodaß auf der einen Seite ein großes Gedränge entstand, war doch nicht der geringste Unfall zu beklagen und das Fest verlief in schönster Harmonie.

Unter den Rednern müssen als besonders beachtenswert hervorgehoben werden: Brüggemann, gegenwärtig Redakteur der „Kölnischen Zeitung", der im Namen einer Deputation der Heidelberger Studenten das Wort ergriff, Siebenpfeiffer und Wirth. Der Inhalt ihrer Reden, deren Charakter, trotz mancher Wendungen von äußerster Schärfe, doch nur ein akademischer war und nicht die unmittelbare Ausführung des empfohlenen Programms forderte, konzentrirte sich in der gemeinsamen Forderung der Gewährung bürgerlicher Freiheit und einer festern, einheitlichern Staatsform Deutschlands, sowie in dem Wunsche nach einer Ver-

Digitized by Google

brüderung der europäischen Völker. Obgleich insbesondere Wirth Aussprüche gethan, die bis dahin unerhört gewesen, sogar den Fluch über die deutschen Rheinbundsfürsten ausgesprochen und seine Rede mit dem unverhohlenen republikanischen Glaubensbekenntnis geendigt hatte: „Hoch leben die vereinigten Freistaaten Deutschlands, dreimal hoch lebe das konföderirte republikanische Europa!", so wurden die bald darauf wegen ihrer Reden verhafteten und des Hochverrats angeklagten Patrioten dennoch vom Schwurgericht in Landau freigesprochen, weil ihre Äußerungen mehr als fromme Wünsche, denn als „Aufforderung zu den Waffen" angesehen wurden.

Auch war eine Erklärung Wirths trotz der unerhörten Heftigkeit seiner übrigen Angriffe von so aktuell patriotischer Bedeutung, daß er sich durch dieselbe sogar die Achtung der Gegner sicherte. Die linksrheinischen Provinzen waren nämlich aller Vorteile und weniger Nachteile der französischen Revolution und der aus ihr hervorgegangenen und auf diese Provinzen übertragenen bürgerlichen Gesetzgebung teilhaftig geworden. Die Sympathien für Frankreich waren dort daher so groß, daß es fast schien, als erinnerten sich die Rheinfranken ihrer alten Stammesverwandten, der Gründer Frankreichs. Ja, es bestand sogar eine starke Partei in der Rheinpfalz, welche sich mit dem Gedanken ausgesöhnt hatte, daß Deutschland seine Freiheit und Einheit nur mit der Hülfe Frankreichs erringen könne, welches mit einem „Trinkgelde" in Gestalt des linken Rheinufers belohnt werden möchte.

Die Zeitgenossen erinnern sich noch recht wohl, daß es damals mit der deutschen Gesinnung in der Rheinpfalz nicht viel anders aussah, als heute in Elsaß-Lothringen. Diese Partei trat so unverhohlen auf und hatte einen so starken Anhang, daß sowohl physischer wie moralischer Mut dazu gehörte, sich ihr in einer Volksversammlung entgegenzustellen, weil man fürchten mußte, entweder körperlich mißhandelt oder als ein Spion der Regierung verschrieen zu werden. Dieser Richtung glaubte J. G. A. Wirth

Digitized by Google

von vornherein mit aller Entschiedenheit entgegentreten zu müssen Er erklärte daher in seiner Rede in feierlicher Weise:

„Die deutschen Patrioten dürfen auf die Hülfe Frankreichs nicht allein keine Hoffnung setzen, sondern sie müssen auch die Pläne Frankreichs aufmerksam beobachten, vor allem in ihr politisches Glaubensbekenntnis den Satz aufnehmen:

»Selbst die Freiheit darf auf Kosten der Integrität unseres Gebiets nicht erkauft werden; der Kampf um unser Vaterland und unsere Freiheit muß ohne fremde Einmischung durch unsere eigne Kraft von innen heraus geführt werden, und die Patrioten müssen in dem Augenblick, wo fremde Einmischung stattfindet, die Opposition gegen die innern Bedränger suspendiren und das Gesamtvolk gegen den äußern Feind zu den Waffen rufen.«"

Diese Erklärung stieß anfangs auf heftigen Widerspruch unter einem Teile der Zuhörer, aber derselbe wurde von seiten einer Schar rechtsrheinischer Deutschen, welche die Rednerbühne stürmisch umdrängten, durch jubelnden Beifall niedergedonnert. In diesem feierlichen Augenblick trat eine Deputation Frankfurter Bürger vor, welche dem Redner als Ehrengeschenk ein Schwert überreichte.

Mit diesem symbolischen Ehrenzeichen umgürtet ritt der Volkstribun nach Hause, und die Erinnerung an dieses Sinnbild der That sollte den bald durch herbe Drangsale Schwergeprüften in der Stunde der Not aufrichten. Denn bald brach jene lange Reaktionszeit herein, in welcher die edelsten Patrioten im Kerker verschmachteten oder in der Fremde verkümmerten. Der gestreute Samen aber wucherte unter der Oberfläche fort, um später tausendfältig und herrlich aufzugehen und endlich zum Ziel zu führen.

Digitized by Google

Das Landauer Schwurgericht.

Kühner, leidenschaftlicher und schwungvoller begann der Kampf der „Deutschen Tribüne“ gegen die Zensur, nachdem ihre Übersiedlung aus München in die bairische Rheinpfalz bewerkstelligt war und dieselbe vom 1. Januar 1832 an zu Homburg bei Zweibrücken wieder erschien. Klarer und energischer wurden auch allmählich die Ziele der Volkspartei hingestellt. Die Opposition beschränkte sich nicht mehr auf die Verteidigung der Verfassung und die von derselben garantirte Preßfreiheit, sondern sie suchte das Volk zu höhern Ideen, zu radikalern Reformen zu begeistern. Die Vereinfachung und die Öffentlichkeit und Mündlichkeit des Gerichtsverfahrens, die Einführung der Schwurgerichte in den rechtsrheinischen Landen wurden verlangt, und auf eine Reform des Deutschen Bundes, auf eine würdige Nationalvertretung des deutschen Volkes wurde gedrungen. Was der Bewegung zugleich neue Nahrung zuführte, war der Durchzug der flüchtenden Polen, welche nach dem Fall von Warschau sich auf preußisches und österreichisches Gebiet gerettet und denen der freie Durchzug durch Deutschland nach Frankreich gewährt wurde, wo sie vorläufig Asyl und Staatsunterstützung erhielten. Diese Durchfahrt der Polen glich einem Triumphzug. Man hatte damals noch nicht so bittere Erfahrungen mit der Undankbarkeit vieler ihrer Landsleute gemacht und ehrte sie nur als die im Todeskampf für die Unabhängigkeit ihres Vaterlandes besiegten Helden. In Kutschen und auf Leiterwagen kamen sie truppweise jeden Abend in den ihnen vorgeschriebenen Etappen an, wo sie unter dem teilnehmenden Zuruf der Bevölkerung bei den Bürgern einquartirt und festlich bewirtet wurden. Manches Mädchenauge wurde feucht vor Mitleid, Rührung und sanftern

Digitized by Google

Empfindungen beim Anblick der jungen Helden. Wir Kinder machten ihnen aber besonders zu schaffen, weil wir uns an ihre Hände und Rockschöße hängten und nicht eher uns zur Ruhe begaben, als bis wir von irgend einer Kriegsthat gehört hatten.

In dem Kampfe gegen den alten Bundestag spielte besonders die Erinnerung an den Rheinbund eine Rolle. Es wurde mit einer gewissen Bitterkeit die Thatsache wieder hervorgesucht, daß vor weniger als einem Menschenalter deutsche Fürsten es gewesen waren, welche, dem Landesfeind Gehorsam leistend, das deutsche Reich zertrümmern halfen. Eine bittere Enttäuschung des Volkes, das soeben erst in den Befreiungskriegen sein Blut verspritzt, war es ja auch, daß der Rheinbund im Grunde genommen, obgleich er aufgelöst war, doch dem Deutschen Bunde zu Gevatter gestanden hatte. Die aus tausend Wunden blutende Nation war um den Preis ihres Sieges, die Wiederherstellung des Reiches, gebracht worden. Der Deutsche Bund war keine würdige National-Repräsentation, sondern mehr eine Polizei-Anstalt oder, wie die „Deutsche Tribüne" sich ausdrückte, „ein Bund mit zwei Löwen an der Spitze, welche stets bereit sind, über denjenigen ihrer Genossen herzufallen, der sich ihrem Willen widersetzt".

Gleich in den ersten Tagen des Wiedererscheinens hatte die „Deutsche Tribüne" einen solchen außerordentlichen Leserkreis gewonnen und so zahlreich waren die Sympathiebezeigungen zu ihrem Auftreten, daß die Bundesversammlung, welcher das Verfahren der bairischen Regierung bis dahin schon viel zu lau gewesen war, sich ins Mittel legte und zur Anwendung von Gewaltmaßregeln aufforderte. Als daher J. G. August Wirth auch in dem neuen Wohnsitze der „Deutschen Tribüne" mit seiner Methode des Abdrucks von dem Zensor gestrichener Artikel fortfahren wollte, erschien schon nach der ersten Woche die Polizei an der Spitze der bewaffneten Macht, um die Presse zu versiegeln. So groß war bereits die Aufregung in der Bevölkerung, daß die

Digitized by Google

Behörde bei ihrem Vorhaben auf eine aus Zweibrücken requirirte Truppenabteilung sich stützen zu müssen glaubte. Der Redakteur der „Deutschen Tribüne“ setzte passiven Widerstand entgegen und weigerte sich, die Thüren des Hauses zu öffnen, indem er das Verfahren für verfassungswidrig und ungesetzlich erklärte und die betreffenden Stellen der Verfassung und des Gesetzes aus dem geöffneten Fenster herab vorlas. Die Behörde stützte sich ihrerseits auf höhern Befehl und ließ die Hausthür mit Gewalt erbrechen, wobei sie sich, da kein Handwerksmann sich zu diesem unpopulären Geschäfte hergeben wollte, eines entlassenen Sträflings bedienen mußte. Da die „Deutsche Tribüne“ gleich vom zweiten darauf folgenden Tage an in dem von Homburg eine Meile entfernten Zweibrücken gedruckt wurde, so erschien sofort ein neuer Regierungsbefehl, wonach die Post angewiesen wurde, kein Journal mehr zu versenden, in welchem sich eine von der Zensur gestrichene Stelle abgedruckt befinde. Diesem Vorläufer der Postdebit-Entziehungen suchte Wirth durch die Einrichtung eines großartigen Botendienstes zu begegnen. Er gründete zu diesem Zwecke den deutschen „Vaterlandsverein zur Unterstützung der freien Presse“, das ist einen losen Verband der Reformfreunde, welche durch jährliche, monatliche und wöchentliche Beiträge bis zu den kleinsten Summen herab die Mittel zu dieser Propaganda herbeischaffen halfen. In der That gelang es für einige Monate, eine Art demokratischen Peterspfennigs zusammenzubringen, bis plötzlich der ganzen Thätigkeit durch einen neuen Gewaltstreich ein Ende gemacht wurde und am 18. März 1832 die letzte Nummer der „Deutschen Tribüne“ erschien. Am 16. März war nämlich Wirth in Zweibrücken unter der Anklage des Hochverrats verhaftet worden. Die Bevölkerung der Stadt war durch diese Nachricht in solche Aufregung versetzt, daß ein Haufe Arbeiter in der Nacht sogar den Versuch machte, die Thür des Gefängnisses zu sprengen, und daß nur durch die strenge Mahnung des Gefangenen selbst

Digitized by Google

die Ruhe hergestellt wurde, ehe es zum militärischen Einschreiten kam. Ich befand mich damals in meinem zehnten Lebensjahre, aber noch heute schwebt mir jene Scene lebhaft vor Augen. Als Schüler des Gymnasiums bei einer Familie untergebracht — unsere Familie wohnte in Homburg —, hatte ich erst am späten Abend bei eingebrochener Dunkelheit von der Verhaftung und von der Unruhe in der Stadt gehört und war mit einem Kameraden vor das Gefängnis geeilt. Die Straße war von einer dichten Volksmenge erfüllt, und vor dem Thor des Gefängnisses befand sich ein Haufe leidenschaftlich erregter Arbeiter, unter denen namentlich der stärkste Mann der Stadt, namens Hoock, eine hervorragende Rolle spielte. Dieselben waren mit Hämmern, Äxten, Brecheisen, Stangen und Balken bewaffnet, verlangten mit wildem Geschrei die Herausgabe des Gefangenen und suchten ihrer stürmischen Forderung durch Schläge und Stöße auf das Thor Nachdruck zu geben. Als ich ankam, hatte sich gerade der Gucker im Kerkerthor geöffnet und der Gefängnisdirektor begann mit den Aufständischen zu parlamentiren. Zuerst stellte er ihnen vor, daß seine Pflicht ihm verbiete, ihrer Forderung Gehör zu schenken, und dann eröffnete er ihnen, daß der Gefangene selbst ihnen mitteilen lasse, sie möchten sich ruhig nach Hause begeben, da er jeden Befreiungsversuch mißbillige. „Das glauben wir nicht, das ist eine Lüge!“ schrieen die Erbitterten, und ein neuer Stoß mit den Balken folgte darauf, daß das Thor in seinen Fugen krachte.

„Um Gotteswillen! Nehmen Sie doch Vernunft an!“ rief der Gefängnisdirektor in höchster Bestürzung.

Ein abermaliger Stoß mit dem Sturmbock.

„Sie stürzen mich und sich ins Unglück!“

Wieder erkrachte das Thor unter den Balken.

Da hatte mich einer der Umstehenden erkannt und rief:

„Wenn er die Wahrheit spricht, so kann man's ja erproben.

Digitized by Google

Hier ist Doktor Wirths Sohn. Durch seinen Mund können wir Bescheid erfahren, wenn er hineingelassen wird!"

Jetzt folgte neues Parlamentiren mit wiederholtem Berufen des Inspektors auf seine Pflicht und der Weigerung, mich hineinzulassen, und erneuerten Schlägen auf das Thor. Als die Situation immer ernster wurde und militärische Hülfe nicht erschien, gab der Beamte endlich nach, und es kam ein Übereinkommen zustande, infolge dessen ich eingelassen und in die Zelle meines Vaters geführt wurde. Derselbe, welcher sich bereits zur Ruhe begeben hatte, hielt sich nicht damit auf, mich über meine unerwartete Erscheinung zur Rede zu stellen, sondern gab mir mit kurzen, klaren Worten meine Instruktion dahin: ich sollte den Leuten sagen, daß sie durch ihr wohlgemeintes, aber ungesetzliches Auftreten nur ihm und der Sache schaden, daß die Verhaftung und Anklage keinen stichhaltigen Grund haben, daß er innerhalb weniger Wochen vom Gerichte wieder freigegeben werden müsse und daß sie daher ruhig nach Hause gehen sollten. Als ich wieder aus dem Gefängnis herausgelassen war, hob mich der starke Hoock auf die Schultern, und ich mußte der aufgeregten Menge in der dunkeln Nacht mit meiner dünnen Knabenstimme den erhaltenen Bescheid mitteilen. Die Leute fügten sich sofort dem Gebote ihres Führers und zogen mit einem donnernden Hoch auf den Gefangenen ab. Zu meinem nicht geringen Stolze setzte mich der starke Hoock nicht gleich wieder ab, sondern trug mich nun eine halbe Stunde lang auf den Schultern dem dichten Haufen voran, der ihm wie einem Bannerträger folgte. Dabei löste ein Freiheitslied das andere ab: „Hinaus in die Ferne", „Noch ist Polen nicht verloren" wechselten mit der Marseillaise und der Parisienne ab, wobei das Französische in dem Munde des Volkes zu unverständlichen Barbarenklängen verdreht wurde. Glücklicherweise hatten die damals in Zweibrücken liegenden Chevauxlegers in ihrer entfernt liegenden Kaserne nicht früh genug Ordre erhalten, und der

Digitized by Google

Krawall verlief harmlos. Der Gefangene wurde in der That schon nach vier Wochen durch ein freisprechendes gerichtliches Urteil seiner Haft entlassen. Inzwischen hatte das witzige rheinische Völkchen seinen Mut durch öffentliche Spottlieder und Karikaturen an dem Staatsanwalt gekühlt, weil dieser in Beziehung auf die Versiegelung der Druckerei der „Deutschen Tribüne“ behauptet hatte, „er habe nicht bloß das Recht, Druckpressen zu versiegeln, sondern sogar Backöfen, wenn er es für geboten halte“. Nach einem Bankett zur Feier seiner Befreiung war Wirth heim nach Homburg geritten, wo er in einem wahren Triumphzug empfangen wurde. Die halbe Bevölkerung des Städtchens war ihm entgegengeeilt und begrüßte ihn mit Jubelrufen. Die Damen warfen Blumen aus den Fenstern, des Tücherschwenkens und Jubels war kein Ende. Noch mehrere Wochen konnte der Gefeierte nicht über die Straße gehen, ohne von einer Schar junger Leute und Knaben gefolgt zu sein, welche ihr Lebehoch riefen und jene damals wie Pilze auftauchenden Gassenlieder sangen, die besser gemeint als gedichtet waren, in der Art, wie sie ein halbes Menschenalter später in den Hecker-Liedern wiederkehrten.

Nach der „Deutschen Tribüne“ war auch Dr. Siebenpfeiffers „Westbote“ in Oggersheim der Gewalt erlegen. Der zweite Redakteur der erstern Zeitschrift, Dr. Georg Fein, ein Braunschweiger, war aus Baiern ausgewiesen und auf den Schub gebracht worden. Unterwegs hatte ihn aber ein hochherziger Friedensrichter, August Klein, auf das Gesetz sich stützend, wieder freigelassen, wofür er freilich so schwer büßen mußte, daß er zuletzt erblindete. In der Presse unterdrückt, wurzelte die Bewegung um so intensiver im stillen, um in dem am 27. Mai 1832 abgehaltenen Hambacher Feste ihren Zenith zu erreichen. Wenige Wochen nach demselben begannen die energischsten Repressivmaßregeln. Truppenverstärkungen wurden in die Rheinpfalz geschickt, denen bald der alte Feldmarschall Fürst Wrede als Spezial-Kommissar folgte.

Digitized by Google

Alle Hauptführer der Bewegung wurden verhaftet. Wirth war gerade vom Hambacher Feste nach Hause zurückgekehrt auf seinem Goldfuchs — Eisenbahnen gab es damals noch nicht auf dem Kontinent —, mit dem Schwerte Frankfurter Bürger angethan, die ihn in der damaligen Zeit der Ehrenbecher vorsätzlich von manchen zahmern Mitstreitern zu unterscheiden wünschten. Er hatte noch nicht Zeit gehabt, sich umzukleiden, als die Polizei an der Spitze einer Kompagnie Fußvolk und einer Schwadron Reiter erschien, um ihn in einer Postchaise ins Untersuchungsgefängnis nach Zweibrücken abzuführen. In wenigen Wochen war der Kerker allmählich von einer ganzen Schar hervorragender Führer der Opposition angefüllt. Die Haft war anfangs nicht sehr streng, denn die Gefangenen durften ihre Verwandten empfangen und sich des Tages über in ihren Zellen besuchen. Wegen des eine Meile entfernten Wohnsitzes konnte sich meine Mutter nur wöchentlich einmal die Freude gönnen, mit uns Kindern den Gefangenen zu besuchen. Wir fanden da jedesmal, nachdem das Mittagsmahl zusammen eingenommen und einige Stunden im trauten Familienkreise zugebracht waren, eine überaus angeregte Gesellschaft von Schicksalsgenossen, welche sich im heitern Symposion die nationale Zukunft in glänzenden Farben ausmalten. Leider war dieses ideale Gefängnisleben nur von kurzer Dauer. Auf einmal behauptete die Behörde, einem Befreiungsversuch auf die Spur gekommen zu sein, verhängte über die Gefangenen die Einzelhaft und verwehrte sogar eine zeitlang den Besuch der Verwandten, welche nur nach wiederholten und sehr ernsten Vorstellungen noch in seltenen Zwischenräumen Zutritt fanden.

Von da an begann eine schwere Zeit der Prüfung, die nur durch ein paar lichte Augenblicke erhellt wurde. Zwei Überraschungen waren so sinnreich veranstaltet, daß sie auch nach so langer Zeit verdienen, erwähnt zu werden. Im Anfange August

Digitized by Google

langten, unter dem regelmäßigen Fuhrwagen schwebend aufgehängt, eine Anzahl von Körben aus Neustadt an der Haardt an, welche von der anonymen Zuschrift begleitet waren:

„Den Edelsten des Volkes die Erstlinge der edelsten Früchte des Landes."

Das war eine Freude, als die Körbe ausgepackt wurden. Da waren die schönsten Birnen, Aprikosen, Pfirsiche, Trauben zu einer so frühen Jahreszeit, daß man in dem rauhern Zweibrücken kaum seinen Augen trauen konnte. Zu Weihnachten wurden die Gefangenen wieder von unbekannter Hand mit einer Christbescherung überrascht, aus der ich noch ein Andenken meines Vaters bewahre, eine Brieftasche, auf die von kunstfertiger Frauenhand das Hambacher Schloß gestickt ist.

Nach langer Verschleppung war endlich die Untersuchung geschlossen und den Gefangenen eröffnet worden, daß sie unter der Anklage auf Hochverrat vor das Schwurgericht gestellt würden. Die Angeklagten hatten ihre Verteidiger gewählt. Wirth hatte von dem Rechte des auf dem linken Rheinufer geltenden französischen Gesetzes Gebrauch gemacht und keinen Advokaten, sondern einen schlichten Bürger, den Kaufmann Ludwig Schneider in Landau, zu seinem Verteidiger erkoren. Die Regierung hatte nämlich ausnahmsweise für diesen Fall die Assisensitzungen, welche sonst in Zweibrücken abgehalten zu werden pflegten, aus Furcht vor einem Volksaufstand in diese Festung verlegt. Die Untersuchung hatte mehr als ein Jahr gedauert, bis die Angeklagten vor Gericht gestellt wurden. Es waren deren sieben, gegenüber denen die Behörde nachstehende Reihenfolge beobachtete: Wirth, Siebenpfeiffer, Pfarrer Hochdörfer, Assessor Christian Scharpff, Buchdrucker Rost, Kaufmann Baumann und Bürstenbinder Becker.

Die düstere Stimmung, welche während der langen Untersuchungshaft der Gefangenen sich bemächtigt hatte, war durch Mißhelligkeiten im eignen Lager noch erhöht worden. Im Jahre

Digitized by Google

1832 herrschten noch lebhafte französische Sympathien in der Rheinpfalz, welche durch den Umstand erklärt und teilweise entschuldigt werden konnten, daß sie der vorübergehenden französischen Herrschaft eine freiere Gesetzgebung zu verdanken gehabt und, da sie nach dem Wiener Kongresse im Besitze derselben gelassen worden, die Vorteile der großen französischen Revolution genossen, ohne deren Nachteile und die übeln Folgen kennen zu lernen, unter denen die Franzosen selbst zu leiden hatten. So kam es, daß ein nicht geringer Teil der Pfälzer traditionell auch die politische Reform Deutschlands nur mit Hülfe Frankreichs für möglich hielt, wo kürzlich durch die Julirevolution das Bürgerkönigtum mit dem konstitutionellen Regiment errichtet worden war. Nicht wenige hatten sich auch schon im stillen mit dem Gedanken befreundet, von dem gesprächsweise auch kein Hehl gemacht wurde, daß eine solche Hülfe nicht ohne Lohn abgehen könne. Sie waren bereit, sich zum Opfer zu bringen und mit der Rückkehr der Pfalz unter französische Herrschaft sich zu befreunden. Diese Richtung war es hauptsächlich, gegen welche Wirth auf der Hambacher Volksversammlung den Donnerkeil seiner Beredsamkeit geschleudert. Mit fast demselben Atemzuge, mit welchem er der Politik der Rheinbundfürsten geflucht, stellte er den Grundsatz der Integrität des Vaterlandes auf, indem er feierlich erklärt hatte, daß die politische Reform Deutschlands keinen Zoll seines Bodens kosten dürfe. Jene Partei, an deren Spitze namentlich Savoye stand, der sich später in Frankreich naturalisiren ließ und im Jahre 1848 in der That als Gesandter der provisorischen Regierung in Frankfurt beglaubigt wurde, war durch jene Erklärung sehr enttäuscht und erbittert. Während Wirth bereits im Kerker saß, bereiste Savoye, ehe er sich der eignen Verhaftung durch die Flucht entzogen hatte, die Pfalz, um gegen diese Anschauung zu wühlen und Wirth selbst zu verdächtigen. Das Zerwürfnis drang bis unter die Angeklagten, so daß Wirth sich von dem von den

Digitized by Google

Advokaten vorgeschlagenen Verteidigungssystem vollständig lossagte. Die letztern beabsichtigten nämlich, ihre Plaidoyers auf die Ableugnungsmethode zu bauen, während Wirth in seiner Verteidigung sein ganzes politisches Glaubensbekenntnis abzulegen gedachte. Dieser Umstand war entscheidend für den Gang der Gerichtsverhandlungen. Als nach dem Zeugenverhör, welches beinahe zwei Wochen weggenommen hatte, der Präsident des Gerichtshofs an die Angeklagten, insbesondere an Wirth, die Frage richtete:

„Was hat Sie zu dem Unterfangen veranlaßt, die angestammten Rechte der deutschen Fürsten anzutasten?“,

da ergriff Wirth zum erstenmale das Wort, um, im Gegensatze zu dem bis dahin beobachteten Verfahren, in einem fulminanten Extempore seine Ansichten offen zu begründen, welche in dem Brennpunkte gipfelten:

„Das Deutsche Reich sei durch den fremden Eroberer mit Hülfe des Verrats der Rheinbundfürsten zertrümmert worden; der unter Mitwirkung des Auslandes errichtete Deutsche Bund habe die deutsche Nation nicht wieder in ihre Rechte eingesetzt. Die Forderung nach einer Reform sei daher vollkommen berechtigt. Wolle man die Klage auf Hochverrat erheben, so hätte man sie gegen die Rheinbundfürsten richten müssen; gegen die Angeklagten sei sie unbegründet, weil dieselben nur die Geister für die Reform vorzubereiten und zu gewinnen, nicht deren sofortige gewaltsame Durchführung bezweckt hätten. Erst wenn sie den Samen gestreut; erst wenn die ganze Nation, von der Notwendigkeit der Reform überzeugt, ihre Stimme erheben würde, um dieselbe zu fordern; erst wenn dieses gerechte Begehren von den Regierungen mit willkürlicher Gewalt zurückgewiesen und Recht und Verfassung fortwährend mit Füßen getreten würden — erst in einem solchen Falle hätten sie das Recht der Notwehr in Anspruch genommen. Dann würden sie aber mit viel gewaltigern Worten die Seelen ergriffen, die Flammen der Begeisterung unter das Volk geschleu-

Digitized by Google

dert haben, dann erst würden sie den Ruf haben erschallen lassen: „Auf zu den Waffen!“

Der Eindruck dieser Rede war so außerordentlich, daß die übrigen Angeklagten und die Verteidiger ihre ganze bisherige Taktik des Ableugnens vergaßen, von ihren Sitzen aufsprangen und jubelnd diesem Glaubensbekenntnis beipflichteten. Der kleine Pfarrer Hochdörfer schlug sogar mit der rechten Hand an seine linke Hüfte, um das Säbelziehen mimisch zu bezeichnen, und rief:

„Ja, dann hätten wir zu den Waffen gerufen!“

Da zwei Tage darauf — am 7. August 1833 — die Plaidoyers begannen, so hatten die Advokaten schlaflose Nächte, um ihre Reden abzuändern. Die Verteidigungsreden wurden durch eine schlichte, treuherzige Ansprache des oben erwähnten Kaufmanns Ludwig Schneider eröffnet. Auf ihn folgte Wirth, dessen Rede nicht bloß den übrigen Teil der Sitzung ausfüllte, sondern auch noch den nächsten Tag hinwegnahm und im ganzen sieben Stunden dauerte. Der Redner bediente sich eines Manuskripts, war aber so gut vorbereitet, daß der Vortrag nicht darunter litt, sondern zu den eindringendsten, stimmungsreichsten und erschütterndsten rhetorischen Leistungen gehörte, die ich in meinem Leben vernommen habe. Man kann sich heute noch halbwegs von der Macht ihres Eindrucks überzeugen, wenn man die Rede durchliest, welche in dem Folioband der stenographischen Berichte, zwar durch die Zensur verstümmelt, aber unverkürzt in sieben besondern, zuerst im Auslande gedruckten Auflagen verbreitet worden ist. Der Redner begann mit der Darlegung seines politischen, wirtschaftlichen und sozialen Ideals, welches recht gut heute noch als Programm der liberalen Partei dienen könnte. Dann wies er aus der Rechtsgeschichte nach, daß das deutsche Staatsrecht der Verwirklichung dieses Ideals keineswegs entgegenstehe. Dasselbe sei nur durch die Auflehnung der Fürsten gegen die Reichsgewalt verkümmert worden, bis es samt Kaiser und Reich zu Grunde

Digitized by Google

ging. Die Wiederaufrichtung der Freiheit und Einheit der deutschen Nation sei nicht bloß ein verbrieftes Recht, sondern ausdrücklich noch durch heilige Schwüre der Fürsten in den Befreiungskriegen aufs neue sanktionirt worden, als dieselben die gesamte Volkskraft zur Vertreibung des fremden Eroberers aufriefen. An dieser Stelle fuhr der Redner wörtlich wie folgt fort:

„Das Volk hat nun von seiner Seite diesen feierlichen, heiligen Vertrag redlich erfüllt. Alles Gold und alle Kostbarkeiten, welche der fremde Eroberer ihm noch gelassen hatte, wurden auf den Altar des Vaterlandes gelegt, alle seine Kinder, welche die Kriegsgerichte und das Schlachtschwert des Unersättlichen übrig gelassen hatten, freudig in den Tod gesendet. Sie bluteten und starben an der Katzbach, bei Kulm, Dresden, Leipzig, Hanau, Brienne, Bar-sur-Aube und auf den bedeutungsvollen Gefilden von Belle-Alliance. Das Volk weinte seinen großen Gefallenen heiße Thränen, aber es beklagte sie nicht — galt es ja nach Jahrtausenden zum erstenmale wieder einem hohen, reinen Zwecke, fielen sie ja seit Hermanns und der Sachsen Zeiten zum erstenmale nur für das Vaterland! Und ein großer Gott erbarmte sich des gerechten Volkes und sendete ihm den Sieg — den ruhmvollen, den entscheidenden Sieg!

„Die Waffen ruhten, und die Triumphgesänge wiedererrungener Nationalhoheit durchrauschten Deutschlands Gaue. Das hohe Gefühl eines edlen, gerechten Stolzes schwellte wieder die treue deutsche Brust. Das Feuer der Begeisterung strahlte wieder in dem blauen Auge. Die Hoffnung war uns schön aufgegangen — deine Zukunft mußte glücklich sein, mein Vaterland! War sie ja verbürgt durch heiligen Vertrag, war sie ja besiegelt durch blutige Opfer deiner würdigsten Söhne!

„Arglos und zutrauensvoll, wie Gott das reine Gemüt der Deutschen schuf, legten sie mit kindlicher Bescheidenheit all die Trophäen ihres Sieges und all die Bürgschaften ihrer freundlich

Digitized by Google

winkenden Zukunft in die Hände der von ihnen geretteten Fürsten. Wie entsprachen aber die Fürsten solch einem Vertrauen, wie erfüllten diese nun ihrerseits den mit dem Volke eingegangenen feierlichen, heiligen Vertrag?

„Wir alle, die wir in dieser Versammlung sind, haben es erlebt. Nur die Fesseln fehlen noch an diesen Händen, um Ihnen die Antwort auch personifizirt vor Augen zu stellen!"

Der Redner hatte in diese Stelle fast alle Nüancen gelegt, deren die menschliche Stimme fähig ist, von der rührenden Klage bis zum Donner des Schlachtrufes. Ich saß als elfjähriger Knabe dicht hinter meinem Vater, und der Eindruck, welchen diese Worte hervorbrachten, ist mir noch heute deutlich in Erinnerung. Nicht bloß die vielen hunderte Zuhörer, welche in dem eigens zu diesem Zweck erbauten Saale sich befanden, brachen in heftige Thränen aus — die Geschworenen und die Richter weinten, und an einer Stelle sogar der Festungskommandant Horn, ein Ehrenmann, dem auch die Aufrechterhaltung der Ordnung in jenen drei denkwürdigen, aufregungsreichen Wochen zu verdanken war. Nur die Augen des Staatsanwalts und des Regierungspräsidenten Fürsten Brede, welcher die Rede mit anhörte, blieben trocken. Die Thränen der Geschworenen aber versiegten bis zum Schlusse der Rede nicht mehr, die von dieser Stelle an noch fast zwei Stunden dauerte! Und doch waren sie für diesen Fall nicht der Reihe nach genommen, sondern durch die Regierung ausgewählt worden, und demnach die konservativsten Männer, welche unter einer halben Million Menschen zu finden gewesen!

Von da an konnte der Redner sagen, was er wollte! Weder der Präsident wagte eine Einsprache, noch zweifelte jemand mehr an der Freisprechung. Und doch fielen noch furchtbare, bis zu jenem Tage unerhörte Worte. Wirth erklärte die Souveränetätsrechte der deutschen Fürsten für usurpirt, die deutsche Bundesakte für ungiltig, die Errichtung eines freien deutschen Staates mit

Digitized by Google

dem Kaiser an der Spitze für ein Volksrecht, und schloß mit der Beteuerung, im Kampfe für dieses Recht auch das Schaffot nicht zu fürchten.

Um den außerordentlichen Eindruck dieser kühnen Sprache zu begreifen, muß man sich daran erinnern, daß das deutsche Volk in jenen Tagen schon wieder in das tiefste Verzagen einer der finsterſten Reaktionsperioden verfallen war, und daß infolge des Frankfurter Attentats hunderte der edelsten Jünglinge und Männer in den Kerkern und Gefängnissen Deutschlands schmachteten. Gleichwohl wage ich nicht, ihn zu schildern, und ziehe es vor, mich mit den Aussprüchen von Augenzeugen zu umgeben, deren exzentrischste Gefühlsergüsse ich überdies unterdrücke. Der Verteidiger des Angeklagten Siebenpfeiffer, welcher am folgenden Tage zuerst das Wort ergriff, der kürzlich verstorbene Advokat Golsen, begann sein Plaidoyer mit folgenden Worten:

„Nur mit Zagen ergreife ich das Wort. O wie schwach, wie gering erscheinen mir meine Kräfte, meine Worte zur Verteidigung einer Sache, für die gestern ein politischer Luther in begeisterter, überirdischer Glut gesprochen hat, der gleich Johannes Huß bereit wäre, den Feuertod zu sterben für die Wahrheit seiner Sache, der seine ganze Existenz, sein Leben, sein Alles wonnetrunken hingeben würde zum Wohl, zur Beglückung der Menschheit — vor dessen riesenhaften Ideen in kühnem Adlerschwunge, vor dessen reinem, heiligem Willen wir alle uns beugen müssen. Er wird erst von künftigen Geschlechtern erkannt werden; möchte doch die heutige Generation seinen Wert zu würdigen verstehen, damit sie verdiene, einen solchen Mann zu besitzen!“

Eine gebildete, hochstehende Dame ließ dem Gefangenen noch an demselben Tage ein prachtvolles Bouquet mit einem Gedicht überreichen, welches mit folgender Strophe begann:

Ein andrer Luther, hast du heut geredet
Zum deutschen Volk mit Kraft und heil'gem Mut;

Digitized by Google

Ob auch von außen noch so hart befehdet,
Verfichst du kühn der Menschheit höchstes Gut.
Ob Tausende sich gegen dich verbündet,
Dein ist der Sieg, du edler Glaubensheld,
Was du begeisternd heute uns verkündet,
Dringt unaufhaltsam durch die ganze Welt.
Wer dich gehört, wie konnte der verzagen,
Du richtest auf ein jedes deutsche Herz! ꝛc.

Dem nicht für die Öffentlichkeit bestimmten Privatbriefe eines der Politik gänzlich fernstehenden Mannes, welcher in dem zu Karlsruhe erschienenen „Zeitgeist“ (26. September 1833) abgedruckt wurde, entnehmen wir folgende merkwürdige Schilderung:

„Soeben komme ich aus dem Sitzungssaale des Assisengerichtes, vor welchem die bekannten sieben politischer Verbrechen wegen Angeklagten, Wirth, Siebenpfeiffer ꝛc., gerichtet werden. Du kennst mein philosophisches Phlegma und weißt, daß ich vor dem Erstaunen, Bewundern und Hingerissenwerden eine wahre Antipathie habe. Doch hier war es mir unmöglich, nicht erschüttert, nicht hingerissen zu werden. Ich hörte Wirth! Etwas derart hatte ich nicht erwartet, nie gesehen und gehört. Es ist mir nicht möglich, dir einen Begriff zu geben von der Kraft und Beredsamkeit dieses Mannes. Nur von dem Eindrucke, den er auf mich, und wie ich glaube, auf das ganze Auditorium machte, will ich dir einiges wenige melden. Denke dir einen Riesen unter Zwergen, ein höheres geistiges Wesen, das aus einer andern Welt auf diese Erde gekommen ist, um sich hier niederzulassen, dem man das Bürgerrecht verweigern; das man als widerrechlichen Usurpator, als einen Ruhestörer und Verbrecher mit aller Gewalt verfolgt und hinaustreiben will. Da steht nun der Geist unempfindlich, unverletzbar — sich allen Streichen der Gewalt furcht- und rücksichtslos bloßstellend, die Hände den Fesseln hinreichend, nur um die Gewalt die Erfahrung ihrer Ohnmacht und der gänzlichen Erfolglosigkeit ihres Wirkens machen zu lassen. Mit sanfter, aber

Digitized by Google

feſter, männlicher Würde, mit kräftiger Entſchiedenheit, die bisweilen von einem leiſen Anfluge edler Entrüſtung gehoben iſt, drückt dieſer Geiſt ſeinen Willen aus, nicht zu weichen, nicht den Kürzern zu ziehen. Du glaubſt jetzt einen gründlichen Geſchichtsforſcher, jetzt einen ſcharf und bündig räſonnierenden Staatsrechtslehrer, jetzt einen mit Begeiſterung Wahrheit und Tugend predigenden Weiſen, jetzt einen Propheten zu hören, der dir zwei Spiegel vorhält: in dem einen ſiehſt du das abſchreckende Bild der Verworfenheit, der Verkrüppelung, des Elends und der Schmach Deutſchlands als Folge des Abweichens von jener Grundidee; in dem andern gewahrſt du es verklärt und in himmliſcher Lichtgeſtalt als Folge der Verwirklichung derſelben. Denke dir alles dies in dem reizendſten, mannigfaltigſten Schmuck der Rede ausgedrückt. Du glaubſt bald einen großartigen Choral, bald die weichſte, lieblichſte und ſchmelzendſte Melodie, bald den rollenden Donner zu hören; und in dieſer zauberiſchen Mannigfaltigkeit vernimmſt du ſtets klar das einfache Thema in den wenigen Grundtönen: „Meine Idee iſt wahr, iſt heilig, iſt notwendig, iſt beglückend; ſie ſoll, ſie darf, ſie kann, ſie muß, ſie wird verwirklicht werden; ſo iſt es in den ewigen Geſetzen des Sein und Werdens der Dinge, ſo deutet es die Geſchichte in ihrem Laufe an. Ihr werdet mich, meine Wahrheit nicht los, denn ich ziehe die vaterländiſche Kerkerluft der freien unter fremdem Himmel vor; und ſollte ich auf dem Schaffot ſterben, ſo iſt dieſer Geiſt in euch, ſchwebt über euch, ihr findet keinen Frieden, kein Glück, bis ihr euch ihm verſöhnt, ihm Gehorſam geleiſtet habt.“ Geſtehe, lieber Freund, dieſes iſt in unſerm Lande funkelnagelneu und doch ganz anders neu als alle ſonſtigen Neuigkeiten. Als neu erſchien mir der großartige Glaube dieſes Mannes, daß Wahrheit, durch Belehrung ohne Gewalt und friedlich martyrerartig verbreitet, die höchſte alles entſcheidende, alles auf Erden möglich und wirklich machende, die Geſellſchaft umgeſtaltende Macht ſei. Als neu erſchien mir

Digitized by Google

ferner seine kühne Begeisterung, mit so viel Mäßigung verbunden. Stärker kann man sich gegen die Fürsten nicht erklären, als er es gethan hat, und doch wollte ich wetten, wenn alle gekrönten Häupter Europas zugegen gewesen wären, so hätten sie sich persönlich nicht beleidigt gefunden, hätten ihm ihre Achtung nicht versagen, das Schuldig nicht über ihn aussprechen können. Er redete aus einem höhern Geiste, der bei aller Stärke und Rücksichtslosigkeit mild und sanft war und keines Menschen Persönlichkeit verletzte. Er sprach nicht nur Wahrheit (dies thun auch die Lügner), er sprach sie im Geiste der Wahrheit. . . Dieser göttliche, sanfte Kraftgeist der rein idealen Menschheit ist wirklich in unsrer Zeit etwas neues."

Doktor Siebenpfeiffer, welcher mit richtigem Takt die Erlaubnis verlangt und erhalten hatte, am Schlusse zu sprechen, gelang es unter den Angeklagten allein, der Sache eine neue Seite abzugewinnen, indem er seine satirische Ader spielen ließ und den Staatsanwalt gar dem öffentlichen Gelächter preisgab.

Die Angeklagten wurden freigesprochen und einige derselben sofort auf freien Fuß gesetzt. Wirth, Siebenpfeiffer und Hochdörfer aber wurden, dem obersten Rechtsgrundsatze zum Trotz, wegen kleinerer Belastungen (Preßvergehen, Beleidigung deutscher Fürsten) vor das Zuchtpolizeigericht gestellt und nach einer abermaligen langen Untersuchungshaft von den gelehrten Richtern zu einer Strafe von zwei Jahren Zuchthaus verurteilt, der sich Siebenpfeiffer durch die Flucht entzog. Wirth verbüßte dieselbe in der Strafanstalt zu Kaiserslautern unter entwürdigender Sträflingsarbeit, und nach einer weitern Festungshaft erlangte er erst nach vierjährigem Kerker seine Freiheit wieder. Seine eiserne Gesundheit war für immer geknickt.

Aus der ganzen Pfalz und aus allen benachbarten Ländern waren hervorragende Männer erschienen, um den Verhandlungen beizuwohnen. Die Aufregung der Bevölkerung war in Erwartung

Digitized by Google

des Richterspruchs eine außerordentliche, und als das einstimmig freisprechende Urteil der Geschworenen bekannt wurde, ward es mit damals fast unbegreiflicher Schnelligkeit im Lande verbreitet. So groß war die Spannung, mit der man dem Wahrspruch entgegensah, daß in den benachbarten Städten eine Art Privattelegraphie errichtet war. Stellenweise waren nämlich Wächter aufgepflanzt, welche mit weißen und blauen Fähnchen ausgerüstet waren, wovon die erstern „frei" und die andern „schuldig" bedeuten sollten. Am Vorabend desselben Tages aber schwebte über den Freigesprochenen selbst eine furchtbare Gefahr, welche nur durch die ehrenhafte und umsichtige Festigkeit des Festungskommandanten General Horn glücklich abgewendet wurde. Es war nämlich von unbekannter Hand Geld unter die Soldaten verteilt worden, damit sie sich einen lustigen Abend machten. Scharen betrunkener Soldaten durchzogen die Straßen und begingen Exzesse, welche namentlich vor dem Gefängnisse eine gefährliche Gestalt annahmen und bei denen solche Drohrufe fielen, daß die Besorgnis laut wurde, das Gefängnis könnte gestürmt und die Gefangenen könnten ermordet werden. Allenthalben setzten daher die Bürger Landaus, welche mehr als einmal bei der Verteidigung ihrer Festung sich bethätigt, ihre Waffen in Bereitschaft (ich sah mit eignen Augen Säbel schleifen), um im äußersten Falle die Ordnung selbst herzustellen und eine etwaige Frevelthat zu vereiteln. Mittlerweile hatten die Verteidiger auch den Festungskommandanten gewarnt, und derselbe stellte schon von sich aus die Ordnung mit so rascher, fester Hand her, daß Unglück verhütet wurde, ohne die Bürger zu kompromittiren.

Unser Zeitbild würde unvollständig sein, wenn wir nicht erwähnen würden, daß Wirth mehrmals Gelegenheit zur Flucht hatte, daß er aber grundsätzlich die ihm dargebotene Hand ausschlug, weil es bei ihm zu einem Glaubenssatz geworden war, daß er für seine Bestrebungen bis zuletzt mit seiner ganzen Person

Digitized by Google

einstehen müsse, um das Samenkorn der Freiheit und einer bessern Zukunft dauerhaft in die Herzen zu legen und durch sein Martyrium das jüngere Geschlecht hinzureißen. Deshalb wollte er die, wenn auch ungerechte Strafe bis zu Ende verbüßen. Der letzte Befreiungsversuch wurde auf der Fahrt von der zweiten Untersuchungshaft in Zweibrücken (nach den Landauer Assisen) in das Zuchthaus zu Kaiserslautern im Frühjahr 1834 gemacht. Auf dem ersten Transport von Zweibrücken nach Landau waren die Gefangenen noch von mehrern Schwadronen Chevauxlegers eskortirt worden. Der Kommandant derselben war ein Rittmeister, der zufällig den gleichen Namen trug wie der Hauptgefangene und sich unterwegs vom Pferde herab in den Wagen hinein selbst vorstellte mit dem drolligen Stoßseufzer: „So viel Verstand und keine Vernunft!“ Bei der Überführung von Zweibrücken nach Kaiserslautern glaubte man so umfassende Vorsichtsmaßregeln nicht mehr nötig zu haben und Wirth wurde von nur einem Gendarmerie-Offizier und einem Gendarm in einer Postkutsche eskortirt. Die Straße geht an Franz von Sickingens alter Feste vorüber und durchzieht darauf einen ausgedehnten Wald. Hier war es, wo eine Schar von Studenten, an ihrer Spitze der kühne Kurz, der nachmals als ehrsamer Schlossermeister zu Mülhausen im Elsaß starb, den Wagen überfielen, um den Gefangenen zu befreien. Kurz sprang zuerst vor, um die Stränge der Pferde durchzuschneiden. Während die Gendarmen im Begriff waren, sich zur Wehr zu setzen, richtete Wirth einige Worte an seine Befreier: er sei fest entschlossen, nicht zu fliehen, sie möchten sich eilig zurückziehen, um jedes Unglück zu vermeiden. Mittlerweile waren die Gendarmen aus dem Wagen gesprungen, und es entstand — sei es, daß die Befreier ihre Absicht mit Gewalt durchsetzen oder daß die Sicherheitswächter sich des Rädelsführers bemächtigen wollten — ein kurzes Handgemenge, worauf noch einige Pistolenschüsse fielen, entweder von seiten der Befreier, welche

Digitized by Google

noch weiter entfernt ſtanden, oder von ſolchen, die im Begriff waren, ſich den Rückzug freizuhalten. Kurz, eine matte Piſtolenkugel durchſchlug das Leder des Wagens und traf den Gefangenen ins Rückgrat. Obwohl ſie nur eine leichte Kontuſion verurſachte, fiel derſelbe in Ohnmacht. Als er wieder zur Beſinnung kam, fand er ſich allein — der Poſtillon hatte ſich ins Gebüſch geflüchtet —, und erſt nach geraumer Zeit kamen die Gendarmen wieder von ihrer Verfolgung zurück, welche glücklicherweiſe unblutig abgelaufen war.

Digitized by Google

Eine Krankheit bedeutender Menschen.

Wie das Podagra eine Krankheit ist, von der die Vornehmen besonders heimgesucht zu werden pflegen, so gibt es auch ein spezifisches Leiden, das vorzugsweise bedeutende Männer befällt, welchen durch ihre Lebensstellung ein ungewöhnliches Maß von Verantwortlichkeit aufgebürdet ist oder die überhaupt ihren Nerven stärkere Zumutungen zu machen genötigt sind, als der Durchschnittsschlag der Menschen.

Seitdem sich in jüngster Zeit die öffentliche Meinung wieder lebhafter mit dem deutschen Reichskanzler beschäftigt, ist öfters schon in den Zeitungen ausgeplaudert worden, daß sich periodisch des Fürsten Bismarck schwermütige Stimmungen bemächtigen, die sich wie Weltschmerz aussprechen. „Vielleicht," äußert Moritz Busch, der als Sekretär des Reichskanzlers vielfach Gelegenheit hatte, ihn in vertraulichen Stunden zu belauschen, in seinen „Neuen Tagbuchblättern", „vielleicht ist es ein mystischer Vorgang in seiner Seele, möglicherweise aber auch die Folge körperlicher Prozesse, Überreiztheit, Ermüdung, eine Dissonanz seines nervösen Wesens. So klagte er eines Abends, nachdem er eine Weile vor sich hingesehen hatte, daß er von seiner politischen Thätigkeit wenig Freude und Befriedigung gehabt. Niemand liebe ihn deshalb. Er habe niemanden damit glücklich gemacht, sich selbst nicht, seine Familie nicht, auch andere nicht; wohl aber viele unglücklich! „Ohne mich", rief er aus, „hätte es drei große Kriege nicht gegeben, wären 80 000 Menschen nicht umgekommen, und Eltern, Brüder, Schwestern, Witwen trauerten nicht!" In den letzten Jahren soll sich Bismarck öfters in ähnlicher Weise ausgesprochen haben.

Digitized by Google

Da dieser große Mann sich so verdient um die deutsche Nation, ja, um den wahren Frieden unseres Weltteils gemacht hat, daß man ihm auch die Verirrungen leichter verzeiht, denen er später sich hingegeben, so haben seine innersten Gedanken und Seelenzustände so allgemeines Interesse, daß es entschuldigt werden mag, wenn auch der Laie sich dafür interessirt, und nachdem ich vergeblich darauf gewartet, daß ein Physiologe oder ein Psychologe oder ein Pathologe gleich nach der ersten Kunde, welche vielen so befremdend klang, den wünschenswerten Aufschluß gegeben, erlaube ich mir aus der Beobachtung analoger Vorgänge eine Erklärung zu versuchen. Der erwähnte Seelenzustand des Fürsten Bismarck ist nämlich nichts anderes als — die Hypochondrie.

Ich habe Gelegenheit gehabt, überraschend ähnliche Wahrnehmungen im jahrelangen täglichen Umgange mit einem Hypochonder zu machen, nämlich meinem eigenen Vater, Dr. Johann Georg August Wirth. Nachdem ich in den vorstehenden Essays einige Hauptepisoden aus dessen Leben geschildert, genügt es zur Orientirung der jüngern Leser, hervorzuheben, daß er wegen Reformforderungen, welche in der Hauptsache den gleichen Zweck hatten, den Bismarck mit Hülfe der preußischen Staatsmacht auf engerem Gebiete verwirklicht, wegen Hochverrats, der nach dem Gesetz mit der Todesstrafe belegt war, vor Gericht gestellt und, nachdem er von den Geschworenen freigesprochen, noch wegen Beleidigung deutscher Fürsten (eigentlich der längst verstorbenen Rheinbundfürsten) zur Abbüßung einer zweijährigen Zuchthausstrafe mit Sträflingsarbeit verurteilt worden war. Als er nach einer Gefangenschaft, welche einschließlich der Untersuchungshaft fast vier Jahre gedauert hatte, den Kerker verließ, war seine starke Gesundheit zerrüttet, sein feuriger, elastischer Geist von einer Schwermut gedrückt, welche zuweilen tagelang bis zu unerträglicher Qual stieg. Wir hatten unter solchen Anfällen der Schwermut oft sehr

Digitized by Google

zu leiden und besaßen nicht immer Geduld genug, um sie stillschweigend zu ertragen, da wir die wahre Ursache der düstern Gedankenausbrüche nicht kannten, sondern sie physischen Schmerzen, häuslichen oder politischen Sorgen zuschrieben und der Ansicht waren, daß ein Mann von solchem Schlage sich gegen solche Prüfungen mit dem Panzer der Philosophie umgürten müsse. Periodisch kehrte auf Tage, Wochen und Monate bei dem Hypochonder die Heiterkeit der Seele wieder zurück, wozu insbesondere Bewegung in frischer Luft, Aufenthalt in Wald und Gebirge heilsam einwirkten. Während er in den schweren Stunden, wo der Schatten der Melancholie sich seiner bemächtigt hatte, so gereizt war, daß er sich mit seinen besten Freunden überwarf — mit vielen für immer, weil sie die Erklärung des Rätsels nicht besaßen —, war der Verkehr in den heitern Zeitabschnitten so angeregt und erhebend, daß ich nicht selten an Platons Symposion erinnert wurde. In solchen trauten Stunden war es auch, wo er mir einst nach Jahren — ich hatte die Universität schon verlassen — den Zustand seines Gemütsleidens offenbarte. In den düstern Momenten war er sich der Ursache seiner Stimmung gar nicht bewußt. Die Hypochondrie, sagte er, komme über ihn wie ein dunkler Schatten, der die Anschauungen der Seele verfinstre. Wolle man sich eine leibliche Vorstellung von der Empfindung machen, so stelle man sich das Gebaren der Vögel bei einer Sonnenfinsternis in verzehnfachter Potenz vor; man stelle sich vor die Empfindung, welche man hätte, wenn plötzlich ein riesiger Himmelskörper die Sonne auf Wochen hinaus verfinstere. In solchen Momenten sehe er alles schwarz, alle Dinge der Welt nur von der Schattenseite. Sein eignes Leben erscheine ihm als ein gänzlich verfehltes, alle seine Bestrebungen Illusionen, der Kampf um die Verbesserung des Loses des Menschen und des eigenen Volkes ein vergebener, das Dasein überhaupt zwecklos! Oft nehme die Hypochondrie das Wesen einer zweiten innern Stimme an, welche wie ein Dämon

Digitized by Google

aufsteige und der Seele vorhalte, daß alles eitel im Leben sei, daß das Gute untergehe, daß das Böse zur Herrschaft komme, daß es überhaupt nicht der Mühe wert sei, zu leben! Er fügte ausdrücklich hinzu, er könne sich leicht denken, daß in solchen Stunden düsterer Melancholie eine besonders lebhafte Phantasie sogar von schrecklichen Halluzinationen heimgesucht werden könne und daß sie in frühern Generationen für Anfechtungen des Teufels gehalten wurden. Der Kampf Luthers auf der Wartburg, wo er das Tintenfaß nach dem Teufel warf, sei nichts anderes gewesen als — Hypochondrie.

Seit mehr als einem Jahrhundert haben die Gelehrten nach Mittel und Wegen geforscht, diesen furchtbaren Feind der Seelenruhe hervorragender Menschen zu bekämpfen. Der Erfolg ist bis jetzt ein sehr geringer gewesen. Mein Vater fand zwar große Erleichterung, wenn er die Gesundheitspflege des Körpers sorgfältig übte, insbesondere durch Fußreisen im Hochgebirge, durch Schwimmen und Reiten die Nerven stärkte. Allein ganz konnte er den Feind doch nicht bewältigen. Er erinnerte daher gern an die Anekdote, welche vom berühmten englischen Komiker Garrick erzählt wird.

Bei einem angesehenen Londoner Arzte erschien eines Tages ein Patient, der über Anfälle unerträglicher Melancholie klagte, und es entwickelte sich, nachdem der Arzt den leiblichen Zustand desselben befriedigend gefunden, folgendes Zwiegespräch:

„Gehen Sie auf die Jagd."

„Ich habe schon an den meisten Jagden im ganzen vereinigten Königreich teilgenommen und habe wenig Linderung gespürt."

„Gehen Sie auf Reisen."

„Ich habe ganz Europa durchwandert und bin mißvergnügter zurückgekommen, als ich vorher war."

„Gehen Sie in die Bäder."

Digitized by Google

„Ich habe die meisten probirt, aber sie haben mir nichts geholfen.“

„Da ist allerdings guter Rat teuer. Ich will Ihnen jetzt noch ein Mittel vorschlagen, und wenn dieses Sie nicht in Heiterkeit versetzt, Sie zum Lachen reizt, daß Sie das Zwerchfell schmerzt, dann ist Ihnen nicht zu helfen. Besuchen Sie die Vorstellungen Garricks.“

„Dann ist mir leider nicht mehr zu helfen, denn der Garrick bin ich selbst.“

Der große Künstler mußte in dem ehrgeizigen Bestreben, das Publikum zur Heiterkeit hinzureißen, seine Nerven überreizt haben.

Von vielen bedeutenden Männern in hohen verantwortlichen Stellungen, Monarchen und Feldherren, Staatsmännern und kirchlichen Würdenträgern haben die Annalen der Geschichte die Kunde überliefert, daß in ihrem reifen Alter eine merkwürdige Umwandlung in ihrer Gemütsstimmung eingetreten sei, daß sie trotz unangefochtener großer Erfolge gereizt, bitter, ungerecht, unfähig, Widerspruch zu ertragen, melancholisch geworden seien. Auch Oliver Cromwell und Friedrich der Große waren in ihrem Alter ähnlichen Gemütsumstimmungen unterworfen, welche offenbar von Hypochondrie herrührten. Welche Quelle von Unheil mußte diese Krankheit nicht sein, da sie in den wenigsten Fällen von der Umgebung als die Quelle jener Gemütsumstimmung erkannt worden sein wird, wenn sogar die Mitglieder der eigenen Familie, wie erwähnt, jahrelang sich darüber im unklaren befinden können.

Die Bekanntschaft mit diesem Übel würde nicht bloß manchen Geschichtschreiber milder gestimmt, sondern auch die Umgebung großer Männer befähigt haben, plötzliche heftige Anwandlungen leichter zu ertragen oder deren üble Folgen zu verhüten, da gegenüber den Ausbrüchen einer Krankheit das Ehrgefühl eigentlich nicht in Frage kommt.

Digitized by Google

Schulze Delitzsch
(† 1883).

Die Botschaft von dem Hinscheiden des großen Volksfreundes wird in allen zivilisirten Ländern nicht weniger tief empfunden werden als die Nachricht von dem Tode irgend eines Mächtigen der Erde. Denn Schulze-Delitzsch repräsentirte ein Prinzip, welches unvergänglich ist, auch wenn sein oberster Anwalt nicht mehr unter den Lebenden weilt. Hätte der Reformator des Volkskredits nicht das Alter erreicht, welches traditionell als die Grenze des Lebens bezeichnet wird, so müßte man es als eine eigentümliche Fügung betrachten, daß er in dem Augenblick seine Laufbahn beschließt, wo an der Stelle der „Selbsthülfe" die Staatshülfe auf den Schild gehoben wird. Zwar ist Schulze-Delitzsch vielleicht ursprünglich zu weit gegangen, indem er überhaupt jeden Beistand des Staates für die Verbesserung der Lage der arbeitenden Klassen zurückwies, wodurch es seinem begabten Gegner Lassalle möglich geworden, seinem Einflusse einen Teil des Arbeiterstandes zu entreißen und solchen Eindruck zurückzulassen, daß der größte Staatsmann der Gegenwart das Prinzip der Staatshülfe praktisch zu verwirklichen sucht. Diese sozialen Experimente haben jedoch nur die Bedeutung des Volksmannes gehoben! Denn wenn auch zeitweise Wolken die stille Wirkung der wirtschaftlichen Selbsthülfe verdunkeln, so bleibt dieselbe trotz alledem nicht bloß ein unvergängliches Prinzip, sondern das Hauptprinzip der menschlichen Gesellschaft, weil ja der Staat selbst aus den Individuen besteht und ohnmächtig werden würde, wenn diese nicht für sich selbst schaffen und fortschreiten. Aus diesem Grunde wird der Name des Dahingeschiedenen eine bleibende Stätte in der Kulturgeschichte der Menschheit finden.

Der Gründer der deutschen Genossenschaften, Hermann Schulze, war 1808 zu Delitzsch in der preußischen Provinz Sachsen ge-

Digitized by Google

boren, studirte die Rechte und praktizirte als Assessor in seiner Vaterstadt, als die Bewegung von 1848 ausbrach und ihn als Abgeordneten in die preußische Nationalversammlung führte. Da er zur Majorität der Steuerverweigerer gehörte und nach seiner Freisprechung durch Versetzung in eine östliche Provinz gestraft werden sollte, so nahm er seinen Abschied und zog sich nach Delitzsch zurück, wo er schon 1850 die erste Genossenschaft nach dem Muster der englischen Gesellschaften mit unbeschränkter Haftpflicht gründete. Während die englischen Genossenschaften vorzugsweise aus Konsumvereinen bestehen, hatten die Organisationen Schulzes ihren größten Erfolg auf dem Felde des Kredits zu verzeichnen. Schulze hatte in den ersten acht Jahren mit großer Apathie zu kämpfen, da seine Agitation gerade in die Periode der Reaktion und des Krimkrieges fiel und die Polizei auch unverdiente Hindernisse entgegenstellte, weil sie bei der Genossenschaftsbewegung einen politischen Hintergedanken fürchtete. Vom Beginn der neuen Ära indessen, beim Regentschaftsantritt des jetzigen Kaisers Wilhelm, und seit der Gründung des Kongresses deutscher Volkswirte im Jahre 1858 fand Schulze lebhafte Unterstützung von seiten der Volksfreunde in allen deutschen Gauen. Seine Genossenschaften fanden auch im Auslande Aufnahme. Sie sind heute zu einer finanziellen Macht angewachsen, welche den weniger bemittelten Berufsklassen den Kredit ebenso leicht und billig verschafft, wie ihn früher nur die Fabrikanten, Kaufleute, Grundbesitzer und überhaupt die reichern Klassen genossen. Die Bewegung würde noch größern Einfluß, namentlich auf die Verhütung des sozialen Konflikts, geäußert haben, wenn Schulze nicht zu hartnäckig an zwei Vorurteilen festgehalten hätte, in denen er teilweise durch die Zustimmung des deutschen Reichstags noch bestärkt wurde. Das eine war sein fester Glaube, daß die Genossenschaften ein Universalheilmittel für die Hebung des Arbeiterstandes seien, während sie in der Hauptsache doch nur für die selbständigen

Digitized by Google

kleinen Geschäfts- und Berufsleute passen. Der unselbständige Arbeiter braucht eine Sparkasse, aber keine Vorschußkasse, die ihn nur zu unnötigen Ausgaben verleiten könnte. Allerdings sollte er sich der Konsumvereine bedienen; allein dieselben werden leider von den unselbständigen Arbeitern gar zu wenig benutzt, weil diese die Barzahlungen scheuen. Schulze ist daher ein Wohlthäter für den wenig bemittelten kleinen Geschäftsmann geworden; allein auf die Massen der Arbeiter hat er nur geringen Einfluß geäußert. Damit erklärt sich der nur mäßige Erfolg seines Kampfes mit Lassalle. Das zweite Vorurteil Schulzes war seine leidenschaftliche Vorliebe für die unbeschränkte Haftpflicht, welche in England seit mehrern Dezennien und erst in den letztvergangenen Jahren wieder so große Kalamitäten herbeigeführt hat. Diese Bedingung stand der weitern Ausbreitung der Genossenschaften in den andern Ländern Europas zuerst nicht wenig im Wege, bis man sich entschloß, auch die beschränkte Haftpflicht zuzulassen. Um der Zukunft seiner Schöpfung willen und angesichts der Opposition, welche sich sogar auf dem deutschen Genossenschaftstag erhob, hatte sich Schulze endlich in den letzten Jahren bereit erklärt, bei einer bevorstehenden Revision des deutschen Genossenschaftsgesetzes auch die beschränkte Haftpflicht zuzulassen, welche größere Rücksicht für die ärmere Bevölkerung bietet. Diese Schöpfungen werden auch das schönste Denkmal für den Mann sein, welcher der Erreichung dieser Aufgabe mit seltener Hingabe sein ganzes Leben geweiht hat.

In persönlicher Hinsicht war Schulze-Delitzsch von der Natur reich begabt. Mit einer fast unverwüstlichen Konstitution ausgestattet, hatte er die Anstrengungen einer dreißigjährigen Agitation für die Förderung des Volkswohles gleich einem abgehärteten Veteranen ausgehalten. Er war von dem Ernste seiner Aufgabe so erfüllt, daß er, unterstützt von einem reichen Gemüte, in wichtigen Augenblicken eine hinreißende Beredsamkeit entwickelte, welche nicht wenig zu seinen erstaunlichen Erfolgen beitrug. Wie groß

Digitized by Google

auch sein Einfluß auf die atemlos lauschenden Zuhörer der Volksversammlungen sein mochte, so war seine Redegabe doch nicht eindrucksvoller als die Liebenswürdigkeit, welche er im Freundeskreise entwickelte, wo er oft die ganze Fröhlichkeit der alten Burschenzeit entfaltete. So wird allen Teilnehmern der Tag unvergeßlich sein, wo er, als ihm einst im tiefen Keller zu Rüdesheim ein reichgeschmücktes Fuder Rheingauer Auslese von Freundesschar überreicht wurde, seinen Dank in die herrlichen Worte kleidete, „daß die Sonne Geist in das Faß destillirt habe, welchen er weiter unter das Volk verbreiten wolle".

Schulze-Delitzsch hat durch den bedeutenden Erfolg seiner Genossenschaften eine kosmopolitische Bedeutung. Für Deutschland speziell aber hat er ein Beispiel gegeben, welches für dessen Bewohner von nicht geringerm Werte ist, als einst die Thätigkeit Richard Cobdens in England. Denn auch er lieferte den Beweis, daß das friedliche Werkzeug der Belehrung und Aufklärung auf die Dauer ebenso wichtig ist als das Schwert des siegreichen Feldherrn.

Neben dem Ansehen, dessen Schulze inmitten seiner Nation genoß, ward ihm auch ein materielles Pfand der Dankbarkeit, welches umsomehr Erwähnung verdient, als das deutsche Volk in der Vergangenheit für seine Männer nicht sehr freigebig zu sein pflegte. Auf Anregung des Präsidenten Lette und Dr. H. B. Oppenheims machten nämlich seine wohlhabenden Freunde und Gesinnungsgenossen eine Subskription, deren Ertrag mit 135 000 Mark Schulze zur Verfügung gestellt wurde, damit er sich, frei von Nahrungssorgen, ganz seinen Bestrebungen für das Volkswohl widmen konnte. Da derselbe mittlerweile Anwalt der deutschen Genossenschaften geworden war, so bestimmte er dieses Kapital für eine Stiftung zu patriotischen Zwecken, deren Rente er Zeit seines Lebens annahm, deren Genuß aber nach seinem Tode an einen andern Volksmann übertragen werden soll.

Digitized by Google

Ein Diner bei Viktor Emanuel.

Seit der Einführung der Eisenbahnen werden die Menschen merkwürdig durcheinandergewürfelt, und wem es, wie dem Schreiber dieses, verstattet war, die seit den letzten zwanzig Jahren stattgehabten Weltausstellungen und eine Anzahl internationaler Kongresse zu besuchen, der hat Gelegenheit gehabt, einen großen Teil der hochstehenden und hervorragenden Männer Europas von Angesicht zu Angesicht kennen zu lernen. Unter allen den Charakter-Typen, welche mir in London und Paris, in Wien und Berlin, in Petersburg und Moskau, im Haag und in Amsterdam, in Brüssel und Bern, in Turin und Florenz zu Gesicht gekommen sind, hat mir, selbst Bismarck nicht ausgenommen, Viktor Emanuel den originellsten, merkwürdigsten Eindruck gemacht. Das Porträt des zu früh verstorbenen Königs, wie es in Europa verbreitet ist, gibt keinen Maßstab für diesen Eindruck. Es ist zwar soweit ähnlich, daß man den Monarchen daran erkennen konnte, allein es gibt nur die an und für sich häßlichen, faunartigen Züge wieder, nicht die monumentale Kühnheit und Kraft dieses Charakterkopfes, nicht die reckenhafte Macht der breiten Brust, nicht die ritterliche Haltung, in der sich der ganze Adel seines Geistes widerspiegelte, der ihm unter seinem Volke den Namen des Re galantuomo eingetragen hatte.

Es war beim Internationalen Statistischen Kongreß im September 1867, dem ich als offizieller Delegirter der Schweiz beiwohnte und bei dem die amtlichen Vertreter der Regierungen von Viktor Emanuel in Audienz empfangen und einige Tage später zur königlichen Tafel gezogen wurden, wo ich dem zu früh Verstorbenen zuerst gegenüberstand. Der König empfing uns in einem

Digitized by Google

Gartensalon des Palastes Pitti, in dem von ihm besonders bevorzugten Zivilnegligé, einem zugeknöpften, eng anschließenden, kurzen schwarzen Samtrock. Er drückte in schlichten, klaren Worten in französischer Sprache sein Bedauern darüber aus, daß der von ihm ernannte Ehrenpräsident des Kongresses, sein Sohn Humbert, der jetzige König, seiner Aufgabe nicht nachkommen könne, da er durch Krankheit in Paris zurückgehalten sei, und schloß mit einem herzlichen Willkommen. Die Audienz war nur kurz, da die Vorstellung der einzelnen Delegirten erst später erfolgte. Wir verließen den Pittipalast gerade mit dem ersten Eindruck, der nicht günstiger sein konnte. Es war uns da ein Charakter-Typus erschienen, wie wir ihn trotz des vorausgehenden Rufes des König-Ehrenmannes nicht erwartet. Es war, wie wenn plötzlich eine Gestalt aus der Blütezeit des Rittertums, in der Vollkraft der Mannheit, auf dem Gipfel des Heldenruhmes unter uns erschienen wäre, strotzend vom Saft der Gesundheit. Bei seinem Anblick fiel mir die persische Heldensage ein, wie Rustem einen Teil seiner Überkraft sich vom höhern Wesen aufheben läßt. Man hätte glauben sollen, selbst der Tod müßte erschrecken vor diesem Flammenauge und dieser gedrungenen Herkulesgestalt, die man sich eigentlich unwillkürlich im Panzer dachte — in dem er übrigens sich einst dem Schah von Persien gezeigt.

Je erfahrungsreicher das Leben, je fruchtbarer an edlern Genüssen, um so reicher ist es auch an Trauerbotschaften. Wie oft wird das Buch der Erinnerung nur aufgeschlagen, um wieder den Hingang eines Geisteshelden vorzumerken, der einst in unser eignes Leben eingegriffen und dessen Spuren deutlich eingegraben sind in der Kulturgeschichte. Wie ganz anders waren die Eindrücke, welche wir bei dem zwei Jahre darauf stattgehabten Kongresse im Haag in uns aufnahmen! Auch da ist erst kürzlich ein reicher Geist geschieden, wenn er auch nur eine hohe Frau beseelte, deren zu frühen Hintritt gewiß alle damals Anwesenden doppelt beklagten. Die

Digitized by Google

Regierungsdelegirten wurden bei dieser Gelegenheit von dem Könige und der Königin der Niederlande je in besonderer Audienz empfangen. Während der erstere sich mit der stillschweigenden Vorstellung jedes einzelnen Abgesandten begnügte und sich dann ebenso stillschweigend empfahl, ließ sich die Königin mit jedem Repräsentanten einer Regierung in ein eingehendes Gespräch ein, und zwar mit jedem in der vorherrschenden Sprache seines Landes. Dabei verriet die einstige würtembergsche Prinzessin ebensoviel Personen- und Sachkenntnis wie verständige Wißbegierde.

Was eine Begegnung mit Viktor Emanuel ganz besonders interessant machte, das war nicht bloß die ungewöhnliche, originelle Persönlichkeit an und für sich, sondern daß er überhaupt einzig in seiner Art war. An und für sich läßt sich eine von Natur schwächliche Konstitution leichter als echt konstitutioneller König denken, weil sie nicht die Energie besitzt, den Volkswünschen hartnäckigen Trotz entgegenzusetzen. Allein Viktor Emanuel war der Typus männlicher Kraft mit ihren Vorzügen und Fehlern, ein zweiter August der Starke, strotzend von Energie, der Tapferste der Tapfern in der Schlacht, aufbrausend und heftigen Zornesausbrüchen unterworfen. Nach der Schlacht von Custozza zog er sich drei Tage in sein Zelt zurück, ließ niemanden vor, weigerte sich, Nahrung zu sich zu nehmen, wie ein Löwe brüllend, wenn ein Adjutant es wagen wollte, sich zu nähern. Die überspannte Gräfin Labia, welche unter Garibaldis Scharen drei Söhne verloren und als sie den 14jährigen letzten dem General zuführen wollte, von diesem die Antwort erhielt: „Behalten Sie ihn, er gehört ja noch in die Kinderstube", hatte früher ein Buch geschrieben, in welchem sie dem König vorgeworfen, er habe durch seinen zügellosen Lebenswandel die Königin frühzeitig ins Grab gebracht. Der König, welcher das Andenken seiner Frau heilig hielt, ließ einst, als er zu Turin die Gräfin im Theater erblickte, dieselbe durch seinen Adjutanten entfernen. Ich erwähne dieser

Digitized by Google

Vorfälle, um zu zeigen, daß Viktor Emanuel nicht aus angeborener Zahmheit echt konstitutioneller König wurde, sondern kraft anderer Eigenschaften, welche ihm eben trotz kleiner Fehler die unwandelbare Anhänglichkeit des Volkes eingetragen haben. Er war ein durch und durch edler Charakter und vor allem ein Mann von Wort. Man darf nicht vergessen, daß er unter allen Sprossen alter Dynastien der einzige war, welcher die verfassungsmäßige Freiheit des Volkes aus freien Stücken begründete, ohne durch den Drang von unten, ohne durch innere oder äußere Gefahr dazu gezwungen zu sein; der niemals sein Wort brach, der nie auch nur um ein Haar breit von der Verfassung abwich oder an dem parlamentarischen Brauche mäkelte. Während die Herstellung verfassungsmäßiger Freiheit in andern großen Staaten Europas hundertjährige Kämpfe kostete, tauchte das italienische Volk unter Viktor Emanuel mit Einem Schlage aus dem Sumpfe des Despotismus in die goldene Flut der Freiheit.

Man wird aus dieser Betrachtung entnehmen, daß es nicht die gewöhnliche bürgerliche Neugierde war, welche mich beseelte, als ich dem betreffenden Einladungsschreiben pflichtmäßig Folge leistete.

Die Gäste hatten sich einige Minuten vor der bestimmten Stunde in dem Empfangssaale eingefunden. Schlag sechs Uhr öffnete sich die Thür, und der König erschien im schwarzen Frack und stellte sich nach einer leichten Kopfverneigung ohne weiteres an die Spitze der Gesellschaft, um dieselbe in den Speisesaal zu geleiten. Wir durchschritten dazu zwei Säle in der Diagonale mitten durch ein Spalier der Leibwache, welche, quer durch den Saal aufgestellt, präsentirte, während die Töne eines Militärmarsches von der in einem benachbarten Saale versteckten Musik zu uns drangen. Auch während des ganzen Diners hörten wir nur die Musik, ohne die Kapelle selbst zu Gesicht zu bekommen, was das Mahl zugleich zu einem Ohrenschmaus gestaltete. Der

Digitized by Google

König nahm in der Mitte der einen Langseite zwischen dem Präsidenten des Kongresses, dem damaligen Minister de Blasiis, und einem der Vizepräsidenten, Freiherrn v. Czörnig, Platz, welcher bei der Eröffnung des Kongresses die Ansprache des Präsidenten im Namen der Delegirten und fremden Mitglieder durch eine meisterhafte Rede in italienischer Sprache beantwortet hatte. Nicht weniger als tausend Kerzen beleuchteten den Saal, ohne die Hitze unerträglich zu machen. Nirgends sah ich noch solchen Geschmack und solchen Glanz der goldschimmernden Tafelaufsätze, selbst nicht beim Statistischen Kongreß zu Petersburg am prachtliebenden russischen Hofe, wo wir im Marmorpalast beim Großfürsten Konstantin und im Kaiserschloß zu Zarskoje-Selo tafelten.

Ich saß zwischen einem italienischen Professor der National-Ökonomie und einem Adjutanten des Königs, welche in sehr liebenswürdiger Weise für meine Unterhaltung sorgten, wobei der letztere mir überdies die Taschen voll Konfekt-Kunstwerke packte, als ich erwähnt hatte, daß die Damen einer mir befreundeten Familie ein abergläubisches Gewicht darauf legten, etwas mitgebracht zu erhalten. So wurde das Nützliche mit dem Angenehmen verknüpft. Während der Professor mir Aufklärungen über die volkswirtschaftlichen Zustände Italiens gab, teilte mir mein militärischer Nachbar kleine Züge aus dem Privatleben des Königs mit, und wenn mein gelehrter Nachbar merkte, daß dabei die optimistische Seite zu sehr zur Geltung kam, wußte er sie durch Anekdoten zu würzen, bei denen er mehr die humoristische Seite hervorkehrte. Ich hatte bemerkt, daß der König nur passiven Anteil an dem Mahle nahm, alle Gerichte unberührt an sich vorüber gehen ließ und nur Grissinis knusperte — eine Art „Salzstangel" bis zur Länge eines Meters und im Durchmesser eines dicken Bleistiftes.

„Der König ist ein Feind aller Zeremonien", sagte mir der Adjutant, „und besonders aller Diners. Er ist nur an der Tafel

Digitized by Google

von Souveränen dazu zu bringen, die Gerichte zu kosten. Die Grissinis nascht er aus Höflichkeit."

„Oder weil er keinen Hunger mehr hat," flüsterte der Nachbar zur Linken mir zu, „denn nachdem er ein Dutzend halbgebratene Cotelettes und eine Maß herben piemontesischen Rotwein genossen, ist es leicht, enthaltsam zu sein. Seit dem Tode der Königin hat der König die Gewohnheiten des Lagerlebens auch zu Hause beibehalten. Wie ich aus sicherer Quelle weiß, pflegt er sich in der Regel zu seinen Mahlzeiten nicht einmal zu setzen, sondern speist aus der Faust."

„Seine Majestät", bemerkte jetzt mein militärischer Nachbar, der einige dieser Worte aufgefangen zu haben schien, „lebt außerordentlich einfach. Nur ein Feldbett steht in seinem Schlafgemach, das früher sogar ein Paar junger Löwen mit ihm teilte. Er hatte sie gleich nach der Geburt im Zoologischen Garten zu Turin zu sich genommen und den Versuch gemacht, sie an sich zu gewöhnen, indem er sie eigenhändig fütterte und in seinem Schlafzimmer rasten ließ. Morgens weckten ihn oft die jungen Tölpel, indem sie ihm das Gesicht beleckten. Als sie größer wurden, die Zähne und Krallen wuchsen und die angeborene Wildheit der Natur durchzubrechen begann, mußte sie der König schon wegen seiner erschreckten Umgebung in seinen Zoologischen Garten stecken, in deren Käfigen er sie sogar noch im erwachsenen Zustande zu besuchen pflegte. Nur den Bitten seiner herangewachsenen Kinder nachgebend, hat der König seit der Übersiedlung nach Florenz dieser Liebhaberei entsagt."

„Mit der Sache hat es allerdings seine Richtigkeit," raunte mein gelehrter Nachbar mit einem verschmitzten Seitenblick mir zu, allein mehr, weil er den Geschmack änderte und »Löwinnen« vorzog. Übrigens Scherz beiseite, ich hörte selbst im Zoologischen Garten zu Turin vor dem Löwenzwinger folgendes Zwiegespräch zwischen dem Prinzen Tommaso (dem Sohne des Herzogs von

Digitized by Google

Genua und Bruder der jetzigen Königin Margherita, der, als er noch zur Erziehung in England sich aufhielt, vor Amadeo zum Kandidaten für den spanischen Thron aufgestellt wurde) und seinem Hofmeister an: »Ist es wahr, daß der König zuweilen sich zu den Löwen hineinwagt?« — »Es ist wirklich so«, antwortete der Hofmeister. — »Nicht wahr«, sagte darauf der kleine Prinz, »der Löwe thut ihm nichts, weil er der König ist?« — »Vielleicht auch«, erwiderte der Hofmeister scherzend, »weil er seines gleichen respektirt, denn er ist ja auch ein König!« — »Ach, der König der Tiere!« rief der kleine Prinz.“

Nach Mitteilungen, die mir auch von anderer, ganz zuverlässiger Seite geworden sind, ist an dieser, obwohl außerhalb Italiens wenig bekannten Thatsache gar nicht zu zweifeln. Sie sieht dem vor Kraft strotzenden Naturell des Königs auch ganz gleich. War er doch auch einer der größten Nimrode seiner Zeit. Die Jagd war sein Hauptvergnügen. Ihr zuliebe mischte er sich vielleicht auch nicht so ängstlich in Regierungsgeschäfte wie andere Monarchen, deren Leidenschaft das Regieren ist. So oft seine Anwesenheit in der Hauptstadt nicht unumgänglich notwendig war, hielt er sich in seinen Jagdschlössern auf; solange die Residenz in Turin war, in Stupinigi; als sie nach Florenz verlegt war, in San Rossore bei Pisa. Nachdem Rom Hauptstadt geworden war, hielt es das Ministerium, um den König in seine Nähe zu fesseln, sogar für nötig, ihm ein benachbartes Jagdrevier zu schaffen, indem es das Kastell Porziano für 4½ Millionen Franken vom Herzog Pio Grazioli mit Genehmigung des Parlaments für den König kaufte. Der Herzog, ein großer Ultramontaner, spielte bei diesem Geschäft eine zeitlang den Herkules am Scheidewege, indem er zwischen den Zumutungen der päpstlichen Partei, welche von ihm forderte, daß er den Kauf verweigere, und seinem Eigennutz schwankte. Zuletzt siegte der letztere, wobei er sich in den Mantel seiner väterlichen Pflicht hüllte. Im Hochsommer, sobald das Par-

Digitized by Google

lament seine Ferien antrat, war der König nicht mehr zu halten. Da ging es ins Aostathal, in die grajischen Alpen zu seinen geliebten Steinböcken, die dort noch in der Zahl von ungefähr 800 Stück gehegt werden, während sie sonst überall in Europa, mit Ausnahme der spanischen Hochgebirge, ausgestorben sind. Da streifte der König vom frühen Morgen bis zum Abend durch das Gebirge, die untern Partien zu Pferde zurücklegend, die höhern rüstig zu Fuß erkletternd, sehr häufig ganz allein, zuweilen von einem Adjutanten begleitet, selten mit Gästen. In diesem Falle ließ er sich von den letztern gern die Steinböcke vor der Nase wegschießen und holte dann mit seiner nie fehlenden Büchse einen Vogel im Fluge herunter. Beim Frühstück im Freien ging es dann munter zu. Der König machte mit seinem Gaste halbpart, indem er ihn aufforderte, einen Kapaun mit ihm zu zerreißen, den er beim Schenkel ergriff, und mancher Flasche wurde da der Hals gebrochen.

Das Diner, welches auch mit unserer heimischen Rheingauer Auslese gewürzt war, hatte gerade eine Stunde gedauert, als der König es aufhob und sich für eine Weile zurückzog. Wir wurden in einen benachbarten, von neunhundert Kerzen erleuchteten Saal geführt, wo der Kaffee eingenommen und die einzelnen Gäste dem König vorgestellt wurden. Eine Tasse Mokka in der Linken und eine Havannah in der Rechten, stellten sich dieselben allmählich ungefähr nach der Rangordnung der Staaten im Halbkreis auf, damit der König keinen überging. Der Präsident des Kongresses, Minister de Blasiis, stand mit dem Direktor des italienischen Statistischen Büreaus, Maestri, welcher demselben die Namen zuflüsterte, bereit, die Vorstellung zu beginnen. Der König aber machte, als er rasch wieder hereintrat, einen Strich durch die Rechnung. Mit einem Falkenblicke den Halbkreis überschauend, blieb sein Auge an dem einzigen Delegirten haften, der ihm persönlich seit längerer Zeit bekannt war und der zugleich der einzige

Digitized by Google

Minister unter denselben war. Das war der schweizerische Gesandte Pioda, welcher in Gemeinschaft mit mir zum Vertreter der Eidgenossenschaft ernannt war und, dank seiner Sprachkenntnisse und seiner parlamentarischen Gewandtheit, als Vizepräsident und Stellvertreter von de Blasiis die meiste Zeit den Vorsitz des Kongresses führte. Da Pioda sich in der Mitte des Halbkreises befand, so schritt der König gerade auf ihn zu, ihn huldvoll begrüßend. Nach einigen gewechselten Worten ergriff Pioda, da die staatliche Rangordnung und Etikette einmal doch durchbrochen waren, die Gelegenheit, um mich dem König vorzustellen, und meine Wenigkeit, noch von dem guten Eindruck erfüllt, den das ritterliche Wesen Viktor Emanuels auf mich gemacht, und vom Diner her noch in sehr heiterer Stimmung, verstieg sich, statt wie die meisten meiner Herren Kollegen, den Kopf bis zum Boden zu verneigen, etwas kavalierement zu einer enthusiastischen Tirade, worin ich, für einen Moment meine offizielle Stellung vergessend, hervorhob, wie Italien schon auf der Schulbank das Land unserer Träume gewesen, und daß ich daher ein aufrichtiges Glück darüber empfunden, daß dieses herrliche Land unter seiner glorreichen Führung zur politischen Einheit gebracht worden sei. Der König erwiderte, er sei besonders erfreut über solche freundliche Gesinnung von dieser Seite her. Der identische Ausdruck — die Unterhaltung wurde natürlich in französischer Sprache geführt — ist mir nicht gegenwärtig. Allein in diesem Sinne faßten wir ihn auf; denn mein Herr Kollege fand sich kraft seiner offiziellen Stellung nicht mit Unrecht veranlaßt, meinen Enthusiasmus auf das richtige Maß zurückzuführen, indem er den König darauf aufmerksam machte, daß ich kein geborener Schweizer, sondern ein Deutscher sei, bei dem solcher Enthusiasmus weniger verfänglich. Piodas Bemerkung war ebenso taktvoll als opportun, weil er Tessiner war, und der Kanton Tessin, bevor die drückenden Steuern des Königreichs Italien einen Dämpfer aufsetzten, nicht frei von italienischen Velleitäten war,

Digitized by Google

weshalb die Schweizer natürlich der italienischen Einheit nicht dieselben Sympathien entgegentragen wie die Deutschen. Wir verbeugten uns und die Reihe der Vorstellung kam an die zur Rechten. Die Vertreter einiger Großstaaten waren über dieses Intermezzo wütend, und sogar den braven alten Quetelet habe ich noch nie so schwach gesehen, als in dieser Stunde. Ein Mitglied des Organisations-Komités forderte die Herren der übersprungenen Hälfte des linken Halbkreises auf, an die Rechte heranzurücken, damit der König sie nicht übergehe. Da spielte Freund Engel als Vertreter Preußens und des Norddeutschen Bundes in schalkhafter Weise Großmacht, indem er erklärte, daß er nicht vom Platze weiche, daß Viktor Emanuel zu ihm herüberkommen müsse. Einen Augenblick schwebte der Italiener in bitterer Verlegenheit, doch endlich gab Engel, wenn ich recht beobachtete, den Vorstellungen des Staatsrats Hermann nach.

Viktor Emanuel war vielleicht auch nicht bloß deshalb der Abgott seines Volkes, weil er der erste italienische König war, vielleicht imponirte grade den formgewandten, urbanen, geschmeidigen Italienern diese seltene Geradheit, Derbheit und überstrotzende Kraft, diese Geringschätzung gegen jeden Komfort, ja des Lebens selbst, welche auch die eigentliche Ursache seines Todes war. Viktor Emanuel hatte sich auf der Wildschweinjagd in der Maremma ein Sumpffieber zugezogen, und es war ihm vom Arzt eine Schwitzkur verordnet worden, von der er sich rasche Heilung versprechen konnte. Statt aber das Bett zu hüten, stand er in diesem überhitzten Zustande auf und stellte sich, eine Zigarre rauchend, inmitten der Nacht ans offene Fenster. Eine heftige Lungenentzündung war die unmittelbare Folge dieser Unvorsichtigkeit, wie er oft deren zu begehen pflegte, welche diesmal aber den Tod herbeiführte.

Viktor Emanuel hatte mit seiner legitimen Gattin, der Erzherzogin Maria Adelheid, Tochter des Erzherzogs Rainer von

Digitized by Google

Österreich, fünf Kinder, wovon ein Sohn, Otto, von kränklicher Konstitution, aber hoher dichterischer Begabung, schon im sechzehnten Lebensjahre starb. Die übrigen sind der jetzige König Humbert, der gewesene König von Spanien Amadeus und die Töchter Klotilde und Maria Pia, von welchen die erstere sich der Politik opfern mußte, indem sie das beklagenswerte Los traf, den Prinzen Napoleon zu heiraten, und von denen die letztere Königin von Portugal ist. Außerdem hatte Viktor Emanuel aus einer nach dem Tode der Königin geschlossenen morganatischen Ehe mit einer Frau niedriger Herkunft, welche er in den Stand einer Gräfin Mirafiori erhob, noch sieben Kinder. Sonst hinterläßt er noch eine Anzahl von freien Sprossen der Liebe, die schon vor zehn Jahren auf 32 geschätzt wurden und deren jeder mit einer Mitgift von 100 000 Franken ausgestattet zu werden pflegte. Eine seiner Töchter morganatischer Ehe hat einen Goldarbeiter in Turin, eine andere einen seiner Adjutanten geheiratet. Mit dem ältesten Sohne, dem Grafen Mirafiori, hatte er viel Kummer. Derselbe hat wohl seinen physischen Mut geerbt, durch den er mehrmals die Rettungsmedaille erwarb, aber keine seiner übrigen Eigenschaften, am wenigsten seine Geradheit und Biederkeit. Einmal ließ er sich in Berlin feierlich empfangen, indem er die Herrschaften in dem Glauben ließ, er sei der Prinz Humbert, und sonst steckte er fortwährend in Wechselschulden, zog sogar auf den König Wechsel, wodurch erst vor kurzer Zeit ein öffentlicher Skandal entstanden war.

Der jetzige König Humbert hat durch sein meisterhaftes Thronbesteigungs-Manifest, welches wahrscheinlich aus der klassischen Feder Correntis floß, binnen wenigen Tagen eine große Popularität erworben. In Wirklichkeit war er aber bis dahin nicht populär und wird es auch niemals zur Beliebtheit seines Vaters bringen, denn er ist ein verschlossener Charakter. Die Königin Margherita ist eine der schönsten und liebenswürdigsten Prinzes-

Digitized by Google

sinnen Europas, und es wäre nur zu wünschen, daß König Humbert zu würdigen lernt, welchen Schatz Prinz Humbert einst heimgeführt hat. Die erste Königin von Italien weiß durch ihre Leutseligkeit alle Herzen zu gewinnen. Sie wird auch dem italienischen Hofe neuen Glanz verleihen, weil dieser des weiblichen Elements bisher ganz entbehrte, da die Königin Maria Adelheid schon 1855 starb. Die Mutter Margheritas ist eine sächsische Prinzessin, die Schwester des Königs von Sachsen, und hat ihrer Tochter eine mehr deutsche, sehr einfache Erziehung angedeihen lassen. Die Königin spricht mit Vorliebe deutsch, und dieser Umstand muß auch viel zu dem Bande fast geschwisterlicher Freundschaft beigetragen haben, welches sie mit dem deutschen Kronprinzen verknüpft. Der letztere machte sogar einen Teil der Hochzeitsreise der Neuvermählten mit. Aus Neapel wurde berichtet, daß das von äußerer Schönheit leicht enthusiasmirte Volk geradeheraus sagte, daß diese beiden ein schöneres Paar abgegeben hätten, und sogar „Evviva Margherita! Evviva Federigo!“ rief. Man erzählt aus diesen Tagen, daß Humbert in Florenz auf einem Balle kurz nach der Hochzeit einen General fragte, wie ihm seine Frau gefalle. Über die Frage etwas verblüfft, antwortete der Gefragte, daß ja ganz Italien über ihre Schönheit enthusiasmirt sei und er keine Ausnahme machen könne. „Ich“, soll Humbert gesagt haben, „kann über diese Schönheit natürlich nicht mehr so erstaunt sein, weil ich sie von Kindheit auf fast täglich gesehen.“ Bei den Hochzeitsfeierlichkeiten hatte die Stadt Turin zu Ehren des kronprinzlichen Paares ein Turnier aufgeführt und einen Ball gegeben. Während der deutsche Kronprinz mit der Prinzessin Margherita tanzte, war derselben ein Stück Schleppe abgerissen worden. Sie wollte den Fetzen gar abreißen, aber der Kronprinz bat sie innezuhalten, zog ein Etui mit einer Scheere aus der Tasche, ließ sich auf ein Knie nieder, schnitt das Stück Zeug ab, wickelte es sorgfältig zusammen und barg es in seiner Brieftasche. Auch bei

Digitized by Google

der jetzigen traurigen Veranlassung war er einer der ersten Fürsten, die nach Rom eilten, um dem verstorbenen König die letzte Ehre zu erweisen, und eine rührende Scene soll es gewesen sein, als er, mit dem Königspaare auf den Balkon des Quirinals tretend, den achtjährigen Kronprinzen von Italien in seine Arme hob und ihn dem Volke zeigte.

Die konstitutionelle Freiheit und die Einheit Italiens sind gegenwärtig bereits so festgewurzelt, daß auf die persönlichen Eigenschaften des Monarchen nicht viel mehr ankommt, daher glaube ich, daß die italienische Staatsmaschine unbeirrt in dem einmal gewonnenen Geleise fortwirken wird.

Die poetischste Erscheinung unter den Kindern Viktor Emanuels ist unstreitig die Königin von Portugal, Pia. Eine reizende und überaus zarte Gestalt, ist sie gleichwohl, wo es darauf ankommt, von dem Löwenmute ihres Vaters beseelt. Einst mit ihren Kindern im Meere badend und von der Flut überrascht, hat sie schwimmend ihre beiden Söhne vom Tode gerettet.

Digitized by Google

Ein Beſuch in der Bank von England.

Dieſer Tage wurde mir die Zuſchrift eines Lithographen mitgeteilt, der in der Freude ſeines Herzens verkündete, daß er ein untrügliches Mittel gefunden habe, um die zahlreichen, durch die Photographie ſo ſehr erleichterten Fälſchungen von Banknoten unmöglich zu machen. Man brauche die Banknoten nur in gewiſſen Farben zu drucken, die der photographiſche Apparat nicht wiedergibt. Dies iſt grade der Grund, warum ſeit mehr als einem halben Menſchenalter die Regierung der Vereinigten Staaten ihre berühmten Greenbacks in grüner Farbe und die Bank von Frankreich ihre Noten in blauer Farbe herſtellen. Jene Mitteilung bringt mir einen Beſuch bei der Bank von England in Erinnerung, den ich im Jahre 1863, aus einer ähnlichen Veranlaſſung gemacht habe. Der Eigentümer einer großen Steindruckerei zu Frankfurt am Main hatte zahlreiche photographiſche Verſuche mit allen möglichen Farben und Farbenmiſchungen gemacht, bei denen er die damals bekannten Banknoten und Papiergeldabſchnitte mit dem Apparat prüfte. Er hatte gefunden, daß ſämtliche zu ſeiner Kenntnis gelangten Sorten derſelben ſich mehr oder weniger deutlich durch den photographiſchen Apparat reproduziren ließen. Nur eine geringe Anzahl von Farben, worunter namentlich ein gewiſſes Hellblau und Hellgrün, hatte dem photographiſchen Apparat widerſtanden und durchaus keinen Eindruck von der Zeichnung auf der Platte hinterlaſſen. Da bis zum Frühjahr 1863 die amerikaniſchen Greenbacks noch nicht nach Europa gelangt und auch die damals neu ausgegebenen blauen Noten der Bank von Frankreich dem Erfinder noch nicht zu Geſicht gekommen waren, ſo glaubte er nicht mit Unrecht, ſich die

Digitized by Google

Hoffnung auf die Priorität dieſer Erfindung machen zu können. Er bat mich um den Freundſchaftsdienſt, in ſeinem Namen über den Verkauf ſeiner Erfindung mit der Bank von England und der Bank von Frankreich perſönlich in Unterhandlung zu treten. Ich ſagte zu und begab mich auf die Reiſe nach London, ausgerüſtet mit einem Empfehlungsſchreiben vom Freiherrn Karl Mayer von Rothſchild, dem Chef des Frankfurter Hauſes, an den Chef der Londoner Firma und mit einer dicken Mappe in Folioformat, in welcher hunderte von Farbendruck- und Photographieproben ſich befanden, und zwar die korreſpondirenden Muſter neben einander, ſo daß man ſtets vergleichen konnte, in welcher Weiſe der Farbendruck vom Lichtbilde wiedergegeben wurde. Da hatte ich neben einander die ganze Reihenfolge der Schattirungen von der Farbe an, in welcher der photographiſche Apparat jeden Zug getreu wiedergegeben, bis dahin, wo neben dem Farbendruck nur noch ein weißer Raum ſich befand. Ich will gleich vorausſchicken, daß meine Reiſe vergeblich war. Einer der Direktoren der Bank von England, dem ich die Mappe zeigte und der darin das ſprechend getroffene Porträt einer Zehnpfundnote erblickte, bemerkte mir: „Wenn es nur darauf ankäme, dann brauchte man zur Nachahmung gar nicht die Photographie, denn da unſere Noten nur mit Lettern und Druckerſchwärze hergeſtellt werden, können ſie ja auch in jeder Offizin nachgedruckt werden. Wir verlaſſen uns bloß auf das Waſſerzeichen des Papiers, das wir in unſerer eignen Papierfabrik anfertigen laſſen, und wir fühlen uns bei dieſer Methode vollkommen geſichert; denn bis jetzt iſt kein Verſuch gelungen, das Papier nachzuahmen, ohne ſofort entdeckt zu werden. Ein einziger Fälſchungsverſuch gelang, aber bloß, weil eine geringe Quantität unſeres eignen Papiers entwendet worden war.“ Überdies machte mir der Direktor die Mitteilung, daß ihm bereits von engliſcher Seite ein ähnliches Anerbieten gemacht worden war, und zeigte mir ein gelbes Farbendruckmuſter, welches

Digitized by Google

ebenfalls dem photographischen Apparat widerstanden hatte. Ein ähnliches Resultat hatten meine Anerbietungen in Paris, wo mir der Direktor der Bank von Frankreich, ohne nur auf eine nähere Prüfung meiner Mappe einzugehen, sofort nach der Bezeichnung meines Anliegens erwiderte:

„Glauben Sie, daran hätten wir nicht auch schon gedacht?"

„Aber ich bitte Sie, einen Blick auf den Lichtdruck Ihrer Noten zu werfen!"

„Das sind die alten," versetzte er, „aber ich fordere Sie auf, einen photographischen Versuch mit den neuen zu machen! Sie werden dann auch ein weißes Blatt erhalten!"

Da somit die Geschäftsreise unwillkürlich in eine Vergnügungsfahrt umgewandelt war, so suchte ich sie wenigstens so viel als möglich zur Bereicherung meiner persönlichen Erfahrungen zu benutzen. Die erste Veranlassung bot sofort meine Anwesenheit in der Bank von England, und ich verfehlte nicht, der freiwillig gemachten Einladung des Direktors, mir die gesamte Einrichtung zu zeigen, ohne weiteres Folge zu leisten. Die äußere Einrichtung der Bank von England ist zwar in dem Verlauf der letzten zwanzig Jahre schon einige male von Reisenden geschildert worden, allein ich werde doch vielleicht Entschuldigung finden, wenn ich darauf zurückkomme, aus dem Umstand, daß wegen der kürzlich erschienenen Schilderung der neuen Einrichtung der Deutschen Reichsbank die öffentliche Aufmerksamkeit wieder auf den Gegenstand gelenkt worden ist und weil, nachdem ich der innern Organisation und dem Gebaren der Bank von England schon öfters ein eingehenderes Studium gewidmet, doch auch vielleicht über manche Seiten der äußern Einrichtung eine sachlichere Erklärung geben kann, als es in früher erschienenen, mehr touristischen Beschreibungen geschehen ist.

Auf einem kleinen Platz im Mittelpunkt der Altstadt oder City von London gelegen, wo die Hauptpulsader des Weltmarktes

Digitized by Google

pocht, macht das Bankgebäude, von welchem man von außen nur die hohen Umfassungsmauern sieht, fast den Eindruck einer Zwingburg. Man kann sich kaum einen größern Kontrast vorstellen, als zwischen der ehrerbietigen Scheu, welche diese Cyklopenmauern, hinter denen einer der riesigsten Faktoren des Welthandels haust, einflößen, und der Freundlichkeit, mit welcher ich in der Direktorenstube empfangen wurde, nachdem ich das Empfehlungsschreiben des Londoner Rothschild abgegeben. Ein Beamter rief dem andern die Meldung mit einer gewissen Emphase zu, bis sie zu den Ohren des richtigen Direktors gelangte und das Wort „Rothscheild" flog durch die Thüren und Gänge gleich dem Losungswort in einem Feldlager. Ich mußte unwillkürlich an den Spruch denken, daß der Prophet nichts gilt in seinem Vaterlande, denn von dem Respekt, mit welchem der Name Rothschild in der Bank von England aufgenommen wurde, haben die guten Frankfurter keine Ahnung, welche eigentlich mit der Familie Rothschild nur wenige Umstände machen, mit Ausnahme jenes einzigen Falles, wo Karl Mayer von Rothschild wegen seines männlichen Benehmens während der Okkupation in den Reichstag gewählt wurde.

Zum klaren Verständnis der nachfolgenden Schilderung muß ich einen Blick auf die Organisation der Bank von England werfen, welche bekanntlich von derjenigen jeder andern ähnlichen Anstalt verschieden ist. Der leichtfertige Gebrauch, den die Direktion der Bank von England in Mitte der 1820er und 1830er Jahre von ihren Kreditmitteln gemacht hatte, die, obwohl vielleicht nicht ganz begründete Meinung, daß sie das ihrige zur Veranlassung der Handelskrisen jener Perioden beigetragen, sowie die Erinnerung an die Zwangskursperiode im ersten Viertel unseres Jahrhunderts hatte die englische Regierung unter Robert Peel veranlaßt, im Jahre 1844 eine Reform der Bank nach den Vorschlägen des Banquiers Lloyd, des nachmaligen Lord Overstone, durchzusetzen, infolge dessen die Anstalt in einen automatisch wir-

Digitized by Google

kenden Mechanismus umgewandelt wurde, durch welchen die Direktion selbst wider Willen gezwungen wird, mit der Notenemission in gesetzlich festgesetzten Schranken zu bleiben. Die Noten erhielten dadurch einen solchen Kredit, daß sie im Verkehr in allen Zeitläuften und Umständen dem Gold gleich gesetzt werden. Zu dem Behuf wurde die Bank in zwei Abteilungen geschieden, welche völlig unabhängig von einander sind und von denen die eine das reine Bankgeschäft verwaltet, die andere aber den Barschatz und den Besitz an Wertpapieren hütet, sowie die Notenausgabe besorgt. Die Notenabteilung erhielt beim Beginn der neuen Einrichtung den ganzen Barschatz der Bankgesellschaft, welcher gegenwärtig zwischen 25 und 30 Millionen Pfd. St. zu schwanken pflegt, und die Bankabteilung behielt nur so viel Münze, als sie zum täglichen Geschäftsbetrieb nötig hatte, was gegenwärtig um die Summe von einer Million Pfd. St. herum variirt. Außerdem wurden dem Notendepartement 14 Millionen Pfd. St. in Wertpapieren überantwortet, von denen rund 11 Millionen die Schuld des Staats an die Bank repräsentirten. Im Betrag dieser 14 Millionen Pfd. St. hatte das Notendepartement der Bankabteilung Noten auszuliefern. Jeden weitern Betrag an Zetteln, deren das Bankdepartement bedarf, muß dasselbe der Emissionsabteilung mit barem Gold abkaufen. Der Umlauf ungedeckter Noten ist also auf 14 Millionen Pfd. St. beschränkt, welcher Betrag nur dadurch unbedeutend anwächst, daß nach und nach die kleinen Zettelbanken, welche noch in den Provinzen in beträchtlicher Anzahl bestehen, auf ihr Emissionsrecht zu gunsten der Hauptbank verzichten. Jede Note über jene Summe hinaus ist demnach durch Gold gedeckt. Die Folge dieser Maßregel war, daß der Schwerpunkt der Bankpolitik in die Bankabteilung fällt. Die Direktion derselben hat nur auf den Stand ihrer Reserve (Vorrat an Banknoten) zu sehen und ist genötigt, je nach deren Schwankungen das Steuer des Diskontosatzes zu führen. Schwellen die Mittel der Reserve zu

Digitized by Google

hoch an, dann ermäßigt sie den Zinssatz, um Kreditkunden herbeizulocken, und schwindet die Reserve, dann setzt sie den Zinssatz in die Höhe, um die Kreditgesuche einzuschränken. Infolge dessen kommt es vor, daß der Barschatz strotzt, während die Reserve an der Schwindsucht leidet und der Zinssatz deshalb zuweilen ohne Not auf eine abnormale Höhe geschraubt werden muß. In kritischen Zeiten, wo jeder wegen der Zahlung seiner laufenden Wechselschulden, wegen der leichtern Möglichkeit des Nichteingehens der Außenstände sich doppelt vorsehen muß, bewirkt jene gesetzliche Einrichtung an und für sich schon, abgesehen von den Geschäftskonjunkturen, ein stärkeres Rückgreifen auf die Reserve der Bank, welches mit deren Abnahme bis zu einem Sturm anwächst. Wir wollen nicht grade sagen, daß durch diese Einrichtung Handelskrisen entstehen, allein es unterliegt keinem Zweifel, daß dieselben dadurch leicht bis zur Panik gesteigert werden, wie die Ereignisse der Jahre 1847, 1857 und 1866 in der That erwiesen haben. Von der Bankabteilung ist weiter nichts besonderes zu melden, sie gleicht jedem andern derartigen Geschäfte. Die Notenabteilung hingegen ist sogar in ihrer äußern Einrichtung einzig in ihrer Art.

Im Erdgeschoß der Notenabteilung des Bankgebäudes tritt man zuerst in die Einlösungskasse, die aus einem ungeheuren Saal besteht, in welchem der dem Publikum geöffnete Raum von den Beamten und ihren Goldschätzen durch lange, breite, kastenartige, gelb polirte Tische getrennt ist, von denen manche überdies mit starken Drahtgittern versehen sind. Hier werden die vom Publikum präsentirten Noten von morgens 9 Uhr bis, wenn ich nicht irre, nachmittags 3 Uhr auf Verlangen gegen Gold eingelöst. Bei großen Beträgen zählen die verpflichteten Beamten die Goldstücke nicht auf, sondern wiegen sie den Kunden vor. Die Noten, welche auf diese Weise zur Kasse zurückgekehrt sind, werden nicht wieder ausgegeben, sondern durchlöchert, in gleichmäßigen runden Beträgen zusammengebunden, in einem sichern

Digitized by Google

Raume zehn Jahre aufbewahrt und dann amtlich verbrannt. In dem gleichen Saale finden sich auch die Münzsortirmaschinen, durch welche alle bei der Kasse einlaufenden Goldstücke geprüft und diejenigen, welche eine bedeutende Gewichtsabweichung zeigen, ausgeschieden werden. Diese mit empfindlichen Wagen versehenen Maschinen arbeiten automatisch, indem sie durch eine Transmission von der Dampfmaschine in Bewegung gesetzt werden, welche die Schnellpressen der Notendruckerei treibt, die sich in demselben Gebäude befindet. Die Goldstücke laufen aus großen, automatisch geschüttelten Behältern durch blanke messingene Rinnen auf die Schalen der Wage, welche sich, sobald die Münze das richtige Gewicht hat, in einen tiefern Behälter entleert, leichterhaltige Stücke aber in einen andern Behälter seitwärts führt.

Zunächst führte mich der Direktor in die Druckerei. Die Noten der Bank von England werden mit gewöhnlicher Druckerschwärze gedruckt. Daraus läßt sich entnehmen, daß wir über die Offizin, aus der seit 30 Jahren so fabelhafte Millionen in die Welt wanderten, nichts besonderes zu melden haben. Sie ist eine Druckerei wie jede andere, nur etwas größer, als ich sie mir für diesen Zweck vorgestellt hatte, was um so mehr zu berücksichtigen ist, da in dem Bankgebäude eine ebenso ausgeklügelte als notwendige Raumersparnis herrscht, wie sie nur mit der in einer alten gotischen Burg zu vergleichen ist. Wir haben bereits oben erwähnt, daß die Bank von England die technische Sicherstellung ihrer Noten gegen Nachahmung durch das Wasserzeichen des selbstverfertigten Papiers am besten zu erreichen glaubt. Sie besitzt, wie gesagt, in der Provinz eine eigne Fabrik, in der das für die Noten erforderliche Papier aus vorzüglichem Material und unter besondern Vorsichtsmaßregeln verfertigt wird. Dieselbe ist von so zuverlässigen und erprobten Männern geleitet und die Arbeiter sind so gut gestellt und so sorgfältig überwacht, daß, wie erwähnt, bis jetzt nur eine einzige Veruntreuung vorgekommen ist. Diese

Digitized by Google

Methode hat sich außerdem vielleicht auch noch aus dem Grunde bewährt, weil die Papierfabrikation nicht leicht insgeheim betrieben werden kann, sondern vielmehr in großen Etablissements eingerichtet zu sein pflegt, deren Besitzer schon durch den Umfang ihrer Anstalt über den Gedanken einer Gesetzesübertretung erhaben sind, auch wenn nicht die Natur des Betriebes schon eine Defraudation ausschlösse. Da die Papiererzeugung gegenwärtig nur mittels Maschinen im großen rentabel ist, so würde der Versuch, es nach der alten Methode im Handbetrieb zu machen, sofort auffallen und die Aufmerksamkeit auf sich lenken. Es ist freilich von Fälschern auch schon versucht worden, das Wasserzeichen und die Ähnlichkeit des Papiers durch chemische Mittel zu bewirken, allein solche Versuche haben sich als sofort erkennbar bewiesen, so daß eine große Gefahr davon nicht befürchtet wird. Eine Hauptvorsichtsmaßregel findet die Bank indessen namentlich in der erwähnten Einrichtung, daß sie zur Einlösung gekommene Noten nicht wieder ausgibt. Übrigens darf ich nicht unerwähnt lassen, daß die Banknoten in Großbritannien, vielleicht mit einziger Ausnahme Schottlands, durchaus keinen so koulanten, unbeanstandeten Umlauf haben als auf dem Kontinent, weil sie wegen des hohen Betrags der geringsten Notenabschnitte (5 Pfd. St.) nicht so sehr in den kleinen Verkehr dringen. Das gleiche Verhältnis waltet zwar seit dem neuen Bankgesetz auch im deutschen Reich ob, allein hier bereiten doch die Reichskassenscheine, welche im Gesamtbetrag von rund 170 Millionen Mark auch in kleinen Abschnitten bis zu 5 Mark herab umlaufen, einigermaßen das Umlaufsfeld vor. In Großbritannien dagegen gibt es kein Staatspapiergeld und nur in Schottland zirkuliren noch Einpfundnoten (= 20 Mark). Anderenteils führt es der allgemeine Gebrauch der Checks mit sich, daß wenigstens in London die Rechnungen meist in solchen Anweisungen auf die Banquiers oder die Banken, bei denen alle selbständigen Leute ihre Barvorräte stehen zu haben pflegen, bezahlt

Digitized by Google

werden. Man führt daher in der Regel nur Taschengeld, und zwar in Gold, silberner Teilmünze und Kupfer. Banknoten werden dagegen von den Individuen in der Regel nur auf Reisen geführt. So kommt es, daß der Notenumlauf, mag er auch zwischen mit einander bekannten Geschäftsleuten noch so koulant sein, zwischen Fremden auf Hindernisse stößt, die man auf dem Kontinente gar nicht kennt. So hielt z. B. einer meiner Freunde in der City von London es für nötig, einen seiner Kommis mit mir zu schicken, um mich beim Geldwechsler bloß wegen des Umtausches einer Zehnpfundnote zu legitimiren. Ein anderes mal wurde mir sogar eine Fünfpfundnote im Grosvenor-Hotel an der Viktoriastation, obgleich ich da logirte, an der Kasse zurückgewiesen, weil sie von der Filiale der Bank von England in Southampton ausgestellt war, ein Umstand, welcher der hübschen Kassirerin nicht geheuer schien. Ich mußte eine Meile weit bis zur Bank von England wandern, um die Note eingelöst zu erhalten. Da verlangt man allerdings keine Legitimation.

Aus der Druckerei führte mich der Direktor in eine der Schatzkammern, wo in schönen massiven Schränken die Beutel mit gemünztem Gold und die Banknotenbündel wohlgeordnet aufgeschichtet waren. Der Kuriosität wegen wurde ich natürlich aufgefordert, das Gewicht zu prüfen. Da machte es allerdings einen eigentümlichen Eindruck, als ich wahrnahm, wie leicht sich gegen einen Sack mit 1000 Pfund Sterling oder nur 20 000 Mark ein Banknotenbündel von 1 Million Pfund Sterling in der Hand heben ließ. Als ich so diese 20 Millionen Mark leicht in der Hand wog, fielen mir die Qualen des Geldverkehrs in Frankfurt a. M. vor dem Jahre 1854 ein, d. h. bevor die dortige Zettelbank bestand und die Ausgleichungen zwischen den dortigen Bankhäusern noch nicht in Noten- und Giro-Anweisungen erfolgten. Gradezu staunenerregend war damals die Zahl der mit schweren Gäulen bespannten Lastkarren und der Ausläufer, welche die schweren

Digitized by Google

Silbersäcke von Haus zu Haus förderten. In den weiten Schichten des Volkes fängt man jetzt erst die Wohlthaten rationeller, Mühe, Zeit und Kosten sparender Umlaufsmittel zu begreifen an. Wie wenig aber vor unserer Münzreform manche, sogar in den gebildeten Kreisen, richtige Begriffe von dem Gewichtsverhältnis des Geldes hatten, geht aus jener köstlichen Anekdote hervor, die ich bereits in meinem „Handbuch des Bankwesens“ erwähnt habe, welche aber dem größten Teil der Leser vielleicht noch neu ist. Zur Zeit der Okkupation von Frankfurt a. M. im Jahre 1866 präsentirte sich ein Lieutenant beim Direktor der Bank mit der schriftlichen Ordre, 6 Millionen Gulden in Silber abzuholen, die der preußische General der Stadt als Kontribution auferlegt hatte und welche die Bank vorschoß, die aber später wieder zurückerstattet wurden. „Das Geld ist bereit“, sagte der Bankdirektor Gille, nachdem er die Urkunde geprüft hatte. „Haben Sie auch schon für Transportmittel gesorgt, um die Fässer nach dem Bahnhofe zu bringen?“ Bei dem Worte „Fässer“ verlor der junge Offizier etwas von seiner martialischen Haltung, als er mit zweifelhaft gewordener Miene hinter sich auf den Dienstmann wies, den er mitgebracht hatte. Der Bankdirektor starrte den Lieutenant eine Weile mit komischem Entsetzen an. „Mit einem Dienstmann,“ rief er endlich, „wollen Sie 6 Millionen Silber fortschaffen? Sorgen Sie für 10 vierspännige Lastwagen und wir wollen sehen, ob sie es zwingen!“

Aus der Schatzkammer führte mich der Bankdirektor in den Keller. In einem Gewölbe waren die Goldbarren kreuzweise in hohen Haufen aufgeschichtet. In einer andern Abteilung befand sich das Archiv der eingelösten Noten, welche mit ihren, auf hohen Repositorien liegenden zehn Jahrgängen in wohl sortirten Bündeln ganz den Eindruck einer Bibliothek machten. Obgleich zur allmählichen Vernichtung bestimmt, dienen diese Noten auch in ihrer durchlöcherten Gestalt noch einem volkswirtschaftlichen Zweck, denn bevor

Digitized by Google

sie in dieses Archiv gelangt, sind sie bereits statistisch aufgenommen worden. Dieselben werden nämlich je nach ihrer Rangordnung im Nominalbetrag sowie nach dem Datum ihrer Ausgabe und Einlösung, welche auf jeder Note verzeichnet werden, ziffermäßig geordnet, um daraus die durchschnittliche Umlaufszeit der einzelnen Abschnitte zu berechnen. Es hat sich bei dieser fortgesetzten Untersuchung, welche nur bei der Bank von England möglich ist, die Thatsache ergeben, daß die Noten eine um so längere Umlaufszeit haben, je kleiner ihr Nominalbetrag ist. Diese Thatsache war von großer Wichtigkeit für die Bank von England. Je kleiner die Noten, desto mehr kann folglich das Emissionsrecht mißbraucht werden, desto sicherer aber wird dann im Fall einer Panik, wo die Kasse plötzlich von den Noteninhabern bestürmt wird, die Bank zum Fall gebracht werden. Aus diesem Grunde hat man in den neuern Bankgesetzen Noten von zu kleinem Nominalbetrage entfernt. Auf der andern Seite sind aber Noten von zu hohen Abschnitten wieder unzweckmäßig, weil sie zu selten Verwendung finden. Es wird daher in den neuern Statuten die Einheitszahl von 1000 nicht mehr überschritten, wenn auch die verschiedenen Münzeinheiten darin immer noch einen bedeutenden Spielraum bestehen lassen. In dieser Beziehung hat die Bank von England die höchsten Abschnitte benutzt, welche man in der Geschichte kennt. In dem genannten Archivgewölbe wurde mir eine unter Glas und Rahmen an der Wand hängende Banknote gezeigt, welche vor mehr als einem halben Jahrhundert zwischen der Bank und dem Staatsschatz hin und her gegangen war und deren höchste Umlaufszeit, wenn man dies so nennen kann, einen Monat betrug. Dieselbe ist freilich nur geschrieben, allein sie lautet auf — eine Million Pfund Sterling oder 20 Millionen Mark.

Digitized by Google

Bei einem deutschen Grundherrn.

Vom alten Fürsten Esterhazy wird aus der Zeit seines Aufenthalts in England, wo er als österreichischer Botschafter in den Sälen der englischen Aristokratie in seiner diamantblitzenden Magnatentracht glänzte, deren Wert auf eine Million Gulden geschätzt wurde, erzählt, daß ein reichbegüterter Lord ihm auf seinem Landsitze seine Schafe zeigte und fragte, ob der Fürst auf seinen ungarischen Gütern eine ebenso große Zahl besitze. „Ich habe so viele Schäfer als Sie Schafe!“ soll Esterhazys Antwort gelautet haben. Infolge einer daraus entstandenen Wette soll eine gemischte Kommission sich auf den Weg nach Ungarn begeben haben, um die behauptete Thatsache authentisch zu konstatiren, und das Ergebnis der Untersuchung soll gewesen sein, daß Fürst Esterhazy sogar noch mehr Schafhirten besaß, als der englische Lord Schafe. Eine andere Anekdote, welche noch stärker verbürgt wird, meldet, daß, als beim Derbyrennen für den Sieger die ungeheure Summe von 10 000 Pfund Sterling verlangt wurde und ein englischer Aristokrat zu dem ungarischen Magnaten geäußert habe: „Das könntet Ihr gar nicht erschwingen,“ Esterhazy das Pferd sofort kaufte und vor den Zeugen erschießen ließ, mit der Bemerkung, daß dies auch ein englischer Lord nicht vermöchte! Wir wollen zum Nachruhm des alten Edelmanns hoffen, daß diese Anekdote die Ausgeburt einer wenig generösen Phantasie war, zu der er durch seine verschwenderischen Exzentrizitäten Veranlassung gegeben hatte, welche zuletzt zum Verfall der Familie geführt haben. Jetzt, wo die Güter sequestrirt sind, können sie nicht mehr als ruhmrediges Beispiel von Großgrundbesitz angezogen werden. Man muß sich dafür nach besser haushaltenden Grundherren umsehen.

Digitized by Google

Deren gibt es immer noch in der österreichisch-ungarischen Monarchie, welche den Vergleich mit den reichsten Grundherren Großbritanniens aushalten können, obwohl dieses als das Eldorado des Großgrundbesitzes oder, je nach den Anschauungen, als ein Pfuhl der Latifundienwirtschaft betrachtet wird.

Seit Jahren besteht in Großbritannien ein Streit zwischen der Landaristokratie und dem Volkszählungsamt, weil das letztere aus den Zählungslisten vom Jahre 1860 ausgerechnet hatte, daß die Zahl der selbständigen Grundeigentümer, welche aus dem Ertrag ihres Bodens ihren Lebensunterhalt gewinnen, sich seit Wilhelm dem Eroberer um die Hälfte verringert habe und nur noch ungefähr 30000 Personen für England und Wales umfasse. Bei der Zählung von 1870 war diese Zahl sogar bis auf 22000 herabgesunken. Die Landaristokratie hatte dieses Resultat unter großer Entrüstung für falsch erklärt und in Abwehr gegen die Angriffe der Freihandelspartei einen Beschluß des Parlaments durchgesetzt, welcher die Regierung einlud, eine statistische Spezialaufnahme der Grundeigentümer zu veranstalten. Das Resultat dieser Untersuchung ist im Jahre 1877 in vier Foliobänden dem Parlament gedruckt überreicht worden. Dasselbe weicht allerdings einigermaßen von dem Ergebnis der amtlichen Volkszählung ab. Die Ursache dieser Differenz ist aber darin zu suchen, daß bei der letztgenannten Spezialaufnahme nicht bloß alle Grundeigentümer gezählt wurden, welche hauptsächlich von dem Ertrag ihres Bodens leben, sondern auch alle diejenigen, welche einen andern Hauptberuf haben und nur nebenbei auch noch ein Grundstück zu eigen haben, z. B. ein Advokat, der einen Garten besitzt, ein Kaufmann, der ein Landhaus hat, ein Fabrikant, der seine Anstalt auf eignem Grund und Boden errichtet. So wurden statt 22000 sogar 972000 Grundbesitzer in England und Wales vorgefunden, allein darunter sind 703289, welche weniger als einen englischen Morgen besitzen, und 122000, die nur 1—9 Morgen innehaben. Diese 825000

Digitized by Google

Personen besitzen zusammen aber nur 629852 Morgen, während die andern 133000 Grundeigentümer die übrigen 32400000 Morgen Landes des Königreichs zu eigen haben und davon drei Grundherren zwischen 50000 und 100000 Morgen und einer, wahrscheinlich der Herzog von Northumberland, über 100000 Morgen besitzen. Sogar nach dieser von den Aristokraten veranlaßten Spezialuntersuchung gehören zwei Drittel des Grundes und Bodens von England nur 10207, zwei Drittel von Irland 1942 und zwei Drittel von ganz Schottland nur 330 Grundeigentümern. Der größte Grundherr von Großbritannien ist in Schottland (wahrscheinlich der Herzog von Argyll), wo er 1326453 Morgen besitzt, wozu noch 32095 in England kommen, also im ganzen 1358548. Dieser alleinige Grundeigentümer besitzt mehr als zwölf der größten Grundeigentümer in England, deren Eigentum nur 1058883 Morgen, oder mehr als die zwölf größten in Irland, welche zusammen 1297888 Morgen zu eigen haben. Obgleich auch nach der Aufnahme der Aristokraten die Zahl der Grundeigentümer über je 10 Morgen im vereinigten Königreich nur ungefähr 170000 oder 0,56 Prozent der Gesamtbevölkerung beträgt, während sie in Österreich, nach der Zählung von 1869, 8,7 Prozent und in Ungarn 11,6 Prozent ausmacht, so gibt es in Österreich doch noch größere Grundeigentümer. Denn, wie mir von eingeweihter Seite versichert wird, umfassen die Güter des Fürsten von Liechtenstein in Österreich 28 Quadratmeilen oder 280000 Joch, gleich circa 384000 englische Morgen, die Güter der Fürsten von Schwarzenberg aber ungefähr 80 Quadratmeilen oder 800000 Joch, gleich 1400000 englische Morgen. Dabei liegen die Güter der österreichischen Großen unter einem viel mildern Himmelsstrich und haben jedenfalls fruchtbarern Boden, als ihn Schottland aufweist.

Ich hatte einst während eines Besuchs bei Richard Cobden auf seinem Landsitze in Midhurst, im Süden von England, Ge-

Digitized by Google

legenheit gehabt, einen Blick in die englische Großgrundherrenwirtschaft zu werfen. Cobdens Landgut lag zwischen den Ländereien großer Grundherren eingekeilt, wie eine Oase in der Wüste: auf Cobdens Landgut Hochkultur — sogar die winzige Wasserkraft eines Bächleins wurde benutzt, um landwirtschaftliche Maschinen zu treiben und um eine Wasserleitung zu speisen, deren Röhren sämtliche Wiesen und Äcker durchzogen — während das benachbarte Land ringsum weder der Pflege des Ökonomen noch des Forstwirts sich erfreute, sondern nur mit niedrigem Gestrüpp, Heidekraut und Ginster bedeckt zu Jagdzwecken brach liegen gelassen wurde. Allerdings war dies Zufall, denn die Grundherren müssen ja auch Einkünfte beziehen und haben ihr fruchtbareres Land verpachtet. Ich sah aber doch, daß in England der landwirtschaftliche Fortschritt zur sogenannten Hochkultur weniger von den Pächtern als von den mittlern Grundbesitzern getragen und gefördert wird, die ihr Land selbst bebauen.

Ich war nach diesen Erfahrungen längst begierig, einen Blick in die Wirtschaft eines deutschen Großgrundbesitzers zu werfen. Eine Einladung des Klubs der Landwirte zu Wien auf eine der Fürst Liechtensteinschen Besitzungen gab die erwünschte Veranlassung dazu. Der Wiener landwirtschaftliche Klub weiß seine Mitglieder auf ebenso lehrreiche wie anziehende Weise durch neue Erfahrungen zu belehren. Im Winter sind die Mittel dazu die wöchentlichen Versammlungen, bei welchen zuweilen Vorträge gehalten, zuweilen Diskussionen gepflegt, stets aber ein reger Austausch der Ansichten geübt wird. Im Sommer treten wohlorganisirte Ausflüge an die Stelle, bei denen sowohl hervorragende Einrichtungen der Umgegend, als bemerkenswerte Versuche in fernern Gebieten geprüft und mit chevalereske Gastfreundschaft von den betreffenden Grundbesitzern zur Einsicht überlassen werden. Auf diese Weise lernten wir einmal ein trefflich bewirtschaftetes Gut im dürren Marchfeld kennen, wo mittels künstlicher Bewässerung dem ödesten Boden

Digitized by Google

die üppigsten Früchte entlockt werden. Ein anderes Mal besichtigten wir die Obst- und Weinbauhochschule zu Klosterneuburg samt den goldenen Schätzen des Stiftskellers. Im Jahre 1877 wurde sogar ein Ausflug bis in die Lombardei gemacht, um dortige hervorragende Bewässerungseinrichtungen kennen zu lernen.

Unser jüngster Ausflug war nach Feldsberg bei Lundenburg gerichtet. Veranlassung dazu hatte das Jubiläum des fünfundzwanzigjährigen Bestehens des landwirtschaftlichen Bezirksvereins gegeben (22. und 23. September 1877), mit welchem auch eine Ausstellung landwirtschaftlicher Produkte sowie von Tieren, Weinen und Maschinen verknüpft war, welche zum Teil auf dem Marktplatz, zum Teil in der Reitschule und in einer Kellerabteilung des Fürsten abgehalten wurde. Der Präsident des Vereins hatte sich das Verdienst erworben, eine landwirtschaftliche Schule hervorzurufen, deren Gründung besonders dadurch möglich gemacht wurde, daß der Fürst ein geeignetes Gebäude dazu herschenkte. Die Preisverteilung, welcher wir Klubmitglieder als Ehrengäste beiwohnten, hatte viel Ähnlichkeit mit einem schweizerischen Kantonsfest, denn weder der Wappen- und Fahnenschmuck, noch die nationalen Trachten, noch der Gesangverein und die Blechmusik, noch der Festredner und der Festwein fehlten dabei. Wir festmüden Land- und Volkswirte hielten dabei nur so lange aus, als es anstandshalber notwendig war, und begaben uns zunächst ins Schloß, wo ein Teil von uns einquartiert wurde. Dasselbe ist im Renaissancestil erbaut. Auf der Vorderseite ist die Front von zwei im rechten Winkel anschließenden Flügeln eingerahmt, während nach hinten zu das Schloß ein Viereck bildet, das einen großen Hofraum einschließt. Die Flügel enthalten nach dem kasernenartigen Baustil aller Schlösser des vorigen Jahrhunderts längs der Flucht der Gemächer und Säle lange Korridore, in welche jene ausmünden und welche einer wahren Bildergallerie gleichen, so reichlich sind sie mit den Porträts der Ahnen des Schloßherrn, der kaiserlichen

Digitized by Google

Familie sowie verwandter Fürstengeschlechter, berühmter Generäle, Staatsmänner und Prälaten ausgeschmückt. Obgleich der Majoratsherr Junggesell ist und durchaus nicht Miene macht, den Wunsch seines kleinen Volks und seiner zahlreichen Beamten in dieser Beziehung zu erfüllen, so steht die innere Ausstattung der Gemächer und Säle kaum der einer königlichen Residenz nach, denn sie kann sich sowohl mit der in der Burg an der Donau als mit der im Winterpalast an der Newa messen. In gewissen Dingen scheint sogar der Aufwand mit der Kleinheit des Souveräns zu wachsen. Wenigstens konnte man beim Fürstentag zu Frankfurt a. M. 1863 die Beobachtung machen, daß die Pracht der Equipagen ganz im umgekehrten Verhältnis stand zur Größe der Länder ihrer Herren. In dem Schlosse zu Feldsberg sind daher auch alle Requisiten vereinigt, welche zu einer Hofhaltung erforderlich sind, obgleich kaum eine Meile davon, bei Lundenburg, ein fast noch prächtigeres Schloß im weltberühmten Park Eisgrub auf den ohne Unterbrechung zusammenhängenden Besitzungen des Fürsten sich erhebt, welche in dieser Gegend vier Quadratmeilen umfassen. Manche Leser werden sich vielleicht noch an die interessanten Theatervorstellungen erinnern, denen Kaiser Franz Joseph im Herbst 1876 bei den damaligen Feldmanövern jeden Abend nach vollbrachter Arbeit beiwohnte. Die Bühne liegt im Schlosse selbst. Außer der selbstverständlichen Kapelle und der bereits erwähnten Reitschule befindet sich darin ein prachtvoll dekorirter Saal von Jagdwaffen und sogar ein Arsenal, in welchem unter vielen Kanonen auch Hinterlader gezeigt werden, die Fürst Wenzel von Liechtenstein, einer der hervorragenden Reorganisatoren der österreichischen Artillerie, schon im Anfang des vorigen Jahrhunderts hatte konstruiren lassen. Erfindungen haben eben oft ein erstaunliches Schicksal. In fast allen Zeughäusern werden jetzt auf einmal alte Modelle von vor hundert oder zweihundert Jahren aufgefunden, bei denen ähnliche Hinterladungsvorrichtungen wie die

Digitized by Google

heutigen angebracht waren; auch Hinterladungsgewehre werden jetzt da und dort entdeckt, deren Ursprung bis ins siebenzehnte Jahrhundert zurückreicht. Ich hörte nach 1866 einen Vortrag des frühern schweizerischen Bundespräsidenten Stämpfli, worin derselbe als besondere Merkwürdigkeit der Erlebnisse einer Reise nach Kopenhagen eine Hinterladungskanone hervorhob, die er im dortigen Arsenal gefunden. Einige Tage darauf kam ich zufällig ins Berner Zeughaus, und der erste Gegenstand, auf den ich stieß, war ebenfalls eine Hinterladungskanone aus dem vorigen Jahrhundert. Stämpfli, der selbst Milizoberst war, scheint keine Ahnung davon gehabt zu haben, sonst hätte ihn der Fund in Dänemark nicht so in Erstaunen gesetzt. Die Torpedos sind gegenwärtig als eine offizielle Waffe in den europäischen Kriegsapparaten aufgenommen, und der deutsche Erfinder derselben, Bauer, ist vor einigen Jahren im tiefsten Elend gestorben, obgleich er einst sogar dem Deutschen Nationalverein sein unter dem Wasser trefflich arbeitendes Modell gezeigt hatte und in Volkskreisen viele Freunde zählte.

Mit besonderm Interesse wurden auch die Jagdrequisiten besichtigt, außer den Gewehren und Hirschfängern, der mit üppigen Gemälden geschmückte Jagdfrühstückssaal, der Schuppen mit den Jagdwagen und mit den zwei Hirschwagen, in welchen die zur Hetzjagd bestimmten Thiere aus dem Park durch eine Sackgasse von Netzen getrieben, eingepfercht und auf das Stelldichein gefahren werden; zuletzt die eigentliche Venerie, d. h. die Hundeställe, in welchen 90—100 Bracken zur Parforcejagd gehalten werden. Die Piqueure, geborene Engländer — wie überhaupt alles, was mit Jagd und Pferden zusammenhängt, beim Fürsten nach englischem Brauch eingerichtet ist und von Engländern geleitet wird — ließen die Meute auf einen umzäunten Hof heraus und konnten jeden einzelnen beim Namen nennen, obwohl diese braun und weiß gefleckten Bracken auf den ersten Blick kaum von einander

Digitized by Google

zu unterscheiden sind. Die Hunde müssen, vom Piqueur zu Pferde geleitet, zur Übung ihrer Kräfte täglich einen vierstündigen Trab machen. In Kesseln brodelte grade das Fressen: Reis, Mais und Pferdefleisch. Es roch so appetitlich! Wir hätten es den armen Teufeln in Bulgarien gegönnt! Die Jagd ist eben ein kostspieliges Vergnügen, besonders wenn sie im großen Stile eingerichtet ist!

Bei dieser Gelegenheit will ich nicht unerwähnt lassen, daß Fürst Schwarzenberg auf seinen zahlreichen Gütern in Böhmen eine Art Gastfreundschaft übt, in welcher vielleicht noch die englischen Earls und Herzöge von ihm lernen können. Bevorzugte Freunde erhalten nämlich zu bestimmten Jagdzeiten eines oder das andere der Jagdschlösser zum ausschließlichen Gebrauch für mehrere Wochen, worauf sie wieder von andern Gästen abgelöst werden. Während z. B. im Frühjahr 1877 der Kronprinz Rudolf auf der einen Besitzung den ebenso berühmten als seltenen Zwitter zwischen Auerhahn und Spielhahn, den Rackelhahn schoß, befand sich auf den andern ein Freund aus Schottland, ein englischer Gesandter u. s. w. Die Jagdschlösser, Förster, Jäger und Diener sind in dieser Zeit zur Verfügung des Gastes gestellt, als ob der Herr anwesend wäre.

Nach einem fröhlichen Bankett fuhren wir in fürstlichen Wagen nachmittags nach der Träniranstalt, wo die englischen Vollblutrenner gehalten und eingeschult werden. Der Weg führte durch einen Park mit stämmigen Eichen an mehrern Jagdschlössern und an Fischteichen vorbei, welche wegen ihres riesigen Umfangs im Hochgebirge redlich den Namen eines Sees trügen. Zwei liegen oben auf der Hochebene, von der man eine schöne, weite Aussicht hat, welche nach Westen hin von den Bergen von Nikolsburg begrenzt wird. Obwohl Teiche heutzutage wohl nur noch von Großgrundbesitzern oder von Klöstern gehalten werden, so sind dieselben doch nicht ohne weiteres als Luxusgegenstand zu betrachten, wie dies in Gegenden zu geschehen pflegt, wo die Boden-

Digitized by Google

zersplitterung große Fortschritte gemacht hat. In manchen Bezirken, z. B. in einzelnen Teilen Böhmens, wo man den Teichbau aufgegeben, sind mancherlei Nachteile für die Landwirtschaft daraus entstanden, welche durch den Gewinn an Boden nicht aufgewogen wurden. Indem der Teich Wasserüberschüsse oder Überschüsse der atmosphärischen Niederschläge in sich aufnimmt und nach Bedarf wieder abgibt, hilft er einerseits Überschwemmungen verhüten oder mildern und andererseits die Folgen zu großer Dürre abwenden, insofern für geeignete Bewässerungsanlagen gesorgt ist, die auch Mühlen und andere gewerbliche Anstalten treiben. Der Teich ergibt immerhin einen gewissen Ertrag an Fischen und Schilf, und wo rationeller Teichbau eingeführt ist, gewährt er namentlich eine Art Brache. Die Wasserbehälter werden nämlich in diesem Falle periodisch gewechselt, in der Art, daß die geleerten eine Reihe von Jahren mit Frucht bestellt werden. Die Fruchtbarkeit auf solchen Teichgründen ist eine ganz außerordentliche. Es kann der gewöhnliche Fruchtwechsel zehn und zwanzig Jahre lang ohne alle Düngung fortgesetzt werden, wobei der Ertrag den höchsten Anforderungen entspricht. Ich sah einst in der hessischen Rheinpfalz einen solchen Teichgrund eines frühern Klosters, auf dem seit zwei Dezennien Jahr für Jahr bei höchsten Erträgen ohne alle Düngung Weizen gepflanzt worden war. In Feldsberg legt man dem Bestand der Teiche noch einen gewissen wissenschaftlichen Wert bei, da so nämlich die Schüler der Ackerbau-Anstalt zugleich Gelegenheit haben, den rationellen Teichbau kennen zu lernen, und weil deshalb in Verbindung mit der fürstlichen Forstwirtschaft die landwirtschaftlichen Lehrmittel in großer Vollständigkeit geboten werden.

Die Träniranstalt liegt auf einem ziemlich freien Punkte der Hochebene, mitten in dem gleich einem englischen Park beforsteten Walde, von wo man eine immense Aussicht genießt. Die Wirtschaftsgebäude, Stallungen und Reitbahn umschließen im Viereck

Digitized by Google

einen ungeheuren Hof von wenigstens fünf Morgen im Umfang. Der Fürst, welcher die Träniranstalt bis vor kurzem in eigener Regie hielt, hat sie jetzt dem englischen Träneur anvertraut, der für eine Pauschalsumme die Rennpferde des Fürsten abrichtet und zu den Rennen bringt, zugleich aber auch die Erlaubnis hat, die Pferde anderer Kavaliere in der Anstalt zu träniren. Bei unserer Anwesenheit waren grade 25 englische Vollblutpferde im Alter von 2—6 Jahren in den Ställen vorhanden. Diese Tiere repräsentirten zusammen einen Wert von beinahe einer Viertelmillion Gulden, denn es waren viele darunter für 10000 und manche für 20000 Gulden angekauft worden. Ihrer Abstammung getreu, waren sie sämtlich brauner Farbe. Die Rennbahn besteht aus einer ungefähr eine Stunde langen, durch Wald und Gestrüpp führenden Kreisspur, deren Boden sorgfältig von allen Steinen gesäubert und nach dem jedesmaligen Gebrauch wieder frisch geeggt wird. Bei dem täglichen Tränirlaufe werden die Pferde auf keinerlei Weise angetrieben, sondern ganz ihrem Temperament und ihrer Fähigkeit überlassen. Der Bereiter beobachtet dabei mit der Uhr in der Hand ihre Leistung und kann, je nach der Distanz und der Zeit, in welcher die Kräfte nachlassen, sehr gut die Leistungsfähigkeit der verschiedenen Tiere beurteilen. Die Rennpferde, von denen kaum die Hälfte dem Fürsten angehört, besuchen nicht nur die Rennen in Wien, Pest, Ödenburg, sondern auch in Berlin, Breslau, Frankfurt a. M., Hamburg. Hat ja doch ein österreichisch-ungarisches Pferd, der Kisbér, im Jahre 1876 nach einander den höchsten englischen und den höchsten französischen Preis beim Derby- und beim Pariser Rennen gewonnen. So sehr ist der Sport jetzt international geworden.

Der projektirte Besuch von Eisgrub unterblieb, weil Schloß und Kunstgarten eben einer umfassenden Reparatur unterworfen wurden und der Fürst sie in diesem Zustande nicht sehen lassen wollte. Wir fuhren daher folgenden Tages nach der andern Seite

Digitized by Google

der Besitzung, um, nach Besuch einer Zuckerfabrik in Lundenburg, in Rabensburg, wo wir im Namen des Fürsten bewirtet wurden, das Sägewerk und herrliche Bewässerungsanlagen, sowie das Gestüt zu besichtigen. Es war ein köstlicher Morgen, als wir in dem von feurigen Halbblutpferden gezogenen herrschaftlichen Wagen durch die ausgedehnten Forste an dem Wildpark vorbeifuhren, wo schon im freien, gleich einem englischen Parke licht gehaltenen Wald mit seinen 3—400 Jahre alten, weit geästeten Eichen Hirsche über den Weg sprangen und worin Jagdschlösser mit grünen Wiesengründen abwechselten.

Auf dem Gestüte zu Hohenau jagte uns schon von weitem auf dem ungeheuren Wiesenplan eine Herde von 70—80 englischen Voll- und Halbblutpferden entgegen, von einem Roßknecht umkreist, der sie uns entgegentrieb. Es waren meistens Mutterpferde, zweijährige Stuten und einjährige Fohlen. Etliche 20 Pferde befanden sich noch in den Ställen, wo auch der einzige damals gehaltene Vollblutbeschäler gezeigt wurde, ein einstiger Derbysieger. Derselbe war von seinem letzten Rennen so struppirt in das Gestüt aufgenommen worden, daß er nicht mehr aufrecht stehen konnte und ein halbes Jahr lang in Gurten gehängt werden mußte. Auch jetzt noch hängt er stark übergebeugt in den Knieen. Gleichwohl läßt sich am herrlichen Knochengerüst erkennen, welche Tugenden er auf seine Nachkommen zu vererben imstande ist. Die meisten Vollblutzuchtstuten der Anstalt waren, wie mir versichert wurde, solche bei Wettrennen struppirte Tiere, die der Fürst durch seine Agenten in England ankaufen läßt. Übrigens ist seit kurzem die Zahl der Vollblutstuten bis auf wenige eingeschränkt worden, weil der Fürst plötzlich eine Anzahl verkaufen ließ. Ich weiß nicht, ob er beabsichtigt, dafür die Zucht englischer Halbblutpferde zu vermehren, was am Ende bei deren größerer Brauchbarkeit für das Land nur von Nutzen sein könnte, — jedenfalls wäre es schon vom wirtschaftlichen Standpunkt aus wünschenswert,

Digitized by Google

wenn das Gestüt noch besser ausgenutzt würde, weil es gegenwärtig größere Kosten verursacht, als nötig ist. Auf den für das Gestüt angewiesenen Weiden mit den dazu errichteten Baulichkeiten könnte leicht eine doppelt bis dreifach größere Anzahl von Pferden gezüchtet und statt der gegenwärtigen Zubuße sogar ein Gewinn erzielt werden.

Das Sägewerk von Rabensburg, welches von einer achtzigpferdigen, mit einem Howardschen Röhrenkessel und zur Reserve mit einem Kanonenkessel ausgerüsteten Dampfmaschine betrieben wird, dient dazu, um das in den herrlichen Forsten gewonnene wertvolle Eichen- und Eschenholz gleich in diejenige Gestalt zu schneiden, in welcher es am besten als Werkholz verwendet wird und den höchsten Ertrag gibt. Der größte Teil dieser Hölzer wird an die Arsenalwerkstätten in Wien und in Spandau abgegeben, namentlich für die mit diesen Zeughäusern verbundenen Wagen- und Laffettenfabriken, für welche die Felgen bereits in der vorgeschriebenen Form in Rabensburg geschnitten werden.

Dicht an das Werk grenzt eine der großartigsten Wiesenbewässerungsanlagen Europas. Aus einer einschurigen Waldwiese wurde seit einigen Jahren durch die Benutzung der Thaya mittels einer künstlichen Planirungsanlage ein Areal von cirka 250 Hektaren in eine Kunstwiese umgewandelt, von welcher der bis jetzt fertig gewordene Teil bereits nach dem ersten Jahre drei Schuren ergeben und den Ertrag der Hektare von ungefähr 25 auf 56 Gulden erhöht hat. Die Techniker behaupten, nach vollständiger Durchführung der Anlage den Ertrag auf 180 Gulden per Hektare steigern zu können. Da die Auslagen für diese Verbesserung nur höchstens 250 Gulden per Hektare betragen, so wird der Wert dieser Grundfläche innerhalb weniger Jahre ohne alles Risiko versechsfacht, was einem Kapitalgewinn von wenigstens 700—800 000 Gulden gleichkommt. Hoffentlich dient diese fruchtbare Anlage dann weit und breit als Vorbild zur Nachahmung. Die Wasser-

Digitized by Google

schätze des Landes werden sich dann als eine wahre Goldgrube erweisen. Im ganzen sollen nach und nach 900 Joch Wiesen in dieser Art mit Bewässerungsanlagen versehen werden; 600 Joch sind davon erst in jüngster Zeit nach und nach den angrenzenden Bauern abgekauft worden. Der Ertrag und der Wert dieser ungeheuren Bodenfläche wird also dadurch eine ganz bedeutende Vermehrung erhalten. Wie dem aber auch in der Zukunft sei, — bis jetzt geben diese Herrschaften überhaupt, welche ein zusammenhängendes Areal von vier österreichischen Quadratmeilen oder 40000 Joch (cirka 23000 Hektaren) repräsentiren, nur einen jährlichen Reinertrag von 110000 Gulden. Es läßt sich also wohl hier wieder die alte Frage aufwerfen, welchen Nutzen der Großgrundbesitz im Vergleich zum mittlern Grundeigentum und zur Güterzersplitterung gewährt, mit andern Worten, ob die Fideikommisse, welche die Teilung der großen Bodenkomplexe verhindern, von staatswirtschaftlichem Vorteil sind oder nicht. Die Frage ist auch hier an diesem Beispiel nicht ohne tiefere Untersuchung zu entscheiden. Da der Boden und das Klima der Herrschaft vortrefflich ist, so könnte allerdings ein weit höherer Reinertrag erzielt werden, wenn, abgesehen von den Forsten, die Äcker und Wiesen in Höfen von je 100 oder 200 Joch verpachtet würden. Bei der Bodenbeschaffenheit des Areals müßte die forstwirtschaftliche Behandlung allein schon einen höhern Reinertrag abgeben. In Verbindung mit regelrechter Verpachtung aber müßte wohl wenigstens der fünffache Ertrag allmählich zu erzielen sein. Erfahrene Landwirte versicherten mir, daß der Großgrundbesitz auch imstande sei, einen höhern Rohertrag zu erzielen als der kleine Grundeigentümer, mit Ausnahme der Gartenwirtschaft. Übrigens darf nicht außer acht gelassen werden, daß ein großer Teil des Terräns nur dem Vergnügen, der Unterhaltung und dem Luxus dient oder in der Kavaliersprache als „Voluptuarium" gehalten wird. Wie die Sachen jetzt stehen, wird deshalb allerdings weder

Digitized by Google

der Roh- noch der Reinertrag erzielt, welcher gewonnen werden könnte, wenn der größte Teil der Grundstücke verpachtet würde und die Selbstregie sich nur auf eine Musterwirtschaft beschränkte, welche den andern zum Vorbild dienen könnte. Auf der andern Seite läßt sich aber nicht leugnen, daß die Verwaltung eben vorübergehend noch den Reinertrag schmälert dadurch, daß sie in der Wirtschaft alle neuen Verbesserungen einführt und der ganzen Gegend ein Vorbild gibt, bei dem durch die Dauerhaftigkeit der Anlagen mit der Zeit auch die Ökonomie ihre Rechnung findet. So läßt der Fürst z. B. auf allen seinen Meiereien gewölbte Stallungen, deren Decken mittels Eisengebälk und Cement konstruirt werden, errichten und reicht zu deren Einführung auch der benachbarten Zuckerfabrik die Hand. Bei deren Besichtigung wurden über die Kostspieligkeit der ersten Anlage viele Zweifel geäußert. Der Präsident unseres landwirtschaftlichen Klubs, Graf Chr. Kinsky, versicherte mir aber, daß er bereue, diesem Beispiel nicht gefolgt zu sein. Die Decke eines Stalles, den er vor fünfzehn Jahren gebaut, sei jetzt schon faul und müsse erneuert werden, während die gewölbten Stalldecken Jahrhunderte überdauern.

Wie Bienen mit Honigseim, so kehrten wir reich beladen mit erfrischenden Eindrücken, mit reichen Erfahrungen und mit mancher Anregung zum Nachdenken nach Hause zurück.

Digitized by Google

Die gute alte Zeit.

Glücklich sind die Nachgeborenen! Diesen Ausruf möchten wir dem Lobe der „guten alten Zeit“ entgegenstellen, welches wir so oft aus dem Munde von Vätern und Müttern gehört haben! Denn die Nachgeborenen beginnen ihre Laufbahn bereits im Besitze aller der Fortschritte in der Bereicherung und Verschönerung des Lebens, welche die Vorfahren in Jahrhunderten, ja, welche die frühern Menschengeschlechter in den Jahrtausenden mit tiefem Nachdenken und schwerer Arbeit mühsam errungen haben! Vor hundert Jahren befanden sich noch Millionen Menschen in Hörigkeit, Leibeigenschaft und Sklaverei. Die Gleichheit der Bürger vor dem Gesetz war noch nicht festgestellt, der Staat gab dem, der schon zu viel hatte, und nahm dem, der zu wenig besaß. Vor hundert Jahren gab es noch keine Dampfschiffe und keine Eisenbahnen, noch keine Luftballone und keine Telegraphen. Noch vor hundert Jahren konnte in einem Lande Europas solcher Überfluß herrschen, daß Getreide dem Vieh gefüttert oder in Branntwein verwandelt werden mußte, während in einem andern Lande ein Teil der Bevölkerung vor Hunger starb. In dem einen Lande wurde noch Wein weggeschüttet, weil es an Fässern fehlte, um die Fülle einer neuen, bessern Ernte zu bergen, während in einem andern Lande Europas der größte Teil der Bevölkerung in seinem ganzen Leben den Geschmack des Sorgenbrechers nicht kennen lernte. Welche Bewandtnis hat es unter solchen Umständen mit der „guten alten Zeit“, von der ehrwürdige Greise sprechen? In Wahrheit ist es nicht die alte Zeit, an die sie sich erinnern, sondern die Zeit der eignen Jugend, jener Lebensperiode des Menschen, wo die Gesundheit am rüstigsten, die Phantasie am lebhaftesten, wo der

Digitized by Google

Himmel voll Baßgeigen hängt, wo man zugleich am genügsamsten ist, weil man noch nicht so viele Bedürfnisse hat, noch nicht so viele Genüsse kennt und auch noch nicht die Mittel besitzt, alle diese Bedürfnisse zu befriedigen. Denn die Entbehrung verleiht der Genußfähigkeit einen größern Reiz, grade so wie der Hunger der beste Koch ist! Freilich gibt es viele Fälle, wo der Greis nicht mit Unrecht die gute alte Zeit seiner Jugend zurückwünscht, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil er seine Jugend übel angewendet hat und in seinem Alter an den schlimmen Folgen leidet. Der eine hat das von den Eltern ererbte Gut verprapßt oder aus Unbesonnenheit und Unvorsichtigkeit verloren, der andere hat nichts gelernt, der dritte ist in schlechte Gesellschaft gekommen und hat sich üble Gewohnheiten angeeignet oder seine Gesundheit untergraben! Wenn solche Leute dann im Alter arm, schwächlich oder kränklich sind, dann ist es nicht zu verwundern, wenn sie mit Wehmut der „guten alten Zeit" ihrer Jugend gedenken, wo sie noch sorglos dahin lebten und einer guten Gesundheit sich erfreuten. Solche hingegen, welche mit den Mitteln ihrer Jugend gut hausgehalten, welche das Erbe ihrer Väter nicht vergeudet, sondern mit Umsicht vermehrt und welche mit Arbeit und Fleiß ihre Kenntnisse bereichert und eine geachtete Lebensstellung erworben, welche die Kräfte ihrer Jugend geschont und geübt und daher ihre Gesundheit bis ins Greisenalter bewahrt, haben keine Ursache, über das Dahinschwinden der „guten alten Zeit" zu klagen. Denn im natürlichen Verlauf der Dinge müssen die allgemeinen Zustände durch den Fortschritt der Zeit bessere geworden sein, als sie in ihrer Jugend waren. Von dieser Regel kann es nur Ausnahmen geben, und zwar solche, welche entweder das Individuum an sich oder die öffentlichen Zustände betreffen. Den einzelnen kann ein unglücklicher Zufall zustoßen und die öffentlichen Zustände können von Katastrophen, Krisen, Umwälzungen oder solchen umfassenden Veränderungen heimgesucht werden, welche krankhafte

Digitized by Google

Übergangsperioden mit sich bringen. Da müssen alte Gesetze, dort Bräuche, Sitten und Gewohnheiten, nachdem sie Jahrhunderte lang dem Bedürfnisse genügt, dem Neuen Platz machen. Bis dieses völlig eingebürgert, ist nicht zu verhindern, daß zeitweise auch krankhafte Auswüchse und Richtungen sich geltend machen. Alle diese Ausnahmen verschwinden aber vor dem großen Ganzen, vor dem regelmäßigen Fortschritt der Entwicklung, in welcher ein Geschlecht auf den Schultern des andern steht. In allen Jahrtausenden aber, soweit die menschliche Überlieferung zurückreicht, war kein Jahrhundert so reich an praktischem Fortschritt, als die letzten hundert Jahre; denn in denselben sind mehr bahnbrechende Erfindungen gemacht worden, als in der ganzen vorherigen Geschichte des Menschengeschlechts überhaupt.

Ein dickes Buch würde nicht ausreichen, um alle die Fortschritte auf sämtlichen Gebieten der Wissenschaft und der Mechanik aufzuzählen, welche in diesem Zeitraum gemacht worden sind, und es ist gewiß ein stolzer Gedanke, daß der jetzt noch lebende älteste Mensch der Entstehung einer größern Anzahl von bewährten und umgestaltenden Erfindungen beigewohnt hat, als das ganze Menschengeschlecht in allen Jahrtausenden vorher. Überwältigt von der Fülle des Materials, müssen wir uns darauf beschränken, nur einige der epochemachenden Schöpfungen vorzuführen, welche unser Jahrhundert in ein neues Zeitalter verwandelt haben.

Unter den Augen des noch lebenden Geschlechtes wurde der Einblick in die Stoffe und Kräfte der Natur in nie geahnter Weise erweitert. Es wurden nicht bloß im Weltenraum (Makrokosmus) über hundert neue Himmelskörper entdeckt, sondern auch in der Welt der Atome (Mikrokosmus) gegen dreißig nicht weiter zerlegbare Grundstoffe ans Licht gezogen. Es wurde nicht nur die Anwendung einer Kraft entdeckt, welche die Menschen früher nur in der göttlichen Hand entrückt glaubten, — ja, es wurde dem Menschen verstattet, einen Blick in die geheime Werkstätte der Natur zu werfen.

Digitized by Google

Kirchhoffs Entdeckung, mittels der Anwendung der Spektralanalyse Stoffe zu unterscheiden, aus denen nicht bloß die Sonne, sondern die entferntesten Gestirne und Nebelflecken des Himmelsraumes zusammengesetzt sind, wird für immer zu den größten Gedanken aller Zeiten gerechnet werden, denn was die kühnste Phantasie kaum zu denken gewagt, ist durch diese geniale Methode in das Bereich des positiven Wissens gerückt worden. Man kennt heute die Grundstoffe, aus denen die Himmelskörper zusammengesetzt sind.

Jahrtausende hindurch hatte der Mensch gesät und geerntet, ohne sich Rechenschaft darüber abzulegen, auf welchen Gesetzen das Geheimnis des Wachstums der Pflanzen beruht. Jahrtausende lang erflehten die Völker den Ackersegen von der Gottheit. Die alten Burgunder pflegten sogar ihre Könige für die Fruchtbarkeit verantwortlich zu machen und setzten sie nach einer Mißernte ab. Im praktischen Landbau wurde das Wachstum der Pflanzen nach der Erfahrung durch die Düngung gefördert, mittels welcher unbewußt dem Boden ein Teil der durch die Früchte entzogenen Stoffe zurückgegeben wurde. Erst Justus Liebig war es vorbehalten, das große Gesetz des vegetabilischen Stoffwechsels zu entdecken, nach welchem die Pflanzen nur einen Teil ihrer Nahrung aus der Atmosphäre ziehen, den größten Teil aber dem Boden entnehmen, — welchem, soll die Fruchtbarkeit des letztern erhalten werden, die Stoffe ersetzt werden müssen, welche die Früchte der Scholle, der sie entsprossen, entzogen. Seitdem hat man durch die chemische Analyse die Stoffe kennen gelernt, aus denen das Getreide, die Hülsenfrüchte, die Knollengewächse und die andern Bodenerzeugnisse bestehen, — die Stoffe, welche durch den gewöhnlichen Stalldünger dem Boden wieder regelmäßig zugeführt werden, und diejenigen, welche durch die Ausfuhr von Getreide oder Vieh dem heimischen Boden für immer entzogen werden und die von außen ersetzt werden müssen, wenn das Land

Digitized by Google

nicht in seiner Ertragsfähigkeit zurückgehen soll. Seitdem weiß man, daß zur Instandhaltung der Ackerkrume nicht stets und überall der gewöhnliche Dünger erforderlich oder ausreichend ist, sondern daß auch mineralische Stoffe und chemische Mischungen zum Ersatz und zur Ergänzung dienen können. Seitdem weiß man, daß durch diese wissenschaftliche Düngweise sowie durch die Heranholung der tiefern Bodenschichten (Tiefpflügen), durch rationelle Abwechslung in den Fruchtgattungen, die man pflanzt, durch sorgfältige Ent- und Bewässerung, durch systematische Dränirung und Bodenmischung der Landwirt in Beziehung auf das Wachstum sich von der Ungunst der Witterung in hohem Grade frei macht, vor gänzlichen Mißernten sich bewahrt und einen gleichmäßigern Ertrag seiner Äcker im Vergleich zu den verflossenen Zeiten erzielt. Dazu kommt noch, daß der Landwirt seit einigen Jahren in den Stand gesetzt ist, das Wetter wenigstens auf vierundzwanzig Stunden weit vorauszusehen und dadurch seine Ernte weit mehr als früher gegen die Einflüsse der nassen Witterung zu schützen. Durch die Einrichtung wetterbeobachtender (meteorologischer) Stationen, welche mit einander in telegraphischer Verbindung stehen, deren Aufzeichnungen an einem Zentralpunkt gesammelt und von da durch die Presse verbreitet werden, ist man instand gesetzt, die Windrichtungen, von denen das Wetter abhängig ist, einige Tage vorher zu wissen. Alle sorgsamen Landwirte werden daher ihre Erntevorbereitungen verschieben, so oft die meteorologischen Berichte einen ungünstigen Umsprung der Windrichtung verkünden. Es ist leider auch heute noch nicht überflüssig geworden, darauf aufmerksam zu machen, daß dies die einzige bisher bekannte zuverlässige Methode ist, das Wetter vorher zu bestimmen. Alle andern sind entweder unzuverlässig oder beruhen auf Aberglauben. Die sogenannten Bauernregeln haben wohl einen gewissen Schein vieljähriger Beobachtung für sich, allein diese Beobachtungen sind trügerisch, da die Landleute dieselben nicht regelmäßig aufzuzeichnen

Digitized by Google

pflegen. Die Beobachtungen an Tieren sind zwar nicht zu verachten, soweit sie sich auf ein kurzes Zeitmaß erstrecken — dafür bieten die meteorologischen Beobachtungen aber eine viel sicherere Gewähr —, wo man aber das Verhalten der Tiere als ein Vorzeichen für die Wetterrichtung ganzer Jahreszeiten annehmen will, ist man ein Spielball des Irrtums. Daß sonach sowohl die Wahrsager des hundertjährigen Kalenders wie andere Wetterpropheten unter die Zunft der Charlatane gehören, bedarf kaum noch der Erinnerung.

Wie hier die Anwendung der elektrischen Kraft den Menschen von den Einflüssen der blinden Naturgewalt befreit, so hat sie in manchen andern Beziehungen denselben mit wunderbaren Gaben ausgerüstet. Die elektrische Telegraphie und Telephonie braucht bloß genannt zu werden, um sofort von jedem in ihrer ganzen Bedeutung begriffen zu werden. Durch die Erfindung der elektrodynamischen Maschine und den Accumulator haben wir nicht bloß ein neues blendenderes Licht, sondern auch ein Transmissionsmittel und eine Sparbüchse der Triebkraft erhalten, durch welche Eisenbahnen und Schiffe in Bewegung gesetzt, die Kraft von Wasserfällen und Flüssen auf meilenweite Entfernungen hin zur Beleuchtung ganzer Städte und zum Betriebe von Fabriken und Werkstätten eingefangen werden kann. Es wird die Zeit kommen, wo die an Flüssen liegenden Städte in der Nacht mit Hülfe der Triebkraft des Wassers beleuchtet werden, während die durch Turbinen an Mühlkanälen getriebenen Dynamomaschinen am Tage Werkzeugmaschinen treiben oder Accumulatoren laden, die in die Häuser geliefert werden zum Betriebe elektrischer Glühlampen in den Wohnungen.

Bahnbrechend nach vielen Richtungen sind die Fortschritte in der Physik, in der Chemie und in der Mechanik gewesen. Die Chemie insbesondere hat durch die neue Methode der quantitativen Analyse neues Licht in die verborgene Werkstätte der Natur ge-

Digitized by Google

worfen und viele bis dahin unbekannte Stoffe und Kräfte in den Dienst des Menschen gezogen. Die Fülle der Errungenschaften auf diesen Gebieten ist so mannigfaltig und außerordentlich, daß man die einzelnen Erfindungen und Entdeckungen nicht einmal sämtlich aufführen, geschweige darlegen kann, wenn man den Überblick des gewaltigen Fortschritts im ganzen Großen nicht verlieren will. Man muß sich darauf beschränken, die Hauptrichtungen der menschlichen Thätigkeit, soweit sie bahnbrechend und maßgebend für die übrigen Zweige der Gütererzeugung, zu verfolgen. Wenn wir zu diesem Zwecke statt nach der technologischen Ordnung nach großen Kulturgesichtspunkten uns richten, so bietet sich uns in erster Linie als wichtigste Potenz der Verbesserung menschlicher Zustände die Verbreitung der Gedanken und der Gedankenprodukte in ihrer weitesten Bedeutung, also auch der erzeugten Güter überhaupt dar. In der erstern Beziehung war durch die Erfindung der Buchdruckerkunst vor vierhundert Jahren noch bei weitem nicht das letzte Wort gesprochen. Jahrhunderte lang hatte man sich mit der etwas verbesserten Presse Gutenbergs geholfen, als die Fortschritte des Maschinenbaues in unserm Jahrhundert in Verbindung mit der Dampfmaschine Verbesserungen in den Druckapparaten möglich machten, gegen welche selbst der Fortschritt von den schreibenden Mönchen bis zu Guttenberg kleinlich erscheint. Am 29. November 1814 überraschte die Times ihre Leser mit folgender Eröffnung:

„Unsere Zeitung vom heutigen Tage übergibt dem Publikum das praktische Resultat der größten Verbesserung, welche die Buchdruckerkunst seit ihrer Erfindung erfahren hat. Der Leser dieses Satzes hält jetzt einen der vielen tausend Abdrücke der Times in der Hand, die vorige Nacht durch einen mechanischen Apparat gedruckt wurden. Ein fast organisches System von Maschinerie ist erfunden und ausgeführt worden, welches, während es den Menschen von den mühevollsten Anstrengungen des Druckens

Digitized by Google

befreit, alle menschlichen Kräfte an Schnelligkeit und Wirksamkeit weit hinter sich läßt." Statt hundert Druckbogen in der Stunde, wie bis dahin die Handpresse, brachte die von König und Bauer erfundene Schnellpresse zuerst tausend in der Stunde zustande. Wie steht die Leistung aber noch zurück gegen den ungeheuren Erfolg der gegenwärtig bei den großen Weltblättern in Gebrauch befindlichen Rotationspressen mit unendlichem Papier, welche in einer Stunde dreißig- bis vierzigtausend auf beiden Seiten bedruckte Bogen liefern?

Ähnlich ist es mit den Verkehrsmitteln gegangen. Noch vor hundert Jahren war die schnellste Beförderung von Mitteilungen auf weite Entfernungen die durch reitende Boten oder Kuriere mit unterlegten (Post-Relais) Pferden. Unter Napoleon I. wurde der Zeichentelegraph erfunden, welcher von Turm zu Turm sprach. Da derselbe noch schneller als die Taubenpost war, welche zwar längst bekannt, aber wegen ihrer Umständlichkeit und Unzuverlässigkeit damals mehr als eine Spielerei betrachtet wurde, so ward diese Erfindung wie ein Wunder angesehen! Allein dieses Mirakel versank um die Mitte unseres Jahrhunderts vor dem größern Wunder des elektrischen Telegraphen, welcher heute fast die ganze Erde umspannt und die Gedanken in wenig Stunden in alle Weltteile entsendet. Noch vor fünfzig Jahren würde diese Welteinrichtung selbst von der kühnsten Phantasie für undenkbar betrachtet worden sein.

Als ein ebenso undenkbares Beförderungsmittel von Nachrichten und Übertragungen würde damals noch die pneumatische Röhrenpost betrachtet worden sein, welche heute in den Großstädten die Verteilung der Briefe beschleunigt. Diese Einrichtung liefert zugleich den Beweis, wie schwer es hält, bis selbst die nützlichsten Verbesserungen allgemeine Anwendung finden, denn die Beförderung von Paketen in luftleeren Röhren wurde schon vor zwanzig Jahren

Digitized by Google

in London eingerichtet, und bis zum Jahr 1876 hat es gedauert, um sie auch in Berlin einzuführen.

Der älteste jetzt noch lebende Europäer war noch Zeuge der Einführung der Steinstraßen. Um sich eine Vorstellung von dem Zustande der Straßen vor hundert Jahren zu machen, muß man sich in die östlichen Länder unseres Weltteils begeben. Liest man die Schilderungen der Reisen unserer Väter, so kann man sich eines von Mitleid und Humor gemischten Gefühls nicht erwehren. Das Steckenbleiben und Zerbrechen der Wagen war gewissermaßen eine öffentliche Institution, so daß durch regelmäßig eingerichteten Vorspann und durch häufige Schmieden für das Bedürfnis der Weiterbeförderung gesorgt wurde. Wer irgend auf eine rasche Beförderung hielt, zog den Sattel vor, und noch viele des lebenden Geschlechts erinnern sich der Ellenreiter, unter welcher Gestalt die Handlungsreisenden früherer Zeiten ihre Kunden aufzusuchen pflegten. Mit dem Transport der Massengüter war es im Grunde nicht so schlimm bestellt, wenigstens soweit Wasserstraßen vorhanden waren. Flußaufwärts mußten die Fahrzeuge durch Pferde gezogen werden. Welche ungeheuren Hindernisse dabei zu überwinden sind, kann man heute noch an den Flüssen sehen, wo sich diese Einrichtung erhalten hat. Noch nicht siebenzig Jahre sind es her, seitdem die französische und die bairische Akademie der Wissenschaften sich das unvergängliche Armutszeugnis ausgestellt haben, die Dampfschiffahrt für eine unpraktische Spielerei zu erklären! Heute werden auf allen Weltmeeren, Seen, Strömen, Flüssen und Kanälen zusammengenommen — wenn auch die Zahl der Dampfer noch geringer ist — doch mehr Lasten durch Dampfschiffe befördert, als auf sämtlichen Segelschiffen.

Am Ende des Jahres 1881 waren in allen fünf Weltteilen 401590 Kilometer Eisenbahnen in Betrieb, wovon 173775 Kilometer auf Europa und 196597 Kilometer auf Amerika kommen und die zusammen ein Kapital von über 20 Milliarden

Digitized by Google

Mark und eine Jahreseinnahme von fast 3000 Millionen Mark darstellen. Seitdem werden die Reisenden zehnmal schneller befördert und die Entfernungen, welche die Länder früher trennten, sind zusammengeschrumpft. Das Leben der regsamern und produktivern Schichten der Bevölkerung hat sich thatsächlich verlängert um die ganze Zeit, welche früher länger unterwegs zugebracht werden mußte. Seitdem sind Hochgebirge mittels Tunnels durchbrochen, Flüsse durch solche unterbrückt, Ströme und Meeresarme sind mittels der eisernen Röhren und Gitterbrücken überspannt worden, welche man sonst nur mittels Schiffgeräten überschreiten konnte. Das Werk Vasco de Gamas wurde überflügelt und beseitigt, indem durch die Anlegung des Suezkanals die direkte Schiffahrtsstraße zwischen Europa und Hinterasien eröffnet wurde. Seitdem kann die Reise um die Erde in achtzig Tagen vollbracht werden, während die frühern Weltumsegler drei Jahre dazu gebraucht haben.

Diese wunderbare Entwicklung der Transportmittel ist der Dampfmaschine zu verdanken, welche vor hundert Jahren erfunden wurde, aber ein halbes Jahrhundert bis zur allgemeinen Anwendung gebraucht hat und auch heute noch in der Ausbreitung und Vervollkommnung begriffen ist. Die Arbeit von Hunderten von technischen Denkern war nötig, um Watts (oder richtiger Papins, des eigentlichen Erfinders des Dampfschiffes [1725]), erste Maschine aus ihrer ursprünglichen einfachen Gestalt zu ihrer heutigen Leistungsfähigkeit zu erheben. Sie gibt zugleich damit das deutlichste Bild von der Solidarität der menschlichen Bestrebungen — von dem Walten des Kulturgesetzes, kraft dessen einer für alle und alle für einen arbeiten und mittels vereinter Anstrengungen die Stoffe und Kräfte der Natur in ausgiebigerem Maße als Hülfsarbeiter des Menschen heranziehen und dadurch eine höhere Stufe der Macht und des Genusses erklimmen.

Digitized by Google

Nicht weniger als 10 000 Lokomotiven laufen gegenwärtig auf den englischen Eisenbahnen, die Zahl dieser in Europa und Amerika gebrauchten Dampfrosse ist auf wenigstens 50 000 anzuschlagen! Dennoch bilden diese riesigen Arbeitssparer doch nur einen kleinen Teil der in Gebrauch befindlichen Dampfmaschinen. Abgesehen von der ebenso starken Anwendung derselben bei der Dampfschiffahrt ist durch die Einführung der Dampfmaschine bei allen Zweigen der Produktion und des Handels ein mechanischer Gehülfe erstanden, welcher die Triebkraft des Wassers und der Tiere längst überflügelt. Die neueste statistische Erhebung der Dampfmaschinen in Frankreich hat ergeben, daß die in Betrieb befindlichen Dampfmaschinen eine Gesamtkraft von rund 1 500 000 Pferden repräsentiren, was der Arbeitsleistung von 4 500 000 wirklichen Zugpferden oder der von 31 500 000 Männern gleichkommt. Noch stärker ist das Verhältnis der Dampfmaschinen in England, und mehr oder weniger wiederholt sich dieselbe Erscheinung in den übrigen Staaten der abendländischen Kultur. Nicht bloß durch die Dampfmaschine ist die mechanische Triebkraft um das Zehnfache vermehrt worden, sondern auch durch die bessere Ausnützung der Wasserkräfte mittels der Erfindung der Turbine und der fernwirkenden Drahtseile, sowie durch die Heranziehung noch anderer Naturkräfte, mit deren Hülfe die kalorische oder Heißluftmaschine, die bereits erwähnte elektromagnetische, die Gas- und Petroleum- sowie die hydraulische Maschine konstruirt und als Motoren zum Betrieb von Werkzeugmaschinen verwendet werden.

Nur durch die Dampfmaschine ist die welthistorische Umwälzung möglich geworden, welche die Erfindung der Werkzeug- und Fabrikationsmaschinen verschiedenster Gattungen seit einem Jahrhundert hervorgebracht hat. Erst durch die Erfindung des Dampfhammers, der exakt und gleichmäßig arbeitenden mechanischen Drehbänke und Hobelmaschinen und anderer Werkzeugmaschinen ist jene nie fehlende Genauigkeit erzielt worden, welche

Digitized by Google

die Hand des Menschen hundertfach ersetzt hat, so daß dieser, mehr mit dem Kopf arbeitend, in den mechanischen Werkstätten einem hundertarmigen Briareus zu vergleichen ist. Während der gewöhnlichste mechanische Arbeiter, bis er seine volle Fertigkeit erlangt, wenigstens zwanzig Jahre der Erziehung und Ausbildung gebraucht hat, wird die Arbeitsmaschine ohne weiteres vollendet hingestellt, ausgerüstet mit der Leistungsfähigkeit, welche die höchste Gedankenkraft des mechanischen Meisters in sie gelegt hat. Ja noch mehr! Hunderte von Mechanikern haben durch jahrelange Arbeit zusammengeholfen, um dann erst den letzten Meister zu befähigen, die Fabrikationsmaschine in ihrer höchsten Vollendung hinzustellen. In dieser wirksamsten Gestalt wird dieselbe dann von Tausenden in verschiedenen Ländern verwendet und von Personen geleitet und bedient, welche nicht imstande waren, mit ihrer Hände Arbeit auch nur in kleinerem Maßstab jene Arbeit zu vollführen, geschweige denn selbst eine solche Maschine zu konstruiren. Es ist einer der erhabensten Fortschritte der Menschen, daß der mechanische, gering begabte Arbeiter sich so mit dem Produkt eines höhern Geistes bewaffnen, seine Leistungsfähigkeit durch ein Werkzeug verzehnfachen kann, in welchem die Erfahrungen und Forschungen großer Denker verkörpert sind. Gerade in dieser charakteristischen Richtung der Kultur hat unser Jahrhundert mehr Fortschritte gemacht, als alle Jahrtausende vorher.

Den Werkzeugmaschinen zur Bearbeitung der Metalle, ohne welche die heutige Entwicklung des Maschinenwesens unmöglich gewesen wäre, schließen sich diejenigen zur Bearbeitung des Holzes an, ohne die nicht bloß die gegenwärtige Ausdehnung des Eisenbahnverkehrs kaum zu erreichen gewesen wäre, sondern denen auch in Beziehung auf den Häuserbau noch eine großartige Thätigkeit bevorsteht. Noch auf Generationen hinaus wird die durch Werkzeugmaschinen hergestellte Arbeit an den Eisenbahnen für die klaffenden Thüren und Fenster unserer Häuser zum Vorbild zu

Digitized by Google

dienen haben. Die Bautischler werden in der Zukunft die durch Maschinen gehobelten und geformten Bretter und Leisten meterweise von der Fabrik kaufen und sich nur mit der Zusammensetzung beschäftigen, wie es jetzt schon sporadisch in Großstädten geschieht, ohne daß die Handwerker sich darüber zu beklagen hätten. Gibt es ja auch schon Tischler, welche die mechanische Vorbereitung ihres Rohstoffes durch eigne Maschinen bewerkstelligen oder die Anschaffung solcher Maschinen auf dem genossenschaftlichen Wege besorgen.

Eine wegen der ungeheuren Ausdehnung des betreffenden Produktionszweiges außerordentlich wichtige Kategorie des Maschinenwesens sind die neuern landwirtschaftlichen Maschinen, deren Erfindung hauptsächlich England und Nordamerika zu verdanken ist. Der Eisenbahnbau hatte der Landwirtschaft so viele Arbeiter entzogen, daß seit Jahrzehnten der Mangel an ländlichen Arbeitern auf der Tagesordnung der landwirtschaftlichen Vereine steht. Dieser Umstand trug wesentlich zur Verbreitung der landwirtschaftlichen Maschinen bei. Wenn man bedenkt, welchen außerordentlichen Mühseligkeiten sich die ländliche Bevölkerung zum Behuf des Dreschens unterwerfen muß, wie die Arbeit um drei Uhr morgens angeht und erst mit Sonnenuntergang schließt — weshalb heute noch die bequemern Bewohner der warmen Zonen ihr Getreide durch Ochsen austreten lassen —, so begreift man leichter, welche Last die Dreschmaschine ihnen abgenommen hat. In Großbritannien allein waren bereits 1877 gegen 50000 Ernte- oder Getreide-Mähmaschinen im Gebrauch, welche neben der Befreiung der Menschen von einer schweren mechanischen Arbeit auch noch den Vorteil haben, die Ernte rascher zu sichern.

Eine andere neue Errungenschaft sind die Werkzeug- und Hülfsmaschinen für das Kleingewerbe und die Hauswirtschaft. An ihrer Spitze steht die Nähmaschine, welche nicht bloß in der Familie und in der Frauentracht eine förmliche Revolution her-

Digitized by Google

vorgebracht, sondern auch manche Gewerbe gänzlich umgestaltet hat. Gleich nach ihr kommt die Strickmaschine, welche aber erst in der neuesten Zeit anfängt, eine brauchbare Konstruktion zu erhalten. Für eine andere Reihe von Gewerben sind ganze Sätze von Werkzeugmaschinen erfunden worden, durch welche die Ware vom rohen Zustand bis zu ihrer Vollendung hindurchläuft. Auf den Weltausstellungen konnte man solche Industrien in voller Thätigkeit bewundern. Wir wollen nur an die sinnreich ineinandergreifenden Apparate erinnern, durch welche heutzutage die Fabrikation von Filz- und Seidenhüten, von Fässern, von Chokolade und andern Artikeln der Zuckerbäckerei, mit welchen die Seilerei, die Eisfabrikation, die Formung der Blechwaren, die Fabrikation der Nagelstifte, Schrauben und eine große Anzahl anderer Artikel betrieben wird.

Wir haben oben von der Vervielfältigungskunst der Gedanken gesprochen, und wir müssen hier nachtragen, daß die staunenswerten Erfolge derselben in der neuesten Zeit von den vorhergegangenen Fortschritten in der Bereitung des unentbehrlichen Rohstoffes möglich gemacht wurde — durch das Maschinenpapier. Die Papiermaschine ist erst zu Anfang unseres Jahrhunderts erfunden und erst seit Anfang der 1830er Jahre nach und nach allgemein in Gebrauch gekommen. Vorher mußte jeder einzelne Bogen mittels eines Siebes aus der Bütte geschöpft und zwischen Filzlagen gepreßt und getrocknet werden, was eine unendlich mühselige und zeitraubende Arbeit war. Der Steindruck, die Photographie, die Galvanoplastik brauchen nur genannt zu werden, um der Phantasie weite Perspektiven zu eröffnen.

Seit hundert Jahren ist die Bevölkerung der civilisirten Völker mit einer Anzahl von Stoffen bereichert worden, welche entweder erst zur allgemeinen Kenntnis gelangten, oder, wenn sie auch bekannt waren, doch erst allgemein in Gebrauch kamen, oder durch neue Erfindungen veredelt einer ausgedehntern Anwendung zuge-

Digitized by Google

führt wurden. Unter diese Kategorie von Stoffen gehört in erster Reihe die Steinkohle und ihre Abarten. Die mineralische Kohle war noch im vorigen Jahrhundert auf dem Kontinent wenig bekannt und nur in England hatte man angefangen, sich derselben vereinzelt zu bedienen. Noch im Jahre 1839 hatte Großbritannien bloß 31 Millionen metrische Tonnen gefördert. Im Jahre 1872 war die Kohlenproduktion schon auf 125 Millionen metrische Tonnen gestiegen, im Jahre 1875 auf 132 Millionen Tonnen im Werte von 46 Millionen Pfund Sterling. Auch in Deutschland hat sich die Kohlenproduktion von 28 Millionen Tonnen im Jahre 1866 auf 42 Millionen im Jahre 1872, in den Vereinigten Staaten in derselben Zeit von 21 auf 41 Millionen und in Europa und Amerika überhaupt von 184 auf 250 Millionen Tonnen gehoben. Die ganze eben erwähnte Entwicklung des Maschinenwesens mit ihrer unglaublichen Steigerung der Produktionskraft wäre ohne diese Kohlenausbeute nicht möglich gewesen. Von ihr ging auch infolge der Anwendung des Gases im großen jene wohlthätige Umwälzung in der Beleuchtung der Städte aus, welche als keine der geringsten Reformen unseres an technischen Fortschritten so reichen Jahrhunderts anzusehen ist. Durch die Aufschließung eines verwandten Stoffes sollte diese Wohlthat aber auch auf das Land verbreitet werden.

Seit Jahrtausenden wird von den Feueranbetern am Kaukasus eine Naphthaquelle bei Baku als ewige Flamme erhalten. Vereinzelt war Steinöl auch in Galizien und am Rhein seit längerer Zeit in Gebrauch, allein die mangelhafte Reinigung desselben sowie die ungeeignete Konstruktion der Lampen hatten so viele Mißstände zur Folge, daß dieser wichtige Brennstoff nicht allgemein zur Geltung kam. Erst durch die Erschließung der Petroleumquellen Pennsylvaniens und durch die Rührigkeit der Amerikaner kam ein ganz neuer Geist in diese Produktion, welche durch die Billigkeit und Vorzüglichkeit ihres Erzeugnisses innerhalb eines

Digitized by Google

halben Menschenalters die Welt erobert hat. Man vergegenwärtige sich den Fortschritt, welchen die armen Landbewohner Europas vom armseligen Talglicht oder sogar hier und da noch von der Schleuße zur strahlenden Petroleumlampe gemacht haben! Noch nie hat sich eine neue Wohlthat so rasch bis in die entlegenste Hütte verbreitet!

Etwas über hundert Jahre ist es, daß der Kautschuk in Europa bekannt wurde. Als wir noch auf der Schule waren, kannte man keine andere Verwendung, als zum Auslöschen von Bleistiftlinien, und es war schon ein Ereignis, als die wasserdichten Mäntel, Schuhe, elastischen Schnüre und Gewebe von England herüber kamen. Erst im Jahre 1839 wurde das Vulkanisiren und im Jahre 1852 das Hornisiren des Kautschuks erfunden und seitdem ein mannigfacher, hunderterlei Bedürfnisse befriedigender Industriezweig geschaffen. Das diesem Baumsaft verwandte Material, das Guttapercha, welches gegenwärtig eine so zahlreiche Verwendung findet, ist erst im Jahre 1843 in Europa bekannt geworden.

Noch vor zwanzig Jahren war die Jutefaser, welche die Baumwolle in so vielen Stücken ersetzt, in Europa so gut wie unbekannt. Vor zehn Jahren sah man auf der Pariser Ausstellung die ersten Gewebe davon, und jetzt werden in England, Deutschland und Österreich bereits 600 000 Zentner jährlich davon verarbeitet.

Die erstaunlichen Fortschritte unseres Jahrhunderts haben sich auch auf die Nahrungsmittel erstreckt. Mit Hülfe der Fortschritte der Chemie sind teils ganz neue Stoffe bereitet worden, welche, wie das Fleischextrakt und die kondensirte Milch, die Viehzucht der entlegensten Länder nutzbar machen, teils fangen bekannte Artikel wie Brot und Bier an in besserer Qualität hergestellt zu werden. Schon längst haben die Dampfschiffe und die Eisenbahnen die Preise des Getreides und des Fleisches über Europa ausge-

Digitized by Google

glichen und die Hungersnot für Gegenwart und Zukunft aus den Annalen der Geschichte gestrichen, — während die Dampfmühlen es erleichtern, den Getreideüberfluß des einen Jahres für die folgenden Jahre aufzusparen. Bereits hat aber eine neue Umwälzung begonnen, durch welche der Preis des Fleisches mittels der Zufuhr aus Amerika und Australien ermäßigt werden kann, — da durch neu konstruirte Eiskammern in eigens zum Transport von Fleisch bestimmten Schiffen das Fleisch frischgeschlachteter Tiere in unversehrtem Zustande bis nach Europa geschafft werden kann.

Noch bedeutungsvoller für die Zukunft aber ist die Umwälzung, welche durch neuere Erfindungen in der Stahlbereitung bewerkstelligt wird. Bereits haben wir die Pforten des stählernen Zeitalters überschritten. Bereits beginnt infolge der Billigkeit des neuen Stahles überall, wo bisher Schmiede- oder Walzeisen gebraucht wurde, der Stahl an dessen Stelle zu treten. Schon jetzt wird zum größten Teil, bald aber überall, auf stählernen Schienen gefahren. Durch seine größere Dauerhaftigkeit hat der Stahl in diesen und andern Verwendungen einesteils eine Ersparnis, folglich eine Bereicherung, und andererseits eine Verminderung der Unglücksfälle zur Folge, was einer Förderung der Humanität und der Kultur gleichkommt.

Nicht unter die geringsten Merkwürdigkeiten unseres Jahrhunderts gehört die Ausdehnung, welche die Fabrikation von Waffen, Klingen, Messern, Scheren und andern Werkzeugen und Gerätschaften von einzelnen Centralpunkten Englands und Deutschlands über die ganze Erde hin erlangt hat, so daß die Neger Afrikas sich Solinger Klingen und Sheffielder Messer bedienen. Die beispiellose Billigkeit, zu welcher der Preis der Kurzwaren in neuerer Zeit herabgesunken ist, muß als ein Ereignis von kulturhistorischer Bedeutung angesehen werden, besonders wenn man einen Rückblick auf frühere Zeitalter wirft, deren Werkzeuge uns die Altertumsforschung

Digitized by Google

in so reicher Auswahl vor Augen stellt. Wir wissen zwar nicht genau, was ein Bronzebeil gekostet hat, aber das können wir aus der Mühe, welche die Herstellung eines polirten Steinbeils ohne Eisen- oder Stahlwerkzeuge erfordert, schließen, daß ein solches einem halben Vermögen gleich geachtet worden sein muß. Gegenwärtig kann sich ein Holzhauer leichter mit einer Stahlaxt versehen, als noch zu Alexanders des Großen Zeiten ein König! Dieser unberechenbare Fortschritt kann auch von den Philosophen der pessimistischen Schule nicht weggeleugnet werden!

Wir haben eine Kategorie der wichtigsten und tiefstgreifenden Erfindungen bis zuletzt aufgespart, weil sie zugleich von einer sozialen Umwälzung begleitet gewesen ist — wir meinen die Erfindung der Spinn- und Webmaschinen, welche sich im Laufe dieses Jahrhunderts sämtlicher Faserstoffe bemächtigt haben. Als die erste Spinnmaschine erfunden wurde, gab es noch entlegene Gebirgsgegenden, wo sogar das Spinnrad im Vergleich zur einheimischen Kunkel als eine Maschine betrachtet werden konnte gegen diese primitivste aller Spinnarten. Die höchste Fertigkeit, zu der man es am Spinnrad bringen konnte, war das gleichzeitige Spinnen von zwei Fäden. Zu dieser Fertigkeit hatten es unter der Leitung des verstorbenen Regierungsrats Obermeyer die Gefangenen des Münchener Zuchthauses gebracht. Bei den gegenwärtigen Baumwollspinnmaschinen aber kann eine Person einen Stuhl mit 500 bis 800 Spulen bedienen. Die mechanischen Webstühle sind aber jetzt zu solcher Vollkommenheit gediehen, daß sie nicht bloß automatisch still stehen, wenn ein Faden reißt, sondern bei den neuesten Konstruktionen sogar auch ein Glockenzeichen geben. Deshalb ist es kein Wunder, wenn eine Person gegenwärtig im Spazierengehen vier mechanische Webstühle bedienen kann und dabei viermal so viel verdient als ein Handweber. Die enorme Arbeitsersparnis, welche durch die Spinnmaschine bewerkstelligt wurde, hat zur Folge gehabt, daß mit der Zeit das

Digitized by Google

fertige Gespinst nicht höher zu stehen kam, als der Handspinnerin das Rohmaterial, da dieselbe im Kleinverkehr einen größern Preis für dasselbe anlegen muß, als die Spinnereien bei der Anschaffung im großen. Die Folge davon war, daß die Handspinnerei nach und nach ganz aufgegeben werden mußte. Diese Notwendigkeit, welcher sich die lebende Generation nur langsam und nach wachsenden Entbehrungen fügte, war für einen großen Teil der Bevölkerung als eine vorübergehende schwere Heimsuchung anzusehen, die namentlich für die ältern Leute, die nichts Neues mehr lernen konnten, den Charakter eines großen Nationalunglücks annahm. Um die ganze Tragweite dieser Umwälzung zu begreifen, muß man sich daran erinnern, daß bis in unser Jahrhundert das Garn zu den Bekleidungsgeweben in der Familie gesponnen wurde, daß das Spinnen die Hauptnebenbeschäftigung des weiblichen Teils der Bevölkerung insbesondere auf dem Lande im Winter gewesen war und daß diese Beschäftigung ihr mit einem Schlag durch die Spinnmaschine entzogen wurde. Einen Ersatz dafür zu bieten war schwer! Für den denkenden Teil der Bevölkerung mußte es zwar klar sein, daß die Hausindustrie namentlich für die ländliche Bevölkerung eine Notwendigkeit ist und daß daher, wenn eine Art derselben unmöglich geworden sei, andere einträglichere Zweige eingeführt werden sollen. In dieser Einführung saß aber die Schwierigkeit! Die Masse der Bevölkerung pflegt an ihrer alten Gewohnheit zu hängen, und wo ihr diese geraubt wird, die Hände verzweifelt in den Schoß zu legen. Die Männer der Regierung sind in der Regel zu wenig geschäftskundig und zu indolent, um die Einführung neuer Industriezweige in die Hand zu nehmen, und Privatunternehmer pflegen zu sehr auf den unmittelbaren Nutzen zu sinnen, als daß sie die Hand zu bieten vermöchten, wo es gilt, zuerst Opfer zu bringen und erst in späterer Zeit die Früchte zu ernten. Da hier die Anregung von außen und von oben nicht zu entbehren, so ist gerade in

Digitized by Google

diesem Fall die Thätigkeit erleuchteter und uneigennütziger Menschenfreunde vorzugsweise am Platze. Doch wir können uns hier nicht mit der Aufgabe aufhalten, die Mittel und Wege anzugeben, durch welche die notwendig gewordene Neueinrichtung der Hausindustrie bewerkstelligt werden soll. Es kann uns genügen, darauf hinzuweisen, daß diese Reorganisation schon längst begonnen und in vielen Gegenden eine höhere Ordnung der Dinge in der Hausindustrie hervorgebracht hat. Wir brauchen nur an die Uhrenindustrie im Schwarzwald und im Jura, an die Strohflechterei in der Schweiz und in Toscana, an die moderne Korbflechterei, welche infolge der gewinnbringenden Hochkultur auserlesener Weidensorten einen außerordentlichen Aufschwung zu nehmen beginnt, an die Feinstickerei in St. Gallen, Appenzell und im Erzgebirge, an die Spitzenklöppelei, die Holz- und Elfenbeinschnitzerei, die Bürstenbinderei und andere neue Hausindustriezweige zu erinnern, die wir nicht alle hier aufzählen können.

Allerdings mag die Übergangsperiode aus dem alten, durch die neuen Erfindungen zu den Akten gelegten Produktionszweige für einen Teil des betroffenen Geschlechts mit großen Verlusten und Entbehrungen verknüpft sein, allein das Unvermeidliche beklagen, ist unnütze Mühe. Lichtscher-Fabrikanten können einmal nicht mehr bestehen, nachdem das Gas, die Stearinkerze und das Petroleum in Gebrauch gekommen waren! Jede Unterstützung oder Aufmunterung eines solchen oder ähnlichen Geschäftes würde die betreffenden Produzenten nur noch tiefer ins Unglück stürzen, weil sie dieselben hindert, sich so bald als möglich nach einem neuen bessern Erwerbszweige umzusehen.

Jede höhere und bessere Ordnung der Dinge muß eben durch solche Übergangsperioden erkauft werden, in welchen einzelne vorübergehend zu leiden haben. Je rascher sie sich mit dem Neuen befreunden, um so geringer werden jene Opfer sein. Nach Vollendung der Übergangszeit werden sich Alle besserer Zustände erfreuen.

Digitized by Google

In einer ähnlichen Übergangsperiode befindet sich gegenwärtig auch das Verhältnis zwischen Meister und Gehülfen, zwischen Arbeiter und Arbeitgeber! Ein Auswuchs derselben sind die sozialistischen Bestrebungen. Manch unphilosophischer Kopf wird durch sie in Schrecken gesetzt, allein schon heute lassen sich die Umrisse einer neuen bessern Ordnung der Dinge, wie es das verlassene Zunftwesen war, erkennen und die Arbeiter, ja viele Meister sind schon heute so weit, daß sie trotz der Unfertigkeit der Zustände nicht mehr mit den alten Zuständen tauschen möchten.

Wir sehen also — es ist nichts mit der „guten alten Zeit"! Ganz abgesehen von großen Weltereignissen, welche plötzlich ganze Länder in bessere Zustände führen, wie die Aufhebung der Leibeigenschaft in Rußland, der Sklaverei in den Vereinigten Staaten und die Aufrichtung der Nationaleinheit in Deutschland und Italien, bringt es die solidarische Gedankenarbeit der Menschen wenigstens in den exakten Wissenschaften und in der Technik mit sich, daß ein dauernder Rückschritt nicht mehr gemacht werden kann. Mag die Theologie und die Metaphysik auch in einen Kreislauf gebannt sein, die Macht der Menschen über die Natur ist im steten Wachsen begriffen und die Humanität hat in der neuen Zeit festere Wurzeln geschlagen als in der alten! Heute wird das freie Wort nicht mehr auf dem Schaffot gebüßt, es werden keine Hexen mehr verbrannt, den Ketzern keine Folter mehr bereitet, kein Kaiser geht mehr nach Canossa!

Digitized by Google

Eine Donaufahrt.

Es war ein glücklicher Gedanke, daß der nach dem Vorbilde der Gesellschaft zur Förderung der Interessen der Elbeschiffahrt gegründete „Donauverein" seine Thätigkeit damit begann, durch eine Fahrt des größten Teiles seiner Mitglieder in die untere Donau mit eigenen Augen den Zustand des Stromes zu studiren und sich an Ort und Stelle zu überzeugen, welche Hindernisse der Schiffahrt auf dieser mächtigen Wasserstraße entgegenstehen, daß sie im Vergleich zu dem viel kürzeren Rhein in ihrer Entwicklung so zurückgeblieben ist. Die schiffbare Länge des Rheins beträgt 119 Meilen mit einem Stromgebiet von 3588 Quadratmeilen, während die schiffbare Donau eine Länge von 345 Meilen mit einem Stromgebiet von 14 600 Quadratmeilen besitzt. Dagegen betrug der Gesamtverkehr auf dem Rhein im Jahre 1875 131 Millionen Centner, trotz zweier parallel laufender Eisenbahnen, während der Gesamtverkehr der Donau neben bloß einer Parallelbahn im gleichen Jahre nur auf 24 Millionen Centner sich erhob. Freilich wurden in dem gleichen Jahre für die Reinigung des Strombettes und für die Verbesserung des Fahrwassers des Rheins 4 1/3 Millionen Mark ausgegeben, nachdem die Regulirung des Stromes längst vollzogen ist, während für die Instandhaltung des Fahrwassers der Donau kaum eine halbe Million Gulden angewiesen wird und der Strom auch noch an der nordwestlichen und südöstlichen Grenze Ungarns von Hindernissen verlegt ist, durch welche in der trockenen Jahreszeit jeden Jahres die Schiffe zum Umladen genötigt werden. Für Ungarn ist dieser Zustand im hohen Grade beschämend, denn es läßt sich keine Entschuldigung dafür auffinden, den zweitgrößten Strom Europas

Digitized by Google

in diesem Zustande der Verwahrlosung zu belassen, nachdem Europa bereits mit gutem Beispiel vorangegangen und durch den Pariser Frieden für die Öffnung der Sulinamündung sowie durch den Berliner Vertrag für die Sprengung des Eisernen Thores eingetreten ist. Nicht einmal der Kostenpunkt ist als Vorwand der Unterlassung der Stromregulirung vorzuschützen, denn die Regulirung der Untiefen zwischen Preßburg und Gönyö ist mit einem Aufwand von 15 Millionen Mark zu bewältigen, während Ungarn für den Eisenbahnbau in den letzten zehn Jahren mehr als 1200 Millionen Mark ausgegeben hat. Die Sprengung des Eisernen Thores aber, welcher bei dem heutigen Stande der Technik gar keine mechanischen Schwierigkeiten mehr im Wege stehen, erfordert gar kein finanzielles Opfer von seiten Österreich-Ungarns, weil der Berliner Kongreß dem letztern gestattet hat, zur Deckung der Auslagen einen Schiffszoll zu erheben, und da überdies eine Gesellschaft sich erboten hat, die Sprengung für eigene Rechnung zu vollziehen, unter der Bedingung, daß ihr das ausgelegte Kapital nebst 5 Prozent Zinsen aus dem Schiffszoll zurückerstattet werde. Jahre sind seit diesem Beschluß verflossen und noch immer ist nicht Hand angelegt. Diese Thatsachen sind so ernst und von so allgemeinem Interesse, daß sie in ganz Europa beachtet zu werden verdienen, denn die Donau bildet die Hauptbasis des Netzes mitteleuropäischer Wasserstraßen, welches als eine der wichtigsten Aufgaben der internationalen Verkehrspolitik für die nächste Zukunft betrachtet werden muß. Denn nur durch die Verbindung der Ströme und Flüsse untereinander kann jene Vervollkommnung der Verkehrsmittel angebahnt werden, durch welche die Bodenproduktion und der Bergbau Europas in der Zukunft sich vor der mächtigen Konkurrenz Amerikas wahren kann.

Mag man von der Wahrheit solcher Betrachtungen noch so sehr durchdrungen sein, — sie machen doch nicht den unmittelbar

Digitized by Google

zur That aufstachelnden Eindruck, den der leibhafte Anblick des Gegenstandes der Beschwerde in dem Beschauer hervorruft! Als wir durch die Stromschnellen an der untern Donau fuhren, an den Felsenwänden des rechten Ufers entlang die Spuren der alten Römerstraße gewahrten, und als der Dampfer hielt, um uns die Inschrift jener in die Felswand eingegrabenen Tafel lesen zu lassen, auf welcher dem Kaiser Trajan die Ehre der Herstellung dieses gewaltigen Baues auf Jahrtausende hinaus gewahrt wurde, da ergriff uns ein Gefühl der Beschämung vor jenem Volke, welches ohne unsere technischen Mittel so Großes geleistet, unter dessen Herrschaft das Donaugebiet zu einer der blühendsten Provinzen des Weltreiches sich emporgeschwungen hatte, dessen Adler auf wohlgepflegter Militärstraße, deren Überreste noch heute zu sehen, von der Donau bei Regensburg bis zum Rhein bei Köln sich bewegten. In jedem einzelnen der Teilnehmer dieser denkwürdigen Fahrt mußte in dieser Stunde der Entschluß keimen, alle Kraft der Belehrung und Überredung aufzubieten und nimmer zu ruhen, bis das Werk endlich vollbracht ist. Es war keine gewöhnliche Reisegesellschaft, an welcher diese Wahrnehmungen vorüberzogen, sondern gegen 150 Männer in hohen und einflußreichen Lebensstellungen: Ingenieure, Bauunternehmer, Fabrikanten, Kaufleute, Journalisten, Gelehrte, höhere Eisenbahn- und Staatsbeamte, Parlamentsmitglieder und ehemalige Minister, welche für die Fahrt nach der untern Donau am 20. September sich zu Wien vereinigt hatten. Da der Gesellschaft ein großer Eildampfer, auf welchem auch für die genügende Anzahl von Schlafstellen gesorgt war, ausschließlich zur Verfügung gestellt war, so gewann die achttägige Fahrt ganz den Charakter eines Kongresses mit allen seinen geistigen Anregungen und der reichen Gelegenheit zur Anknüpfung folgenreicher Verbindungen und wichtiger Entwürfe. Der Zweck der Fahrt sowohl wie die Beobachtung des Strombettes, die schönen Städte und Gegenden,

Digitized by Google

an welchen wir vorüberfuhren, lieferten so reichen Stoff zu ernsten Gesprächen wie zu anmutiger Unterhaltung, in welcher der sprudelnde Humor der Wiener keine geringe Stelle einnahm, daß die mitgenommene Lektüre ungelesen blieb und die auf verschiedene Stationen nachgeschickten Zeitungen kaum eines Blickes gewürdigt wurden.

Die Gesellschaft benutzte am ersten Tage nicht weniger als vier Dampfschiffe: zuerst ein Lokalboot, um auf dem Donaukanal aus der Stadt etwas über eine Meile hinab in die große Donau zu fahren. Dort wurde ein größerer Dampfer bestiegen, welcher uns bis nach Preßburg führte; dann derselbe gegen ein flachgehendes Dampfboot vertauscht, um die 10 Meilen langen Untiefen bis Gönyö zu passiren, wo der große Eildampfer „Sophie" unserer harrte, auf welchem wir, mit allem Komfort umgeben, am dritten Tage abends Bazias erreichten.

Sofort nachdem wir den Donaukanal verlassen und den Stromdampfer bestiegen, wurde uns die Gelegenheit geboten, wichtige hydrotechnische Beobachtungen zu machen. Der Dampfer wurde wieder zu Berg gekehrt und bis nach dem neuen Donaudurchstich gelenkt, wo auf der nordöstlichen Seite das Altwasser des frühern Strombettes einmündet, während auf der entgegengesetzten Seite der Donaukanal in weitem Bogen durch die Stadt zieht. Da gleich am untern Ende der neuen Donau eine große Sandbank das Fahrwasser verlegt, daß es einen weiten Bogen machen muß, so wurde damals auch meine Neugierde in hohem Grade erregt, mich über die ganze Beschaffenheit des neuen Donaudurchstichs zu unterrichten. Ich folgte daher bereitwillig einer Einladung zu einer besonders veranstalteten Fahrt auf einem Expreßdampfer zur Untersuchung dieser Stromstelle. Dieselbe hat zwar erst einige Wochen später stattgefunden: allein da ich dadurch nähern Einblick in die Verhältnisse erhielt, welcher auch zur klarern Beurteilung der bei der Donaufahrt gemachten Beobach-

Digitized by Google

tungen dienlich ist, so erlaube ich mir, diese Ergänzung der gemachten Wahrnehmung schon hier einzuschalten.

Unmittelbar nachdem die Donau, das Gebirge des Wienerwaldes verlassend, in die Marchebene hinausfließt, machte sie früher, gleich nachdem der Donaukanal vom rechten Ufer aus nach der Stadt einbiegend sie verlassen, einen fast rechtwinkligen Kehrt gegen Nordnordosten, um nach einer langen Krümmung zwei Meilen tiefer wieder in den graden Lauf einzubiegen. Da diese Krümmung sehr an Versandungen litt und da man überdies in der richtigen Schätzung der hohen Bedeutung der Donau für Wien die größere Annäherung des Stromes an die Stadt wünschen mußte, so gelang es mit vereinten Kräften, die ungeheuren Mittel von rund 20 Millionen Gulden aufzubringen, mit Hülfe deren ein zwei Meilen langer Durchstich gemacht wurde, welcher den Strom der Stadt um eine Viertelmeile näher brachte. In weitem, der Stadt zugekehrtem Bogen strömt seit 1875 die Donau in ihrem neuen Bette dahin und bereits sind zahlreiche Verkehrsanstalten längs des solid und stattlich ausgeführten Kais am rechten Ufer entstanden, wie sie den Bedürfnissen einer gewaltig aufstrebenden Großstadt an einem so mächtigen Strom entsprechen. Zahlreiche Docks und Landungsplätze der Donau-Dampfschiffahrtsgesellschaft und der Stadt Wien in Verbindung mit der Maschinenhalle der Weltausstellung, welche in das riesigste Lagerhaus der Erde umgeschaffen ist, eine Landungsstelle der Nordbahn, Kohlenlager und Fabriken erheben sich da neben einer Verbindungslinie der Eisenbahnen — kurz, alle Bedingungen einer Welthandelsstadt. Wenn nur die Beschaffenheit und der Verkehr der Donau diesen Vorbereitungen entspräche! Nun sind zwar durch den neuen Durchstich die Verhältnisse des Fahrwassers bedeutend gebessert worden, gleichwohl sind sie noch weit entfernt davon, völlig zu befriedigen. Schon im ersten Jahre der Eröffnung des neuen Durchstiches bildeten sich Hindernisse des Fahr-

Digitized by Google

wassers, welche den Schiffern ebenso unliebsam waren, wie sie die Techniker schmerzlich überraschten. Nach hydrotechnischen Beobachtungen pflegt das Fahrwasser der Flüsse und Ströme im Zusammenhang mit der Bewegung des Geschiebes bei Krümmungen dem äußern weitern Bogen zu folgen. Auf diese Beobachtung gestützt, hatte der leitende Ingenieur gehofft, daß die Donau an dem weiten Bogen des Kais des rechten Ufers stets genügendes Fahrwasser bieten werde. Allein dieser ungefähr zwei Meilen lange Bogen ist zu lang, als daß ihn der Strom einhalten könnte. Dazu kommt nun noch, daß das Bett breiter als nötig angelegt ist, zumal gegen Hochwasser durch ein besonderes Inundationsgebiet vorgesorgt ist. So kam es denn, daß die Donau in dem neuen Durchstich schon vom ersten Jahre an das Geschiebe in regelmäßig links und rechts wiederkehrenden Sandbänken niederlegte. Schon im Sommer 1876 waren sechs große Sandbänke angehäuft, wovon drei auf dem rechten und drei auf dem linken Ufer alternativ sich abgelagert haben. Das Fahrwasser geht seitdem in einer Schlangenlinie von sechs Krümmungen zwischen den Sandbänken hindurch. Den Landungsplatz der Nordbahn hat das Fahrwasser bereits verlassen, so daß die Schleppdampfer bei niedrigem Wasserstand im Herbst nicht mehr anlegen können, sondern die geladenen Schiffe durch kleinere Propeller einzeln in der schmalen Wasserrinne, welche zwischen der Sandbank und dem Kai noch offen gelassen ist, an den Kranen bugsirt werden müssen. Dieser Zustand dauert bereits seit Jahren unverändert fort, und man muß fürchten, daß eine Sandbank oberhalb des Landungsplatzes der Donau-Dampfschiffahrtsgesellschaft sich allmählich so verlängert, um auch diesen zu verlegen. Schon gegenwärtig muß man daher ausgiebige Baggerungen zu Hülfe nehmen, um den Bedürfnissen des Verkehrs annähernd zu entsprechen. Eine radikale Verbesserung ist hier schwer möglich, weil man, wenn man dem

Digitized by Google

jetzigen Lauf des Stromes durch künstliche Buhnen oder Querdämme noch zur Hülfe kommen wollte, das Fahrwasser nicht vor allen schon jetzt errichteten Docks vorüberbringt. Man wird sich also in die permanenten Kosten des Baggerns finden müssen. Die Erfahrung, welche hier gemacht worden, ist aber von höchster Wichtigkeit für zukünftige Stromregulirungen in anderen Gegenden.

* * *

Unsere Thalfahrt von dem Donaudurchstich bis nach Preßburg glich einem Feste. So sehr ist die Bevölkerung der Gegend zwischen Wien und Preßburg von der Wichtigkeit der Aufgabe des „Donauvereins", von der Notwendigkeit der Regulirung des Stromes durchdrungen, daß wir an allen Stationen und Städten der ganzen Linie wie im Triumphzuge empfangen wurden. Das war ein Aufwand von Blumen, Guirlanden, Fahnen, Böllerschüssen und Begrüßungen, wie ich sie weder am Rhein noch an der Themse lebhafter gesehen. In Preßburg war die ganze Bevölkerung auf den Beinen. Da der Kai die Zahl der Tausende nicht mehr faßte, so war die Schiffbrücke noch gedrängt voll, so daß die Brückenjoche sich gefahrdrohend bogen und die Brücke, als man dies wahrnahm, geräumt wurde. Auf dem Spiegel der Donau tummelten sich Kähne aller Gattungen, vom Fischernachen bis zum Schnellboot der buntbemannten Regatta umher. Während am Kai eine Militärmusik die feurigen Töne des Rakoczy in unermüdlicher Wiederholung, nur mit der österreichischen Volkshymne abwechselnd, spielte, stürzte sich vom Schwimmbade am jenseitigen Ufer eine Schar leichtgeschürzter Najaden in die Fluten der Donau, gerade als der Bürgermeister anhub, an der Spitze einer Deputation die moderne Argonautenschar mit einer wohleinstudirten Anrede zu begrüßen.

Die Strecke der Donau von Wien bis Preßburg bietet des Interessanten so Vieles, daß man sich darüber nur wundern kann, daß sie so selten zu Ausflügen benutzt wird. Die Nähe des

Digitized by Google

Wienerwaldes und des niederösterreichischen Weingeländes, der himmelanstrebenden Alpen und der Wunder des Semmering lockt den Wiener wie den Fremden mehr nach Westen hin. In dem kurzen Raum weniger Meilen drängen sich auf jener Strecke große historische Erinnerungen neben einer Jagdwildnis, wie sie auch im fernen Westen Nordamerikas nicht romantischer gedacht werden kann. Auf dem europäischen Kontinent ist Österreich-Ungarn ja noch das gelobte Land der Jagd! Obwohl uns dies bekannt, so konnten wir uns des Staunens doch nicht enthalten, etwa 4 Meilen unterhalb Wien ein Jagdrevier zu finden, wo die Wasservögel an einem einzigen Platze zu Tausenden umherschwärmten. Es ist eine Privatbesitzung des Kaisers, auf welcher, obgleich die Jagdzeit längst begonnen hatte, aus einem einzigen Altwasser der Donau wenigstens fünfzehnhundert Wildenten auf einmal aufschwärmten, daß ein Teil des Himmels verfinstert wurde. Daneben schwirrten Hunderte von Wildgänsen, Reihern, Strandläufern, Kormorans*), Möven, Kibitzen umher, als ob wir in das Allerheiligste der Diana eingedrungen wären.

Ein Kormoran, der vor dem Schiffe schwamm, versank plötzlich im Wasser, um hundert Schritte davon wieder aufzutauchen und sich dann in die Lüfte zu erheben. Der Dampfer aber strich weiter und bald tauchten vor unseren Augen die Riesenmauern des uralten Heimburg auf. Diese Stadt, welche in Geschichtsquellen früher genannt wird als Wien, war schon unter den Römern und während der Völkerwanderung ein wichtiger strategischer Punkt. Heute dient es nur halb dem Mars. Während oberhalb der Stadt, welche an einen Berg angelehnt ist, gleich einem gigantischen Königsschloß die Kadettenschule sich erhebt, befindet sich unten am

*) Der Kormoran oder die Scharbe ist ein Wasservogel von der Größe und dem Flug einer Wildgans, mit schwarzem Gefieder, längerem Halse und sehr krummem rotem Schnabel. Er hat sich erst seit wenigen Jahren an der Donau eingebürgert.

Digitized by Google

Ufer des Stromes eine ungeheure Tabakfabrik der Regieverwaltung. In hohem Grade malerisch liegt das weiter unten befindliche Theben, dessen Namen nach dem ungarischen Wort Theba gebildet ist; es ist mit seiner alten Burgruine den schönsten Partieen des Rheins an die Seite zu stellen. Merkwürdigen Eindruck aber macht Preßburg mit seinem riesigen Königsschloß auf dem Krönungshügel, weil dessen ungeheure Mauern noch größer erscheinen, da das Dach eingefallen ist und das Licht durch die obern Fenster wie durch eine Ruine erscheint.

Unterhalb Preßburg mußten wir unser Schiff mit einem seichtgehenden Dampfer vertauschen, um die weiter unten auf einer Strecke von 10 Meilen vorkommenden zahlreichen Untiefen passiren zu können. Zwischen Heimburg und Preßburg ist die Donau teilweise von Hügeln begrenzt und deshalb von festen Ufern umgeben, welche nur hier und da künstlicher Nachhülfe bedurften und gegenwärtig auch bereits leidlich regulirt sind. Unterhalb Preßburg aber, wo sich die kleine ungarische Ebene bis nach Gran erstreckt, besitzt der Strom bis auf 10 Meilen weit kein festes Ufer, und zwar wegen der eigentümlichen Beschaffenheit der geologischen Schichten dieses Beckens. Den Untergrund desselben bildet nämlich eine außerordentlich mächtige Schichte von zähem Thon, auf welcher eine mehrere Meter mächtige Ablagerung liegt, welches das Wasser in alten Zeiten allmählich angeschwemmt hat und die teils aus feingeriebenem Lehm, teils aus Sand, teils aus einer Mischung von beiden besteht. Dieser Umstand bringt es mit sich, daß der Strom sich bei jedem stärkeren Wassergang nicht sein Bett tiefer gräbt, sondern leichter in die Breite sich ausdehnt, weil er nämlich auf der untern zähen Thonschicht einen sehr nachhaltigen, in der danebenliegenden Schichte einen sehr schwachen Widerstand findet. Da die Donau nun an dieser Stelle auch noch ein ziemlich starkes Gefälle hat, so gräbt sie sich bei jedem außergewöhnlichen Hochwasser neue Arme und dehnt sich derart in die Breite aus, daß sie an manchen

Digitized by Google

Stellen mit den Inseln, die sie gebildet, zwischen den Ufern der beiden äußersten Arme eine Breite von einer Meile hat. Außerdem wechselt nach jedem Hochwasser das Fahrwasser nicht bloß innerhalb desselben Armes, sondern innerhalb der verschiedenen Arme, so daß die Donau-Dampfschiffahrtsgesellschaft unaufhörlich zahlreiche Lotsen-Untersuchungen anstellen, daß sie fortwährend Baggerungen vornehmen lassen muß, um diese Strecke in den trockenen Monaten auch nur mit seichter gehenden Schiffen befahren zu können. Es war ein trostloser Anblick, welcher sich uns darbot, als unser Dampfer langsam kreuz und quer zwischen den zahlreichen Inseln durchsteuerte mit einem Matrosen am Vorderteil, welcher statt des Senkbleies unaufhörlich mit einer Stange probirte, ob in der eingeschlagenen Richtung noch das nötige Fahrwasser vorhanden sei. Es war ein Anblick, wie ihn der Rhein einst an einzelnen Stellen zwischen Straßburg und Rastatt in den dreißiger Jahren dargeboten hat, welche seitdem aber längst regulirt sind. Unser Schiff mußte sich im Zickzack durch das Labyrinth der verschiedenen Arme hindurchwinden, acht- bis zehnmal abwechselnd nach Nordost und Südost sich wenden und dabei so scharfe Kurven machen, wie sie sonst nur bei Wildbächen vorzukommen pflegen. So fanden wir, um nur von dem größern Arme der Donau zu sprechen, auf der Strecke links von unserer Fahrbahn nicht weniger als elf und rechts von derselben nicht weniger als zehn größere Seitenarme, welche, ihrerseits wieder häufig durch Sandbänke und Inseln geteilt, in kleinere Rinnsale sich spalten. Auf dieser ganzen Strecke von 10 Meilen begegneten wir mit Ausnahme eines flachgehenden Passagierbootes nicht einem einzigen Schleppdampfer, nicht einem einzigen Lastschiffe. Unten bei Gönyö hingegen hatte sich eine ganze Flotte von Getreideschiffen angesammelt, welche ihrer Umladung auf Lichterschiffe harrten, um ihre Güter überhaupt hinaufzubringen. Das Fahrwasser ist nämlich in den trockenen Monaten nur 3 Fuß tief, während die

Digitized by Google

Propeller mit ihren Lastschiffen, die von unten heraufkommen, ungefähr 6 Fuß Tiefgang haben. Ein solcher Schleppdampfer, welcher mit sechs bis zehn beladenen Lastschiffen von Pest nach Gönyö hinaufkommt, ist nun in der Jahreszeit des niedrigen Wasserstandes, welche ungefähr von Mitte August bis Ende Oktober zu dauern pflegt, genötigt, die Lastschiffe um die Hälfte der Ladung zu erleichtern und diese in andere bereitgehaltene Kähne umzuladen. Der Remorqueur muß dann jedes Lastschiff einzeln hinauf nach Preßburg ziehen und jedesmal leer zurückkehren. Da nun die Strecke wegen der Schwierigkeit des Fahrwassers nur bei Tage zu passiren ist, so braucht ein Propeller, um seine Ladung über die Stromuntiefen zu bringen, wenigstens einen Monat. Zuweilen ist das Wasser aber so seicht, daß er zwei Dritteile seiner Schlepplast auf Lichterschiffe umladen muß und noch mehr Zeit verliert. In dieser Weise sammelten sich auf der Linie Gönyö-Wien im Jahre 1876 168 Lastschiffe, welche sämtlich umgeladen werden mußten. Im Jahre 1877 dauerten die Schwierigkeiten von Mitte September bis Ende Dezember ununterbrochen fort und es mußten 440 leere Schiffe als Lichter beigestellt werden, um 780 beladene Fahrzeuge fortschaffen zu können. Im Jahre 1874 mußten über 150 Lastschiffe an einer Stelle (Eckhartsau) unbeweglich liegen, bis eine neugebildete Sandbank mittelst Baggerungen beseitigt war. Der Schaden, welcher der Donau-Dampfschiffahrtsgesellschaft an dieser Stelle des Stromes allein erwächst, wird auf eine Million Gulden jährlich geschätzt. Es sind zwar in früherer Zeit schwache Versuche gemacht worden, hier und da den Strom in dieser Gegend zu reguliren, allein diese Versuche hatten keinen Erfolg, weil sie, mit zu unbedeutenden Mitteln unternommen, weniger als halbe Maßregeln dargestellt hatten. Seit mehr als einem Jahrzehnt hat man aber den Strom hier fast ganz sich selbst überlassen.

Digitized by Google

Durch diesen Zustand wird aber nicht nur der Verkehr Österreich-Ungarns geschädigt und rückwirkend die Interessen namentlich der ungarischen Landwirtschaft geopfert, sondern auch ein Bodenareal von großer Fruchtbarkeit in einer Weise den landwirtschaftlichen Zwecken entzogen, daß innerhalb eines Jahrzehnts mehr Schaden angerichtet wird, als die ganze Regulirung kosten würde, da dieselbe von dem erfahrenen Ingenieur Lanfranconi nur auf 8 Millionen Gulden geschätzt wird. So sah ich mit eigenen Augen am linken Ufer der Donau senkrechte Bodenabrisse, wo das Erdreich von den Fluten weggeschwemmt war, welche eine fruchtbare Lehmschicht in einer Mächtigkeit von anderthalb Meter zeigten. Das rechte Ufer war kaum mit bloßen Augen zu erkennen, denn dazwischen machten sich Wasserarme, Sandbänke und Inseln breit, auf welch letztern der ursprünglich fruchtbare Boden mit Sand und Schotter bedeckt war, so daß nur noch ärmliche Erlenbüsche darauf gedeihen. Durch die Unruhe und den Wechsel des Stromes ist es dahin gekommen, daß das Areal von Höfen und geschlossenen Landgütern auseinandergerissen wurde und daß die Bauern häufig auf Fähren mit Ackergerätschaften und Ochsen über den Strom setzen müssen, um ihre Äcker zu bestellen, wodurch unberechenbare Zeit verloren geht, weil oft große Inseln umschifft werden müssen. Ganz Europa hat ein Interesse daran, diesem verwahrlosten Zustande des großen Stromes ein Ziel zu setzen, welcher bestimmt ist, einst die Nord- und Ostsee quer durch den Kontinent mit dem Schwarzen Meer und dem Mittelmeer in direkte Verbindung zu setzen und dadurch dem Werke des Suezkanals die Krone aufzusetzen. Das größte Interesse aber haben die ungarischen Landwirte, jener Kirchturmpolitik ein Ende zu machen, welche fürchtet, daß durch die volle Schiffbarmachung der Donau der Getreidehandel sich in Wien konzentriren und Pest großen Schaden erleiden würde. Wegen der Stromhindernisse werden nämlich häufig die aus der unga-

Digitized by Google

rischen Ebene zu Berg kommenden Getreideschiffe in Pest ausgeladen. Auf diese Weise hoffen manche, daß einesteils Pest zum Mittelpunkt des Getreidehandels gemacht, andernteils den Eisenbahnen größere Gütermassen zugeführt würden. Die Erfahrung hat aber gezeigt, daß die Eisenbahnen nach fruchtbaren Getreide-Ernten allein nicht imstande sind, solche Massentransporte zu bewältigen, wie sie nötig sind, um das ungarische Getreide vor dem russischen und amerikanischen auf die westeuropäischen Märkte zu schaffen. Gerade gegenüber der Konkurrenz der amerikanischen Getreideproduzenten, welche in den letzten Jahren ihr Areal ungeheuer ausgedehnt haben und jährlich größere Kornmassen nach Europa senden, ist es nötig, daß die ungarischen Landwirte die ihnen von der Natur gewährte Gunst einer außerordentlich frühzeitigen Ernte vollständig ausnutzen und daher früher auf den Westmärkten verkaufen, ehe das billigere amerikanische Getreide ankommt. Dies ist nach reichen Ernten gegenwärtig nicht möglich, da die Getreidesendungen sich an den österreichisch-ungarischen Bahnhöfen aufzustauen pflegen und da bei Gönyö ganze Flotten von Getreideschiffen sich gerade in den Monaten unmittelbar nach der Ernte sammeln, weil sie mit ihrer Ladung nur unter großem Zeitverlust in der obengeschilderten Weise zu Berg befördert werden können. Wenn die ungarischen Landwirte daher nicht wollen, daß ein großer Teil ihres Getreide-Ertrags zu spät auf den Markt kommt und dann zu geringerem Preise verschleudert werden muß, wenn sie sich vor empfindlichem, immer wiederkehrendem Schaden bewahren wollen, so müssen sie allen ihren Einfluß aufbieten, damit der Reichstag endlich die Regulirung der Stromuntiefen zwischen Preßburg und Gönyö beschließe. Ein langes Hinhalten dieser Angelegenheit würde schließlich auch Pest schaden, welches seine wahren Interessen nur gemeinsam mit Wien befriedigen kann. Dies beweist schon jetzt das glänzende Gelingen des internationalen Saatenmarktes in Wien und das Mißlingen

Digitized by Google

des Versuches, die gleiche Einrichtung nach Pest zu verlegen. Fällt es doch am Rhein den viel näher aneinanderliegenden Handelsstädten Mainz, Frankfurt a. M. und Köln nicht ein, gegenseitige Konkurrenz zu fürchten oder solche durch Verkehrshindernisse abwenden zu wollen.

Solche und ähnliche Betrachtungen waren der Gegenstand des Gespräches, nachdem wir uns mit eigenen Augen von dem verwahrlosten Zustande des großen Stromes überzeugt und dann den unterhalb Gönyö unserer harrenden Eildampfer „Sophie" bestiegen hatten, welcher uns noch am ersten Tage nach Pest bringen sollte. Wären wir nicht in Theben so gut empfangen worden und hätte nicht Preßburg durch seinen ebenso herzlichen wie glänzenden Empfang dem Willkomm die Krone aufgesetzt und die ungarische Gastfreundschaft im besten Lichte erscheinen lassen, so würden wir geglaubt haben, ein wildfremdes Land zu durchfahren, denn unterhalb Preßburg waren alle offiziellen Begrüßungen wie abgeschnitten und von einer Teilnahme des Volks gar nichts zu spüren, mit Ausnahme von Pest, wo eine Deputation, an deren Spitze der zweite Bürgermeister Kammermayer, da das Schiff verspätet in der Nacht eingetroffen war, morgens um 7 Uhr auf dem Schiffe erschien, um die Gesellschaft zu begrüßen. In deren Namen wies der Präsident des „Donauvereins", Professor Eduard Süß, auf die Wichtigkeit der Aufgabe hin und bot die Hand zur gemeinschaftlichen Thätigkeit. Nur an der überaus artigen Zuvorkommenheit der Beamten der Donau-Dampfschiffahrtsgesellschaft an den einzelnen Stationen konnte man wahrnehmen, daß nicht bloß etwa die völlige Abwesenheit einer rechtzeitigen Anzeige der Fahrt die Ursache dieser Zurückhaltung war, sondern daß noch ein gutes Stück Mißtrauen mit zu Grunde liegt, wie es ackerbautreibende Bevölkerungen überall gegenüber Repräsentanten größerer Städte zu hegen pflegen. Ein wenig Rivalität mag auch noch im Spiele sein. Indessen muß ich zur

Digitized by Google

Wahrung der Unparteilichkeit gestehen, daß Ungarn in einem viel größern Aufschwung begriffen ist, als man in manchen Kreisen des Nachbarlandes glaubt, und daß auch der magyarische Chauvinismus jetzt, nachdem der staatsrechtliche Zustand Ungarns gesichert, stark im Abnehmen begriffen ist.

Morgens um 9 Uhr des zweiten Tages verließ unser Eildampfer die Hauptstadt Ungarns, um uns in die untere Donau an die südöstliche Grenze des Reiches zu führen. Mit Recht heißen die Ungarn ihre Hauptstadt Buda-Pest, denn die Städte Pest und Ofen bilden mit Hülfe der eisernen Brücken, welche die Donau überspannen, und der niedlichen Schraubendampfer, welche den Verkehr unaufhörlich von einem Ufer zum andern besorgen, faktisch nur ein Gemeinwesen, welches ganz die Elemente in sich trägt, um einmal zur wirklichen Großstadt emporzuwachsen. Buda-Pest verdient die jüngere Schwester Wiens genannt zu werden und gehört mit diesem zu den schönsten Städten Europas. Bei unserer Ankunft in der Nacht hatten die Gaslichter entlang den Kais mit ihren im Wasser glitzernden Spiegelbildern einen feenhaften Anblick gewährt, am Morgen der Weiterfahrt strahlte alles im Sonnenglanze: die stattlichen Paläste an den Ufern, die Königsburg auf dem Ofener Berge, der, von einem gewaltigen Tunnel durchbrochen, das hinten liegende Thal direkt mit dem Donau-Ufer verbindet, die originelle Raizenstadt, welche sich an den Berg hinauf zieht, auf dessen Höhen sich die imposanten Zinnen der Festung erheben, und seitwärts über alle diese Pracht hinaus die rebenbekränzten Züge des Schwabenberges, auf dem uns einst, 1876 bei dem Internationalen Statistischen Kongreß aus fünfhundert Kellern des ganzen Ungarlandes jene goldenen Schätze kredenzt wurden, welche in Begleitung mit der wilden Weise des Zigeuners der ungarischen Gastfreundschaft einen so eigentümlichen Reiz verleihen. Noch einen Blick nach den sonnigen Geländen und dann ging es mit vollem Dampf die ungarische

Digitized by Google

Ebene hinab. Von jetzt an wurden wir erst recht erfüllt von der Mächtigkeit des Stromes, und obwohl das flache Land wenig Abwechslung mehr bot, so war doch unser Interesse durch vielerlei Dinge fortwährend rege erhalten. Einmal hatten wir Gelegenheit, am scharfgeschnittenen Uferrande die Mächtigkeit der Lehm- und Thonschichten des Ackerlandes anzustaunen, welche die Hauptquelle der unerschöpflichen Fruchtbarkeit des Landes ist. Dann sahen wir, wie auch industrieller Unternehmungsgeist und technisches Verständnis in das Land dringt, denn hier und da fanden sich am Ufer Wasserräder mit Schöpfwerken, um die benachbarten Wiesen und Äcker weit ins Land hinein zu bewässern. Von Zeit zu Zeit begegneten wir einem Personendampfer oder einem Propeller, welcher acht bis zehn bis zum Rand beladene Getreideschiffe in einer Gesamtladung von bis zu 80 000 Centner zu Berg schleppte. Ungleich dem ersten Tage begegneten wir an diesem Tage nicht weniger als einundzwanzig Remorqueuren nebst den von ihnen beförderten Geschwadern von Lastschiffen. Oft wurde unser Auge von den stattlichen Gestalten ungarischer Bauern angezogen, in ihren Leinenhosen, welche so ungeheuer weit sind, daß sie in Gestalt von weißen Unterröcken erscheinen. Soweit meine Beobachtung bei dieser wie bei frühern Gelegenheiten und bei der Rückfahrt mittels der Eisenbahn reicht, ist das ungarische Landvolk ein schöner Menschenschlag, unter welchem nur wenige mehr an finnische Abkunft erinnern. Blonde Haare, blaue Augen, gesunde Gesichtsfarbe, hohe, kräftige Gestalt kommen so häufig vor, daß man, wenn die Tracht nicht wäre, gar nicht unter einem fremden Volke zu sein glaubt. Wenn zum Beispiel in Szegedin die Spuren der Verwüstung nicht gewesen wären, so wäre ich, was die Bevölkerung allein betrifft, leicht in der Täuschung gewesen, ich befände mich in einer rheinischen Provinzialstadt. Einen besonders guten Eindruck macht die gerade, freie, unbefangene Haltung des magyarischen Bauern, wie man sie ander-

Digitized by Google

wärts unter dem Landvolk nur im Hochgebirge und etwa in den Marschen der Nordsee findet. Auch die ungarischen Frauen zeichnen sich durch Schönheit und Charakter aus. Der Beherrscher des Bodens teilt den Vorzug der Stammestüchtigkeit — man verzeihe uns diesen Gedankensprung — mit seinem Pferde, dessen Ausdauer, Schnelligkeit und Genügsamkeit ja bekannt sind. Fast scheint es, als ob Klima und Boden der Entwicklung edler Rassen besonders vorteilhaft seien. Denn die in Ungarn gezüchteten englischen Vollblutpferde fangen an, mehr als andere ihren Stammesgenossen in Großbritannien den Rang streitig zu machen. Auf allen kontinentalen Rennen nehmen die in Ungarn gezüchteten oder aufgezogenen Vollblutpferde mit den ersten Rang ein. Vor ein paar Jahren hat „Kisbér" unmittelbar nacheinander den ersten Preis beim großen Derbyrennen in England und beim großen Pariser Rennen gewonnen, und die ebenfalls in Ungarn gezüchtete „Kincsem", welche beim Derbyrennen nicht erschien, weil man ihre Tüchtigkeit zu spät erkannt hatte, der Sieger in einundfünfzig großen Rennen, war wahrscheinlich das tadelloseste und beste aller gleichzeitig lebenden Pferde. Auch der ungarische Rindviehschlag, von welchem wir zahlreiche Herden am linken und rechten Ufer der Donau weit ins Land hinein weiden sahen, während anderseits die Pferdeherden mit ihren berühmten berittenen Hirten (Czikos) unsere Blicke fesselten, ist in hohem Grade der Beachtung wert — trotz Simmenthaler- und Schwyzer-Rasse, trotz Shorthorn- oder Durham-Stieren. Sieht der ungarische Ochse mit seinen gewaltigen Hörnern schon imposant genug aus, so wird seine Gestalt doch noch stattlicher durch den hohen und kräftigen Bau, welcher ihn zu einem Arbeitstier par excellence stempelt. Der gewaltige Brustkorb, der riesige Nacken, die hohen, aber kräftigen Beine, deren Oberschenkel von starken Muskeln strotzen, während die Unterschenkel fein gegliedert zulaufen, verleihen dem ungarischen Ochsen vor allen seinen Stammesgenossen in Europa bei großer

Digitized by Google

Kraft den leichtesten und raschesten Gang. Im Pfluge und Wagen kommt ihm kein anderer gleich. Da er nun gleichzeitig in der Mast ganz günstige Resultate liefert, so verlohnt sich in Ungarn die Einführung der berühmten schweizerischen und englischen Rassen in keiner Weise, und es ist weit zweckmäßiger, den Rindviehschlag durch Zuchtwahl aus sich selbst heraus zu verbessern. Das weiße, langgehörnte ungarische Rindvieh ist aber auch im Lande selbst die Edelrasse, denn es gibt auch noch andere Arten. Wir selbst hatten die Überraschung, an der untern Donau in der Nähe des Ufers eine zahlreiche Büffelherde zu erblicken, deren einzelne Exemplare in Gestalt und Farbe sehr viel Ähnlichkeit mit den amerikanischen Büffeln haben und die auch fast wild umherlaufen.

Da unser Eildampfer später von Pest abgefahren war, als das Programm festgestellt hatte, so beschloß das Reisekomité, den größern Teil der Nacht durchzufahren, zumal die Ebene keine großen Anziehungspunkte mehr darbot und bei der Ankunft an den interessantern Punkten der Tag bereits angebrochen sein würde.

Wir hatten in unserm schwimmenden Palast eine köstliche Nacht vollbracht und uns von der vornächtlichen Schlaflosigkeit wieder erholt, als wir, gemächlich beim späten Frühstück sitzend, durch die Nachricht aufgescheucht wurden, daß wir uns Peterwardein näherten. Diese einst mächtige, jetzt aber den Anforderungen der neuen Kriegstechnik nicht mehr entsprechende Festung macht einen recht imposanten Eindruck, da ihr gegenüber das betriebsame Neusatz und gleich unterhalb an der in einem Halbkreis um die Festung sich schlingenden Donau das freundliche weingesegnete Karlowitz liegt. Da hier das Hügelland wieder beginnt, so macht dieser Erdenfleck einen recht wohnlichen Eindruck. In Neusatz legte das Schiff an, um neuen Proviant einzunehmen. Es kamen da unter anderem Körbe voll Pfirsiche und Trauben an Bord von einer Süße und Köstlichkeit des Geschmackes, wie ich sie weder am Rhein noch in Italien und Frankreich über-

Digitized by Google

troffen gefunden habe. Ich konnte mich des Staunens nicht enthalten, daß angesichts dieser kostbaren Obstgattungen, unter denen namentlich Ananas-Melonen und grüne Turkestan-Melonen von einer Süße hervorzuheben sind, daß sie auch der verwöhnteste Gaumen ohne Zucker genießt, der Wiener Obstmarkt so schlecht versorgt ist, während doch dessen Wildmarkt der reichhaltigste Europas ist und auch der Fischmarkt viel seltenes an Süß- und Seewasserfischen aus der Donau und ihren Nebenflüssen, aus den zahlreichen Seen Österreich-Ungarns und aus dem Adriatischen Meere bietet. Zwar wird aus dem Marosrebengelände unterhalb Preßburgs fast die ganze Traubenernte nach Norddeutschland und Rußland verschickt. Allein die Marostrauben sind sauer und fad gegen die gewürzvolle Süße des Karlowitzer Gewächses.

Bald darauf näherten wir uns der Mündung der Theiß — die der Drau hatten wir verschlafen — und hatten da Gelegenheit, die ersten Fischadler und Kropfgeier zu erblicken, über welche der Kronprinz Rudolf in seinem Erstlingswerke berichtet hat. Scharen von Möven und storchartigen Reihern ließen auf den Fischreichtum dieser Gewässer schließen, der ja sprichwörtlich ist und von dem ich mich mit eigenen Augen überzeugen konnte. Denn gleich an der Mündung schnalzten Exemplare in die Höhe, deren Gewicht auf 4 bis 5 Pfund angenommen werden konnte. Der Fischreichtum der untern Donau und ihrer Zuflüsse ist in der That eine noch unerschöpfte Hauptnahrungsquelle der umwohnenden Bevölkerung. Dieser Nahrungszweig wird weiter abwärts ungarischerseits viel weniger gepflegt, sodaß der Fischfang an der untern Donau, welcher auch mit ganz patriarchalischen Mitteln reiche Beute liefert, mehr in Händen von Serben, Rumänen und Bulgaren ist. In der untern Donau kommen namentlich, außer dem kostbaren Sterlet, Störe, Hausen und Tiefische in großer Menge und in einer Schwere bis zu 3 Centner vor, wobei deren Fleisch trotz der Größe immer noch als Tafel-

Digitized by Google

speise sehr schmackhaft bleibt. Von diesen, insbesondere vom Hausen, wird ein sehr guter Kaviar gewonnen. Es könnte damit ein namhafter Exporthandel gegründet werden, wenn es einmal gelingt, eine zweckmäßigere Methode des Fischfangs sowie eine Zubereitung des Kaviars einzuführen, durch welche derselbe die Versendung erträgt. Jene Fische werden jetzt mit Legangeln gefangen, welche scharfe Widerhaken in der Größe eines kleinen Ankers haben und die an winzigen Bojen befestigt sind. An der Schnur ist ein starker Kork angebracht, mit dem der Fisch zu spielen liebt, und während er in diesem Spiel mit dem Schwanze hin und her schlängelt, schlägt er denselben zufällig auch in den Widerhaken und wird daran gefangen.

Auf vielseitigen Wunsch fuhr unser Dampfer eine Strecke die Theiß hinauf bis nach Titel, und wir hatten genug Gelegenheit, sowohl die Tiefe des Fahrwassers als aufs neue die ungeheure Mächtigkeit der Lehmschichten zu beobachten, aus welchen der fruchtbare Boden jener Gegenden besteht. Dieses Land scheint wirklich bestimmt, eine Hauptkornkammer Europas zu werden. Während Ungarn daran arbeitet, vielleicht zu rasch in den Besitz eines genügenden Eisenbahnnetzes zu gelangen, um die Schätze seines Innern dem Weltmarkte zuzuführen, sollte man nicht außer acht lassen, daß es an der Donau und seinen Nebenflüssen höchst wertvolle Verkehrsmittel bereits besitzt und daß schon längst sehr dankenswerte Anfänge gemacht worden waren, die natürlichen Wasserstraßen durch Kanäle noch ausgiebiger zu machen. Unter diesen Arbeiten ist besonders der Franzenskanal hervorzuheben, welcher die Theiß weit oberhalb ihrer Mündung, ein großes, fruchtbares Gebiet durchschneidend, mit der Donau verbindet. Dieser Kanal, welcher sich gegenwärtig in Händen einer Aktiengesellschaft befindet, weist seit sechs Jahren, trotz der gleichzeitigen Vermehrung der Eisenbahnen, einen namhaften Aufschwung auf, denn das Gesamtgewicht der beförderten Schiffsladungen, welches

Digitized by Google

sich im Jahre 1873 auf wenig über 1900000 Centner belaufen hatte, hob sich bis auf 5179412 Centner im Jahre 1878 und in den ersten sieben Monaten des Jahres 1879 allein auf über 4 Millionen Centner.

* * *

Gegen Mittag des dritten Tages legten wir vor Semlin an und schauten mit neugierigen Augen über den fast zu einem See erweiterten Wasserspiegel auf das an der Savemündung gelegene, stufenförmig aufgebaute Belgrad hin, welches einen überaus malerischen Anblick gewährt. Der Kontrast zwischen der äußern Gestalt aus der Ferne und zwischen dem Anblick, den die Stadt im Innern gewährt, könnte nicht größer sein. Als wir ohne Verzug über den breiten Wasserspiegel hinüber dampften, welcher zwischen der in die Donau strömenden Save und den zu Berg und zu Thal gerichteten beiden Teilen des Stromes wie ein Dreieck liegt, um an der serbischen Hauptstadt zu landen, schwebte die Weise vom Prinz Eugen, dem edlen Ritter, auf der Zunge und große historische Erinnerungen drängten sich in den Sinn. Wir waren froh, daß das Komité beschlossen hatte, der Besichtigung der Stadt einige Stunden zu widmen. Wie sehr waren wir aber enttäuscht! Die Stadt erfreut sich zwar bereits des Instituts der Fiaker, bei deren Wagen und Pferden man unwillkürlich an das Schicksal der alten Kleider erinnert wird, welche von Westen nach Osten zu wandern pflegen; denn vermutlich waren es ausrangirte Exemplare von Pester Fiakern. Auch die Kutscher hätten, wenn sie sich nicht an der fremden Sprache verraten hätten, für importirt gehalten werden können, denn das Überfordern verstanden sie noch viel besser als ihre westländischen Vorbilder. Belgrad bietet ein Bild des Verfalls, wie man es unter den europäischen Städten nur in der Türkei und in Rußland wiederfindet. Nachdem man so viel von dem materiellen Aufschwung gehört, den Serbien von der Zeit seiner Emancipation

Digitized by Google

aus der Türkenherrschaft angenommen habe, mußte ich mich billig wundern über das verfallene und traurige Aussehen sowohl der Häuser als der Bewohner seiner Hauptstadt. Der letzte Krieg kann doch nicht allein schuld an dieser an Elend streifenden Armut sein. Eine einzige Straße macht davon eine Ausnahme, da sie viele neugebaute Häuser mit den Läden der Kaufleute enthält, welche, nach den Namen zu urteilen, meistens aus Österreich-Ungarn eingewandert sind. Die Einwohner, soweit wir sie eben in drei Stunden auf der Straße und vor den Häusern zu beobachten imstande, waren ärmlich und unreinlich gekleidet und sahen in der Mehrzahl schlecht genährt und ungesund aus, sodaß unwillkürlich der Gedanke aufstieg, wie es möglich sei, daß solche Jammergestalten, von denen wir nur wenige Militärpersonen ausnehmen, die Dreistigkeit haben konnten, auf österreichisch-ungarische Schiffe zu schießen und den österreichisch-ungarischen Konsul zu beschimpfen. Wenn das Serbenvolk in der Provinz nicht besser aussieht, als die uns zu Gesicht gekommenen Bewohner seiner Hauptstadt und seine gemeinen Soldaten, dann ist es nur die Drahtpuppe, welche von Rußland in Bewegung gesetzt wird und als selbständiger Faktor gar nicht in Betracht zu ziehen. In der That ist der Einfluß Rußlands in der untern Donaugegend so übermächtig, daß er sogar einen demoralisirenden Eindruck bis über die österreichisch-ungarischen Grenzen ausübt. Ich habe mich davon tags darauf im Gespräch mit achtungswerten Beamten und Vertretern der Donau-Dampfschiffahrtsgesellschaft in jener Gegend überzeugen können. Trotz der großen Schwächen, welche die russische Kriegsführung vor Plewna gezeigt hat, ist die Furcht vor Rußland sogar unter Angehörigen Österreich-Ungarns so groß, daß sie das Vertrauen in die Zukunft untergräbt und die Thatkraft lähmt. Wir mußten den Trägern solcher Besorgnisse gradezu ins Gesicht lachen, allein es gelang uns nicht, sie zu beschwichtigen. Ich muß daher aufrichtig gestehen, ich war

Digitized by Google

aus triftigen volkswirtschaftlichen Gründen ein Gegner der Occupation Bosniens, allein ich bin durch meine Donaureise andern Sinnes geworden. Der Bevölkerung des Orients, welche sich absolut nur durch den äußern Erfolg bestimmen läßt, muß der Einfluß auch durch äußere Machtmittel eingeprägt werden, wenn man größere Komplikationen verhüten und Opfern an Gut und Blut in der Zukunft vorbeugen will, gegen welche die bei der Occupation gebrachten in keinem Verhältnisse stehen.

Der Konak des Fürsten Milan, welcher auf der höchsten Terrasse nicht weit von den Überresten der Festung steht, gleicht einem einfachen Landhaus im gewöhnlichen französischen Stil und ist nur einstöckig. Die Besichtigung wurde uns, obwohl der Fürst abwesend war, verweigert, indessen führte uns ein Unteroffizier der Wache in dem hintenan liegenden Garten umher, welcher ein gewöhnliches Obststück darstellt und in demselben Zustande der Verwahrlosung sich befindet wie der größte Teil der Stadt, während das kleine Schlößchen selbst frischen citronengelben Anstrich trägt und einfach aber sauber aussieht. Die einzige interessante Bekanntschaft, welche wir machten, war ein junger Serbenoffizier, der uns mit großer Artigkeit in den Festungswerken herumführte und so gutes Deutsch sprach, daß ich ihn zuerst für einen Westfalen hielt. Auf die gestellte Frage erklärte er, daß er diese Sprachkenntnis den preußischen Instruktoren verdanke, selbst aber die Grenze Serbiens nie überschritten habe. Bei einem Andern hatten wir uns indessen nicht getäuscht. Beim Wiederbesteigen des Schiffes begegneten wir unter den Sicherheitswächtern oder Gendarmen, welche die Ordnung am Landungsplatz, wo sich eine große Menschenmenge versammelt hatte, aufrecht zu erhalten hatten, einem kräftigen, rotbackigen, blonden, blauäugigen jungen Mann, dem der Schelm aus den Augen blickte. Derselbe gestand, daß er aus Potsdam sei und daß er den Krieg gegen die Türken mitgemacht. Über die Ursachen seiner Expatriirung war er sehr

Digitized by Google

zurückhaltend. Doch ging aus seiner Jugend, er konnte kaum über zwanzig Jahre zählen, hervor, daß er seinen Eltern wegen irgend eines leichtsinnigen Streiches durchgegangen sein mußte. Nachdem wir vom österreichischen Generalkonsul, der uns in der artigsten Weise das Geleit bis zum Landungsplatz gegeben, Abschied genommen, setzte das Schiff seine Fahrt zu Thal fort, um bei Einbruch der Dunkelheit Bazias zu erreichen, wo die Nacht vor Anker zugebracht wurde. Wir fuhren von der Mündung der Save an zwischen den Grenzen Österreich-Ungarns und Serbiens dahin, links die Ufer des Banats, rechts die serbische Hügelkette, welche zuerst Äcker und Obstbäume zeigte, weiter abwärts aber mit Waldungen bedeckt ist, die indessen fast ausschließlich nur mit jungem Holze zwischen dreißig und fünfzig Jahren bestanden sind. Der Hochwald ist auch in dieser menschenleeren Gegend, soweit die Transportmittel bis zum Wasser es der Mühe wert erachten ließen, niedergeschlagen und den Strom hinabgeflößt worden.

* * *

Am Morgen des vierten Tages waren wir genötigt, einen seichtgehenden Dampfer zu besteigen, um die unterhalb befindlichen Stromschnellen sowie das Eiserne Thor zu passiren. Zwischen Bazias und dem rumänischen Grenzstädtchen Turn-Severin ist nämlich die mächtige Kette der südlichen Karpaten, welche sich dort bis zu Höhen von 1000—2280 Meter erheben, in einer Länge von über 16 deutschen Meilen durchbrochen. Dieser Gebirgsdurchbruch wird von dem Hydrotekten Hofrat v. Wex, dem Leiter des Donaudurchstichs, für eine der interessantesten und großartigsten Strombettbildungen Europas erklärt. Die Breite des Strombettes wechselt auf dieser Strecke zwischen 500 und 3000 Fuß. Oft steigen senkrechte Felsenwände dicht am Ufer mehrere hundert Fuß empor. Wo das Bett am engsten ist, hat der Strom sich bis auf 200 Fuß tief eingegraben. An den Felsen der Bergabhänge der beiderseitigen Ufer lassen sich noch die einst vor dem

Digitized by Google

Durchbruch des Stromes verbundenen Steinschichten erkennen und es zeigen sich darin Bildungen wie in den Dolomiten. Der allgemeinen Vertiefung des Strombettes haben nur acht quer über den Strom setzende Felsenbänke in einer Gesamtlänge von ungefähr 30 000 Fuß Widerstand geleistet. An diesen acht Felsenbänken, welche aber nicht in dieser Länge unmittelbar nacheinander folgen, sondern in einer Gesamtentfernung von 14 Meilen auseinanderliegen, haben sich Stromschnellen, Überstürze und kleine Wasserfälle sowie Untiefen gebildet, welche die Schiffahrt schwierig, gefährlich und bei niedrigem Wasserstand ganz unmöglich machen. Dieses Reich der östlichen Scylla und Charybdis war es, in welches wir nun einfuhren. Unwillkürlich wurden wir an die Sage der Argonauten erinnert, als wir aus der hügeligen Ebene dem Hochgebirge uns näherten, wo uns riesige Felsen und Bergkolosse den Zugang zu dem finstern Engpaß fast zu verweigern schienen. Dieser Eingang zu den Stromschnellen, welche mit dem Eisernen Thor endigen, erinnert gleich beim ersten Anblick an das Binger Loch am Rhein mitsamt Bischof Hattos Mäuseturm, während die Felsenklippen des Binger Loches selbst vor ihrer Sprengung große Ähnlichkeit speziell mit dem Eisernen Thor hatten. Gleich unterhalb Alt-Moldawa, wo einst die Römer Bergbau betrieben, kamen wir an einem mitten im Strom liegenden, ungefähr 40 Fuß hohen Felsenkegel, Babakay genannt, vorüber, welcher gleichsam als Vorposten oder Markstein der Stromschnellen dient. Links und rechts vom Eingang der Felsenschlucht erheben sich steile Ruinen, die Reste des Schlosses Golubacz und der hochliegenden Festung Laszlovár. Schon tags zuvor waren wir durch die riesigen Ruinen der alten serbischen Festung Semendria überrascht worden — ein noch ziemlich wohlerhaltenes längliches Mauerviereck in einer Höhe von wenigstens 80 Fuß und einer Länge von 300 bis 400 Fuß, so weit dies das Auge im raschen Vorüberflug schätzen konnte, noch mit Schießscharten und Ausfallpforten versehen, aber einer längst

Digitized by Google

verflossenen Periode der Befestigungskunde angehörend, gegen welche die Befestigungen von Belgrad und Peterwardein, bei denen bereits Vaubansche Prinzipien galten, modern zu nennen sind. Hier stießen wir aber noch auf viele ältere Werke, deren Grundlagen ohne Zweifel auf römische Kastelle zurückzuführen sind. Von der Festungsruine Golubacz, welche sich in mehreren Terrassen an der Berglehne erhebt, wird dies wenigstens behauptet. Noch heute ragen imposante, ziemlich erhaltene Thürme von der Feste herab, welche einst den Schlüssel zur ganzen Donaustrecke bis zum Eisernen Thor bildete und oft den Herrn gewechselt hat. Im Jahre 1391 war es, wo sie zum erstenmal in die Gewalt der Türken fiel, welche aber für einige Zeit von den Ungarn daraus zurückgeschlagen wurden. Damals war es, wo der Ungarkönig Siegmund die genannte Bergfeste Lászlóvár am gegenüberliegenden Felsenabhang errichtete.*)

Kaum war unser Schiff in den Engpaß eingetreten und waren diese Burgruinen unsern Blicken entschwunden, so wurden

*) Siebzehn Tage nach unserer Durchfahrt ist diese Gegend um Alt-Moldawa von einem starken Erdbeben heimgesucht worden, welches vom 10. bis zum 29. Oktober 1879 sich mehrmals wiederholt hat. Nach genauen Aufzeichnungen des Bau-Ingenieurs Gartner erfolgte der erste Stoß am 10. Oktober abends 4 Uhr 46 Minuten Pester Zeit und dauerte 6—8 Sekunden. Diesem folgten bis zum 29. Oktober vierundzwanzig weitere Stöße, von welchen die am 11., 17., 20. und 29. sehr heftig waren. Die Stöße gingen von West nach Ost und waren von einem fernen Donner oder dem bekannten Rollen begleitet, welches dem Geräusch einer auf einer eisernen Brücke hinbrausenden Lokomotive gleicht. Gleich beim ersten Stoß fielen die meisten Rauchfänge und einzelne Dachgiebel ein und die solid gebauten Häuser erlitten größere Beschädigungen als die Lehmhütten. In Alt-Moldawa wurden von 340 Wohnhäusern 294, in Neu-Moldawa von 740 692 und in der Ortschaft Koronini von 120 Wohnhäusern 26, von 1200 Häusern also im ganzen 1092 mehr oder weniger beschädigt. Die Nachricht hingegen, daß die Ruine Golubacz auch zusammengestürzt sei, gehört in das Reich der Fabeln.

Digitized by Google

wir auf eine neue Merkwürdigkeit aufmerksam gemacht, eine Höhle, welche am rechten Ufer hoch oben in der Berglehne hinter Schloß und Dorf Golubacz sich befindet. Diese Höhle ist die Brutstätte einer Art giftiger Fliegen, nach dem Orte Kolumbacz genannt, welche als eine wahre Landplage bezeichnet werden. Nach der Schilderung eines Engländers, welcher in die Höhle eindringen wollte, befindet sich darin ein tiefes Wasserbecken, welches ihm schon nach fünfzig Schritten bis zum Halse reichte, sodaß er umzukehren genötigt war. Das Insekt richtet von hier aus schon seit Jahrhunderten gefährliche Verheerungen unter den Viehherden der untern Donau an. Im Frühjahr bei sehr warmer Witterung bricht es in wolkenartigen Schwärmen aus, stürzt sich auf das weidende Vieh und die Arbeiter auf dem Felde oft in solcher Menge, daß der ganze Körper dicht damit bedeckt ist. Die zarten und unbehaarten Teile des Körpers sind den Angriffen der Fliege am meisten ausgesetzt, insbesondere die Winkel der Augen, beim Vieh alle diejenigen Teile, wo dasselbe schutzlos ist, namentlich die Ohren und die Nasenhöhlungen. Sogar in den Schlund und in die Luftröhre dringt das Insekt oft in solcher Dichtigkeit hinein, daß die Tiere ersticken. Jeder Stich, den diese Mücke versetzt, verursacht brennendes Jucken und eine rasch entstehende harte Geschwulst, die einige Tage dauert. Mehrere nebeneinander erfolgte Stiche erregen heftige Entzündungen und Krämpfe. Beim Vieh treten oft langwierige Krankheiten ein. Das einzige Schutzmittel, welches bis jetzt angewendet wird, ist Bestreichen der empfindlichen Teile der Tiere mit Wagenschmiere und die Entwicklung von Rauch, dem das Insekt erliegt und unter welchem das geängstigte Vieh von selbst Schutz sucht. Diese Insekten breiten sich über eine Gegend von 30—40 Quadratmeilen aus, sind am bissigsten bei schwüler Witterung, verschwinden bei kühlem Regen oder Wind und überhaupt nach sechs Wochen bei Eintritt des Sommers. Mehrere Naturforscher sind

Digitized by Google

übereinstimmend zu dem Resultat gekommen, daß die Brutstätte und Larve dieses Insekts sich im Wasser befindet, wo es sich zur Fliege entwickelt, welche nach ihrem verderblichen Umherschwärmen wieder zum Wasser zurückkehrt, um ihre Eier darin abzusetzen. Diese Erscheinung hat nicht bloß ein naturwissenschaftliches Interesse, sondern sie ist wegen der damit verknüpften Landplage sogar ein Gegenstand von internationaler Bedeutung. Denn es wirft sich die Frage auf, ob man es aus übertriebener Rücksicht auf die nagelneue Souveränetäts-Eitelkeit solcher kleinen Staaten wie Serbien dulden soll, daß das Land von Schäden heimgesucht werde, welche in ihrer Wirkung zuweilen schlimmer sind als Räuberbanden, die das Vieh wegschleppen. Bis jetzt ist dem Übel mit einer Indolenz zugesehen worden, daß man umsomehr darüber staunen muß, wenn man sich erinnert, wie vor kurzem die von der Wolga drohende Pestgefahr durch das allgemeine Zusammenwirken Europas, welches auf Rußland einen heilsamen Druck ausübte, gebannt wurde. Die Indolenz der serbischen Regierung, auf deren Gebiet diese Brutstätte liegt, ist so groß, daß noch gar nicht nach Mitteln der Abhülfe geforscht worden ist, und doch bietet sich schon dem Vorüberfahrenden der Gedanke von selbst dar, daß es einfache Mittel gibt, um dem Übel zu steuern. Das am nächsten zur Hand liegende Mittel z. B. wäre, die Öffnung der Höhle, welche nicht übermäßig groß ist, zuzumauern und alle etwaigen Seitenlöcher zu verstopfen. Es gibt nur eine Betrachtung, welche etwa zur Entschuldigung der bisherigen Unthätigkeit führen könnte, daß das Insekt seine Brutstätte etwa nicht bloß in dieser Höhle, sondern auch in andern benachbarten Pfuhlen und Wassertümpeln dieser Gegend habe. Dies ist aber kein Grund, solche Unthätigkeit auch in Zukunft fortzusetzen. Die österreichisch-ungarische Regierung wäre deshalb berechtigt, bei der serbischen Regierung in ernster Weise darauf zu dringen, daß eine Kommission der Uferstaaten niedergesetzt und mit

Digitized by Google

ausreichenden Mitteln und Vollmachten versehen werde, um das Übel an der Wurzel auszurotten.

Tiefer unten in der Stromenge befindet sich auf dem linken ungarischen Ufer der Donau eine andere Höhle, welche von den Türkenkriegen her eine gewisse historische Bedeutung erhalten hat. Es ist die Piskabara oder veteranische Höhle, welche schon öfters österreichisch-ungarischen Truppen im Kriege zur Zuflucht gedient, deren heldenmütige Verteidigung in den Annalen der Geschichte aufbewahrt ist. Diese Höhle, welche 6—700 Mann aufnehmen kann, die von oben Licht erhält, wo sich auch eine Cisterne befindet und der sich eine kleinere Seitenhöhle anschließt, hat ihren zweiten Namen von dem General der Kavallerie Graf Veterani erhalten. Derselbe hatte von dem durch die heldenmütige Verteidigung Wiens gegen die Türken bekannten Grafen Starhemberg gegen Ende 1691 auf seine eigene Anregung hin den Auftrag erhalten, die Piskabarahöhle zu besetzen und zugleich den Engpaß mit 300 Mann vom Mansfeldschen Regiment und 5 Kanonen zu behaupten sowie erstere mit Munition und Lebensmittel zu versehen. Die Besetzung wurde damals sehr erschwert, da der durch die Höhle herausströmende Bach, welcher hinten im Gebirg seinen Ursprung hat, sehr angeschwollen war. Die Truppen mußten daher die Höhle von hinten durch das Gebirge auf Gaiswegen erreichen. Die Besetzung war am 16. März 1692 vollendet und die Truppen suchten sich rasch durch Schanzen zu befestigen, als sie bereits am 20. März dem Angriffe eines türkischen Korps von 500 Mann ausgesetzt waren. In den darauffolgenden Wochen vermehrten sich die Türken bis auf 3000 Mann und suchten die Höhle von vorn und von der Gebirgsseite hinten zu nehmen, und es gelang ihnen auch, durch Herabwälzung von Steinmassen 30 Mann der Verteidiger zu töten. Diese hielten indessen doch bis zum 2. Mai aus, wo endlich eine ehrenvolle Kapitulation mit den Türken abgeschlossen wurde und die Kaiser-

Digitized by Google

lichen freien Abzug mit Waffen und klingendem Spiel erhielten. Auch eine andere Verteidigung der Höhle im Jahre 1788 endigte nach drei Wochen durch die Kapitulation mit den Türken, welche noch 700 heldenmütige Verteidiger freilassen konnten, aber in so ausgehungertem Zustande, daß die Türken selbst sie eiligst mit Wein und Lebensmitteln versorgten.

* * *

Weiter abwärts beschäftigte uns ausschließlich die Beobachtung der Stromschnellen und der sie umgebenden großartigen Gebirgsnatur. Die zerrissenen Rücken des Hochgebirges, welches auch hier die Eigentümlichkeit der Kalksteinformation bewahrt hat und mit seinen kühn emporstrebenden Bergkegeln und schroff abgerissenen Felsenwänden und Türmen die mannigfaltigsten Gestaltungen darbietet, gewähren eigentlich einen imposantern Anblick als die Gebirgsengen des Rheins. Dieser genießt nur den Vorzug der dichtern Bevölkerung und des belebtern Verkehrs. So haben wir auf einer Strecke von 16 Meilen nur fünf oder sechs Dörfer bemerkt und der Strom ist auf dieser Strecke wegen der Felsenklippen so verkehrsarm, daß uns am ganzen Tage nur ein einziger Personendampfer begegnete, auf welchem sich zufällig Erzherzog Josef befand. Unten bei Turn-Severin ankerte dagegen eine ganze Flotte. Während der Boden in diesem Klima, wo die Kultur nur eines kleinen Fleckchens Erde sich erbarmt, reiche Früchte trägt, sodaß wir auf Adakaleh die Reben an den Bäumen hinaufwachsen und hunderte pfundschwerer herrlicher Trauben davon herunterhängen sahen, ist das ganze Thal des Gebirges nur mit niedrigem Laubholz bewachsen. Und doch bietet die Gegend auch noch vielfache andere Schätze, welche geeignet sind, Menschen heranzulocken. Schon die Römer haben eifrig Bergbau da getrieben und bei Tiszovitza und Eibenthal sind reiche Kohlen- und Chromerzbergwerke im Bau.

Digitized by Google

Außer von den Stromschnellen wurde unsere Aufmerksamkeit ganz besonders auch durch die Spuren der alten Römerstraße am rechten Stromufer gefesselt, welche um die Wende des ersten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung unter Kaiser Trajan in die Felsenwände eingehauen worden war. Was von diesem großartigen Werke noch übrig ist, welches nur mit Stemmeisen und Hammer vollendet werden konnte, besteht aus viereckigen Löchern, welche in regelmäßigen Entfernungen von ungefähr 6 Fuß und in solcher Tiefe eingehauen sind, daß behauene Balken von erforderlicher Stärke darin befestigt werden konnten. Die Römerstraße war also an denjenigen Teilen, wo der Strom durch senkrechte Felsenwände eingeengt ist, in Gestalt eines hölzernen Brückenganges konstruirt, welcher vielleicht mehr noch als Saumweg für die Pferde zu der Stromaufbeförderung der Schiffe diente. Zur Sicherung gegen die Barbaren war sie natürlich auf dem rechten Ufer des Stromes angebracht. Nahe am Ausgang einer Felsenschlucht hielt unser Dampfer auch an der berühmten Trajanstafel, welche nach der Vollendung des großen Werkes seit fast 1700 Jahren den Namen des Kaisers trägt, unter dessen Regierung die That vollbracht worden ist. Wir konnten mit dem Glas die erhaltenen Schriftzüge deutlich unterscheiden:

Imp. Caesar. divi Nervae F.
Nerva Trajanus Aug. Germ.
Pontif. Maximus Trib. Pop. IIII.
Pater Patriae Cos. IIII.
Montis L . . Han . . . . . bus
Sup . . At . . . . . E . . . .

Der Name des Berges ist leider nicht mehr leserlich, weil der untere Teil der Inschrift im Laufe der Jahrhunderte allmählich abgeschliffen worden ist, vermutlich von Schiffern, welche bei der Bergfahrt sich an den Felsen stützten.

Digitized by Google

Es war ein imposanter Anblick, als wir aus dem Engpaß, wo über hohen Felsenzinnen Steinadler kreisten, herausdampften in eine breitere Thalmulde, wo die Donau, auf die Distanz einer Viertelstunde erweitert, die Gestalt eines Sees annahm. Bald darauf erreichten wir das hübsche Städtchen Orsowa, welches schon vor den Feldzügen Trajans unter dem Namen Tierna an Bevölkerung und Wohlstand ein bedeutender Ort war. Viele Ziegel mit der Zahl der XIII. Legion und römische Münzen verschiedener Kaiser sind da gefunden worden. Auch ein römisches Kastell hat einst da gestanden. Gegenwärtig ist es nicht bloß eine Hauptstation der Donau-Dampfschiffahrtsgesellschaft, sondern auch eine Kreuzstation der Eisenbahn, indem die ungarisch-rumänische Linie von Bukarest nach Bazias hier durchkommt und die Kürzungslinie über Mehadia, Karansebes nach Temesvar da ihren Ausgang nimmt. Ich schicke gleich hier voraus, daß wir in Orsowa auf der Rückreise der in einem Garten gelegenen Kronkapelle einen Besuch abstatteten. Ehe nämlich Kossuth Ende August 1849 als Flüchtling auf das türkische Gebiet übertrat, hatte er die mitgenommene Krone des heiligen Stephan in der Nacht vom 23. auf den 24. August in einem Wäldchen bei Orsowa vergraben. Dieselbe wurde erst nach vier Jahren, am 8. September 1853, auf Grund angegebener sicherer Daten und nach systematisch eingeleiteten Grabungen wieder aufgefunden. Die Truhe hatte sich 3 Fuß tief in der Erde befunden. An dieser Stelle nun hat Kaiser Franz Josef im Jahre 1856 eine Kapelle im griechischen Stil errichten lassen. Inmitten des mit Marmor ausgekleideten Gewölbes befindet sich in der Vertiefung, wo die Krontruhe geruht hatte, ein dieser ähnlicher Marmorstein mit folgender Inschrift:

„Franciscus Josephus I Austriae Imperator locum, in quo corona inter seditionis turbas rapta per IV annos abscondita die natali Stae. Mariae Patronae Hungariae 1853

Digitized by Google

detecta fuerat, sacrum esse volens sacellum hoc exstruxit et Stae. Mariae dedicavit 1856."

Um die Kapelle herum ist ein Garten und von da bis zur Landstraße eine Allee von Pappeln errichtet worden.

Eine Viertelstunde unterhalb Orsowa liegt die Inselfestung Adakaleh oder Neu-Orsowa. Unser Dampfschiff hielt auch hier an und wir stiegen auf eine Stunde aus, um uns diese neue Acquisition Österreich-Ungarns näher zu besehen. Wir konnten uns auf den ersten Blick überzeugen, daß dieser Platz mit Unrecht von einem Teil der österreichischen Presse geringschätzig beurteilt worden ist. Die Stellung ist vielmehr die militärisch allerwichtigste an der untern Donau, weil sie, mitten in der Donau liegend, den Strom vollkommen beherrscht und eine der stärksten Grenzwachen Ungarns bildet. Überdies ist die Festung in Wirklichkeit noch gar nicht so zerfallen, wie man nach dem äußern Anschein, das sie überhaupt mit allen türkischen Dingen gemein hat, glauben möchte. Die weitläufigen, gewölbten Kasematten sind vollständig erhalten und die wichtigsten Punkte werden von Kanonen, die sich in den Gewölben befinden, beherrscht. Adakaleh, welches gegenwärtig eine österreichisch-ungarische Garnison beherbergt, ist noch von einer kleinen Bevölkerung von Nationalturken bewohnt, welche in der Tracht und den Sitten den ureigenen Typus so streng bewahrt haben, daß wir uns ebensogut dem Glauben hätten hingeben können, wir seien in eine Vorstadt von Bagdad versetzt: die Frauen in Gruppen von weitem uns beobachtend, Kopf und Gesicht dicht in weiße Tücher gehüllt, welche nur eine schmale Spalte quer über den Augen offen ließen, in Tracht und Gebaren unseren Nonnen nicht unähnlich; kleine Mädchen, unter denen nicht wenige Flachsköpfe mit blauen Augen und feinem Gesicht, welche in bunten Pluderhosen steckten; die Männer in grasgrünen kurzen Pluderhosen mit langen Strümpfen, roter Jacke und gelbem Turban oder blauen Hosen, gelber Jacke

Digitized by Google

und rotem Turban, je nach dem Geschmack des Individuums. Wir sahen da wahre Prachtexemplare von Greisen. Obwohl die nur eine Viertelstunde lange und eine halbe Viertelstunde breite Insel die Erwerbsmittel in sehr kargem Maße darbietet und die Bewohner nur ein kümmerliches Dasein fristen, so sahen sie doch durch die Bank im Vergleich zu den Serben, die wir in Belgrad, und den Walachen, die wir in Orsowa gesehen, gleich herabgekommenen Edelleuten aus. Sie leben von Gemüse- und Obstbau, Bienenzucht, von Fischfang und Handel mit spezifisch türkischen Erzeugnissen, wozu wahrscheinlich etwas Tabakschmuggel gehören mag.

* * *

Jetzt näherten wir uns dem eigentlichen Eisernen Thor, wo die Donau in einer Breite von ungefähr 3000 Fuß und in einer Länge von ungefähr 5000 Fuß förmlich von Felsenstücken übersät ist, welche mehr oder weniger aus dem Wasser hervorragen. In gespannter Erwartung harrten wir des Augenblicks, wo der Lotse unser Fahrzeug durch dieses Steinlabyrinth führen sollte, eine Aufgabe, welche wegen des ungewöhnlich niedrigen Wasserstandes ausnahmsweise Schwierigkeiten bot. Vor der Einfahrt ließ der Kapitän die Gesellschaft durch den Mund eines der Comitémitglieder auffordern, sich gleichmäßig auf beiden Seiten des Schiffes zu verteilen, um das größtmögliche Gleichgewicht zu behaupten, da das Fahrwasser nur in dieser Weise ausreichte, um das Fahrzeug, ohne an die Felsenriffe anzustoßen, durchzulassen. Trotz dieser Vorsicht streifte unser Schiff doch einmal sehr scharf an einem Riffe, sodaß wir nicht bloß den Stoß verspürten, sondern auch den rauhen Klang hörten, den ein am Stein geriebenes Eisen hervorbringt. In diesem Moment nahm manches Gesicht eine bedenklichere Miene an, während wir andern, des Schwimmens Kundigen die Sache von der lustigern Seite aufnahmen. Für den Lotsen, die Steuerleute am Rad, den Kapitän oder der

Digitized by Google

Maschine und den Matrosen mit der Senkstange am Schnabel des Schiffes begann jetzt eine Viertelstunde der gespanntesten Aufmerksamkeit. Fast auf jeden Ruf des Matrosen über eine vorgefundene Änderung des Fahrwassers, welches überdies durch schwimmende Bojen gekennzeichnet ist, gab der Lotse den Leuten am Rad ein Zeichen und ließ der Kapitän den Gang der Maschine mehr oder weniger mäßigen. So schlüpften wir in schroffer Zickzackfahrt durch die Felsenriffe hindurch. Ein Ausruf der Erleichterung ließ sich hören, als wir das steinerne Meer hinter uns hatten. Zugleich prägte sich aber auch sämtlichen Zeugen dieser Fahrt der Entschluß ein, alles aufzubieten, damit dieses Schiffahrtshindernis endlich beseitigt werde, dessen Fortbestehen angesichts des heutigen Standes der technischen Mittel gradezu ein europäischer Skandal wäre, wenn nicht der Berliner Kongreß bereits im Sommer 1878 Österreich-Ungarn mit der Sprengung des Eisernen Thores beauftragt und dasselbe ermächtigt hätte, zur Deckung der Auslagen einen Schiffahrtszoll zu erheben. Ingenieure und Unternehmer, welche die Expedition mitmachten, waren der Ansicht, daß die Arbeit eines Sommers genügen würde, um eine für alle Wasserstände ausreichende Fahrstraße herzustellen. Sind ja die zu beseitigenden Felsenklippen nicht viel zahlreicher, als sie vor Regulirung des Binger Lochs im Rhein waren, welcher ohne dieselbe heute auch nicht von den Dampfschiffen befahren werden könnte. Als wir bald darauf in Turn-Severin, dem ersten Grenzstädtchen Rumäniens, einer alten römischen Kolonie, welche ihren Namen behauptet, anlangten, hatten wir wieder das Schauspiel einer förmlichen Handelsflotte von Dampfern und Lastschiffen, welche sich an den Ufern der Donau angesammelt, deren Wogen von hier aus im breiten, mächtigen Strome nach Osten ziehen.

Selbst beim allergünstigsten Wasserstande bietet das Eiserne Thor jetzt noch Schwierigkeiten, welche die Schiffahrt in einer Weise hemmen, daß seit Eröffnung der Sulinamündung (durch

Digitized by Google

den Pariser Frieden im Jahre 1856), welche die untere Donau auf eine Strecke, die immer noch fast so lang ist wie der ganze schiffbare Teil des Rheins, den fremden Handelsflotten geöffnet hat, — der früher in jenen Gegenden so bedeutende österreichisch-ungarische Handel fast ganz von der englischen, belgischen und französischen Schiffahrt verdrängt worden ist. Beim Gütertransport stromaufwärts muß nämlich jeder Propeller von 200 Pferdekraft, welcher 10 Lastschiffe zu 5000 Centner bis Turn-Severin geschleppt hat, jedes dieser Lastschiffe, nachdem es überdies mehr oder weniger erleichtert worden ist, einzeln durch das Eiserne Thor schleppen und diese gefährliche Fahrt demnach hin und zurück zwanzigmal wiederholen. Beim günstigsten Wasserstand müssen die Lastschiffe um 500 Centner erleichtert werden, bei weniger günstigem noch mehr. Die Donau-Dampfschiffahrtsgesellschaft hat sich überdies genötigt gesehen, im Interesse des Personentransports außer ihren großen Dampfschiffen von 5 Fuß Tiefgang auch noch kleinere Dampfboote von 15—18 Zoll Tauchung bauen zu lassen, um die Fahrt bei weniger günstigem Wasserstand möglich zu machen. Auch hat sie Frachtenplätten von 8 Zoll Tiefgang herstellen lassen, welche bei geringem Wasserstand zur Verfrachtung dienen können. Trotz dieser Vorkehrungen, welche großen Kapitalaufwand erfordert haben und infolge dessen den Tarif verteuern, ist die Erhaltung des Schiffahrtsverkehrs über die acht Felsenbänke überhaupt äußerst schwierig, gefährlich und kostspielig. Ähnliche Maßregeln und Vorkehrungen, wie sie am Eisernen Thor vorkommen, müssen auch an den sieben andern Stromschnellen beobachtet werden. Auch die Thalfahrt bietet nicht viel weniger Schwierigkeiten, und es gehört, wie es in einem im verflossenen Jahre erstatteten Berichte des Niederösterreichischen Gewerbevereins heißt, „ein eigenes Studium dazu, um die verschiedenen Kombinationen der Verschiffung über die acht Stromschnellen bei verschiedenen Wasserständen zweckentsprechend einzurichten, weil jede einzelne Felsenbank zeitweilig bei

Digitized by Google

einem andern Wasserstande unfahrbar wird. Treten diese Wasserstände ein, dann müssen die Personen umsteigen und die Waren aus den Schiffen auf Wagen verladen, auf der Szechenystraße bei der Thalfahrt bis Turn-Severin und bei der Bergfahrt vom letztgenannten Orte bis Bazias geführt und dann wieder auf die daselbst in Reserve stehenden Schiffe verladen werden, um die Weiterfahrt auf der Donau fortzusetzen".

So ist das große, mächtige Donaureich in seiner eigenen Hauptpulsader unterbunden, und es ist kein Wunder, daß seine Produkte mit jedem Jahr mehr von der untern Donau verdrängt werden. Die Hauptursache dieses wahrhaft haarsträubenden Übelstandes ist wiederum die ungarische Kirchturmpolitik, welche sich vor der Konkurrenz des rumänischen Getreides fürchtet. Wenn indessen die Stimme Österreichs und aller wahren Freunde Ungarns ungehört bleiben sollte, so muß es schon die Krone wegen ihrer europäischen Machtstellung als eine Ehrensache betrachten, daß die Bestimmungen des Berliner Vertrags baldigst durchgeführt werden. Dann mag nach dem glücklichen Einfall des Präsidenten des Donauvereins, Professor Eduard Süß, bei dem an Bord des Eildampfers „Orient" bei Turn-Severin abgehaltenen Bankett, gegenüber der Trajanstafel eine neue Inschrift den Kaiser Franz Josef als den Befreier der Donauschiffahrt den nachfolgenden Geschlechtern nennen.

* * *

Wir müssen an dieser Stelle noch eines neuen Planes zu einer Korrektion der Donau erwähnen, durch deren Ausführung der Regulirung des Stromes bei Gönyö und am Eisernen Thor die Krone aufgesetzt werden würde. Wir können uns nicht enthalten, unser Erstaunen darüber auszudrücken, daß dieser Plan nicht bereits seit Jahrzehnten von der internationalen Donaukommission gefaßt und befürwortet worden ist. Die Dampfschiffe brauchen gegenwärtig von Turn-Severin bis zur Sulinamündung ungefähr zwei

Digitized by Google

Tage und zwei Nächte. Diese lange Fahrt könnte mit verhältnismäßig sehr geringen Kosten — welche sich durch einen Schiffszoll decken ließen — um volle 30 deutsche Meilen abgekürzt werden. Wir bitten den Leser, die Karte zur Hand zu nehmen und den Lauf der untern Donau zu verfolgen bis nach Czernawoda, wo die Eisenbahn nach Kustendsche am Schwarzen Meer führt. Unterhalb Czernawoda in der Nähe von Boascik nähert sich die Donau dem Schwarzen Meere so weit, daß sie nur noch 6 Meilen davon entfernt ist. An dieser Stelle auf felsiges Ufer stoßend, ändert sie ihren östlichen Lauf und wendet sich allmählich nördlich gegen Galacz, um auf weiten Umwegen in drei Armen in das Meer sich zu ergießen. Von Galacz ihren Lauf wieder gegen Osten richtend, läßt der Strom bei dem geringen Falle, welchen er noch besitzt, allmählich das gesamte Flußgeschiebe zurück, und die drei Arme, in denen der Strom sich in das Schwarze Meer ergießt, sind fortwährend der Versandung ausgesetzt. Die äußern Arme sind bei der Mündung nicht weniger als 13½ Meilen voneinander entfernt. Sie schließen ein Delta von ungefähr 47 Quadratmeilen ein, welches nichts als ein großer Morast ist. Infolge der häufigen Überschwemmungen des ganzen flachen Sumpflandes ändert sich das Fahrwasser im Strome fortwährend, und bei dem dort herrschenden strengen Winter ist es von Mitte Dezember bis Mitte Februar mit Eis bedeckt. Nun hat der Ingenieur Konstantin Pfarsky den beachtenswerten Plan entworfen, diesen ganzen Umweg mitsamt der Zeitversäumnis, der Versandung und den damit verknüpften kostspieligen Baggerungen dadurch zu vermeiden, daß man die Donau in der Nähe von Boascik mittels eines Kanals durch die Landenge bis in die Kanarabay im Schwarzen Meer ableitet. Pfarsky hat die Gegend selbst bereist und Vermessungen vorgenommen. Auf der Wasserscheide zwischen Boascik und Kanara konnte er sowohl die Donau wie das Schwarze Meer mit bloßem Auge sehen. Nach seinen Berechnungen würde die Herstellung

Digitized by Google

dieses offenen Kanals, welcher ein Gefälle von ungefähr 1 : 2200 haben würde, während das gegenwärtige Gefälle der Donau von Boasciк bis zur Mündung 1 : 12 000 beträgt, nur höchstens 16 Millionen Mark kosten, welche leicht durch einen Schiffszoll verzinst und amortisirt werden können, da die Schiffe, wie bemerkt, einen Umweg von 30 Meilen ersparen. Die Mündung des Kanals ins Schwarze Meer wäre eine ungewöhnlich günstige, da die Kanarabucht einen natürlichen Hafen bildet, der vollkommen gegen das Meer geschützt ist. Wenn bei einem solchen Kanal die beim Donaudurchstich zu Wien gemachten Erfahrungen benutzt und der Kanal in richtig proportionirten Schlangenlinien angelegt würde, so könnte unserer Ansicht nach die Kraft des Stromes selbst benutzt werden, um das Kanalbett allmählich zu vertiefen und zu erweitern und denselben mit der Zeit zur eigentlichen Donaumündung zu machen. Zwei der jetzigen Donaumündungen würden dann allmählich versanden. Eine Mündung des alten Strombettes würde genügen, um das Wasser der unterhalb einmündenden Flüsse ins Meer zu leiten. Das große Delta würde allmählich trocken gelegt und eine ungeheure Fläche fruchtbaren Landes gewonnen werden, dessen Wert sich weit höher stellen würde, als die Kosten der Anlage des Kanals. Diese Abkürzung der Fahrstraße der Donau hätte nicht bloß ein außerordentliches nationales Interesse, sondern den größten Vorteil würden namentlich die Uferstaaten davon ziehen, Rumänien an der Spitze, dessen Hauptstadt Bukarest oberhalb des geplanten Kanals liegt. Bedenkt man, daß Deutschland, die Schweiz und Italien gegen 100 Millionen Franken Subvention à fonds perdu hergegeben haben, um den Gotthardtunnel zu bauen, so sollte man wohl glauben, daß die Uferstaaten 16 Millionen Mark zusammenschießen könnten, um eine der Schiffahrt mindestens ebenso wichtige Wohlthat zu bereiten, zumal diese Summe nicht verloren wäre, sondern durch den Schiffszoll gedeckt werden würde. In unserer Zeit des reichen Vorrats an

Digitized by Google

billigem Kapital sollte auch ohne Schwierigkeit eine Privatgesellschaft sich finden, welche ein solches Werk gegen gewisse Begünstigungen auf eigene Rechnung übernähme. Sogar Rumänien allein würde die erforderlichen Mittel ohne internationale Beihülfe finden, wenn es den Kanalzoll so lange verpfändet, bis die Kosten ersetzt sind. An dem im Delta gewonnenen fruchtbaren Land aber würde es eine reiche Beute machen.

* * *

In Turn-Severin teilte sich unsere Gesellschaft. Eine kleine Schar benutzte die Gelegenheit, um sofort auf einem die Nacht hindurch nach Galacz laufenden Dampfer eine Fahrt nach Konstantinopel anzutreten. Andere fuhren bis zur Sulinamündung. Der übrige Teil der Gesellschaft trennte sich in zwei Hälften, wovon die eine wieder zu Schiff stromaufwärts nach Wien zurückkehrte, die andere aber die Eisenbahn vorzog, und zwar einen Extrazug bis nach Karansebes und von dort den Kurierzug über Temesvar, Szegedin und Pest benutzte. Auch diese Fahrt, bei welcher verschiedene Aufenthalte gemacht wurden, bot vielfach Gelegenheit zu neuen und interessanten Beobachtungen.

Die erste Station, auf der wir uns einen halben Tag aufhielten, war Herkulesbad bei Mehadia. Von der Station Herkulesbad führt die Straße in einer halben Meile nach dem Kurorte gleichen Namens, zwischen Obstbäumen, Mais- und Getreidefeldern und Rebengeländen in ein grünes Waldthal, welches von einem frischen Bach durchrieselt wird und das in einem Gebirgskessel endigt, in welches die Kolosse der südlichen Karpaten herunterragen. Ganz in Laubwäldern versteckt, hat dieser wonnige Erdenwinkel mit seinem milden Klima etwas von den schönsten Bädern des Rheins, während er in der Großartigkeit seiner Gebirgsnatur wieder mit Wildbad Gastein zu vergleichen ist. Seine Gebäude, voran das prachtvolle Kurhaus, auf Kosten der Landschaft hergestellt, sind aber so neu, schön, geräumig und eine Zierde

Digitized by Google

der Architektur, daß man Herkulesbad, wenn man die gute Qualität seiner Quellen noch hinzurechnet, für das schönste Bad Europas erklären muß. Die Schönheit und Reinlichkeit seiner Wohngebäude ist bei dem im Osten herrschenden Schmutz geradezu phänomenal. Hingegen scheint ein ziemlich lockeres Leben hier auch die andere Seite der Civilisation zur Geltung zu bringen, denn die Badewirte sind für die Befriedigung aller Bedürfnisse ihrer Gäste in etwas vielleicht übertriebener Sorgfalt bemüht. Bei der Tafel spielte eine Zigeunermusikbande auf, welche uns nicht bloß mit den an die Reiterschlacht erinnernden Tönen des Rakoczi, den Infanterie-Sturmmärschen des Radetzky und des alten Dessauer entflammte, sondern auch mit der trefflich vorgeführten Ouvertüre des „Tell" uns ergötzte. Die Zigeuner scheinen in dieser Weise sich auf eine Art Kulturmission vorzubereiten, um die Völker des Orients allmählich mit den gebildeten Genüssen des Abendlandes bekannt zu machen. Und nun rate der Leser, welche Kulturerrungenschaften im Geleite der Zigeuner ostwärts wandern? Das Bier und die Zeitungen. Als wir nach dem Bankett auf dem „Orient" noch einen Spaziergang nach Turn-Severin hinein machten, welches in seinem Mittelpunkt einen großen, mit Bäumen bepflanzten Platz, eine Miniaturausgabe der Linden in Berlin, umfaßt, und von den originellen Tönen der Geigen angelockt in ein Wirtshaus traten, fanden wir uns zu unserem großen Erstaunen in einem ganz eleganten Restaurant mit einer hübschen Büffetdame an der Kasse, mit anständig europäisch gekleideten und ruhig sich betragenden Gästen, welche frohen Blickes den klagenden Weisen der Indien entstammten Zigeunermusik lauschten, frischem Dreherbier, welches weit besser war, als aller Gersten- und Lakritzensaft, den wir in jenem Sommer in München genossen, wo, das einzige Erzeugnis des Hofbräuhauses ausgenommen, die Kunst des Brauens zeitweise in Verfall geraten war; und sogar eine Erscheinung, welche wir in Wien schmerzlich vermissen, — kleine

Digitized by Google

Zeitungsträger mit ganzen Stößen Pester, Wiener und Pariser Zeitungen, in denen wir nach vier geistigen Fasttagen uns wieder über den Gang der Welt orientirten.

Auf dem Wege zwischen Herkulesbad und der Station wurde in einem steilen Rebstücke grade Weinlese gehalten. Der Bottich oder die Kufe, in welche die Trauben geworfen wurden, stand, wie überall, auf einem Wagen an der Straße. Was ich aber noch nirgends gesehen, war der Umstand, daß das Vieh in die abgelesenen Teile des Weinbergs gelassen wurde, so zwar, daß nicht bloß Ziegen und Schafe, sondern auch Kühe, Schweine und Esel den Winzern auf dem Fuße folgten, um das übrig gebliebene Laub abzuweiden. Unten auf der Landstraße harrte meiner ein viel seltsameres Schauspiel, — ein Kontrast, der sich nicht stärker denken läßt, wenn wir uns an die streng als Nonnen verschleierten türkischen Frauen erinnern, die wir tags zuvor gesehen! Schon in Orsowa waren uns walachische beziehungsweise rumänische Frauen und Mädchen durch ihre primitive Tracht, ihre sehr natürlichen Manieren und ihre fast indianische Naivetät aufgefallen. Ihre stark gebräunten Züge haben da, wo die Rasse rein erhalten ist, manche Ähnlichkeit mit den Römerinnen, wie sie uns die Maler darzustellen lieben, so daß man nicht abgeneigt ist, den Rumänen Glauben zu schenken, welche ihre Abstammung von den in Dacien angesiedelten römischen Legionen herleiten. Die Kleidung dieser Walachinnen besteht aus nichts als aus einem bis zu den Knöcheln reichenden groben Leinenhemde, einem Halstuche und einem roten Gürtel, von welchem ellenlange Fransen herabhängen, so daß sie das Aussehen eines Unterröckchens haben. Einige Frauen und Mädchen nun, die auf der Straße daherkamen, waren mit Trauben beschenkt worden. Eine Frau aber war so damit beladen, daß sie ihr Hemd ringsherum damit vollgepackt, indem sie es bis zum Anfang des Rumpfes hinaufgesteckt hatte. Man denke sich mein Erstaunen, als ich unter dieser

Digitized by Google

unbeschuhten Schar die eine Frau mit gänzlich nackten Beinen in unbefangener Miene an mir vorüberziehen sah. Dasselbe Schauspiel sollte sich noch mehrmals wiederholen, und es wurde mir versichert, daß die Walachinnen bei der Feldarbeit meist so zu verfahren pflegen. Daneben gingen aber die ungarischen Frauen und Mädchen ebenso sittsam bekleidet einher wie deutsche Hausfrauen.

* * *

Der Hauptzweck meiner Rückreise mit der Eisenbahn war der Besuch Szegedins. Ich fand das meiste dessen bestätigt, was in den Zeitungsberichten zu lesen war. Allein die Stadt hatte trotz der Trümmerhaufen bereits ein recht freundliches Aussehen, wozu freilich das gute Wetter nicht wenig beitrug. Ich hatte mir nach den Zeitungsberichten vorgestellt, daß Szegedin in einer tiefen Mulde läge, zu welcher die ringsherum befindlichen Dämme sich wie die Wälle einer befestigten Stadt verhalten. Allein in Wirklichkeit liegt sie in einer weiten Ebene, deren Einsenkung an die Selle der Stadt an und für sich gar nicht so auffallend ist, sondern erst durch den Kontrast mit den Eisenbahndämmen ins Auge fällt. Der neue Ringdamm wird in der Entfernung von einer halben Stunde um die Stadt angelegt und ist nicht so hoch, daß er landschaftlich ins Auge fiele. Das Wasser war zu der Zeit, als ich ankam, d. h. am 25. September, fast ganz abgelaufen. Nur in einzelnen, zwischen der Stadt und dem Staatsbahndamm befindlichen Gärten und Gartenwohnungen waren noch größere Wasserlachen oder kleine Teiche übrig, welche nach der Versicherung der Eingeborenen von zurückgebliebenen Fischen wimmelten. Nur in der Entfernung von ungefähr einer Stunde von der Stadt waren noch ausgedehntere Wasserflächen zu sehen, welche den Umfang eines kleinen Sees von ein oder zwei Quadratkilometer einnahmen. Das Wasser war also in der Hauptsache beseitigt. Gleich beim Betreten der Stadt machte ich aufs neue

Digitized by Google

die Erfahrung, wie bedenklich es ist, dem oberflächlichen Gerede der Leute zu glauben. Ein Kellner im Hotel, den wir ausfragten, behauptete steif und fest, daß die übertriebendsten Berichte über die Zahl der bei der Überschwemmung Verunglückten noch unter der Wahrheit ständen, es seien mehr als 2000 ertrunken, und man habe gar nicht alle gefunden, weil viele in der Theiß weggeschwemmt worden seien. Von ehrenwerten Mitgliedern des ungarischen Reichstags, die ich noch am nämlichen Tage über die Angelegenheit sprach, wurde mir indessen glaubwürdig versichert, daß die Zahl der Umgekommenen in Wirklichkeit den geringsten Angaben sich nähere und 100 nicht überschritten habe. Beim Durchschreiten der Stadt konnte ich mich des Staunens nicht erwehren über den angeblichen Vorschlag der internationalen Kommission von Sachverständigen, daß der Baugrund, auf welchem die Neubauten Szegedins aufgeführt werden sollen, durch Aufschüttung um 30 Fuß erhöht werden solle. Dieser Vorschlag war so unzweckmäßig, daß er höchstens von einer einzelnen Stimme, nicht von der ganzen Kommission gemacht sein konnte. Eine solche Aufschüttung würde höchstens eine genügend solide Basis bilden, um die alten, eingefallenen Lehmhütten wieder darauf zu errichten. Steinhäuser hingegen, wie sie nach der neuen Bauordnung nur gestattet werden sollen, müssen fest und tief fundamentirt sein. Ihnen kann die Aufschüttung zu gar nichts dienen. Überdies sind sämtliche Steinbauten Szegedins unversehrt aus der Überschwemmung hervorgegangen. Ich bin an zahlreichen Gebäuden in der Größe von vierstöckigen Wiener Ringhäusern vorübergewandelt, an denen alle Spuren der Überschwemmung verschwunden waren. Nur die Lehmhütten waren eingefallen und lagen zum größten Teil noch in ihrem Trümmerchaos da. Die Hauptursache des Verderbens war offenbar die übergroße Leichtigkeit, mit der man sich in dieser mächtigen Lehmbodenschichte ein eigenes Haus verschaffen kann. Wir sahen den Prozeß vor eigenen Augen erneuern. Da nämlich die vor wenigen Wochen

Digitized by Google

erlassene Bau-Ordnung damals noch nicht festgestellt war, manche Bewohner aber doch den Winter unter eigenem Dache zubringen wollten, so hatte sich eine kleine Anzahl bereits daran gemacht, neue Lehmhütten zu errichten. Man darf sich bei diesem Namen indessen keine zu geringe Vorstellung von der Sache machen. Dieselben bestehen nur aus dem Erdgeschoß. Sie sind aber so geräumige, äußerlich symmetrisch gebaute und nett angestrichene Häuschen, wie wir sie z. B. bei Fabrikarbeiterwohnungen erblicken. Bei einem derselben, welches soeben vollendet unter Dach gestellt worden war, trafen wir sogar die Hausfrau damit beschäftigt, es mit einem langen, an einer Stange befestigten Pinsel weiß zu tünchen. Gleich daneben lagen noch alte Hütten in ihren Trümmern, wo die Lehmmauern zu einer breiigen Masse aufgeweicht waren, in welcher einzelne Balken und Hausgerätschaften staken, während das über der Hütte eingesunkene Dach wie ein Deckel darauf gestülpt schien. An einem Trümmerhaufen sahen wir die Hälfte eines noch uneröffneten Kleiderschranks herausragen. Der Einsturz der Lehmhäuser muß unter der aufweichenden Wirkung des Wassers sogar ziemlich sanft vor sich gegangen sein, denn die meisten Dächer, welche in der Regel mit Schindeln gedeckt sind, waren unversehrt geblieben und nur hier und da ein wenig verbogen, als ob da Riesenkinder mit ihrem Spielzeug hantirt hätten. Diese Lehmhäuser würden weit bessern Widerstand geleistet haben, wenn sie nach der Art des Pisebaues errichtet wären, wo die Mauern aus Erde festgestampft werden. Bei diesen ungarischen Lehmbauten hingegen, welche über die ganze Ebene verbreitet sind, wird der Lehm in der Gestalt und Größe von Ziegelbacksteinen ausgestochen, an der Sonne getrocknet und so ohne weiteres zu den Mauern verwendet. Bei einer solchen Beschaffenheit können Mauern natürlich dem Wasser weniger Widerstand leisten als die elendesten Riegelwände. Auch die Zimmerdecken müssen mittels Lehm und Schilf ausgekleidet gewesen

Digitized by Google

sein, denn wir sahen eine solche aus Schilf und Lehm zusammengepappte Wand über einem Balken liegen, gleich einer aufgehängten Pferdedecke. Es ist unter solchen Umständen ganz in der Ordnung, daß in der neuen Bau-Ordnung für den Neubau der Häuser der Gebrauch von Steinen und Backsteinen vorgeschrieben und daß als Zwangsmittel die Verweigerung von Hülfsgeldern hingestellt wird. Diejenigen, welche bereits wieder Lehmhäuser errichtet haben, müssen, wenn sie Anspruch auf Unterstützungsgelder machen wollen, diese neuerrichteten Lehmhäuser wieder einreißen, um an ihrer Stelle steinerne zu errichten. Nur durch die durchgängige Errichtung von Steinhäusern wird Szegedin mit Sicherheit vor der Wiederholung einer ähnlichen Katastrophe bewahrt. Wenn auch der in der Wiederherstellung begriffene Ringdamm ein bedeutender Schirm sein wird, so wird völliger Schutz doch erst durch eine radikale Reform der Theißregulirung geschaffen; darüber können aber noch Jahre vergehen.

Im übrigen hat Szegedin, abgesehen von den Überbleibseln der grausen Zerstörung, bereits wieder ein recht freundliches Aussehen gewonnen. Namentlich machen die Bewohner einen recht guten Eindruck und man sieht es ihnen nicht mehr an, daß sie von so schwerem Unglück heimgesucht worden. Übrigens war auch ein wenig Leichtsinn der Ingenieure und Behörden mit unterlaufen. Hätte man den Leuten nicht versichert, daß die Gefahr nunmehr überstanden sei, so würden sie, statt von den Fluten im Schlaf überrascht zu werden, sich bei Zeiten mit Hab und Gut in Sicherheit gebracht haben, da ja nötigenfalls der Eisenbahndamm hinreichend Platz bot. So waren aber einzelne Beamte sogar dem Versuch mancher vorsichtigern Leute, sich mit ihren Habseligkeiten in den letzten Tagen der Katastrophe in Sicherheit zu bringen, entgegengetreten.

Der Schaden der Einwohner Szegedins ist durch die amtliche Kommission zwar auf gegen 17 Millionen Gulden veranschlagt

Digitized by Google

worden, allein abgesehen davon, daß die Schätzungen ohnedies etwas hoch gegriffen sein mögen, ist zu erwägen, daß ein großer Teil davon auf den Anteil der Felder kommt. Für die Wiederherstellung der Häuser werden daher die 3 Millionen Hülfsgelder ein nicht zu unterschätzender Beistand sein. Bei der außerordentlich nachhaltigen Fruchtbarkeit dieses Bodens und dem sehr günstigen Klima wird sich die vorzugsweise ackerbautreibende Bevölkerung rasch wieder von diesem Schlage erholen. Von der milden Fruchtbarkeit der Nachbarschaft von Szegedin konnte ich eine kleine Probe bereits auf dem Obstmarkte gewahren, welcher mit weit schönern Exemplaren von Trauben, Melonen, Äpfeln, Birnen, Pfirsichen versehen war als der Wiener Obstmarkt, sodaß ich mir zum Andenken einen Korb voll prächtiger Trauben kaufte und nach Wien mitnahm.

Auch im allgemeinen ist der Ruf nicht übertrieben, den Ungarn für seine Fruchtbarkeit weit und breit in Europa genießt, denn die Gegenden, wo der Sandboden vorherrscht, sind nur Ausnahmen. In der Hauptsache erfreut sich namentlich die ungarische Ebene einer Lehm- und Thonschicht, welche wegen ihrer ungeheuren Mächtigkeit auch für den tiefstgehenden Untergrund-Dampfpflug fast unerschöpflich ist. Im Gespräch mit Gutsbesitzern, deren Sachkenntnis und Glaubwürdigkeit über allem Zweifel erhaben sind, wurden mir Aufschlüsse über den Ertrag der ungarischen Landwirtschaft gegeben, welche mir völlig neu waren. Während der Landwirt in Deutschland die Verzinsung seines in Grund und Boden und Häusern steckenden Kapitals nur mit $2^1/_2$—3 Prozent berechnen kann, bezieht der ungarische Gutsbesitzer bei der Verpachtung im Durchschnitt genommen 6 Prozent und bei der Selbstbewirtschaftung 8 Prozent. Er würde noch mehr daraus ziehen, wenn nicht Mangel an landwirtschaftlichen Arbeitern wäre. So ist er genötigt, mit den benachbarten Bauern Arbeitsverträge abzuschließen, kraft deren er denselben für die bloße Arbeit des

Digitized by Google

Bestellens der Äcker und der Ernte die Hälfte des Ernte-Ergebnisses abtritt. Dabei hat er das Samenkorn, Dünger, Maschinen, Gerätschaften und Zugvieh noch selbst zu stellen. Der Grund, warum er selbst unter diesen unvorteilhaften Bedingungen durchschnittlich noch 8 Prozent zieht, ist die trotz aller Fruchtbarkeit außerordentliche Billigkeit des Bodens. Ein Joch (= 0,575 Hektar) kostet 100 und höchstens 200 Gulden, im Durchschnitt ungefähr 125 Gulden. Der Weizen trägt häufig das 20. und 24. Korn und gehört dabei zu den schönsten Qualitäten der Erde, denn der fette nachhaltige Boden erzeugt außerordentlich kräftige und schöne Ähren. In der Landwirtschaft, welche überdies in der Grundsteuer nicht so schwer belastet ist als andere Länder, hat Ungarn daher eine große Zukunft vor sich, und es darf uns nicht Wunder nehmen, daß auch der Staat für seine Anlehen 8 Prozent Zinsen versprechen kann, ohne deshalb dem Bankrott entgegenzueilen.

Unter solchen Umständen ist Ungarn, welches durch seine frühe Ernte im Absatz seines Getreides doch stets einen Vorsprung vor Rußland und Amerika behaupten wird, bei seiner sehr dünnen Bevölkerung ein viel passenderes Ziel der Auswanderung als Amerika. Es muß nur politischen Gründen beigemessen werden, wenn die früher begonnenen Versuche wieder aufgegeben worden sind. Früher bestand ein Abschreckungsgrund in dem patriarchalischen System, während dem deutschen Auswanderer von Amerika herüber das Gold der Freiheit lockte, welches sich nicht stets und überall als echt erweist. In der neuesten Zeit stand der magyarische Chauvinismus entgegen, welcher zur Folge hat, daß deutsche Ansiedler sich schwer mit ihren Nachbarn vertragen und nicht leicht die erforderlichen Arbeiter erhalten. Ein größerer Landwirt hingegen, der mit seinen eigenen Leuten käme, würde glänzende Geschäfte machen können. Er erfreut sich jetzt in Ungarn ebenso gut verfassungsmäßiger und persönlicher Freiheit wie in Amerika.

Digitized by Google

Mit Deutsch kommt er im ganzen Lande durch, weil alle Gebildeten, alle Gastwirte und Geschäftsleute es verstehen. Nur im Reichstage muß magyarisch oder kroatisch gesprochen werden! Im Kongreß der Vereinigten Staaten darf man sich aber auch nicht des Deutschen bedienen. Übrigens ist der magyarische Chauvinismus, welcher als Rückschlag von dem Bach'schen absolutistischen Centralisationssystem verzeihlich oder doch erklärlich ist, bereits bedeutend im Schwinden begriffen. Auf der ganzen Bahnstrecke von Orsowa nach Wien wurde nur deutsch ausgerufen, mit der einzigen Ausnahme von Buda-Pest. Hier ist aber selbst in dem kurzen Zeitraume von drei Jahren eine Umwandlung wahrnehmbar.

Je mehr die Konsolidirung des ungarischen Verfassungsstaates und die Versöhnung mit der dualistischen Gestaltung des Reiches in Österreich-Ungarn vorwärts schreitet, desto mehr werden sich die Gegensätze ausgleichen und auf Grund der jetzt gewonnenen Friedensbasis werden die kleinen Hindernisse allmählich verschwinden, welche der Einwanderung in dieses mit Recht gelobte Land entgegenstehen.

Digitized by Google

Sommerfrische in den Dolomiten.

Bei der riesenhaften Verbesserung unserer Kommunikationsmittel wird der Naturfreund im Hochgebirge oft an die Klage der Jäger in den Urwäldern und Steppen von Amerika erinnert, welche von Zeit zu Zeit durch den Schlag der Axt und das Näherrücken der Ansiedlungen in die Wildnis hinausgetrieben werden, um wieder Ruhe zu haben vor der rastlosen Gewinnsucht der Kulturmenschen. Ein paar Jahrzehnte lang, seit denen nach Einführung der Eisenbahnen die Alpenreisen Mode geworden sind, gelang es dem vom Weltgetümmel oder von der Studirstube ermüdeten Politiker und Gelehrten, hier und da einsame Thäler aufzufinden, in denen er für ein paar Wochen Ruhe hatte — vor dem Schwarm der Modetouristen, welche mit ebenso barockem Aufzuge als verschrobenen Ideen um die Wette mit zudringlichen Kellnern, habgierigen Wirten und lästigen Führern die Landstraße unsicher machen, — in denen er ungestört dem Naturgenuß sich hingeben konnte. Gegenwärtig aber ist das Hochgebirge, wenigstens in der Schweiz, bereits von solchen Scharen heimgesucht, daß wir uns nicht darüber wundern, wenn wohlhabende und unternehmungslustige Bergsteiger, insbesondere Engländer, längst angefangen haben, ihre Schritte in die Pyrenäen, nach Norwegen, in den Kaukasus und sogar in den Himalaya zu richten, um ein paar Wochen oder Monate in Gebirgen zuzubringen, wo die keusche Ruhe der Natur nur von dem Geschrei des Raubvogels unterbrochen wird. Und doch ist es nicht nötig, so weit in die Ferne zu schweifen, denn noch gibt es auch in den europäischen Central-Alpen verborgene Winkel, wo man dem erhabenen Stillleben der Einsamkeit frönen kann. Ein solcher Fleck Erde war bis vor

Digitized by Google

kurzem und ist zum größten Teil auch heute noch jener Teil der Süd-Tiroler und venetianischen Alpen, welcher sich auch unter dem Namen „Dolomiten“ in die Geologie eingeschlichen hat und deren höchste vergletscherte Centralspitze die Marmolata ist. Sobald man sich von der ab der Station der Südbahn „Toblach“ über Cortina d'Ampezzo, Pieve di Cadore und Belluno gegen Venedig hin führenden Poststraße entfernt, kann man noch heute tagelang das Gebirge durchkreuzen, ohne auf einen Touristen zu stoßen. Auch hier sind es aber wieder Engländer, welche, seit durch Herstellung der Südbahn dieses Gebirge erschlossen, die Pioniere gemacht, Wirte und Führer instruirt und dann im Wetteifer mit österreichischen Bergfexen die erste Schilderung von Land und Leuten in die Öffentlichkeit gebracht, die ersten Spezialkarten angefertigt, zu einer Zeit, wo die ursprüngliche Ausgabe der österreichischen Generalstabskarte noch viel zu wünschen übrig ließ. Wir fügen gleich hinzu, daß diese Wünsche durch die jetzt erschienene zweite Ausgabe vollkommen befriedigt worden sind.

Der Rang, den Venedig unter den Städten einnimmt, gebührt vollständig seinem Gebirgshinterlande unter den Hochalpen. Es ist deshalb umsoweniger zu begreifen, warum diese Perle in dem Gebirgs-Diadem Europas so lange fast unbekannt geblieben ist, während Venedigs Ruhm über die Erde reicht! Und doch ist es das Geburtsland Tizians, dessen Lob von den Zungen aller gebildeten Menschen wiederhallt. Stadt und Hinterland zusammengenommen machen selbst Neapel mit seinem Gebirgs-Amphitheater den Rang streitig, zumal seitdem die Lagunenstadt durch die Eisenbahn jenen Bergriesen näher gerückt ist, — und gehören überhaupt zu den auserlesensten Juwelen dieser Erde. Wer einmal von einer Hochspitze die grotesken Gigantengestalten der Dolomitenwelt angeschaut, der muß gestehen, daß er weder im Glocknergebiet noch im Berner Oberland, weder am Montblanc noch im Wallis phantastischere Formen, märchenhaftere Gestaltungen, grauen-

Digitized by Google

haftere Abgründe und erhabenere Felsenzinnen gesehen hat, als in den sogenannten Dolomiten. Wären die Seen, Wasserfälle und Gletscher nicht zu selten, so würden sie den Preis über alle davontragen. Für Bergsteiger von Profession nach Art der Mitglieder des englischen Alpenklubs aber gibt es jungfräuliche Spitzen in Menge, gegen welche das viel besungene Matterhorn in das bescheidene Philisterium zurücktritt, und Kalkwände in Unzahl, auf denen man mit Leichtigkeit den Hals brechen kann. Die friedfertigen Winterkurgäste von Bozen und Meran, welche seit Generationen in den milden Lüften des Etschthales Erholung suchten, dachten beim Genusse des süßen Obstes von Tramin und des feurigen Weines von Trient nicht daran, daß die Felsennadeln, welche im Osten in das Thal ragen, gleichsam die Wächter jenes Gebirgsheiligtums sind, dessen Inneres man so lange nicht zu betreten wagte. In Venedig fesseln die Paläste, die Lagunen und das Meer zu sehr die Aufmerksamkeit, als daß der Fremde mehr als einen flüchtigen Blick auf die im Norden schimmernde Hochgebirgskette würfe, — der Eingeweihte erfreut sich an hellen Tagen aber auch dort der dem Finsteraarhorn ähnlichen, im Schneegewand glänzenden Riesengestalt des 11 000 Fuß hohen Antelao, der jetzt die Grenze zwischen Italien und Österreich bildet.

Die Dolomiten in der weitern Bedeutung haben nicht bloß ein landschaftliches und künstlerisches, sondern auch ein gewisses historisches und vor allem ein wissenschaftliches Interesse, da sie den deutlichsten Blick in den Bau und die Gestaltung der Erdrinde gestatten. Manch unklare Punkte der Geologie, insbesondere der Streit zwischen Plutonisten und Neptunisten, ist gerade in den Dolomiten endgültig entschieden worden. In den mannigfaltigsten, groteskesten, ja zuweilen grausigsten Gestalten liegen dort die Berge und Felsenzacken durcheinander gewürfelt wie die Trümmer eines geborstenen Weltkörpers, und doch drängt sich dem Beobachter

Digitized by Google

bald der sichtende Gedanke auf, daß all dieses grause Zerwürfnis nur einem Gebote gehorcht habe, — dem Gesetz der Schwere. Auf Höhen von acht- und neuntausend Fuß findet man die schönsten Versteinerungen von Muscheltieren, welche sich im lebenden Zustande nur auf dem Meeresboden finden. Man erkennt, wie die Oberfläche der Erdrinde hier von Wasser entblößt und, allmählich trocknend, in mannigfaltiger Abwechslung und Vertiefung eingesunken ist und so die Thäler und Berge sich gebildet haben. Man sieht deutlich, wie eine Hochebene plötzlich entzweigebrochen ist, indem sich die weichere Hälfte in die Tiefe senkte, während diejenige, in welcher die Gestein-Krystallisation schon größere Fortschritte gemacht, stehen blieb. Während so ein Berg auf der einen Seite in breiter, schiefer Ebene vom Thal aus zuläuft, bricht er auf der andern Seite plötzlich in den Abgrund ab. An dieser seiner jähen Wand kann man oft mit mathematischer Genauigkeit die verschiedenen Schichten unterscheiden, welche das Wasser der See einst im Laufe der Jahrtausende abgelagert hat. Andere Berge ragen auch wohl als pyramidale Felsenkolosse, als einzelne Gebirgsstöcke aus dem Thale hervor, und während die erstern oft eine wunderbare Ähnlichkeit zeigen, gefallen sich die letztern in um so märchenhafterer Mannigfaltigkeit von der Felsennadel bis zum gigantischen Würfel, vom Riesendom bis zum förmlichen Mondvulkan.

Wie in der Schweiz fallen auch in Südtirol mit Ausnahme der Marmolata und der Tofana die schönsten Aussichten nicht gerade mit den höchsten Spitzen zusammen. Man kann eine vollkommene Rundschau auch von 9000 Fuß hohen Hörnern, wie der Dürrenstein und dem Seekofel bei Schluderbach, gewinnen, welche ganz leicht und gefahrlos erstiegen werden können, während Hochalpenhörner, wie der Antelao und der Kristallo, der Pelmo, der Sorrapis, der Langkofel, selbst für Bädekers „kniestarken, schwindelfreien“ Wanderer nicht ohne Gefahr sind. Ich habe bei günstiger Witterung die Aussicht vom Piz-Languard, vom Eggisch-

Digitized by Google

horn, vom Titlis, Oberalpstock, vom Wetterhorn (Mittelspitze), vom Balmhorn, der Dent du Midi, vom Mont Velan und so manchen andern Hochalpen-Gipfeln genossen, und doch kam mir kaum eine schöner vor, als die vom Dürrenstein Seekofel und von der Marmolata, weil kein Gebirge in Europa so wundersame Gestaltungen aufweist, welche alle Gebilde der Phantasie überflügeln. Haben sie doch einst auch Tizian und seiner Schule zum Vorbild gedient. Erst kürzlich ist ein englisches Werk erschienen, das mir in Caprile in die Hand geraten, dessen Titel mir aber entfallen ist, in welchem durch Illustrationen nachgewiesen wird, daß alle die landschaftlichen Schönheiten und Merkwürdigkeiten in den Gemälden Tizians und seiner Schüler, welche man so lange als das Erzeugnis einer reichen Phantasie betrachtet, nach Vorbildern in den Dolomiten und venetianischen Alpen geschaffen sind. Mit ebenso anerkennenswertem als originellem Fleiße sind in den Holzschnitten Zeichnungen vom Original in der Natur und von der Landschaft im Gemälde nebeneinander gestellt, sodaß über die Abstammung so mancher phantastischen Felsengestalt bei den Malern der venetianischen Schule kein Zweifel mehr obwalten kann.

Die Ansicht der Dolomiten vom Dürrenstein gewinnt noch dadurch an Reiz, daß man zugleich einen großen Teil der Steirer Alpen, die ganze Tauernkette vom Großglockner bis zur Löffelspitze, die Ötzthaler, ferner die Ortler- und die Adamello-Gruppe überschauen und mit den Zackenfelsen der Dolomiten vergleichen kann. Obgleich jene im Durchschnitt um 1000 Fuß höher sind und dem Auge größere Schnee- und Gletscherflächen darbieten und obwohl sie im Großglockner und andern doch recht schmale, steile Hörner aufweisen, so machen sie doch einen zahmern, man möchte sagen, philisterhaftern Eindruck im Vergleich zu den Dolomiten, wie sehr man auch, bevor man die letztern gesehen, mit Ehrfurcht zu denselben hinaufgeblickt haben mag. Das Auge kann sich nicht satt sehen an diesen in den Himmel stürmenden Ungetümen, gegen

Digitized by Google

welche die phantastischsten Wolkenbildungen zurücktreten und die unter den Gebirgen das sind, was das Geschlecht der Saurier unter den Tieren.

Wer einmal in dieses romantische Land hineingesehen, der kehrt gern wieder. So ging es wenigstens mir, der ich nach längerm Aufenthalt im Sommer 1875 auch im Jahre 1877 sechs Wochen in Cortina d'Ampezzo zubrachte, welches als das beste Standquartier betrachtet werden kann, sowohl wegen seiner centralen Lage und der reichen Auswahl für Hochalpen-Ausflüge in der nächsten Umgebung als auch wegen seiner guten Kommunikationsmittel, da es nur wenige Stunden von der Südbahn und an der trefflichen Poststraße liegt, die von altersher aus dem Pusterthal nach Venedig führt und namentlich von Österreich in tadellosem Stand erhalten worden ist. Eine Anzahl guter Gasthöfe und ein Mineralbad finden sich dort. Ungeheure Waldungen in nächster Nähe, in denen Sturzbäche, welche von allen Seiten in den weiten Thalkessel der Boyta rinnen, an verborgener Stelle manchen Wasserfall und manches lauschige Plätzchen in öder Tannenschlucht schaffen, erhöhen nicht wenig die Annehmlichkeit des Aufenthaltes. Eine Wanderung durch die ausgedehnten Lärchen- und Arven-(Zirbelkiefer-)Wälder führt in mehrern Richtungen zu einer Anzahl von Seen, bei deren Anblick man den Wunsch nicht unterdrücken kann, einen derselben durch Zauberkraft in das Thal versetzen zu können! Denn abgesehen von dem landschaftlichen Schmuck, welcher durch einen See dem Thal eine gewisse Vollkommenheit verleihen würde, fehlt dem Ort auch noch ein natürlicher Schwimmplatz, welchem Mangel erst neuerdings durch die Besitzer des Gasthofs „Zum schwarzen Adler" mit der Errichtung einer künstlichen Schwimmanstalt abgeholfen worden ist. Kommt man in Cortina vor der Heu-Ernte an, so wird man von einem Reichtum der Flora überrascht, wie ich einem solchen nirgends in Europa begegnet. Es ist, als ob dort auf jeder

Digitized by Google

Bergwiese die Sonnenstrahlen zu Blumen krystallisirten, nachdem sie in ihr Spektrum zersplittert. Man sieht mehr Blumen als Gras meterhoch wachsen, von einem Farbenreichtum, als ob Flora ihr ganzes Füllhorn da ausgeschüttet.

Weder im Salzkammergut noch im Wallis, weder im Chamounix noch selbst im Berner Oberland oder am Vierwaldstätter See findet sich eine so reiche Auswahl von Ausflügen wie bei Cortina. Allein an Bergbesteigungen, welche sich an einem Tage vollbringen lassen, bieten sich rings im Kreise herum neun Hochalpenspitzen: der Antelao, der Pelmo, der Sorrapis, der Cristallo, der Piz-Popena, die Marmolata, die vordere, hintere und mittlere Tofana, während die Groda di Formin und der Becco di Mezzodi als noch jungfräuliche Felsenzacken in nächster Nähe in das Thal hinabwinken. Noch mehr Hörner des Mittelgebirges mit prachtvollen Rundsichten können von da in einem Tage mit Leichtigkeit bestiegen werden, ohne dabei auf die Nachtruhe im warmen Bette verzichten zu müssen. Ich nenne darunter nur den Nuvolau, den Monte Gia, die Stoui di Formin, La Rochetta, den Dürrenstein und den Seekofel. Nicht minder reich sind die Thäler und Pässe, welche in einem oder zwei Tagen durchwandert werden können und eine Fülle neuer origineller und romantischer Ansichten gewähren. In drei Tagen aber kann die Besteigung der höchsten Spitze der Gebirgs-Gruppe, der Marmolata, von Cortina aus bequem vollbracht werden. Dieser Gipfel bietet die längste Gletscherwanderung und durch seine freie Lage die umfassendste Rundsicht. Ganz besondere Abwechslung gewährt die Rundtour um den Cristallo am Misurinasee vorbei und durch das Val Grande, die Umkreisung der Tofana durch das Val de Travernanzes, sowie des Gebirgsstockes des Antelao und des Sorrapis, durch das Val Buona und Auronzo-Thal über Pieve di Cadore. Obwohl das Auronzo-Thal jetzt zu Italien gehört, so sind die Wälder darin doch noch besser gepflegt als in Tirol.

Digitized by Google

Fast sollte man meinen, die Wälder des Puster-Thales und der Drau würden nur gelichtet und ihre Stämme mittels der Südbahn wie mittels Achse und Flößerei nach Italien geschafft, damit die venetianischen Wälder um so besser geschont werden können. Sähe es in Italien in dieser Beziehung überall so aus wie um Auronzo, wo aus manchen Seitenthälern Forste von fast urwäldlicher Pracht herabschimmern, dann würde die Halbinsel wieder das alte Hesperien, das schönste Land der Erde werden. Jetzt ist der größte Teil von Italien wegen der Abholzung der Gebirgswälder schon im Hochsommer eine gelb und braun gebrannte Steppe, in welcher die Flüsse und Bäche austrocknen, um nach jedem Gewitterregen sich in reißende Ströme umzuwandeln. Es ist die höchste Zeit, daß ein rationelles Forstgesetz der an und für sich so üppigen Natur bald zu Hülfe kommt. Deshalb ist es umsomehr zu beklagen, daß der unter Benutzung der Erfahrungen anderer Länder unter dem Ministerium Minghetti ausgearbeitete Gesetzentwurf nicht die Billigung des Senats gefunden hat. Wenn übrigens in Tirol nicht bald Einhalt geschieht, so gehen wir dort ähnlichen Zuständen entgegen. In Cortina ist noch zur rechten Zeit zu rationeller Beforstung übergegangen worden. Weiter oben auf dem Wege nach Toblach im Thale der Schwarzen Rienz bei Landro aber stieß ich noch im Sommer 1877 auf eine ganz gewissenlose Holzverwüstung. Im hintern Teile dieses Thales ist nämlich der Wald fast bis zur Ausrottung niedergehauen, ohne daß man nur den legitimen Nutzen aus diesem Vandalismus gezogen hat, denn ich sah da ungefähr fünfzig Klafter gefälltes, in Scheite geschnittenes und in langen Mauern aufgeschichtetes Holz bereits im Zustande der Fäulnis. Allerdings hatte ein Hochwasser im Jahre 1875 den Weg zerstört, der auch heute erst zu einem kleinen Teil wieder hergestellt ist, allein im Winter hätte man das Holz gleichwohl in Schlitten forttransportiren können. So wird Privat-

Digitized by Google

und Nationalvermögen vernichtet, während die ungefällten Bäume dasselbe jährlich vermehrt hätten.

Obwohl es keine neue Wahrnehmung ist, so fällt es dem Reisenden doch stets aufs neue auf, um wie viel üppiger die Vegetation auf dem südlichen Abhang der Alpen ist als auf dem nördlichen. Die Gefahr der Dürre, unter welcher der Süden leidet, fällt hier wegen der häufigen atmosphärischen Niederschläge im Hochgebirge weg. Dagegen fördern die milden Winde des Südens sowie der durch die Verwitterung des Kalkgebirges genährte Boden die Fruchtbarkeit sehr. In den Thälern bei Caprile im Westen von Cortina hat die Holzverwüstung bedeutende Lücken gerissen und es ist kein so geschlossener Waldbestand mehr zu finden wie im Auronzo-Thal, allein ich sah dort die höchsten Fichten, denen ich je in Europa begegnet. Die Raubwirtschaft in allen in der Nachbarschaft von Caprile und im Bezirk Buchenstein gelegenen Waldungen datirt schon aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts. Bis dahin hatte nämlich schon seit alter Zeit eine ansehnliche Eisen-Industrie in der Gegend geblüht. An den Abdachungen des Berges Gian waren schon im frühen Mittelalter reiche Eisensteinschichten gefunden worden und das ergiebige Eisenbergwerk Fursill entstanden, dessen Ausbeutungsrecht nach einer noch vorhandenen Urkunde bereits im Jahre 1177 von Kaiser Friedrich dem Rotbart dem Kloster Neustift bestätigt wurde. Später kam das Bergwerk in den Besitz des Fürstbischofs von Brixen, der auch Territorialherr des Bezirks Buchenstein bis zu Anfang dieses Jahrhunderts war. Das Erz wurde in vier Hochöfen zu Caprile verschmolzen und das gewonnene Eisen, welches wegen seiner Weichheit und Zähigkeit sehr geschätzt war und den trefflichsten Stahl lieferte, wurde hauptsächlich nach Belluno, Venedig und Mailand verkauft. In Belluno bestanden Klingenfabriken, in denen jährlich über 6000 Schwerter verfertigt wurden. Die Ergiebigkeit des Bergwerks Fursill und der Hochöfen zu Caprile war

Digitized by Google

mehrfach Anlaß zu Streitigkeiten, indem einmal Erzherzog Sigmund, ein anderesmal die Venetianer einen Anteil in Anspruch nahmen und wegen dieser Ursache, wie einige Geschichtsschreiber glauben, in den zwischen ihnen ausgebrochenen Krieg gerieten. Durch die Vermittlung des Kaisers Maximilian I. wurden die Bischöfe von Brixen wieder in ihre Rechte eingesetzt. Um die Mitte des 18. Jahrhunderts aber wußten die Leute des Bischofs, der Generaldirektor der Bergwerke und Hütten, im Einverständnisse mit dem Schloßhauptmann der Burg Andraz, von welcher aus die Bischöfe seit alter Zeit ihr Territorialrecht und ihre oberste Gerichtsbarkeit über die drei Thäler des Bezirks Buchenstein ausübten, den Bischof von Brixen zu überreden, das Bergwerk und die Hütten eingehen zu lassen und das Holz nach Italien zu verkaufen, weil dadurch ein größerer fiskalischer Nutzen erzielt würde. Wir wissen nicht, wie weit der Fürstbischof seine Einkünfte durch diesen Schritt vermehrt hat, jedenfalls werden diese beiden Herren ihre Rechnung dabei gefunden haben! Die Folge des Eingehens des Bergwerkes und der Hochöfen aber war, daß die ganze Eisen-Industrie in jener Gegend vollständig zerstört wurde und daß auch die Waffenfabrik in Belluno einging. Die Thäler, welche jahrhundertelang von dem Gebläse der Hochöfen, von dem muntern Schlag der Stabhämmer, von einer emsigen gewerblichen Bevölkerung und regem Handelsverkehr belebt wurden, sind jetzt wie ausgestorben. Im Jahre 1837 vereinigten sich zwar mehrere Gutsbesitzer des venetianischen Bezirks Agordo, um den Bergbau wieder zu beleben, allein zu bald ließ sich die Konkurrenz des Steinkohlen-Eisens verspüren, als daß man bei den verwüsteten Wäldern dagegen hätte aufkommen können. Um die Mitte des 15. Jahrhunderts war es der berühmte Kardinal-Bischof Nikolaus v. Cusa, der Freund von Äneas Sylvius Piccolomini, des nachmaligen Papstes Pius II., welcher den Bergbau in seiner Eigenschaft als Fürstbischof von Brixen hauptsächlich förderte. Dieser

Digitized by Google

bedeutende Mann, der schon mehr als hundert Jahre vor Galilei öffentlich, ohne deshalb belästigt zu werden, behauptete, daß die Erde sich um die Sonne bewege, welcher einer der ersten war, die den Betrug mit den falschen Isidorischen Dekretalen erkannten, der auf dem Baseler Konzil die Ansicht verfocht, daß der Papst unter dem Konzil stehe, und später als päpstlicher Gesandter in Konstantinopel die Vereinigung der griechisch- und römisch-katholischen Kirche betrieb, sah sich in seinem Streit mit Erzherzog Sigismund als Landesherrn von Tirol 1457 genötigt, nach seiner Felsenburg Andraz zu flüchten, wo er über ein Jahr vor jeder Verfolgung gesichert verweilte. Dieses zwei Meilen westlich von Cortina gelegene (früher auch „Buchenstein" genannte) Schloß Andraz ist heute noch eine wohlerhaltene Ruine. Wir finden darüber in Johann Jakob Staffflers Beschreibung von Tirol (1844, zweiter Teil, Seite 519 und 520) folgende bemerkenswerte Schilderung:

„In geringer Entfernung von dem Weiler Castello ragt mitten im Thale (an der Straße von Cortina nach Buchenstein) ein mächtiger dreieckiger Fels frei empor und auf diesem wie das Nest eines Adlers in schauderhafter Höhe das Schloß Andraz so kühn aufgebaut, wie kaum ein anderes Schloß im Lande — jetzt eine wunderherrliche Ruine —, der einzige Glanzpunkt im düstern Thale. Eine feste, mit Schießscharten versehene Ringmauer umgürtet den Fuß des Felsens und ein tiefer Graben das Hauptthor; ist man über die Zugbrücke in ihren innern Kreis gedrungen, so bleibt noch die Spitze des Felsens zu erklimmen und eine andere Brücke zu passiren. Die Keller und andere Behältnisse des Schlosses sind blank aus dem Felsen gehauen und das Mauerwerk auf demselben ist so sicher gestützt und so fest gekittet, daß es mit dem Felsen verwachsen und an manchen Stellen, wie an der Südseite, als eine Fortsetzung des Felsens erscheint. Jahrhunderte gingen vorüber, ohne auch nur eine Spur an demselben zurückzulassen. Was aber die Zeit verschonte, stößt des Menschen freche Habsucht,

Digitized by Google

Raub und Krieg in Trümmer. Seit der Säkularisation des Hochstiftes Brixen 1803, besonders in den unruhigen Tagen des Kriegsjahres 1809 wurde das Schloß seiner besten Einrichtungsstücke, auch seines gewiß schätzbaren Archivs beraubt und zum Teil zerstört, das Übrige bleibt nun dem Verfalle überlassen. Die Hallen, welche einst von Lust und Freude wiedertönten, sind jetzt öde und ausgestorben, der kunstvolle Dachstuhl, ungeschützt gegen die Stürme des Winters, beginnt zu vermodern und das letzte großartige Denkmal der Herrschaft des Krummstabes wankt allmählich seinem Untergange entgegen."

Seit dem Erscheinen dieses Berichtes ist auch gar dieser Dachstuhl demolirt worden, denn der Eigentümer hat ihn mit sämtlichem Eisen- und Holzwerk des Schlosses um den Sündenlohn von 200 Gulden verkauft. Das Schloß, dessen Fuß vom Gebirgsbach Andraz bespült ist und welches eine Stunde unterhalb des Val Sarego Passes, anderthalb Stunden oberhalb Buchenstein liegt, und von seinen Zinnen eine prächtige Aussicht auf den Alleghe-See, die Felsenpyramide der Civeta und den Gletscher der Marmolata bietet, stammt aus dem grauesten Mittelalter. Die Einen glauben, es sei im 9. Jahrhundert zum Schutze gegen die Einfälle der Ungarn gebaut worden. Italienische Geschichtskundige aber meinen, das Schloß Andraz sei mit andern Burgen, welche die Goten zu ihrer Sicherheit in den Bergen oberhalb Belluno errichteten, schon im 6. Jahrhundert erbaut worden. Geschichte und physische Wahrscheinlichkeit sprechen für die letztere Annahme, denn es ist kaum denkbar, daß die Ungarn auf ihren Raubzügen in dieses entlegene Thal gekommen sind, wo für sie keine Beute zu holen war. Hingegen ist es geschichtlich erwiesen, daß ein Teil der Goten vor dem Ansturm des Narses in die Alpen sich zurückzog. Nehmen ja auch die neuern Geschichtsforscher an, daß ein Teil der Tiroler, insbesondere die Zillerthaler, von den Ostgoten abstammen. Nach den ältesten Urkunden war die

Digitized by Google

Burg Andraz im Jahre 1000 im Besitz einer Familie Buchenstein (in der Urkunde „Puchenstain“ geschrieben) und gelangte im Jahre 1091 in den Besitz der Bischöfe von Brixen, wo sie mit einer kurzen Ausnahme im 14. Jahrhundert bis zur Säkularisation 1803 verblieb. Von Anfang des 15. Jahrhunderts, wo sie in die direkte Verwaltung der Bischöfe von Brixen gelangte, bis zu Anfang dieses Jahrhunderts zählt die Schloßchronik nicht weniger als 45 Hauptleute auf, welche die zweite Instanz über den Richter von Buchenstein bildeten. Unter ihnen befanden sich Namen, wie die Wolkenstein, Brandis, Schenk von Schenkenstein, Spaur, Thun, Lichtenstein. Noch heute zeigt man das Fenster in der Burg, aus welchem Nikolaus von Cusa seinen Schloßhauptmann Gabriel von Prack wegen Verrates aufhenken ließ. Derselbe hatte dem Bischof, nachdem er von seinem sichern Felsennest weggelockt worden war, bei der Gefangennehmung durch Erzherzog Siegmund die schuldige Hülfeleistung verweigert. Der Papst schleuderte den Bannstrahl gegen Siegmund, welcher den Kardinal-Bischof wieder losgeben mußte, aber doch noch vier Jahre lang im Banne blieb. Die Burg Andraz wurde nur einmal eingenommen, und zwar im 13. Jahrhundert durch Hunger bezwungen. Einmal, und zwar im 15. Jahrhundert brannte sie nieder, wurde aber vom Bischof von Brixen sofort wieder aufgebaut.

Für Touristen, welche die Marmolata von Cortina aus besteigen wollen, ist es zweckmäßiger und kürzer, die Richtung über Dorf Andraz und Pieve zu nehmen. Überdies sind die dortigen Gasthöfe billiger, besser und der für eine solche Expedition notwendige Weinvorrat von gesunderer Qualität als in Caprile, wo man sich gar bald von den britischen Touristen englische Preise ohne die englische Solidität angewöhnt hat. Seit kurzem ist die Klubhütte auf der Marmolata fertig geworden und diese 11 500 Fuß hohe, die ganzen Ostalpen beherrschende Schneespitze mit ihrem ungeheuren Gletscher ist nunmehr der höchste

Digitized by Google

Berg Europas, auf dem man mit Bequemlichkeit den Sonnenaufgang genießen kann. Die Hütte ist in der Höhe des Pelmo, d. h. auf ungefähr 10 500 Fuß in den Felsen gesprengt und der Gipfel der Marmolata kann von da innerhalb einer Stunde erreicht werden. Das Werk wurde für Rechnung des italienischen Alpen-Klubs vollendet, welcher dazu die Genehmigung der österreichischen Regierung eingeholt und erhalten hat. Überhaupt läßt der italienische Alpen-Klub alle seine Hütten in den Felsen sprengen und erspart sich durch diese anfänglich größere Ausgabe nicht nur die spätern Reparaturen, sondern schafft auch Werke, welche Jahrtausende überdauern, während die nur gemauerten Hütten des schweizerischen Alpen-Klubs und des deutsch-österreichischen Alpen-Vereins fast jedes Jahr der Reparatur bedürfen und überdies viel weniger geräumig sind. Auch die Höhle im Matterhorn, durch welche die Besteigung dieser früher für unnahbar gehaltenen Felsenpyramide so sehr erleichtert wurde, ist von dem italienischen Alpen-Klub in den Felsen gesprengt worden. Überhaupt stößt man in den Süd-Alpen allenthalben auf Spuren einer sehr eifrigen Thätigkeit des italienischen Alpen-Klubs, von dem mitgliederreiche Sektionen in Auronzo und Agordo bestehen. Die letztere insbesondere hat den Bau der Klubhütte auf der Marmolata geleitet. Sowohl in Auronzo wie in Caprile wurde ich bei der Ankunft sofort in das Klublokal eingeführt, wo Zeitungen, Bücher und Karten aufliegen, während man im benachbarten Südtirol wohl von der unermüdlichen Thätigkeit einzelner Männer, wie z. B. Paul Gromanns, viel Rühmliches vernimmt, von der Wirksamkeit des deutsch-österreichischen Alpen-Vereins aber nur wenig gewahrt. Die Klubhütte oder besser Klubhöhle an der Marmolata hatte, als ich sie Ende Juli 1877 besuchte, wo noch sechs hünische Steinmetze aus Agordo darin beschäftigt waren, bereits den Umfang eines hochgewölbten Saales. Ich schätze die Höhe auf 4 Meter und den Durchmesser auf ungefähr 15 Meter.

Digitized by Google

Dieselbe sollte mit Holzwerk ausgekleidet und mit Betten versehen werden. Die Temperatur darin ist so warm, daß man die Ofenheizung wird entbehren können. Zum Kochen kann ein Petroleumofen dienen und es wird dadurch der weite und mühsame Transport von Holz erspart. Im Oktober 1877 ist die Hütte bereits von Herrn Diamantidi in Wien als Nachtquartier benutzt und der Sonnenaufgang bei vollkommen klarem Wetter in seiner höchsten Glorie genossen worden. Leider ist dieselbe aber mittlerweile durch vorgeschobene Schneemassen wieder unzugänglich geworden.

Der Charakter der Landschaft des Kalk-Hochgebirges bietet überaus reiche Abwechslung. Während im ganzen Gebiet der Südtiroler und venetianischen Hochalpen große Kalksteinkolosse isolirt aus dem Mittelgebirge hervorragen, wie Linienschiffe auf stürmischem Meer, besteht doch in der Formation des Mittelgebirges selbst wieder ein großer Kontrast zwischen dem östlichen und westlichen Teile. Westlich von Cortina über die Marmolata hinaus gegen Agordo ist das Gebirge bis in die Thäler hinab in wilde Schluchten und in Klammen zerrissen, welche nur mit vieler Mühe nahbar gemacht sind, und die Ortschaften liegen meist auf den Höhen. Durch eine solche wilde Klamm führt der Weg von Caprile am Alleghe-See vorbei nach Agordo, durch eine andere der von Caprile nach dem Fedaya-Paß, von welchem aus die Marmolata bestiegen wird. Die uralten Gemeinden Rocca und Colle di Santa Lucia bei Caprile liegen auf hohen Bergvorsprüngen. Das letztere bildet hier den äußersten österreichischen Vorposten. Auch in den benachbarten buchensteinschen Thälern ziehen die Wege nicht unten in der Thalsohle, sondern oben an den Berghängen hin, wo auch Dorf Andraz, Pieve und viele andere Weiler und Höfe in ansehnlicher Höhe und sogar auf Bergspitzen liegen. Wie auch im Ampezzo-Thale wird ein für die Verkehrseinsamkeit dieses Gebirges merkwürdiger Luxus mit

Digitized by Google

Wohnhäusern getrieben, denn sehr häufig sieht man große drei- bis vierstöckige Häuser (das Erdgeschoß als Stock mit gerechnet) überall herum an den Bergabhängen liegen, gerade wie es am Lago Maggiore und andern dicht bewohnten italienischen Seen wahrnehmbar ist. Es ist ein Anblick, als ob man sich in der Nähe einer Großstadt befände, deren benachbarte Hügel mit den Landhäusern der Reichen bedeckt sind. Namentlich macht es einen imposanten Eindruck, wenn man ein solches vierstöckiges, blendend weißes Haus von der Spitze eines Berges herableuchten sieht. Es muß noch bemerkt werden, daß alle diese Häuser massiv aus Stein gebaut sind, wozu freilich der Kalk im Lande billig zu haben ist.

Im Ampezzo- und Auronzo-Thal hingegen bewegen sich die Thäler meist in breiten sanften Linien und die Ortschaften befinden sich unten im Thale. Wie senkrecht und drohend auch die 10000 und 11000 Fuß hohen Kalksteinkolosse herniederragen, so hat die Landschaft doch einen sanfteren, man möchte sagen, klassischen Charakter. Den Wanderer beschleicht beim ersten Anblick gewissermaßen das Gefühl einer Jugenderinnerung. Ich wollte mir den Eindruck dadurch erklären, daß ich eine Ähnlichkeit mit Phantasieskizzen homerischer Landschaften, die ich früher gesehen, wahrzunehmen glaubte. Vielleicht wirkte auch noch unbewußt die Erinnerung an Landschaften von Malern der venetianischen Schule nach. Ein Orientreisender aber versicherte mir, daß wenigstens die Felsgehänge um Cortina herum eine auffallende Ähnlichkeit mit den Landschaften in Palästina hätten. Eine selten schöne Aussicht bietet sich von der Ruine des Kastells in Pieve di Cadore, welche freilich nicht mehr so gut erhalten ist als Schloß Andraz. Dieses Kastell, das erst im Jahre 1809 von den Franzosen zerstört wurde, war Jahrhunderte lang der Sitz der Statthalter der Republik Venedig, welche eine Zeit lang ihre Herrschaft bis nach Cortina erstreckte. Man hat von da einen

Digitized by Google

Fernblick in drei weit in die Ferne sich ziehende Thäler mit ihren Felskolossen, — das Auronzo-Thal und das Ampezzo-Thal, welche sich hier verschmelzen und sich dann, nachdem die Boyta mit der Piave sich vereinigt, nach Süden in der Richtung von Venedig fortsetzen. Man kann sich nicht losreißen von dem wonnigen Anblick. Dicht am Kastell, welches mitten im Orte liegt und in zehn Minuten vom Gasthof aus zu erreichen ist, befindet sich auch das Geburtshaus Tizians. Auf dem Marktplatze ist 1881 zur 300jährigen Feier der Geburt dieses unsterblichen Meisters ein Denkmal errichtet worden, welches aus einer ehernen Bildsäule besteht, zu dem der Maler Josef Ghedina in Cortina den Entwurf gemacht hat.

Fast scheint es, als ob die Schönheit dieser Gegend auch anregend auf die künstlerische Begabung wirke, denn noch eine Anzahl von Künstlern nach Tizian stammt aus den Südalpen und gegenwärtig weist in Cortina eine einzige Familie zwei Künstler von Begabung auf, den eben genannten Historienmaler Josef Ghedina und seinen Bruder den Landschafts- und Genremaler Aloys, während des erstern Sohn sich der Bildhauerei widmet. Mit Recht wurde daher Cortina zum Sitz einer jener Fachschulen gemacht, mit Hülfe deren die österreichische Kunst-Industrie zu höherer Blüte sich aufzuschwingen bestimmt scheint.

Noch heute aber kann man auch in den Thälern von Auronzo und Caprile erkennen, daß Tizian nicht bloß von der landschaftlichen Schönheit seines Geburtsortes die Eingebungen seines Genius nährte, sondern daß gewiß auch der schöne Menschenschlag jener Thäler ihm nicht wenige seiner Modelle geliefert haben mag. Daß Tizian das Gebirge zu Fuß durchstreifte und dabei künstlerische Beobachtungen machte, ist bekannt. Weniger bekannt ist, daß er einst an die Kirche von Santa Lucia ein anatomisch tadelloses Skelett gemalt hatte, welches erst zu Anfang dieses Jahrhunderts von einem todesfürchtigen Pfarrer weiß übertüncht worden

Digitized by Google

ist. Die Bevölkerung dieses Teiles des Gebirges ist noch heute seiner Abstammung nach zu erkennen. Während im Ampezzothal entschieden die celto-romanische Rasse vorherrscht, ist die Bevölkerung von Buchenstein und Caprile, besonders aber von Auronzo trotz ihrer italienischen Sprache von rein germanischem Blute. Das ganze Thal von Auronzo entlang begegnete ich großen schlanken Gestalten von weißer Haut, blauen Augen, blonden Haaren und blühender Gesichtsfarbe, die mich an fränkische Landsleute an den Ufern des Rheins oder Mains erinnerten. Ich sah dort mehr als eine Prachtgestalt unter den jungen Männern, welche, mit dem geeigneten Kostüm versehen, leicht einen Witichis, einen Totila oder einen andern Ostgotenhelden darstellen könnte. In den Thälern um Caprile gewahrte ich besonders liebliche Frauengestalten, zuweilen mit wahren Madonnengesichtern von einer solchen Zartheit des Teints, wie man sie nur selten unter der ländlichen Bevölkerung antrifft. Es darf daher nicht Wunder nehmen, wenn Tizian schon zu seiner Zeit die Modelle seiner unsterblichen Schönheiten mehr in jenen Thälern als in Venedig suchte.

Derartige Beobachtungen lassen sich aber nur auf Fußreisen machen, auf denen man die Gebirgszüge und Thäler bis in ihre geheimsten Winkel durchstöbert. Bei dieser Gelegenheit machte ich auch die erfreuliche Entdeckung, daß nicht alle Engländer von oberflächlicher Reisehast besessen sind, daß nicht alle die Berge bloß besteigen, um darauf gewesen zu sein, sondern daß es deren auch gibt, welche Land und Leute sorgsam studiren, mit Nutzen für sich und andere Reisende. So traf ich mehrmals auf meinen Wegen einen englischen Pfarrer mit seiner Frau und Tochter, welcher abwechselnd in Cortina, Auronzo, Pieve di Cadore, Caprile und Agordo Standquartier nahm, um von da aus das Gebirge zu durchstreifen. Der Vater und die junge, bildhübsche, fein gebildete Tochter trugen dabei ihr Ränzel selbst auf dem Rücken, zu den eigenen Effekten noch die der Frau Pfarrerin

Digitized by Google

unter sich repartirend. Die letztere frönte der jetzt in England grassirenden Leidenschaft des Aquarellmalens, während die beiden anderen links und rechts vom Wege Schlucht und Berg durchforschten und die Sitten und Gebräuche der Bewohner studirten. Dieser alte einfache Reisebrauch, den ich noch nie bei einem unserer deutschen Mädchen, trotz ihrer vielgepriesenen Einfachheit, gewahrte, war mehr aus freier Wahl, denn aus notgedrungener Sparsamkeit angenommen, denn die Frau Pfarrerin trug einen Brillantring im Werte von 2000 Mark am Finger, und die Familie brachte den ganzen Sommer auf der Reise zu, um die ganze südliche Alpenkette in derselben gründlichen Weise zu durchstreifen. Bis jetzt begegnet man in Südtirol überhaupt noch am meisten Engländern, Österreichern und Ungarn, seltener Norddeutschen; Italienern und Franzosen aber gar nie. Der Strom der deutschen Reisenden hört genau an der Sprachgrenze auf, wie abgeschnitten. Nur Cortina pflegt noch von den Standgästen im Pusterthal, insbesondere von Niederdorf, Toblach, Landro und Schluderbach aus auf eine Mittagsrast besucht zu werden. In Auronzo und Pieve di Cadore traf ich außer der besagten Pfarrersfamilie keinen einzigen Fremden. Auch war ich im Sommer 1877 der einzige, welcher den Antaela bestieg, und meine Frau die einzige Dame, welche je diesen 11 000 Fuß hohen Berg betreten hat. Hätten wir gewußt, was uns bevorstand, so hätten wir uns wohl gehütet, diese Bergfahrt zu unternehmen. Denn die Besteigung ist schwieriger als z. B. die des Wetterhorns. Jedermann in Cortina hatte die Expedition für etwas Kinderleichtes erklärt, sodaß selbst meine Frau keinen Anstand nahm, unser jähriges Söhnchen für einen Tag im Stiche zu lassen, allein beim richtigen Licht besehen, zeigte es sich, daß außer den Führern keiner von jenen Cortinesen selbst droben gewesen war. So kamen wir, ohne es zu wollen und zu ahnen, in eine so bösartige Kletterei, wie ich sie selbst bei der Tour aus dem Urbach-

Digitized by Google

thal über die Mittelspitze des Wetterhorns nach Grindelwald hinunter nicht schlimmer gefunden. Wir mußten zwei Stunden lang an den Runzen und Gehängen einer fast senkrechten Felswand ans Seil gebunden hinauf und später wieder hinuntersteigen, wobei der Fehltritt und Sturz des einen auch leicht die andern mit in die Tiefe reißen konnte. Für die Führer und die Gemsenjäger, welche uns begleiteten, auch für mich selbst, der ich gewohnt war, an Abgründen zu klettern, mag dies nichts auf sich haben, allein für eine Dame war dies doch eine Aufgabe, welche mich oft mit großer Besorgnis erfüllte. Ich hätte auch sicher darauf gedrungen, umzukehren, wenn uns nicht der Führer immer vertröstet und wir von fünf zu fünf Minuten gehofft hätten, dem Abgrund zu entkommen. Zu guter Letzt wurden wir oben eine halbe Stunde vom Gipfel auch noch von einem Schneesturm überrascht, sodaß die ganze Aussicht nach Italien von Nebel bedeckt war. Während wir vor Kälte schlotternd die allerdings prächtige aber doch durch Sorrapis und Cristallo stark verdeckte Nordseite betrachteten, ließ ich die Führer allein gar die nahe Spitze ersteigen. Abwärts überstiegen wir zuerst ein steiles Schneefeld und nachdem wir die Wand, immer am Seil, glücklich hinter uns hatten, legten wir in einem superben Schneerutsch in sieben Minuten eine Strecke zurück, zu welcher wir beim Aufstieg fünf Viertelstunden gebraucht hatten. Da man des ewigen Einerlei der Schilderungen von Alpenbesteigungen nachgerade müde zu werden beginnt, so würde ich auch diese Fahrt nicht erwähnt haben, wenn ich nicht davor warnen wollte, die Bergbesteigungen in den Dolomiten zu leicht zu nehmen. Man kann da in unerwünschte Lagen gebracht werden, weil die Bewohner der Dolomitengruppe überhaupt kühnere Bergsteiger sind als die Nordtiroler, und daher die Führer und Wirte vielleicht zum Teil sogar absichtslos die Schwierigkeiten und Gefahren geringer darstellen, als es in der Schweiz und in Nordtirol zu geschehen pflegt.

Digitized by Google

Unſer Drangſal war indeſſen reich belohnt worden durch einen der wunderbarſten Sonnenaufgänge, den ich je geſehen. Gewöhnlich wird San Vito von Beſteigern des Pelmo und des Antelao zum Nachtquartier gewählt. Wir hatten es vorgezogen, in unſerem Standquartier Cortina zu ſchlafen, waren nachts um 1 Uhr aufgeſtanden, in einem geſchloſſenen Wagen nach San Vito gefahren, von wo um 3 Uhr morgens der Aufſtieg begann, während der Gipfel um 11 Uhr erreicht wurde. Um 5 Uhr abends kamen wir unter ſtrömendem Regen wieder in San Vito an. Während des Aufſtieges nun ſahen wir zuerſt vor Sonnenaufgang die höchſten Spitzen der Toſana, der Marmolata und des Pelmo von den Roſenfingern der Aurora berührt! Erſt ſpäter, nachdem die Morgenröte ſchon verſchwunden war, zwang uns ein Freudenruf zum Umdrehen, und da ſtanden wir alle ſprachlos vor Entzücken. Der Pelmo und die Civetta ſtanden in dem Rahmen des lichtblauen Himmels, der ſchwarzen Felſenkoloſſe, grünen Berge und violetten Thalſchlünde wie im Feuerbrand. Es war eine Glut, intenſiver als das ſchönſte Alpenglühen des Berner Oberlandes, — ein Flammenſtrom, wie wenn in einer Rieſeneſſe Gold mit Kupfer ſich miſchte, — eine Spiegelung von Sonnenſtrahlen, von der ſich vielleicht diejenigen die beſte Vorſtellung geben können, welche den ſogenannten Silberblick beim Erzguß im Harz geſehen!

Digitized by Google

Der Wiener Wald.

Als eine Haupturſache der Köſtlichkeit des rheiniſchen Göttertrankes wird von den Kennern der Umſtand betrachtet, daß die Rebengelände des Rheingaues und der Rheinpfalz gegen Norden und Nordoſten von ungeheuren Forſten gedeckt ſind, welche ſich auf viele Meilen weit in's Land erſtrecken und die rauhen Winde abwehren. Neben ſolchen und andern ſchätzbaren wirtſchaftlichen Eigenſchaften iſt der Wald aber auch der große wohlthätige Erneuerer der Lebensluft der Menſchen, der ewig ſprudelnde Born der Phantaſie und der Volksdichtung. Ein großer Teil der Anziehungskraft, welche die Perlen unter den deutſchen Städten ausüben, die unter andern Heidelberg, Wiesbaden, Frankfurt, Baden-Baden, Weimar, Dresden zu ſo erſehnten Wohnſtätten machen, iſt den ausgedehnten Waldungen zuzuſchreiben, welche ſich von ihrem Weichbild aus über Berg und Thal erſtrecken. Unter allen deutſchen Städten nimmt aber Wien in dieſer Beziehung den erſten Rang ein! Auf der ganzen Erde gibt es keine Großſtadt, an deren Thoren ein Wald beginnt, der ſich faſt ununterbrochen über mehr als 20 Quadratmeilen erſtreckt. Ein ſolch koſtbarer Schatz iſt allein der Wiener Wald, deſſen Wert der größte Teil der Bewohner der Millionenſtadt ebenſowenig zu kennen ſcheint, wie ſeine Bedeutung im übrigen Europa kaum geahnt wird. Wie ein binnenländiſcher Peloponnes ragt das Gebirge des Wiener Waldes gegen Nordoſten in das Donauthal und gegen Südoſten in das Marchfeld, in die Donau- und Leithalebene hinein. An ſeinen ſüdöſtlichen Abdachungen wächſt der ganze Adel des öſterreichiſchen Weines, und die tiefen Gewölbe ſeiner geiſtlichen Stifte bergen manchen kühlen Trunk, der an die Würze rheiniſchen Wachstums erinnert.

Digitized by Google

Gegen Westen aber nähert sich der Wiener Wald den Alpen, deren nächster, 12 Meilen entfernter Kegel den lebenslustigen Wienern das gesundheitspendende Naß der Hochquellen liefert. Wirft man an einem klaren Tage von einer der Stadt zunächst gelegenen Bergspitze einen Rundblick und schaut man auf der einen Seite zu seinen Füßen das in das rote Gold der Strahlen der untergehenden Sonne gebadete Häusermeer, an dem der Weltstrom unter den Riesenbogen von vier eisernen Brücken leuchtend dahinzieht, um an dem fernen Saum der Karpathen zu verschwinden, und schweift das Auge dann rückwärts über die Baumeswipfel auf Berg und Thal nach den terrassenförmig übereinander gethürmten Gipfeln des Gebirges, bis sie von den Zinnen der Alpen gekrönt werden, da muß man sich gestehen, daß dieser Anblick zwar der Aussicht auf den zerklüfteten Hörnern des Hochgebirges an großartiger Wildheit nachsteht, aber doch seine eigene erhabene Schönheit hat, welche das Gemüt vielleicht dauernder fesselt.

Noch beschaulichere, wenn auch weniger hochgradige Befriedigung gewährt aber das Waldesdunkel mit seinen lauschigen grüngewölbten Buchengängen, mit seinen glatten Riesenstämmen, welche mit ihrem Laubdache gewissermaßen das Urbild des Parthenons darstellen, — mit seinen Schluchten, wo muntere Bächlein murmeln, — mit seinen heimlichen Büschen, aus denen der frohe Sang der Vögel ertönt, während hoch oben in den blauen Lüften der schrille Schrei des Geiers vor ihrem Todfeinde warnt; — mit seinen stillen Gründen, von denen die Thäler ihren Ursprung nehmen und die, vom Forst geheimnisvoll umsäumt, den Wanderer zur Ruhe laden! Und dieses köstliche Juwel sollte einst — es ist noch nicht lange her — völlig niedergehauen, vom Erdboden vertilgt werden! Es war unter der Leitung Brestels, als das österreichische Finanzministerium zu einer Zeit, wo um jeden Preis Geld geschafft werden sollte, den Plan faßte, den Wiener Wald oder doch einen so wichtigen Teil desselben abzuholzen, daß die völlige Niederlegung

Digitized by Google

desselben schon aus meteorologischen Ursachen eine notwendige Folge gewesen wäre. Es muß zur Entschuldigung des sonst tüchtigen und achtungswerten Mannes gesagt werden, daß dieser wahrhaft herostratische Gedanke, dessen Ausführung überdies so viele Zeit in Anspruch genommen haben würde, daß er den Staatsfinanzen nicht einmal die gewünschte rasche, noch weniger eine radikale Hülfe gebracht hätte, — nicht in Brestels Kopf entstanden war, sondern der destruktiven Einbildungskraft eines Holzspekulanten seine Entstehung verdankte. Dem Abgeordneten Schäffel, welcher den Plan mit ebensoviel patriotischer Wärme wie standhafter Beharrlichkeit bekämpfte, ist es zu verdanken, daß der Vorsatz wieder aufgegeben wurde, nachdem bereits Hand angelegt war. Dem verdienstvollen Retter des Wiener Waldes ist deshalb im Schoße desselben ein Denkmal errichtet worden. Der Wald ist gerettet oder doch wenigstens bei rationeller Forstwirtschaft erhalten. An einem aber ist er meilenweit hinein arm, an dem die österreichischen Kronländer sonst noch so reich zu sein pflegen — an Wild. In der Nähe von Wien ist dasselbe auf den Bestand in dem hinter Schönbrunn am südlichen Abhang des Gebirgszuges gelegenen, trotz seiner großen Ausdehnung mit einer Mauer umgebenen kaiserlichen Wildpark beschränkt. Nicht weit davon, gegen Purkersdorf hin, werden Füchse gehegt, um in Eisen oder durch Nachgraben gefangen und zu den kaiserlichen Jagden bei Gödöllö verwendet zu werden. In Betreff dieses speziellen Bezirks ist die Wildarmut dadurch erklärt. In Hinsicht auf den übrigen, in größerer oder geringerer Nähe Wiens gelegenen Teil des Wiener Waldes sind es zweibeinige Füchse hauptsächlich aus den Vororten der Großstadt, welche die Ausrottung des Wildes besorgen. Zahlreiche Schlingenjäger ziehen von Wien aus durch die unzugänglichsten Dickichte des Waldes und legen auf langen, Tagereisen weiten Umwegen ihre Fallen, die sie dann auf der Heimkehr wieder untersuchen und das darin gefangene Wild in Sicherheit bringen.

Digitized by Google

Die Forstaufseher sind außer Stande, diesem Unfug zu steuern, weil die Fallenjäger unbewaffnet sind und daher nur als harmlose Spaziergänger erscheinen, zumal sie, wenn ertappt, das gefangene Wild nur in den Busch zu werfen brauchen. Ich habe daher auf meinen zahlreichen Wanderungen im Wiener Walde zu jeder Tageszeit innerhalb vieler Jahre nicht ein einziges Stück Wild gesehen, — während ich doch in der jagdfreien Schweiz zuweilen auf einen Hasen stieß und sogar einen Gemsbock oder einen Auerhahn erblickte.*)

Wenn ich an die Völkerwanderung denke, welche an schönen Sommersonntagen die halbe Einwohnerschaft von Frankfurt in den Taunus und in den Odenwald entführt, so kann ich mein Erstaunen nicht darüber verbergen, daß man so wenige Wiener in ihrem Walde trifft, obgleich sie es wegen der unmittelbaren Nähe desselben viel leichter haben und obwohl die Lokomotive bis nach dem Saume des Forstes führt, und die Gelegenheit zur Rückkehr aus dem Innern des Waldheiligtums eine unvergleichliche ist. Drei Pferdebahnen und noch mehrere Omnibuslinien führen bis an den Rand des Waldes, welcher fast in der Mitte von der Westbahn durchschnitten wird, während am südöstlichen Abhang entlang die Südbahn zieht und der nördliche Gebirgszug von der Donau-Dampfschiffahrt, sowie zum Teil von der Franz-Josefsbahn

*) Die entfernteren Teile des Wiener Waldes sind mehr geschont, weshalb die durchschnittliche Wildbeute, natürlich mit Ausnahme der gewilderten Stücke, forstamtlich doch wie folgt geschätzt wird: 13100 Hasen, 10400 Rebhühner, 6575 Raubvögel (wovon 5000 Krähen und Elstern), 580 Waldschnepfen, 30 Wasserschnepfen, 20 Wildgänse, 1600 Wachteln, 930 Wildtauben, 880 Fasanen, 155 Haselhühner, 20 Birkhühner, 40 Auerhähne, 120 Igel, 716 Wiesel, 380 Iltisse, 170 Marder, 560 Füchse, 3 Fischottern, 120 Dachse, 900 Eichhörnchen, 2000 Kaninchen, 20 Muflons, 1 Steinbockbastard, 570 Stück Schwarzwild, 1600 Rehwild, 100 Damwild und 275 Edelwild. Die Zahl der Jagdgebiete besteht aus 2 Tiergärten, 61 grundherrlichen und 197 Gemeindejagden.

Digitized by Google

bestrichen wird. Außerdem führt eine Zahnradbahn auf die Höhe des Kahlenberges, welcher den vordersten Höhenzug beherrscht, und überdies ist der Wiener Wald auch noch von mehrern guten Steinstraßen durchschnitten, obschon die Wald- und Kommunalwege noch viel zu wünschen übrig lassen. Obgleich nämlich in vielen Thälern kleine Ortschaften liegen und an den Stationen der Westbahn zahlreiche Landhäuser wohlhabender Wiener sich befinden, welche im Sommer dem zu später Stunde von Westen her eintreffenden Reisenden mit ihrem Lichtergewimmel lange vorher die Nähe der Großstadt verkündigen, so darf man sich den Wiener Wald, wenigstens in seiner südöstlichen Hälfte*) doch nicht topographisch in der Art des Schwarzwaldes denken, wo das Acker- und Weideland vorherrscht, sondern als einen richtigen Forst, gleich dem Spessart oder dem Bairischen Wald, wo die Ortschaften und Gehöfte nur die Ausnahme bilden und welche den Rodungen gleichen mögen, wie sie einst unter Karl dem Großen die Urbarmachung der deutschen Gebirgsländer anbahnten.

Bei dieser wohlorganisirten Lokomotion sind sodann an Ort und Stelle Fußwanderungen die natürlichste, einfachste und zugleich auch die einzige Art, um in alle Geheimnisse des Waldes einzudringen. Auf ein bißchen Verirren darf es einem dabei aber nicht ankommen, das gehört schon mit zum Vergnügen trotz Kompaß und Spezialkarte, denn Führer gibt es da keine, und die Bewohner der seltenen Gehöfte wissen nur wenig mit den Fußpfaden Bescheid, die nicht gerade zur nächsten Fahrstraße führen. Ist man doch fast immer sicher, wenn auch auf einem Umweg, eine Station vor Einbruch der Nacht zu erreichen oder doch einen Ort, von dem ein leicht beschaffter, schnellfüßiger Einspänner — die Rosse des Landes sind ja vortrefflich — die Verirrten nach einer

*) Das Gesamtareal des Wiener Waldes umfaßt 50 Quadratmeilen, wovon 44 Procent Waldbestand, der aber sehr zusammenhängend ist.

Digitized by Google

der drei Eisenbahnen bringt. Da z. B. wegen der Nähe Dornbachs und Neu-Waldeggs, die fast ununterbrochen mit dem Häusermeer der Donau-Großstadt zusammenhängen, der Wald eigentlich an den Rand der Stadt grenzt und gerade in seiner nächsten Quadratmeile vorzugsweise aus Hochwald besteht, so ist es stets am lustigsten, die Wanderung hier zu beginnen und an der Donau oder im Innern des Waldes zu beschließen, um mit einer der Bahnen zurückzukehren. Wer sich weiter in die innern Geheimnisse der Umgegend vertiefen will, fährt mit der Westbahn nach einer entfernteren Station und sucht von da über den Gebirgsrücken die Südbahn oder das Donauthal zu erreichen. Allein auch der Reiter findet des Reizes in Hülle und Fülle, und selbst das Steierer-Wägelchen ist nicht zu verachten, zumal wo es gilt, den Ermüdeten oder Durchnäßten rascher unter Dach und Fach zu bringen. Überhaupt scheint diese Art des Reisens, welche vor den Eisenbahnen allgemein war — ich selbst bin nach meiner Studentenzeit und daher lange vor der Ära der Distanzritte einmal mit meinem Vater 50 Meilen weit in 5 Tagen geritten — allmählich wieder von Touristen und Erholungsreisenden in Anwendung gebracht, und als eine ganz besondere Art der Befriedigung der Wanderlust gepflegt zu werden. Da hört man so häufig aus dem Munde von blinden Anhängern des Alten die Klage, daß die Eisenbahnen die Romantik des Reisens zerstört hätten! Die „europäischen" Aussichten flögen wie ein Wirbelwind am Auge vorüber und die Mahlzeiten glichen Hetzjagden! Wie habe man sich sonst auf einen Gebirgsübergang im Postwagen gefreut, wo man doch auch einmal nebenhergehen konnte! Und dann gar das gemütliche Mittagsmahl in der Post zu X. oder im Roten Ochsen zu Y. mit den frischen Bachforellen und dem unverfälschten Vierunddreißiger. Das war noch eine Lust! Die Schmerzen der im Postwagen geräderten Glieder sind freilich inzwischen vergessen, ebensowohl wie die vielen Fälle, wo der Braten gewohnheitsmäßig erst aufgetragen

Digitized by Google

wurde, wenn das Posthorn zum Aufbruch blies, so daß manch erfindungsreicher Handlungsbeflissener zuletzt auf die Auskunft verfiel, denselben in Papier zu wickeln und zum Frommen der Passagiere und zum nicht geringen Verdruß des geizigen Posthalters als gute Beute zu entführen. Ei, wer hindert denn die empfindsamen Verehrer der Vergangenheit, es heute noch gerade so zu machen, nein noch viel besser? Hätten sie nicht schon längst das thun können, was Diejenigen wieder einführen, welche die Wohlthat der Eisenbahnen aus dem Vollen genießen? Wir meinen die höheren Stände. Übrigens gibt es, wenigstens in deutschen Gauen, noch eine andere fröhliche Menschenklasse, welche sich trotz des Überhandnehmens der Eisenbahnen die Freude an ihren „Spritzfahrten" nie hat nehmen lassen — das sind die Studenten, — wenigstens die Heidelberger, um aus eigener Erfahrung zu sprechen! Und so lieblich haftet die Erinnerung an jene poetische Zeit in meinem Gedächtnis, daß ich in meinem reiferen Alter immer wieder dieser von dem alltäglichen Geleise abweichenden Sitte fröhnte. Das Selbstkutschiren ist aber selbstverständlich oberste Bedingung dabei. Ich bin zwar ein leidenschaftlicher Bergsteiger und habe die meisten bevorzugten Aussichtspunkte in den Hochalpen erklimmt und mancher erhabene Anblick haftet in meiner Erinnerung; gleichwohl gedenke ich mit ebenso großem Vergnügen der reizenden Spritzfahrten, auf welchen ich zuerst meiner Frau die Schönheiten der Alpen vom Thal aus zeigte. Den alten Heidelbergern scheint einmal diese Vorliebe im Blut zu stecken, drum starb auch „der alte Kunz" nachdem er vom Neckar nach Gießen verschlagen worden, „weil er kein Fuhrwesen mehr hatte", wie der zu früh geschiedene Luz Knapp, Scheffels würdiger Symposiongenosse im „Engeren" zu Heidelberg, seine klassische Humoreske über das deutsche Studenten-Korpsleben so launig schließt. Noch genialer weiß es freilich der Gesandte einer europäischen Großmacht zu treiben, welcher Jahr für Jahr die Schweiz in seinem

Digitized by Google

flüchtigen ungarischen Viererzug bereis't, wozu ihm die prächtigen neuen Alpenpoststraßen ein ausgiebiges Operationsgebiet gewähren. Dieser liebenswürdige und gebildete Mann gehört aber auch zu Denjenigen, welche ihre Mußestunden lieber im Studirzimmer und an der Staffelei wie am Spieltisch verbringen. Aber selbst in Altengland fängt die einstige Sitte an, sich wieder einzubürgern. In den Times ergriff kürzlich ein solcher modernster Tourist das Wort, um (unter dem Titel: „A cruise upon wheels") eine vierwöchentliche Kreuz- und Querfahrt zu schildern, die er im letzten Sommer durch Großbritannien unternommen. Derselbe fuhr mit seiner Frau in einem zweispännigen Phaeton, dem ein Diener in einem Einspänner mit dem Gepäck nachfolgte, von London aus mit Lebensmitteln, Flaschenkeller und Fischgeräten versehen ins Land hinein. Wo ein grüner Rasenplatz in Wald oder Park, ein stiller Grund, ein freundliches Thal oder ein murmelnder Bach ihn lockte, da machte er Halt, um zur Flasche oder zur Angel zu greifen, und da die Frau von der eben herrschenden Manie des Sammelns von altem Chinaporzellan besessen war, so konnte dieser Lust in entlegenen Orten so billig und so reich gefröhnt werden, wie dem Suchen nach altem Möbel- und Schnitzwerk in Tyrol.

Das Eldorado solcher Spritzfahrten ist entschieden der Wiener Wald. Nur schade, daß die Wiener so wenig Gebrauch davon machen! Da sind an Sonntagen die Pferdebahnen, die Omnibus, die Eisenbahnen, die Dampfschiffe überfüllt, um die Fiaker reißt man sich, daß diese wie die vornehmen Herren auf des Publikum herabsehen, — aber das Ziel der meisten Ausflügler ist mit dem Aussteigen schon erreicht. Es ist nämlich des nächste Wirtshaus oder der nächste öffentliche Garten, welche durch das in der Regel gute Bier, durch billigen Wein und die wohlfeilen köstlichen „Frankfurter Würstl", welche aber eigentlich Wiener Erzeugnisse sind und entschieden den Vorzug verdienen, einen unwiderstehlichen

Digitized by Google

Reiz zu üben scheinen. Sollte es vielleicht diesem Umstand mit beizumessen sein, daß man nirgends in der Welt so zahlreiche Korpulenz trifft, daß man nirgends, namentlich unter dem „schwachen Geschlecht“ — die stattlichen Germaniagestalten der Wiener Schönen in Ehren — solchen Fleischbergen begegnet, welche überdies mit einem Selbstbewußtsein aufzutreten pflegen, als ob sie sich durch solche Mast um das Vaterland verdient gemacht hätten, sowie etwa eine Mutter, die demselben zwölf Söhne erzogen. Indessen sind dies vielleicht nur Überbleibsel des alten Wien, wie es war, als man es noch mit der Stadt der Phäaken verglich. Sie wissen eben nicht, daß es jene Genüsse auch hier und da im Wiener Walde gibt.

Man sagt: „Der Glückliche ist schweigsam!“ Deshalb haben wir bis jetzt nur sehr wenig von den Wonnen des Wiener Waldlebens berichtet und wir können uns auch nicht darüber verbreiten aus Furcht, in Wiederholungen zu verfallen, denn Laubwälder gibt es anderswo nicht minder, wenn sie auch nicht so ausgedehnt, Erdbeeren auch in anderen Gehegen, wenn auch nicht so zahlreiche, Waldmeister auch in anderen Revieren, wenn auch nicht in solcher Fülle und mit so köstlichem Duft. Für den Freund der einsamen Beschaulichkeit ist die oben gerügte Unsitte nur ein Gewinn, denn in einer Stunde Zeit kann er sich aus dem Gewühl der Weltstadt in den dichten Waldesschatten versetzen, wo ihn nichts in seinem Sinnen stört als der muntere Gesang der Vögel, das Gurren der Turteltaube und des Kuckucks Geschrei. Diese Einsamkeit ist freilich auch die Ursache, daß man sich zuweilen leichter verirrt, als sogar auf den entlegenen Alpenpässen, weil dem Wanderer so selten jemand begegnet, den er um Auskunft fragen kann. Nicht selten gibt dies aber auch Veranlassung zu recht lustigen Abenteuern. Wir waren im vorigen Sommer nach einer Station der Westbahn (Purkersdorf) gefahren, um von dort durch den Hochwald des Gebirgskammes das Donauthal bei Tulln zu erreichen und

Digitized by Google

dann mit der Franz-Josefsbahn zurückzukehren. Oben auf einem Holzplatz von gefällten Stämmen gehemmt, hatten wir uns, um diesen auszuweichen, mehr nach rechts gewendet in der Absicht, uns rechtzeitig wieder zu drehen. Wir hatten dann einen so schönen von Buchen überwölbten, auf dem Grat hinführenden Weg gefunden, daß wir uns nicht enthalten konnten, ihn einzuschlagen, obgleich er nicht ganz mit der beabsichtigten Richtung übereinzustimmen schien. Es war ein köstlicher Pfad, links und rechts erschienen hier und da zwischen den hohen Buchensäulen Lichtungen, daß man die unter der Sonne Strahl grüngold schimmernden Thäler zu beiden Seiten erblicken konnte; ein Frühstück aus dem mitgenommenen Bestand wurde unter Baumeswipfeln auf dem Rasen eingenommen, die Damen pflückten Blumen und bekränzten die Herren mit Eichenlaub, und unter fröhlichem Gesang wurde die Wanderung fortgesetzt, eine weite, weite Wanderung. Schon fing der Magen wieder an zu knurren, Müdigkeit bei den Damen sich einzustellen, als wir endlich nach einer plötzlichen Wendung das Thal vor uns sahen mit dem fern glitzernden Silberbande des Weltstromes. Hoch erfreut, unser Ziel so nahe zu erblicken, entfloh den Lippen ein Ausruf, so froh wie das „Thalatta“ (das Meer) der Griechen des Xenophon, und fröhlichen Herzens ging es rasch die Waldschlucht hinab, bis wir uns zu unserer großen Überraschung, aus dem Gebüsch herausbiegend, mitten in einer behäbigen Ortschaft befanden. Während ich mich nach jemandem umsah, um den Namen des Ortes zu erfragen, fiel mein Blick auf einen der Gefährten, der mit weit aufgerissenen Augen und geöffnetem Munde in urkomischer Starrheit auf ein gegenüberliegendes Haus deutete. Da stand mit deutlichen Worten zu lesen: „Post Weidlingau“. Wir hatten unbewußt die entgegengesetzte Richtung eingeschlagen und waren eine Station näher bei Wien angelangt, als wo wir ausgestiegen waren. Wir brachen zusammen in ein homerisches Gelächter aus, ließen uns aber das

Digitized by Google

Mahl darauf um nichts weniger gut schmecken. Umgekehrt fanden wir ein anderes Mal in dieser Art, auf einen Holzweg geraten, eine wahre Perle des Waldlebens, die wir vielleicht sonst nie entdeckt: den sogenannten Villenhof im Forste bei Hinter-Weidlingbach. Es ist ein Gehöfte, welches dicht an einer Schlucht und einer Quelle im Hochwald liegt und von diesen nur durch einen dicht mit hochgewachsenen Obstbäumen besetzten Garten getrennt ist, so daß es — ein Urbild der Romantik — ganz unter Bäumen verborgen steckt. Die zur Milchwirtschaft erforderlichen Waldwiesen liegen einen Büchsenschuß seitwärts in einer Forstlichtung. Ein wahres altdeutsches Jägerhaus! Durch dichtes Waldesdunkel führt der Pfad sodann den Bach entlang thalabwärts, bis man von da nach mehrstündiger Wanderung an den Weinbergen des Stiftes Klosterneuburg im Donauthal anlangt, an einem steinernen Kreuze vorüber, auf dem eine Inschrift noch heute die schauerliche Mär verkündet, daß dort zur Zeit, wo Luthers Lehre im Land grassirte, der Teufel einen Ketzer in einem Feuerbrand in die Lüfte entführt. Es war das Werk eines frommen hohen Herrn, der diesen Gedächtnisstein setzte. Die Zeiten haben sich geändert. Noch an demselben Tag untersuchten wir, vom hochwürdigen Pater Kellermeister der Stiftsherren geführt, die Schätze des unergründlichen Klosterkellers und keiner der fröhlichen geladenen Gäste wurde mehr um seinen Glauben gefragt. Ja, jener Fröhlichste unter den Fröhlichen, welcher, hingerissen von dem Orleans-Ausstich des Klosters, der die Blutsverwandtschaft mit dem Bruder Rüdesheimer nicht verleugnete, mit dem ebenso ehrenwerten als liebenswürdigen Prälaten die Römer erklingen ließ, — ich habe ihn stark im Verdacht, daß er ein rechter Ketzer ist!

Klosterneuburg ist hoch berühmt nicht bloß wegen seines Weines und des großen Reichtums des Stiftes, der sich durch die Eisenbahnen und die Donauregulirung um Millionen vermehrt, sondern auch um der hohen Bildung und Freisinnigkeit seiner Insassen und

Digitized by Google

namentlich, weil es der Sitz einer Hochschule des Wein- und Obstbaues geworden ist, aus welcher ganz Österreich praktisch und theoretisch sowohl mit edlen Setzlingen wie mit wissenschaftlichen Kenntnissen bereichert wird.

Ein anderes Mal schlugen wir uns vom Villenhof statt thalabwärts geradeaus über den Bergrücken durch herrliche Wälder und Schluchten und kamen endlich eine Meile oberhalb Klosterneuburg ins Donauthal herab: gerade in Sicht der alten Burgruine Greifenstein, welche die Volkssage hartnäckig als das Verlies von Richard Löwenherz bezeichnet, als er, vom heiligen Land zurückkehrend, durch den von ihm dort tödlich beleidigten Herzog Leopold von Österreich gefangen gesetzt wurde. Historisch ist aber die Burg Dürrenstein, weit oberhalb bei Krems, Richards Kerker, gewesen, aus dem er sodann dem deutschen Kaiser Heinrich VI. ausgeliefert und in der Burg Trysels unweit Landau in der Rheinpfalz festgehalten wurde, bis er vom treuen Minstrel Blondel gefunden und mit Hülfe der aufopfernden Bemühungen der Königin ausgelöst wurde. Unweit von Greifenstein hat sich Graf Beust eine schloßähnliche Villa erbaut.

Eine zeitlang waren die Bewohner Wiens durch verschiedene Raubanfälle erschreckt, welche in der Nähe der am Eingange des Waldes gelegenen Wirtschaften vorgekommen sein sollen, deswegen sei es gestattet, einer Begegnung zu gedenken, welche vielleicht zur Ehrenrettung einer gewissen Klasse von vagirenden Gewerbsleuten dienen mag. Ich befand mich nach einer kleinen Irrfahrt mit meiner Frau allein im dichten Hochwald zwischen Hinterweidlingbach und Oberbaymbach, als wir, ohne recht zu wissen, wo unsere Schritte ausmünden würden, mitten im düstersten Waldesdunkel vier slovakischen Rastelbindern (Mausfallenhändlern) begegneten, welche sich durch ein ganz besonders verwildertes Aussehen hervorthaten. Meine Frau ging gerade um einige Schritte voraus und mit äußerlicher Unbefangenheit an ihnen vorüber, obgleich sie nach-

Digitized by Google

her gestand, daß sie geglaubt habe, in Räuberhände zu fallen. Vor mir flogen alle vier Schlapphüte herunter, um als Almosenbehälter zu dienen. Ich selbst wollte indessen vorsichtshalber weder meinen schweren Ziegenhainer aus der Faust lassen, noch die Geldbörse ziehen. Zufällig hatte ich einen ganzen Kreuzer in der Westentasche, den warf ich einem der Burschen in den Hut und schritt stramm vorüber, ohne den Kopf zu drehen, aber doch aufmerksam auf jedes Geräusch hinter mir lauschend. Ich hörte aber keine Schritte, sondern nur ein rauhes Gemurmel von vier Stimmen, deren mürrischer Ausdruck wohl meiner eignen Schäbigkeit galt. Nach einer kurzen Pause wandten sie ihre Schritte in entgegengesetzter Richtung durch den Wald weiter. Vielleicht würden ängstlichere Gemüter ihren Geldbeutel freiwillig hingegeben und ihre erregte Phantasie den Vorfall bis zu einem Raubanfall aufgebauscht haben, denn der Ort war dazu wunderbar gelegen, weit von jeder menschlichen Wohnung entfernt.

Wer so recht im Hochwald schwelgen will, braucht sich aber beileibe nicht mehr als ein Paar Meilen von Wien zu entfernen.

Was willst du in die Ferne schweifen?
Sieh, das Gute liegt so nah!

Dieser Spruch fand in dieser Beziehung seine Anwendung auf einen Ausflug, den ich erst im vorigen Herbst unternommen. Daß die Gegend von Baden nach dem Stift von Heiligenkreuz hinein von dichtem Wald bedeckt, ist bekannt. Auf der Spezialkarte ist auch die Strecke zwischen Preßbaum an der Westbahn mit ungeheuren Gebirgswaldungen besetzt, deren Bezeichnungen wie Wolfsgraben, Lichteiche, Eichkatz, Kohlstätten schon an den Urwald erinnern. Wir fuhren morgens mit der Westbahn nach Preßbaum, um uns nach einem substantiellen Frühstück in dem trefflichen Restaurant in der Nähe des Bahnhofes in die Wildnis zu verlieren. Allein mit Ausnahme eines kurzen, obwohl reizenden Bergüberganges über Klein- und Groß-Honiggraben

Digitized by Google

mußten wir die ganze Zeit in stechender Sonnenhitze auf einem schlechten Fahrwege wandern, weil die Gegend weit und breit, mit Ausnahme kleiner Stellen, von Hochwald entblößt und nur mit frischem Nachwuchs bedeckt ist. Als wir schweißtriefend in Gruberau angekommen waren, stand der Entschluß fest, den Rest des Weges bis zur Südbahnstation Baden zu Wagen zurückzulegen. Wir wurden für unsere Enttäuschung reichlich belohnt, indem wir die Bekanntschaft eines seltenen Originals machten. Oben auf der Hochebene des Waldgebirges an einer Kreuzung, von wo die Fahrwege nach drei oder vier Windrichtungen hinausgehen, steht das mit Küche, Keller, Stallung und bedeckter Kegelbahn wohl versehene Wirthshaus zur Gruberau. Wir fanden da eine kegelnde und zechende Gesellschaft von Bauern, Holzhändlern, Viehtreibern, Forstgehülfen, unter denen der Wirt geschäftig umhereilte, die Scherzreden, welche hin und her flogen, ebenso häufig austeilend und parirend, wie die Wein- und Bierflaschen, und dabei trefflich von der freundlichen Wirtin unterstützt. Obgleich beide ihre silberne Hochzeit wohl schon hinter sich hatten, denn des Wirtes Haar war weiß gesprenkelt — so sah man ihnen noch die Spuren früherer Schönheit an. Es muß ein schmuckes Paar gewesen sein, als sie die Ringe wechselten. Der „Schusternazi" — unter diesem Spitznamen ist dieser fröhliche Vertilger des Hungers und des Durstes in der Umgegend bekannt — hat aber in seinem schalkhaften rosigen Gesicht, in der Raschheit seiner Bewegungen und in der sprudelnden Fülle des Humors noch nichts an seiner Jugend eingebüßt. Und trotz des leichten Tones, vermöge dessen er die Seele der Unterhaltung war und die Gäste in fortwährendem Gelächter erhielt, war er doch der erste Wirt meiner Begegnung, welcher mehr hielt, als er versprach. Er hatte uns gesagt, daß der Wagen nach Heiligenkreuz wegen der schlechten Beschaffenheit des Weges Schritt fahren müsse, und wir waren deshalb schon halb und halb entschlossen, zu Fuß zu gehen. Der

Digitized by Google

Schusternazi kümmerte sich nach der ersten Auskunft auch nicht weiter um uns und enthielt sich streng jedes Zuredens. Nachdem wir aber wegen der vorgerückten Tageszeit doch von der günstigen Gelegenheit, daß ein Pferd im Stall, Gebrauch gemacht und unter Schusternazis eigner Lenkung thalabwärts fuhren, so war von Schritt nicht einmal bergauf die Rede. Bergab und in der Ebene aber ging das Rößlein, ohne daß die Peitsche berührt wurde, in einem Tempo, wie es nur der Londoner Handsome-Cab, die Petersburger Droschke oder der Wiener Fiaker zustande bringen — und wie er nur von den Trabwettrennern im Prater überboten wird. Wie das Kosakenroß nur von einem Zuruf befeuert, griff der Renner mit stets erneuter Schnelligkeit aus, so daß wir für einen frühern Zug, als wir erwartet, am Bahnhof anlangten. In Heiligenkreuz hatten wir nicht ermangelt, in dem von riesigen Bäumen überschatteten Gasthofe den Stiftswein zu kosten, dessen Würze unsere Erwartungen übertraf und der bei mäßigem Preise dem köstlichsten Niersteiner oder andern Rheinweinen zweiten Ranges gleichkommt. Da entspann sich zwischen dem nicht minder originellen und humoristischen Gastgeber und unserm lustigen Schusternazi ein Witzkampf, der uns in die fröhlichste Heiterkeit versetzte und eine so ergötzliche Szene hervorrief, wie man sie nur unter den lebensfrohen und witzsprühenden Anwohnern der sonnigen Gestade des Rheines zu erwarten pflegt. Bei der Weiterfahrt in der Abenddämmerung durch die dunklen Laubgänge des Helenenthals vertraute uns Schusternazi, daß er seine blühende Wirtschaft einstmals mit 45 Gulden angefangen habe, da er seines Zeichens eigentlich — Barbier gewesen. Ich habe ihm daher einen neuen nom de guerre verliehen, indem ich ihn dem Leser vorstelle als das, was er vermöge seines Humors und seiner Anstelligkeit genannt zu werden verdient, — als den Figaro des Wiener Waldes.

Digitized by Google

Eduard Hallberger und sein Tusculum.

Würzt, ihr Gäste, den Wein und herbei mir frischere Blumen!
Sprach's und er goß Falerner ins Horn und entbot es den Gästen . . .
— — — — — — — — — — — — — — — — —
Dann finst're Nacht, unsägliche ward es!
Gleich als börste die Welt, vom Vesuv aufkrachte ein Sturmwind. —
„Euphorion" von Gregorovius.

Arbeit und Genuß sind die zwei wirtschaftlichen Faktoren des Lebens, durch deren harmonisches Zusammenwirken der Mensch die erreichbare Vollkommenheit erlangt, denn eines ohne das andere ist ihm in gleichem Maße, wenn auch in verschiedener Art, verderblich. Auf Grund dieser Bedingungen der menschlichen Entwicklung sehen wir daher hervorragende Geister stets mit Vorliebe dieser Harmonie nachstreben und für nervenaufregende Anstrengungen der Arbeit in den Großstädten Genuß und Erholung in der stillen Schönheit der Natur suchen. Wie gern lauschen wir den Oden des Horaz, wenn er, dem Getümmel der Großstadt Rom entflohen, den idyllischen Frieden seines Tuskulums preist! Landsitze und Schlösser im Gebirge, duftige Wälder oder liebliche Seen gehörten daher von jeher zu den hauptsächlichsten Erholungsmitteln der Reichen und Vornehmen, der Ritter des Geistes wie der Geburt. Wie sehr uns die Poeten von Jugend auf nach den lauschigen Villen Italiens lüstern gemacht, wie reizende Schilderungen die Romantiker von dem gastlichen Leben in den französischen Landsitzen und bei den anziehenden Hochwildjagden der österreichischen Cavaliere entwerfen, so scheint doch gegenwärtig das Landleben der herrschenden Klassen Großbritanniens das für die Annehmlichkeiten des menschlichen Lebens für jetzt erreichbare Ideal darzustellen. Auf ihren behaglichen, in grünen Parks versteckten,

Digitized by Google

oft von erfrischender Seeluft umstrichenen Schlössern ist es, wo die britischen Staatsmänner ihre Nerven wieder stärken von den aufreibenden Arbeiten des Parlaments und wo sie die Gedanken sammeln für eine jener politischen Reden an ihre Wähler oder andere Mitbürger, in welchen die Politik des Staates wie auf Säulen sich aufbaut. Während sie einmal mit der Jugend dem Ballspiele oder dem Tanze frönen, einmal auf fliegendem Renner über Hecken und Gräben dem Fuchse oder Hirschen nachjagen oder auf wogender See mit den Flügeln des Windes dahineilen, sammeln sie ein anderesmal hervorragende Männer, um über das Wohl des Staates und des Volkes zu beraten oder um die Hand zur Einführung wichtiger wirtschaftlicher Fortschritte zu bieten.

Die Landsitze hervorragender Personen in England sind daher oft wahre Brennpunkte des nationalen und internationalen Lebens, in welchen sich die geistigen Bestrebungen auf allen wichtigen Gebieten des Schaffens und Forschens konzentriren. Ein solcher war der unseres unvergeßlichen Richard Cobden, welchen wir unsern Lesern bei einer frühern Gelegenheit geschildert haben. Ein ähnlicher Sammelpunkt des Naturgenusses und der geistigen Erholung war auch der Sommersitz unseres jüngst verstorbenen Freundes Eduard v. Hallberger auf Schloß Tutzing am Starnberger See.

Dieses Tuskulum hat nicht nur wegen seiner außerordentlich schönen Lage schon längst die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich gezogen, sondern namentlich auch wegen des Umstandes, daß es dessen Eigentümer gelungen war, die Vorzüge des italienischen und des englischen Landlebens zu vereinigen, während man in Deutschland in dieser Hinsicht noch weit zurück ist, da die reichen Emporkömmlinge, welche sich auf dem Lande ankaufen, zu wenig mit den Sitten und dem Zeitvertreib der vornehmen Welt vertraut sind, weil die letztere sich, noch in altem Vorurteil befangen, zu sehr von der Geistesaristokratie abschließt und weil beide noch

Digitized by Google

nicht genug von jenem regen Interesse für das nationale und geistige Leben durchdrungen sind, welches die gute Gesellschaft in England beseelt.

Schloß Tutzing, das Eduard Hallberger vom Grafen Viereck erworben, ist von seinem neuen Besitzer in eine der schönsten Villen Mitteleuropas umgewandelt worden. Am Westufer des Starnberger Sees gelegen, in welchen eine Gartenterrasse noch weit hineinragt, im Angesicht der Alpenkette, von deren dreifachen vielgipfligen Ketten die Zugspitze emporragt, mit Palmenhäusern, Grotten, Laubgängen, exotischen Gewächsen aller Art, mit Gemüse- und Blumengärten ausgestattet, ist dieser liebliche Aufenthalt zum stillen beschaulichen Glücke des Denkers wie geschaffen.

Die ungezwungene Gastfreundschaft, die angenehmen geselligen Gewohnheiten und die geistige Bedeutung des Hausherrn in Verbindung mit einer großen Zahl liebenswürdiger Verwandten, hatten zusammengewirkt, um das grüne Schloß am Würmsee zu einem Sammelplatze der hervorragenden deutschen Schriftsteller und Künstler in den Sommermonaten zu machen, wo besonders die Münchener Maler aus- und eingingen wie in einem Taubenschlag. So gestaltete sich Hallbergers Mittagstafel regelmäßig zu einer Art Symposion, welches stets durch das Gespräch berühmter Gäste gewürzt wurde. Auch unsern Leser möchten wir einen Blick werfen lassen auf ein solches Mahl, zu dem wir nur wenige Wochen vor des Gastfreundes jähem Tode geladen waren.

Von Ammerland, wo wir mit Moritz Wagner manche genuß- und lehrreiche Plauderstunde verbracht, auf der prächtigen, nach Art der Mississippidampfer gebauten „Bavaria“ über den See gefahren, wurden wir, nachdem wir das mit wilden Reben überwachsene Schloß durchschritten, zuerst in einen ganz in türkischem Stil ausgestatteten Gartenpavillon geführt, wo die Anwesenden in anziehenden Gesprächen auf das Mittagsmahl warteten.

Digitized by Google

Von da begab man sich, dem Tone der Glocke folgend, in den zu ebener Erde mit zwei Fronten nach dem Garten gerichteten Speisesaal. Von den Anwesenden heben wir hervor die beiden Töchter des Gastfreundes, wovon die eine, die Frau des Banquiers Eichborn in Breslau, mit ihrem Manne und zwei hübschen Knaben eingetroffen und die andere mit dem ihr kürzlich angetrauten Gemahl, Rittmeister Freiherrn v. Reitzenstein, aus Stuttgart angelangt war; sodann Hallbergers Brüder, Frederick Daldy, Mitherausgeber des Londoner Art-Journal, und Georg Ebers mit Familie. Der Zufall hat es gefügt, daß wir gerade einen jener Tage getroffen, wo unter Wellengeplätscher und Blütenduft der Grund zu einer jener großen Unternehmungen gelegt wurde, mit welchen das Verlagsgeschäft von Zeit zu Zeit die gebildete Welt erfreut.

Erst kürzlich waren die Werke von Schiller und Ebers' „Ägypten" in illustrirten Prachtausgaben vollendet, und bereits war Eduard Hallberger von der englischen Firma Virtue and Comp., in deren Namen Herr Daldy erschienen war, eingeladen worden, die Veröffentlichung der deutschen Ausgabe eines illustrirten Werkes über Jerusalem und Palästina zu übernehmen, wofür die Zeichnungen und Quellmaterialien von englischen Künstlern und Gelehrten an Ort und Stelle bereits aufgenommen und gesammelt waren.

Gerade an diesem Tage hatten die Unterhandlungen zum Abschluß geführt, durch welche die Firma Eduard Hallberger in den Besitz der Clichés dieses überaus reichhaltigen und merkwürdigen Werkes gelangte. Den Text wird Georg Ebers selbständig überarbeiten, und läßt sich von dessen Fachkenntnis und glänzender Feder wieder ein Meisterwerk erwarten. Während dieser Unterhandlungen wollte der sparsame Bruder später die ersten Vorzeichen der Krankheit bemerkt haben, da Eduard mit einer ungewöhnlich raschen Nachgiebigkeit die letzte Differenz von 300 Pfd. St., um die es sich handelte, zugestanden hatte.

Digitized by Google

Der glänzendste Gesellschafter an der Tafel, welcher das lebhaft hin und her wogende Gespräch beherrschte, war Georg Ebers, der, in seiner schönsten Mannesblüte durch eine Erkältung gelähmt, nur unterstützt und mit Hilfe eines Stockes gehen kann, aber die volle Frische des Geistes bewahrt hat und in seiner schönen männlichen Erscheinung einen überaus angenehmen Eindruck macht. Ebers teilte uns mit, daß er wegen seines Leidens genötigt sei, gleich Alexander v. Humboldt auf dem Knie zu schreiben, und daß er gegenwärtig die letzte Hand an einen ägyptischen Roman lege, mit welchem er diesen Stoff für immer verlassen wird, um andere Zeiten und Länder zum Schauplatze seiner Dichtungen zu wählen, welche ihm durch Reisen und Vorstudien geläufig sind. Der nächste Roman wird in der römischen Kaiserzeit spielen und sodann werden einige Stoffe aus der interessantesten Zeit der niederländischen Geschichte dienen. Es läßt sich nicht leugnen, daß Ebers gut zu wählen versteht.

Überaus humoristisch mußte Ebers die Geschichte seines Papyrusfundes auszumalen, um dessen Einzelheiten ich ihn gebeten hatte. Obwohl vierthalbtausend Jahre alt, gehört bekanntlich dieser Papyrus, welcher jetzt in der Leipziger Bibliothek, in gleichmäßige Blätter zerschnitten, zwischen je zwei Glastafeln aufbewahrt wird, zu den am besten erhaltenen und wichtigsten, welche auf uns gekommen sind; denn er enthält ein vollständiges Lehrbuch der Heilkunde und würde vielleicht sogar heute noch von praktischem Nutzen sein, wenn es gelingen würde, die Pflanzennamen zu entziffern, was bei der Übersetzung und Herausgabe dieser Handschrift noch nicht der Fall. Georg Ebers hatte sich mehrere Monate in Theben in Oberägypten aufgehalten und die Bekanntschaft eines alten Kopten gemacht, der ihm öfters alte Fundgegenstände aus den ägyptischen Ruinen und Gräbern zum Kauf anbot, die er aber regelmäßig zurückgewiesen hatte. Eines Tages stellte ihn der Mann darüber zur Rede, warum denn gar kein Geschäft mit

Digitized by Google

ihm zu machen sei: „Weil du mir lauter Schnick-Schnack anbietest, der für uns kein Interesse hat.“ — „Ich hätte wohl etwas, o Weiser des Abendlandes,“ sagte der alte Mann, dem Gelehrten näher rückend und seine Stimme zu einem Flüstern dämpfend, „wonach deine Seele dürstet, allein ich mußte erst deinen Charakter studiren, ob du auch des Vertrauens würdig; nun, ich sehe, du bist der Freund der großen Scheiks und Paschas der Franken, und wenn du reinen Mund hältst, sollst du am Ziele deiner Wünsche sein.“ In Wahrheit ist nämlich der Verkauf und die Ausfuhr alter Manuskripte von der ägyptischen Regierung bei strenger Strafe verboten. Jeder in neuentdeckten Grabkammern gefundene Papyrus muß dem Staate gegen eine sehr geringe Entschädigung abgeliefert werden, und da die europäischen Gelehrten ebenso wißbegierig wie die Kopten habgierig sind, so werden solche Geschäfte im geheimen abgemacht. Als der Kopte, zu Hause eingeschlossen, dem deutschen Gelehrten den Papyrus aus dem Versteck hervorholte und dieser die riesige Rolle teilweise entfaltete, mußte er alle Selbstbeherrschung aufwenden, um seine Aufregung nicht zu verraten, weil durch solche äußere Zeichen der Wert des Fundes in den Augen des geizigen Kopten sich über die Maßen steigern mußte. Ebers hatte nämlich auf den ersten Blick erkannt, daß er einen Originalfund ersten Ranges vor sich hatte. Auf der Rückseite des Papyrus entdeckte er einen Kalender, den er bereits in einer Fachzeitschrift abgedruckt gesehen hatte; er wußte, daß ein Amerikaner schon längere Zeit in Theben — wahrscheinlich im Auftrage irgend einer Anstalt — sich aufhielt und erfuhr, daß derselbe den Papyrus bereits gesehen hatte. Von diesem mußte also die Abschrift herrühren; deshalb war keine Zeit zu verlieren, wenn Ebers der Papyrus nicht vor der Nase weggeschnappt werden sollte.

Er fragte also mit möglichster Gleichgültigkeit nach dem Preise, und als ihm der Kopte eine Summe nannte, welche mehrere

Digitized by Google

tausend Pfund Sterling betrug, so bot er ihm nach der im Orient üblichen Handelssitte die Hälfte. Als der Alte sofort seinen Papyrus forttrug und die Unterhandlungen abbrach, entschloß sich Ebers, um den Kopten mürbe zu machen, mit seinem Nilboote einen vierwöchentlichen Ausflug nach Oberägypten zu machen. Gerade am Tage, an dem er von dieser Reise zurückkehrte, sah er, in der Nähe von Theben angelangt, in der Ferne einen Dampfer, der von Kairo heraufkam. Da derselbe Europäer und Konkurrenten beherbergen konnte, so versprach Ebers seinen Leuten ein Extratrinkgeld in Gestalt eines Lammes, damit sie alle Kräfte aufböten, um vor dem Dampfer anzulangen. Er verfügte sich ohne weiteres zu dem Kopten, bei dem er, um eine Ausrede zur Hand zu haben, seine in seiner Abwesenheit anlangenden Briefschaften hatte abgehen lassen. Er wartete mit kaum zu verbergendem Herzklopfen auf einen neuen Antrag des Mannes, da er wohl wußte, daß dessen Forderung noch mehr sich steigern möchte, wenn er zuerst das Geschäft wieder anregen würde. Er hatte sich keiner vergeblichen Hoffnung hingegeben, denn der Alte, welcher glücklicherweise von der bevorstehenden Ankunft des Dampfers noch nichts wußte, rückte wirklich mit der Frage heraus: „Nun, Stern des Abendlandes, ist dir dein Mammon doch lieber als die Weisheitsschätze des alten Ägyptens?“

Ebers ergriff nun die Gelegenheit beim Schopf und machte dem Alten ein neues Gebot, welches, um nicht dessen Verdacht zu erregen, obwohl bedeutend höher, doch die erste Forderung nicht ganz erreichte. Als der Araber aber darauf erwiderte: „Eigentlich sollte ich tausend Goldstücke mehr fordern, denn um diesen Preis hätte ich meinen Schatz schon an einen Amerikaner verkaufen können“, da schlug Ebers ohne weiteres zu.

Die Hauptschwierigkeit war jetzt, den Kauf rechtskräftig zu machen und sich in den Besitz des Papyrus zu setzen, da Ebers die bedeutende Kaufsumme, welche in Gold entrichtet werden

Digitized by Google

mußte, nicht bei sich führte. Ebers bot dem Araber fünfhundert Pfund bar in Gold und für den Rest Wechsel auf Kairo an, allein der Alte ging nicht darauf ein und Ebers verließ dessen Haus in einem Zustande, der an Verzweiflung grenzte.

Wie um den letzten Rettungsanker zu ergreifen, stürzte er nach dem Ufer des Nils, wo das Dampfboot eben angelegt hatte. Unter den Reisenden, welche gerade ans Land stiegen, erblickte er glücklicherweise einen Bekannten aus Deutschland, den er ohne weiteres mit den Worten begrüßte: „Haben Sie viel Geld bei sich?“, um dem Erstaunten erst nachher die Ursache dieser vom Zaune gebrochenen Frage zu erklären. Dieser wußte sofort Rat. Zwar reichte seine eigene Barschaft nicht aus, um die bedeutende Summe voll zu machen, allein auf dem Dampfschiffe hatte sich ein Schweizer mit befunden, der sich darüber beklagte, daß er für einen Ausflug nach Oberägypten eigentlich zu viel Gold mitgenommen.

Das nennt man einen Glücksfall. In unverhofft kurzer Zeit sah sich Ebers so instand gesetzt, den Kopten auszuzahlen und den Papyrus in Empfang zu nehmen. Er verpackte denselben und fuhr spornstreichs in seiner Nilbarke nach Kairo, in unaufhörlicher Angst, der tschibukrauchende Steuermann möchte einen Brand stiften, dem der Papyrus zum Opfer fallen könnte. Der Schatz kam aber wohlbehalten in Kairo an und wurde ebenso glücklich auf diplomatischem Wege aus dem Lande geschmuggelt. Als Ebers einige Wochen später wieder nach Theben kam und dem Kopten begegnete, sah derselbe wie von der Gelbsucht ergriffen aus und als ihn Ebers nach seiner Gesundheit befragte, streckte dieser ihm die Zunge entgegen, denn er schien diese Frage für eine Verhöhnung zu betrachten. „Du schamloser Beutelschneider,“ schimpfte er, „eine halbe Stunde, nachdem du fort warest, hatte der Amerikaner mir einen Engländer gebracht, der mir doppelt so viele Goldstücke geben wollte als du.“ In der That war es

Digitized by Google

kein geringerer als ein Direktor des Britischen Museums, welcher auf den Ruf jenes Amerikaners auf dem Dampfer herbeigeeilt und dem Ebers glücklich zuvorgekommen war.

Durch diese und andere Erzählungen, worunter auch die Berichte von einigen aus Ober-Ammergau zurückgekehrten Gästen, sowie durch hin und her fliegende Scherzreden war die Stimmung der Tischgenossenschaft eine äußerst animirte geworden, sodaß während dieses geistigen Sprühregens niemand mehr daran dachte, daß in der vorletzten Nacht der zu Schloß Tutzing gehörige benachbarte Meierhof vom Blitze entzündet und samt den eben eingebrachten Erntevorräten bis zum Boden niedergebrannt war. Nur mit Mühe war wenigstens das Vieh gerettet worden und obwohl der Schaden weit höher als die Versicherungssumme, so nahm Hallberger doch nur mit lächelnder Miene den Ausdruck unseres Bedauerns entgegen und spielte den Gastfreund mit derselben Liebenswürdigkeit, als ob es sich um das bengalische Feuerwerk gehandelt hätte, mit welchem einige Tage vorher die Mitglieder des Internationalen Bierbrauer-Kongresses in Tutzing begrüßt worden waren. Diese Selbstbeherrschung, dieses geistige Ebenmaß war einer der schönsten Charakterzüge des zu früh verstorbenen Freundes, dem wir an jenem Tage, vier Wochen vor seinem Tode, noch ein Vierteljahrhundert seiner ersprießlichen Thätigkeit vorausgesagt hätten. Hinter der olympischen Heiterkeit seiner edlen, geistreichen Gesichtszüge lag eine Welt voll ernster Gedanken und wichtiger Geschäftsentwürfe. Hallberger war ein Geschäftsmann im großen Stile. Alle seine Unternehmungen dienten nicht bloß dazu, ihn selbst zu bereichern, sondern auch die Bildung, den geistigen Genuß und die volkswirtschaftlichen Zustände im allgemeinen zu fördern.

Das sehen wir in den beiden über die ganze Erde verbreiteten Wochenschriften, die „Illustrirte Welt“ und „Über Land und Meer“, das sehen wir in den von ihm herausgegebenen Prachtwerken, von „Dorés Bibel“ bis zu „Ebers' Ägypten“ — wurde er doch

Digitized by Google

der Gründer einer neuen xylographischen Kunstindustrie in seiner Vaterstadt — das sehen wir in seiner riesigen industriellen Thätigkeit auf andern Gebieten. Führte er doch auch zuerst am Kontinent die Rotationsmaschine für den Druck illustrirter Zeitungen ein, indem er eine Augsburger Maschinenfabrik mit deren Konstruktion beauftragte, nachdem London vorangegangen war. Während andere große Landgüter zerschlagen, legte er solche zusammen, um gleichzeitig zu beweisen, daß man damit eben sowohl seinen Vorteil finden könne. Er unternahm große Häuserbauten, wirkte für die Gründung einer Pferdebahn, kaufte zwei Papierfabriken, gründete Ziegeleien und Steinbrüche, beteiligte sich an Kohlenbergwerken in Böhmen, an Zuckerfabriken in Würtemberg, hob das Bau- und Immobilien- sowie das Kohlengeschäft in Würtemberg, übernahm nach dem Ankauf von Tutzing den Betrieb einer großen Ökonomie, eines Gasthofes vor den Thoren des Schlosses und einer Brauerei, welche ihre Erzeugnisse sogar in München absetzt.

Für einen Menschen war es zu viel!

Der Uneingeweihte konnte nicht ahnen, welche Geschäftssorgen zuweilen der lächelnde Mund des liebenswürdigen Gastfreundes barg. Statt zu verhärten, schien ihm die wachsende Wucht der Geschäfte das Herz noch mehr zu öffnen, sodaß uns Georg Ebers schreibt: „Wir sind seit mehr als zwanzig Jahren befreundet, und der Verleger, der ja gewöhnlich des Autors Feind zu sein pflegt, ist mir lieb geworden wie ein Bruder.“

Nach Tisch verfügte sich die Gesellschaft in ein riesiges Baumgewölbe, wo der Kaffee eingenommen wurde, bei einem fröhlichen Luftkegelspiel, in welchem die Damen es ebenso leicht zur Meisterschaft bringen können wie die Herren. Dann stoben die Gäste auseinander, die einen, um auf den Meierhof zu fahren, um mit dem Inspektor nach dem Schaden zu sehen, die andern, um auf den edlen Vollblutpferden, welche der wohlassortirte Stall

Digitized by Google

des Gastfreundes bot, einen Ritt über Wald und Flur zu machen, die andern, um mit dem Segelboot zu manövriren; die letzten, um sich von der Badehütte des Schlosses aus schwimmend in den See zu wagen. Beim Vollmond wurde mit Pianino auf der einen und Harmonium auf der andern Gondel ein Konzert auf der schimmernden Wasserfläche aufgeführt, dem sich zuweilen die entzückenden Töne einer Sängerin beigesellten. Uns selbst entführte viel zu früh das Dampfboot, ahnungslos, daß wir den Freund zum letztenmal gesehen und daß uns nur die traurig-süße Erinnerung übrig bleibt — an sein liebevolles Walten in dem Tuskulum am Starnberger See.

Digitized by Google

Der „Große Kurfürst“ und Kollisionen von Schraubenschiffen.

Der Untergang des „Großen Kurfürsten“, des „Vanguard“ und anderer großer Schraubenschiffe, sowie die Beschädigung zahlreicher Schraubendampfer, welche sämtlich aus Zusammenstößen mit anderen Schiffen hervorgegangen sind, haben außer persönlichen Recriminationen auch ernsthafte Anstrengungen von Fachmännern zur Ermittelung der Ursachen der Kollisionen und zur Abhülfe derselben hervorgerufen. Solche Schritte waren um so dringender, als der Procentsatz der verlorenen Schraubendampfer von den in neuerer Zeit angenommenen bedeutenderen Dimensionen ein verhältnismäßig größerer ist, als bei jeder anderen Schiffsgattung. Zuerst bildete sich in England eine britische Gesellschaft für die Steuerung von Schraubendampfern, deren Comité unter der Führung des Professors Osborne Reynolds in Manchester in den Jahren 1876 und 1877 eingehende Proben in der Steuerung von Schraubendampfern sowohl an Modellen als an zwei großen Schiffen, den Schraubendampfern „Columba“ und „Melrose“ vornahmen und die gemachten Erfahrungen in einem eingehenden Berichte niederlegten. Dieser Bericht war bereits erstattet, als das Unglück mit dem „Großen Kurfürsten“ sich ereignete. Infolge des letzteren gab Reynolds auch sein Urteil über die mutmaßlichen Ursachen desselben in den „Times“ ab und es entspann sich infolge dessen eine Polemik, an welcher auch praktische Schiffskapitäne teilnahmen und welche zu einer weiteren Klärung der Sache führte. Reynolds behauptet, daß alle jene Kollisionen von mangelnder Kenntnis der richtigen Steuerung der großen Schraubendampfer herrühre, welche weder die Officiere und Steuer-

Digitized by Google

männer noch die Lootsen bis jetzt sich anzueignen verstanden hätten. Er wirft diese Unkenntnis nicht blos gerade den englischen Seeleuten vor, sondern behauptet auch, daß das englische Steuergesetz völlig verkehrt sei und in großer Gefahr sogar dazu beitrage, Kollisionen hervorzurufen. Man kann aus dieser mit Beweismitteln begründeten Ansicht entnehmen, wie viel von dem Vorwurf der „Times" zu halten war, welche nach dem Untergang des „Großen Kurfürst" den deutschen Seeleuten vorhielt, sie hätten keine Erfahrungen.

Die Bemerkung, welche der Chef der deutschen Admiralität, v. Stosch, in der Sitzung des Reichstages vom 13. September 1878 machte, hatte bis zu einem gewissen Zeitpunkt vorher ihre Berechtigung, die Bemerkung nämlich, „daß die Erfahrung, wie man mit so kolossalen Dampfschiffen manövrire und nach welchen Gesetzen sie zu gebrauchen seien, noch allen Seeleuten fehle." Der oben gedachte Bericht war erst wenige Monate vor dieser Rede veröffentlicht worden und die Polemik, welche sich darüber bei Gelegenheit des „Großen Kurfürst" entspann war erst drei bis vier Wochen vorher in den „Times" erschienen. Freilich hätte man erwarten dürfen, daß die deutsche Admiralität die Experimente des britischen Comités in den Jahren 1876 und 77 nicht unbeachtet gelassen und wenn uns zunächst weniger Beteiligten die Urteile der englischen Fachmänner über jenes Unglück zu Gesicht kamen, so hätten sie noch viel mehr der deutschen Admiralität zugänglich sein sollen. Zur Zeit jener Reichstagsrede waren sie aber deren Chef anscheinend noch völlig unbekannt. Infolge eines von mir ausgegangenen öffentlichen Hinweises auf die Resultate der Untersuchungen des britischen Comités sahen sich praktische Seemänner an der Ostsee veranlaßt, den Bericht von Reynolds zu studiren und selbständige praktische Steuerungsversuche mit ihren eignen Schraubendampfern anzustellen. Infolge deren hatte ich von zwei Kapitänen aus Stettin eingehende und mit Zeichnungen ausgestat-

Digitized by Google

tete Berichte über die Resultate dieser Versuche erhalten, welche die in dem Bericht des englischen Comités geschilderten Erfahrungen bestätigen. Außerdem erhielten wir ein Cirkularschreiben der nautischen Gesellschaft in Stettin, mittels dessen sie den Bericht der Kapitäne von drei Schraubendampfern, der Herren J. Schütz, C. Streick und F. Wilke, über ihre in der Steuerung angestellten Manöver den Schiffahrtsbehörden übersandte und unter die Schiffsführer mit der Aufforderung verteilte, ähnliche Versuche anzustellen. Dem Begleitschreiben war ein bestimmt präzisirter Fragebogen mit 16 Manövern, deren probeweise Ausführung gewünscht wird, beigelegt. Wie wir ferner erfuhren, hatten sich die Kapitäne Stettiner Schraubendampfer die bei jenen Manövern gemachten Erfahrungen bereits praktisch angeeignet und bringen dieselben beim Dienst ihrer Schiffe in Anwendung.

Indem wir es nun versuchen, auch dem größern Publikum eine deutliche Vorstellung von den Ergebnissen dieser Schiffsmanöver zu verschaffen, welche dazu bestimmt sind, die Ursache so vieler Unglücksfälle an Gut und Leben der seefahrenden Völker zu beseitigen, wollen wir zuerst einige Bemerkungen über den Kern der Sache, um den es sich handelt, vorausschicken, damit der Leser der nachfolgenden Erörterung mit um so besserem Verständnis folgen kann.

Ein großer Schraubendampfer, der mit voller Kraft vorwärts fährt und dessen Schraube plötzlich rückwärts gestellt wird, braucht je nach seinem Umfang und seiner Schnelligkeit 1½—2 Minuten, bis er zum Stillstand gebracht ist, um dann in die Rückwärtsbewegung überzugehen. Während dieser Zeit nun, wo das Schiff unter seinem frühern Impuls noch vorwärts geht, während die Schraube rückwärts arbeitet, hört es auf, seinem Steuerruder in der Weise zu gehorchen, wie es dies bei regelmäßiger Vorwärtsfahrt thut, d. h. wenn die Schraube nach vorwärts arbeitet. Wird die Steuerpinne z. B. nach Steuerbord gerichtet, so muß

Digitized by Google

bei regelmäßiger Vorwärtsfahrt der Kopf des Schiffes sich nach links wenden. Führt der Dampfer eine rechtsflügelige Schraube, und wird die Schraube rückwärts gestellt, so wird sich der Vorderteil des Schiffes, trotzdem daß dieses noch vorwärts geht, nach rechts wenden, weil der Einfluß der Schraube auf das Steuerruder maßgebend ist. Diesen Umstand hatten die Steuerleute und Schiffsführer merkwürdigerweise bisher allenthalben unbeachtet gelassen und sogar das englische Steuerungsgesetz ist mit völliger Unkenntnis dieses mechanischen Vorganges abgefaßt. Diese Unkenntnis ist die Ursache, daß die Schiffsführer in der Gefahr den Kopf verlieren und sich in der Angst an den Buchstaben des Gesetzes haltend, Kollisionen erst recht herbeiführen. In dem erwähnten Privatschreiben faßt einer jener Stettiner Kapitäne die mit seinem Schraubendampfer gemachten und nachher in der Praxis stets angewandten Erfahrungen dahin zusammen: „Ein normal beladener Schraubendampfer mit rechtsflügeliger Schraube zwischen Ruder und Hintersteven wird bei ruhigem Wetter und ruhiger See, wenn bei guter Vorwärtsfahrt die Maschine auf volle Kraft rückwärts gestellt wird: a. mit Ruder-Mitschiffs nach rechts wenden, b. mit auf Steuerbord gestelltem Ruder stärker nach rechts wenden, so daß man in beiden Fällen einer Kollision der beiden Schiffe ausweichen kann, c. hingegen mit nach Backbord gestelltem Ruder. wird die Wirkung des Ruders durch die Wirkung der Schraube zum Teil oder ganz aufgehoben und es wird in der Regel durch diese Ruderstellung die Kollision herbeigeführt."

Auf das freiwillige Gutachten, welches Professor Reynolds über die Ursachen des Untergangs des „Großen Kurfürst" abgegeben („Times" vom 6. August 1878), hatte derselbe eine große Anzahl von Zuschriften, insbesondere von Seeoffizieren erhalten, welche größere oder geringere Erfahrungen bezüglich der Wirkung der Umkehrung der Schraube auf das Steuerruder gemacht hatten, unter denen sich zwei eingehende Berichte über Versuche befanden,

Digitized by Google

welche ausdrücklich zu dem Zwecke unternommen waren, um sich über jene Wirkung zu vergewissern. Die erhobenen Beobachtungen stimmten sämtlich mit den von dem Comité der britischen Steuerungsgesellschaft durch Experimente festgestellten Thatsachen überein. Nur in einigen Punkten schien noch ein allgemeines Mißverständnis obzuwalten. Dieser Umstand veranlaßte Reynolds, außer dem Aufschluß, welchen er jedem einzelnen Briefsteller erteilte, auch noch eine öffentliche Aufklärung (in den „Times“ vom 15. August) zu geben, aus der wir die wichtigsten Punkte hervorheben.

Der Punkt, auf den es gegenwärtig ankommt, ist ein sehr einfacher; er bezieht sich einzig auf den Fall, wo ein im Gange befindliches, rasch seinen Kurs verfolgendes Schiff plötzlich einem Hindernis begegnet in solcher Nähe, daß dasselbe nur mittels des Aufwandes der äußersten Manövrirkraft, welche das Schiff besitzt, vermieden werden kann. Man kann sich am besten eine Vorstellung von der Nähe eines solchen Hindernisses machen aus den nachfolgenden Thatsachen, welche bei den Experimenten des Steuerungs-Comités wahrgenommen worden sind. Ein Schraubendampfer von gewöhnlichem Umfang erfordert 3—5 seiner Längen, bis er zum Stillstand gebracht werden kann. Wenn er mit hart übergelegtem Steuerruder bei voller Dampfkraft vorwärts fährt, so kann er in einem Kreise sich um sich drehen, dessen Radius ungefähr viermal seine Länge beträgt. Unter solchen Umständen scheinen den Führern des Schiffes drei Wege offen zu stehen, um das Hindernis zu vermeiden: 1) die Schraube rückwärts zu stellen und zu versuchen, das Schiff zu stoppen; 2) zu versuchen, seitwärts auszuweichen; 3) der Versuch, das Schiff aufzuhalten und gleichzeitig auszuweichen.

Auf den ersten Blick scheint es, daß das dritte Verfahren das sicherste sei. Wenn alles aufgeboten wird, um das Schiff zu wenden und dadurch eine Kollision zu vermeiden, und wenn gleichzeitig die ganze Kraft des Schiffes aufgeboten wird, um seine

Digitized by Google

Eile zu mäßigen, um so Zeit zu gewinnen, es zu wenden. Wenn man in solcher Weise in Fällen, wo die Kollision unvermeidlich ist, wenigstens die Kraft des Stoßes abzuschwächen und ihre Folgen so viel als möglich zu mindern sucht — dann sollte man meinen, es sei die größtmögliche Vorsicht in Anwendung gebracht worden! Dieser Anschauung war man beim Verfassen der gegenwärtigen englischen Seefahrtsvorschriften gefolgt, denn in denselben ist dieses Verhalten ausdrücklich vorgeschrieben.

Die Zweckmäßigkeit dieses Verfahrens scheint aus der Annahme zu folgen, daß die Fähigkeit, das Schiff zu steuern und es aufzuhalten unabhängig von einander sei. Diese Voraussetzung ist aber irrig. Das Stoppen eines großen Schiffes ist eine Sache der Zeit. Setzen wir für einen Augenblick den Fall, daß das Schiff durch die Anstrengung des Anhaltens die Aktion seines Steuerruders aufhebe, so daß es nicht beides zugleich vollführen kann, seine Fahrgeschwindigkeit mäßigen und auf die Seite wenden, so ergibt sich daraus die notwendige Schlußfolgerung, daß der Versuch aufzuhalten und zu wenden, wie es in den Schiffahrtsregeln vorgeschrieben ist, in Wirklichkeit auf den Versuch hinausläuft, zu stoppen und alle Aussichten auf ein Ausbiegen aufzugeben.

Der Hauptpunkt, welchen das Comité der britischen Steuerungsgesellschaft im Auge hatte, war nun, sich darüber Gewißheit zu verschaffen, wie weit das Umkehren der Schraube zum Zweck das Schiff zum Stillstehen zu bringen, mit der Wirkung des Steuerruders in Konflikt kommt, während des Zeitraums, bevor das Schiff wirklich stoppt. In dieser Beziehung wurde durch die Experimente ein hochwichtiges Licht auf die Frage der Steuerung der Schraubenschiffe geworfen.

Man fand als unwandelbare Regel, daß während der Zwischenzeit, in welcher das Schiff durch die umgekehrte Schraube zum Aufhalten gebracht wird, das Steuerruder keine seiner üblichen

Digitized by Google

Wirkungen zum Wenden des Schiffes ausübt, sondern daß die Wirkung vielmehr in entgegengesetzte Richtung treibt von derjenigen, welche besteht, wenn die Schraube das Schiff vorwärts treibt.

Der Umfang dieses umgekehrten Effekts ist allerdings verhältnismäßig schwach und sehr verschieden, je nach den verschiedenen Schiffen und den verschiedenen Bedingungen der Ladung. Dies wird von den Schiffsführern so schmerzlich empfunden, daß ein Kapitän dem Professor Reynolds schrieb: „Wenn die Schraube rückwärts gestellt wird, um das Schiff zu stoppen, dann könne das Steuerruder ebensogut am Lande bleiben, so wenig nütze es!“ Überdies, fügt Reynolds hinzu, ist das Schiff am Anfang des Intervalls des Stoppens jedem andern Einflusse mehr preisgegeben als dem seines Steuerruders, welches keine Gewalt mehr über dasselbe hat. So kann z. B. der Wind, welcher stets die Tendenz hat, die Vorderseite des Schiffes in die Windrichtung zu drehen, wenn die Schraube rückwärts arbeitet, übermächtig werden und das Schiff vielleicht gerade in die entgegengesetzte Richtung drehen, welche man wünscht. Ebenso wird die umgekehrte Schraube einen steigenden Einfluß ausüben, dahin, das Schiff auf Steuerbord oder Backbord zu wenden, je nachdem die Schraube rechts- oder linksflügelig ist. Dies ist ganz besonders der Fall mit Schiffen von geringem Tiefgang, diese verschiedenen Einflüsse, die umgekehrte Aktion des Steuerruders, die Wirkung des Windes und die Bewegung der Schraube — entscheiden den Kurs des Schiffes während der Zwischenpause des Aufhaltens. Bisweilen heben sie einander auf, dann geht das Schiff geradeaus. Sobald aber einer dieser drei Faktoren überwiegt, dann entscheidet er auch den Lauf des Schiffes.

Der stärkste Effekt dieser Einflüsse, wenn sie alle zusammenarbeiten, wenn nämlich die Schraube rechtflügelig, das Ruder nach Steuerbord und der Wind auf der Steuerbordseite, ist klein im Vergleich mit der Wirkung des Ruders, wie dieselbe sich äußert,

Digitized by Google

wenn das Schiff vorwärts dampft. Jedes Schiff, mit dem vom Comité Versuche angestellt worden sind, erforderte während des Aufhaltens mit umgekehrter Schraube einen Kreis mit mehr als dem doppelten Durchmesser desjenigen, in welchem es sich drehen würde, wenn die Schraube vorwärts geht. Selbst wenn die Schiffsführer imstande sind, dem Schiff die Richtung vorzuschreiben, in welcher es sich während des Stoppens drehen soll, so wendet es sich doch nur sehr langsam, und in Wirklichkeit haben die Schiffsführer wenig oder keine Macht über diese Richtung, und wenn sie nicht sehr mit ihrem Schiffe vertraut sind, so sind sie gar nicht imstande, die Richtung vorauszusagen, in welcher dasselbe wenden wird.

Es ist daher leicht begreiflich, daß, wenn bei herannahender Gefahr die Schraube rückwärts gestellt wird, jeder Gedanke, das Schiff zu wenden, aufgegeben werden muß. Es wird sich vielleicht ein wenig wenden und der Schiffsführer kann wissen, in welcher Richtung er wenden wird; derselbe mag sogar, indem er das Steuerruder umgekehrt anwendet, einen Einfluß auf die Richtung ausüben, — allein der ganze Nutzeffekt kann nur gering und die Richtung unsicher sein.

Unter solchen Umständen verwandelt sich die Frage der Ratsamkeit des Rückwärtsstellens der Schraube in die zu lösende Aufgabe, ob die Gefahr besser vermieden werden kann, wenn man das Schiff stoppt, oder wenn man es wendet. Das Schiff kann nicht beides zugleich vollbringen.

Freilich, in dringender Gefahr ist es so natürlich, alle Hülfsmittel zu versuchen, daß es manchem unbegreiflich erscheinen mag, daß das Aufhalten während des Wendens ein Mißgriff sein soll! Und doch ist es so!

Ein Schiff, welches mit voller Geschwindigkeit dahinfährt, kann durch das Rückwärtsstellen seiner Schraube nicht früher aufgehalten werden, als bis es noch einen Raum von drei- bis fünf-

Digitized by Google

mal seiner Länge je nach seiner Bauart durchlaufen hat; es kann daher einem Hindernis durch Stoppen nicht ausweichen, wenn dieses innerhalb dieser Entfernung sich in den Weg stellt. Wenn das Schiff aber seine Vorwärtsfahrt fortsetzt, dann kann es sich in einem Kreise drehen, dessen Radius ungefähr vier seiner Längen ist. Wenn es sich daher direkt einem Hinderniſſe nähert, welches so breit wie die Küste ist, so würde es demselben ebensogut ausweichen können durch Wenden wie durch Stoppen. Wenn das Objekt aber von beschränkter Ausdehnung ist, wie z. B. ein Schiff, so kann es dasselbe ohne Zurückstellung der Schraube durch Wenden in einer Entfernung von zwei bis drei seiner Längen vermeiden, selbst wenn das Schiff seine Breitseite zeigt. Im Falle, wo ein fremdes Schiff sich schief nähert, würde noch eine geringere Entfernung genügen.

Daraus geht mit Sicherheit hervor, daß zwei Schiffe, welche sich in offner See bei voller Geschwindigkeit nähern und in solcher Lage sich befinden, daß die Gefahr einer Kollision auf eine geringere Entfernung droht, als notwendig ist, um beide Schiffe zum Stillstand zu bringen, nur noch durch Steuern und nicht mehr durch Stoppen und Rückwärtsarbeiten vor der Kollision sich retten können. Diese Gefahr vermehrt sich mit der Kürze der Entfernung, denn wenn das Schiff durch Rückstellung der Schraube dieselbe auch noch etwas verlängern kann, so hilft dies doch nichts mehr.

Es wird von vielen Seiten gerügt, daß Schiffe sich überhaupt so nahe kommen, und im Fall des „Großen Kurfürsten“ wurde hauptsächlich die enge Fahrordnung getadelt! Auch Reynolds gibt zu, daß es wünschenswert sei, die Gefahr zu vermeiden; allein er erinnert zugleich daran, daß diejenige Entfernung, welche gefährlich genannt werden kann, sich im Verhältnis zu der Länge des Schiffes vermehrt. Ein großes Schiff von ungefähr 4000 Tons Gehalt und 400 Fuß Länge erfordert ca. 536 m,

Digitized by Google

um zum Stillstand gebracht zu werden. Zwei solcher Schiffe, welche sich einander mit rückwärts gestellter Schraube nähern, sind in Gefahr, wenn sie 1072m von einander entfernt sind. Bei nebligem Wetter aber können sie sich zuweilen auf geringere Entfernung nicht erblicken. In solchen Fällen würde also auch eine weitere Fahrordnung nichts helfen. Diese Gefahr würde bei Schiffen von noch größerem Umfang sich verhältnismäßig noch vermehren, z. B. bei Schiffen von der enormen Größe und Kraft, wie sie gegenwärtig für die Kriegsflotte wie für die Handelsflotte gebaut werden — vom „Great Eastern" ganz zu schweigen, Schiffe, welche eine Schnelligkeit bis zu 15 und 16 Knoten erreichen. Zur Erreichung einer solchen größern Schnelligkeit werden neuerdings auch Doppelschrauben angewendet, allein darin sind nach der Ansicht des technischen Wochenblattes „Engineering" (14. Februar 1879) noch zu wenig Erfahrungen gemacht, um deren Einfluß auf die vorliegende Frage sicher beurteilen zu können. Soviel läßt sich aber schon jetzt sagen, daß, wenn auch durch Anwendung einer rechts- und linksflügeligen Doppelschraube, die sich einander kontroliren, die Wirkung des Steuerruders bei rückwärts gestellten Schrauben gestärkt würde, doch die rückwärtswirkende Kraft der Schraube nur im gleichen Verhältnis vermehrt werden könnte, wie die Schnelligkeit des Schiffes durch die Anwendung der Doppelschraube überhaupt erhöht wird, d. h. um ungefähr 10 Prozent. Dieser Einfluß ist aber zu unbedeutend, als daß er die von Reynolds erwähnten Erfahrungen modifiziren könnte. Dieselben stehen daher unerschüttert.

Reynolds macht auch noch auf einen andern Umstand aufmerksam, welcher die Versuche, die Schiffe zu wenden, hindert; das sei der Gebrauch von zu starken Übersetzungen bei den Steuerrädern. Dadurch werde der Helm (die Ruderpinne) der größten Schiffe zwar in die Gewalt von einem oder zwei Männern gebracht, allein in demselben Verhältnis, in welchem die Gewalt

Digitized by Google

über das Steuerruder vermehrt werde, werde die Schnelligkeit, mit welcher das Steuerruder bewegt werden kann, vermindert. Auf manchen der großen transatlantischen Schraubendampfer ist die Zeit, welche erforderlich ist, das Ruder zu drehen, obwohl sie völlig genügt, wenn keine Gefahr im Verzug, nicht mehr hinreichend für rasche Manöver. Man braucht, um das Ruder hart Steuer- oder Backbord zu drehen, zwei oder drei Minuten, wenn das Schiff mit vollem Dampf fährt, weil das Steuerrad bei starken Übersetzungen zu viele Umdrehungen machen muß. Solche Vorkehrungen erweisen sich daher bei unmittelbar drohender Gefahr als verhängnisvoll. Es ist wohl unvermeidlich, daß die Bewegung des Steuerruders großer Schiffe längere Zeit erfordert als diejenige kleiner, allein es ist kein Grund vorhanden, warum das Ruder auch der größten Schiffe nicht innerhalb 20—30 Sekunden sollte hart übergelegt werden können.

Die überaus klare Darstellung der von dem Comité der britischen Steuergesellschaft angestellten Experimente durch Professor Reynolds ist gleichwohl dem Schicksal nicht entgangen, sogar von Seiten englischer See-Offiziere zum Teil mißverstanden zu werden, obwohl die Wichtigkeit der Aufschlüsse im allgemeinen für die Sicherheit des Lebens und des Eigentums der Menschen zur See von keiner Seite in Zweifel gezogen wird. Unter den Zuschriften, welche Reynolds erhielt, war am beachtenswertesten die des Schiffskapitäns P. H. Colomb. Wir entnehmen derselben folgende Stellen: „Wie lange wir auch an die Handhabung von Dampfschiffen gewöhnt sind, so sind wir doch noch über manche Grundsätze dieser Handhabung uneinig. Gemeiniglich versäumen wir dieselben zu prüfen, indem wir uns mit der Bemerkung trösten, daß systematische Experimente nutzlos seien und daß nur eigne Erfahrung und eignes Urteil die einzigen Führer sein könnten. Dies kommt daher, daß die natürlichen Gesetze, welchen die Schiffahrt unterliegt, sich dem Verständnis der Mehrzahl der See-

Digitized by Google

leute entziehen, und wenn wir uns in den Tagen vor der Einführung der Dampfschiffahrt mit einem gewissen Maß von Erfahrung begnügten, so glaubt man eben auch bei einem so subtilen Mechanismus wie einem Dampfschiff mit der Routine auskommen zu können." Mit dieser Apologie steht Colomb doch nicht an, einige Irrtümer aufzudecken, in welche nach seiner Meinung Professor Reynolds verfallen sei. Das Comité möge manche wertvolle Versuche angestellt haben, die in gewissem Grade bestätigen, was die Seeleute bereits für ausgemacht ansehen, und es mag auch einige Ergebnisse gefunden haben, welche manchen Seeleuten als Ketzerei erscheinen. Unglücklicherweise aber hätte sich das Comité nicht mit den Experimenten bekannt gemacht, welche von den besten See-Autoritäten in Rußland, Frankreich und England angestellt worden seien, und deshalb hätten sie die Natur des Problems, das gelöst werden soll, einigermaßen verkannt. Dies habe Professor Reynolds dazu geführt, im allgemeinen die Praxis des Stoppens und Umkehrens der Maschinen eines Schraubendampfers bei drohender Kollision sowie das Gesetz zu verdammen, welches diese Praxis vorschreibt. In der That, wenn der Führer eines Dampfschiffes gänzlich im Irrtum sich befände über die Wirkung der Umdrehung der Maschine, dann würde Ursache zum Zweifel vorhanden sein, aber ich kann mit Genugthuung behaupten, daß die große Mehrheit von uns vollständig die Wirkung der rückwärtsgestellten Maschine und die Kraft des Schiffes, zu wenden, kennt. Der Irrtum, in welchen Professor Reynolds verfallen ist, entstammt der Thatsache, daß seine Experimente unter Bedingungen versucht worden sind, welche nur selten vorkommen. Was gewöhnlich zur See geschieht, ist, daß man das Steuerruder beidreht, um das Schiff zu wenden, während es noch in vollem Vorwärtsgange ist, daß man dann, wenn eine Kollision drohend wird, während es sich dreht, die Maschine stoppt und rückwärts stellt. Bei den Experimenten, von denen Reynolds berichtet, war das

Digitized by Google

Steuerruder erst gedreht worden, nachdem die Schraube bereits umgekehrt war. Die darauf folgende Wirkung würde von den meisten Seeleuten vorausgesehen werden. Das Schiff würde im allgemeinen eine der vorherigen etwas entgegengesetzte Richtung einschlagen. Wenn aber das Schiff sich schon wendet, wenn die Maschine zurückgestellt wird, so wird es noch für eine Weile nicht aufhören, weiter zu wenden. Wir Seeleute sind vollständig daran gewöhnt, auf dieses Aufhören des Wendens ein Auge zu haben, und wir legen so wenig Gewicht auf die Kraft des Steuerruders bei rückgestellter Maschine, daß wir das Ruder sogar fast immer Mittschiffs legen. Das Problem liegt also darin: Man nehme ein Schiff an, dessen Steuerruder hart übergelegt ist und welches in einem Bogen mit einem gegebenen Radius sich wendet nach einer gewissen angularen Schnelligkeit. Was wird dann die Wirkung der Rückstellung der Schraube und der Ermäßigung der Schnelligkeit des Schiffes auf die Zeit und auf den Platz sein, der beim Wenden erforderlich ist? Was die Möglichkeit der Vermeidung einer Kollision betrifft, so erstreckt sich das Problem nicht weiter als auf den ersten Quadranten des Kreises, und unsere Kenntnis ist auch noch so weit ziemlich beschränkt. Aber praktisch ist dieselbe doch genügend, um uns vorsichtig gegen den Ausspruch des Herrn Reynolds zu machen: „Es ist leicht begreiflich, daß, wenn bei herannahender Gefahr die Schraube umgekehrt wird, jeder Gedanke, das Schiff zu wenden, aufgegeben werden muß." Dieser Ausspruch geht zu weit. Unser Ziel ist, unsere Schiffe auf dem kleinsten Raum und in der kürzesten Zeit zu wenden! Da begegnen wir aber dem Gesetz, daß, was an Zeit gewonnen wird, an Raum verloren geht und umgekehrt. Wenn wir vorziehen, Zeit zu verlieren, um für das Wenden Raum zu gewinnen, so können wir es thun, indem wir den Gang des Schiffes mäßigen. Wenn wir aber Zeit gewinnen wollen, so können wir dies nur erreichen, indem wir den Raum vermehren, den wir zum Wenden

Digitized by Google

brauchen. Um Kollisionen zu vermeiden, ist Raum ein gemeiniglich wichtigeres Element als Zeit, und wenn der Schiffsführer findet, daß der Bogen, auf welchem er wendet, zu groß wird, um Gefahr zu vermeiden, so kann er nichts besseres thun, als dem Gesetze gemäß zu stoppen und seine Maschine umzukehren. Er weiß zwar voraus, daß es die Zeit zum Wenden verlängern wird, aber sein Zweck ist, den Raum zu vermehren. Im Augenblick, wo er die Fahrt des Schiffes mäßigt, wird er, wenn er seine Sache versteht, seine Maschinen mit voller Kraft rückwärts arbeiten lassen, und dann wird das Schiff sehr rasch in der alten Richtung wenden. In ruhigem Wasser, wie z. B. geschlossene Häfen, wo man hinreichend Zeit zur Verfügung hat, kann man ein Schraubenschiff auf diese Weise in dem Raum seiner eignen Länge wenden. Kapitän Colomb schließt mit der Warnung, daß Professor Reynolds seine Experimente fortsetzen möchte, dann würde er finden, daß der Mißbrauch des Steuerruders beim Vorwärtsfahren mit voller Kraft der Schiffahrt unendlich gefährlicher sei, als der bisherige Brauch.

Auf diesen Einwurf hat Professor Reynolds eine Antwort erteilt, welche in den weitesten Kreisen bekannt zu werden verdient. Derselbe beginnt mit der persönlichen Bemerkung, daß er sich eigentlich in mißlicher Lage befinde, weil Kapitän Colomb ein wohlbekannter und erfahrener Seemann sei und es daher als anmaßend von seiner Seite als Theoretiker erscheinen möchte, seine Behauptungen anzufechten, allein er tröste sich mit dem Gedanken, daß die Frage, obwohl zur Schiffskunde gehörig, doch eine solche sei, welche mehr zum Ressort des Ingenieurs als des Seemannes gehöre. Zur Sache übergehend, klärt er seinen Gegner darüber auf, daß bei den Experimenten des Comités, wie der Bericht ausweise, auch das von Colomb erwähnte Manöver gründlich ausgeführt worden sei. Schon bei den ersten Experimenten mit Modellen sei jedesmal auch das Ruder hart übergedreht worden,

Digitized by Google

ehe man die Schraube rückwärts stellte. Dasselbe Manöver wurde auch an den Schiffen „Columba“ und „Melrose“ 1876/77 versucht und in dem Berichte beschrieben. Kapitän Colomb befand sich also im Irrtum, wenn er glaubte, daß das Comité diesen Umstand übersehen habe. Es hat nur kein sehr großes Gewicht darauf gelegt. Es ist, sagt Reynolds, allerdings ein Unterschied in der Haltung des Schiffes, wenn das Steuerruder gedreht ist, bevor die Schraube rückwärts gestellt wird, als wenn es unmittelbar darauf gedreht wird. Es ist aber kein anderer Unterschied, als er natürlich erwartet werden kann. Wenn das Schiff anfängt zu wenden, ehe die Schraube rückwärts gestellt ist, dann fährt es fort, sich noch einige Sekunden in derselben Richtung zu drehen, nachdem die Schraube umgekehrt ist. Allein nichtsdestoweniger würde die Wirkung der umgekehrten Aktion des Steuerruders gleich darauf evident, denn vom Augenblick der Rückwärtsstellung der Schraube an lasse die Bewegung des Wendens rasch nach, viel rascher als der Gang des Schiffes, oder mit andern Worten, der Radius des Kreises, auf welchem das Schiff sich drehe, beginne rasch zu wachsen vom Augenblick an, wo die Schraube zurückgestellt ist. Das Schiff verlor in der gegebenen Zeit die Hälfte seiner Schnelligkeit und wendete nur um die Hälfte des Winkels, in welchem es gedreht hätte, wenn es mit unveränderter Schraube seine Vorwärtsfahrt fortgesetzt hätte. Irgend eine wendende Bewegung, in welcher sich das Schiff befinden mag im Augenblick, wo die Schraube rückwärts gestellt wird, vermehrt nicht die Sicherheit des durch die Rückwärtsstellung der Schraube folgenden Manövers, obwohl sie die Aktion komplizirter macht. Unsere Experimente haben gezeigt, daß es im allgemeinen ein Fehler ist, die Schraube zurückzustellen, um einer von vorn drohenden Gefahr zu entgehen, selbst wenn sie sofort umgestellt wird, sobald die Gefahr in Sicht ist. Daraus folgt als ein rein geometrisches Problem, daß es ein noch viel größerer Fehler ist,

Digitized by Google

die Schraube zu irgend einem spätern Zeitpunkte rückwärts zu stellen. Wenn Kapitän Colomb recht hat bezüglich des gewöhnlich eingeschlagenen Verfahrens und die amtlichen Berichte zeigen, daß er recht hat, so kann ich nur sagen, daß dieses Verfahren sowohl den Gesetzen der Mechanik als dem Steuerungsgesetze widerspricht. Das letztere bestimmt, daß jedes Dampfschiff, wenn es einem andern Fahrzeuge sich so nähert, daß die Gefahr der Kollision entsteht, seinen Lauf mäßigen und, wenn nötig, stoppen und ausbiegen soll. Danach ist also die Mäßigung der Geschwindigkeit der erste Schritt. Auch kann kein einziger Grund zu gunsten einer Verzögerung des Aktes der Zurückstellung der Schraube vorgebracht werden, selbst wenn die Wirkung auf das Ruder dadurch beeinträchtigt wird. Ich will nicht sagen, daß ein Schiff nicht gerade in dem Akt des Wendens sein kann, bevor es die Gefahr entdeckt. Doch um diese Frage handelt es sich hier nicht. Es handelt sich um die Vermeidung einer plötzlichen Gefahr innerhalb der Entfernung, auf welcher ein Schiff noch zum Stillstand gebracht werden kann. Wir wissen aus unsern Experimenten, bei welchen uns der Dampfer „Hanlow", ein Schiff von fast 4000 Tons, diente, daß ein solches Schraubenschiff rund 5 seiner Längen oder 4 Minuten brauchte, um zum Stillstand gebracht zu werden, wenn es mit voller Dampfkraft in einer Schnelligkeit von 10 Knoten vorwärts fuhr. Setzen wir nun den Fall, daß plötzlich die Gefahr einer Kollision auf eine Entfernung von $3^1/_2$ seiner Längen eintritt. Es wird diese Distanz in ungefähr $1^1/_2$ Minuten zurücklegen, wenn es im vollen Gange bleibt. Versucht es vom ersten Augenblick an zu stoppen, so wird es diese Distanz in 2 Minuten zurücklegen und seine Schnelligkeit um die Hälfte vermindert haben, d. h. es wird in der Zeit, wo es $3^1/_2$ seiner Längen zurücklegt, ungefähr 4 Knoten machen. Es ist also klar, daß dieser Dampfer in solchem Fall durch bloßes Stoppen sich nicht retten kann. Nehmen wir nun an, er versucht

Digitized by Google

zu wenden! Sagen wir, der Befehl lautet: hart Backbord. Setzen wir auch voraus, daß das Schiff wohl bemannt ist, dann wird es vielleicht eine Minute brauchen, um das Steuerruder ganz überzudrehen, während die Maschinen mit vollem Dampf vorwärts arbeiten. Während dieser Minute wird das Schiff anfangen zu wenden, zuerst sehr langsam, — sobald aber das Steuerruder ganz übergedreht ist, wird es um 10—15 Grad abgeschwenkt haben. Das Schiff hat jetzt nur noch eine halbe Minute übrig, und in dieser Zeit wird es, wenn es im vollen Vorwärtsgang bleibt, noch um weitere volle 15 Grad wenden, so daß es sich im ganzen um 25—30 Grad gedreht haben wird. Stellt man nun aber, statt mit voller Kraft weiter zu dampfen, am Ende der ersten Minute die Schraube rückwärts, dann wird das Fahrzeug die Zeit, mit welcher es den noch übrigen Weg zurücklegt, um wenige Sekunden ausdehnen, aber während dieses letztern Teiles seiner Fahrt kann es selbst unter den günstigsten Umständen nicht mehr als noch um 5 wenden, so daß es dann nur um 15—20 Grad ausgebogen hat. Während es daher 4 Sekunden Zeit gewinnt, wendet es sich nur wenig mehr als um die Hälfte des Winkels, auf welchem es sich gedreht haben würde, wenn die Schraube im Vorwärtsgang gelassen worden wäre. Es liegt deshalb auf der Hand, daß es fast stets ein Mißgriff ist, die Schrauben im letzten Augenblick zurückzustellen! Und doch scheint, wie Kapitän Colomb versichert, dieses Verfahren gewöhnlich beobachtet zu werden!

Nachdem ich, fährt Professor Reynolds fort, die Untersuchungen über die Kollisionsfälle seit Jahren genau verfolgt, darf ich vielleicht den Versuch einer Erklärung wagen, wie denn die Schiffsführer zu diesem verkehrten Verfahren kommen. In der Regel haben die Führer von Schraubendampfern nur wenig Erfahrung im raschen Manövriren bei voller Geschwindigkeit. Die Gelegenheit dazu bietet sich selten und praktische Übungen und Experimente stellen jene niemals an. So sind sie sich nicht hinreichend

Digitized by Google

der Gefahr bewußt, welche aus dem Zeitverluſt entſteht, der erforderlich iſt, um das Steuerruder ſcharf überzudrehen. Der Offizier befiehlt „Backbord“, ohne dabei zu berechnen, daß wenigſtens eine Minute und vielleicht zwei oder mehr erforderlich ſind, um dieſen Befehl auszuführen. Er wartet ungeduldig — in Augenblicken aufgeregter Spannung werden die Sekunden zu Minuten. Er ſieht, wie das Schiff der Gefahr ſich nähert und ſich offenbar nicht ſo wendet, wie er es wünſcht. Für einen Augenblick beſinnt er ſich nicht darauf, daß es ſchneller drehen wird, ſobald einmal das Steuerruder ganz übergeholt iſt. Jetzt ſieht er zuerſt, daß die Gefahr unmittelbar hereinbricht, und nun klammert er ſich an das Verfahren, welches das Geſetz ihm vorſchreibt. Er läßt die Schraube zurückſtellen. Das Steuerruder hört auf zu wirken. Das Schiff nimmt ſeine gerade Richtung wieder an oder wendet in der entgegengeſetzten Richtung direkt dem Hindernis entgegen, das es vermeiden ſollte!

Jeder, der ſich die Mühe nehmen will, die Zeugenausſagen bei den Unfällen der „Ville du Havre“ und des „Loch-Earn“, der „Eule“ und des „Madcap“, des „Dakota“, des „Menelaus“ und des „Lotſenſchuners“, ſowie endlich des „Großen Kurfürſten“ und des „König Wilhelm“ zu verfolgen, wird ſehen, daß in jedem dieſer Fälle der Verlauf der Kolliſion genau ſo war, wie ich ihn eben geſchildert.

Der ganze Mißgriff liegt, wie auch Kapitän Colomb anzunehmen ſcheint, in der Vorausſetzung, daß ein Schiff durch die Umkehrung ſeiner Schraube den Radius des Kreiſes vermindern kann, auf welchem es ſich wendet; während es jetzt vollſtändig feſtgeſtellt iſt, daß, wie auch das Schiff gewendet haben mag, ehe die Schraube zurückgeſtellt wurde, es nachher unmittelbar ſeinen geraden Lauf wieder anzunehmen ſtrebt und den Radius des Kreiſes, in dem es ſich dreht, verlängert. Wenn Kapitän Colomb vorſchlägt, zuerſt zu verſuchen, das Schiff zu wenden, während

Digitized by Google

es vorwärts dampft, die Schraube dann rückwärts zu stellen und aufzuhalten und dann wieder vorwärts zu fahren, um das Wenden zu beschleunigen, so scheint er Umstände im Auge zu haben, welche verschieden von den oben beschriebenen sind — Umstände, welche nicht die äußerste Manövrirkraft des Schiffes erfordern, denn er würde Zeit verlieren, während er das Steuerruder gegen die ganze Kraft der Maschinen dreht, und er würde die Steuerkraft des Schiffes vermindern in einem Augenblick, wo es noch in einiger Entfernung von den Hindernissen ist und durch die Anwendung der vollen Fahrschnelligkeit denselben entgehen kann, während er sie erst dann wieder vermehrt, wenn er den Hindernissen so nahe ist, daß er das Schiff durch keine Wendung mehr retten kann. Es scheint, daß Kapitän Colomb, an die Kriegsschiffe mit ihren wohlbemannten Steuerrädern gewöhnt, nicht die Zeit in Anschlag bringt, welche große Handelsdampfer erfordern, mit oft nur zwei oder drei Mann am Rade, das Steuerruder in einem starken Winkel zu drehen, während die Maschinen vorwärts gehen, und hat daher übersehen, daß der Zweck, weshalb die Schraube zuerst zurückgestellt wird, nicht der ist, den Lauf des Schiffes zu mäßigen, sondern die Leute am Rade in den Stand zu setzen, das Steuerruder rasch überzulegen. Daß dem so ist, geht aus der nachfolgenden Stelle des Berichtes über das knappe Entkommen des „Ohio“ im Jahre 1875 hervor:

Ein Eisberg war ganz nahe und vorn rechts in Sicht. Der wachhabende Offizier ließ die Maschine stoppen, die Schraube rückwärts stellen und das Steuerruder scharf überlegen. Das Aufhören der Bewegung erweckte den Kapitän, welcher auf das Verdeck eilte. Die Aufregung griff um sich. Der Befehl des Offiziers war streng befolgt worden. Der Kapitän überschaute die Lage mit einem Blick, er ließ die Maschinen mit vollem Dampf wieder vorwärts gehen und der „Ohio“ fuhr, das dünne Eis durchbrechend, nahe aber unversehrt an der soliden Masse des Eis-

Digitized by Google

berges vorbei. Der Kapitän gab folgende Erklärung ab: Es sei fast eine physische Unmöglichkeit, das Steuerruder hart in den Winkel zu stellen, wenn die Maschinen im vollen Gange und das Schiff in voller Geschwindigkeit ist. Dagegen sei es verhältnismäßig leicht, das Steuerruder zu drehen, wenn die Maschinen still gestellt und besonders wenn sie rückwärts gestellt sind. Des Offiziers Befehl erlaubte also, das Steuerruder rasch in den äußersten Winkel zu stellen, da die Maschinen zuerst still und dann rückwärts gestellt wurden. Des Kapitäns Dazwischenkunft und rasches Verständnis vollendeten das Manöver. Die Fahrt war nur leicht gehemmt, aber das Ruder war scharf übergelegt worden, und als die Maschinen wieder vorwärts trieben, fiel das Schiff in der möglichst kurzen Distanz von seinem Kurs ab.

Aus diesem Bericht geht hervor, daß das Schiff verloren gewesen wäre, wenn die Maschinen nicht wieder vorwärts gestellt worden wären, obwohl es ebenso klar ist, daß durch das Innehalten das Drehen des Steuerruders beschleunigt wurde.

Diese Polemik, aus welcher Professor Reynolds in glänzender Weise als Sieger hervorgegangen ist, ergibt die ebenso merkwürdige als erschreckende Thatsache, daß auch englische Kapitäne von Kriegsschiffen über die mechanischen Gesetze der Steuerung von Schraubendampfern noch nicht im klaren sind.

Auch das Publikum wird nicht ohne ein tiefes Erschrecken diese Thatsache vernehmen, denn es handelt sich um hunderte, ja um tausende von Menschenleben, deren Schicksal in die Hand unerfahrner Schiffsoffiziere gegeben ist!

Es verdient daher die höchste Anerkennung, daß die Führer deutscher Schraubendampfer die ersten waren, welche aus eigner Initiative seit Herbst 1878 nach dem Bekanntwerden jenes Berichtes von Reynolds selbständige Versuche mit ihren Schiffen anstellten. Wir halten uns daher verpflichtet, aus den darüber uns soeben zugegangenen Privatmitteilungen die hauptsächlichsten

Digitized by Google

Ergebnisse hier vorzuführen. Aus dem Bericht der Kapitäne J. Schütz, C. Streeck und F. Wilke entnehmen wir zunächst die von drei Hauptmanövern gewonnenen Resultate, welche durch Zeichnungen verbildlicht sind. Die Manöver wurden an drei rechtsflügeligen Schraubendampfern gemacht und es ergab sich übereinstimmend folgende Erscheinung:

Bei sämtlichen Versuchen wurde während der Vorwärtsfahrt des Schiffes Maschine und Schraube rückwärts gestellt und während das Schiff noch im Vorwärtsgang befindlich, das Ruder gerichtet.

1) Schiff vorwärts gehend, Schraube rückwärts arbeitend, Ruder — Mittschiffs, hier wendete sich der Kopf des Schiffes nach rechts. Der Bericht der drei Kapitäne erklärt diese Bewegung folgendermaßen: Die Rotation der Schraube nach links drückt den Hinterteil nach links, also den Kopf des Schiffes nach rechts, das Steuer Mittschiffs ist neutralisirt und als Verlängerung des Schiffes anzusehen.

2) Schiff vorwärts gehend, Schraube rückwärts arbeitend, Ruder hart Steuerbord, Resultat: Kopf stark nach rechts wendend; Erklärung: Die Rotation der Schraube nach links drückt den Hinterteil nach links, also den Kopf nach rechts, das Steuerbordruder empfängt Wasserdruck von hinten, so daß dadurch das Hinterteil zweifach nach links, der Kopf also auch um so viel stärker nach rechts gedrückt wird.

3) Schiff vorwärts gehend, Schraube rückwärts arbeitend, Ruder hart Backbord. Resultat: Kopf ein wenig nach links wendend. Erklärung: Die Rotation der Schraube nach links drückt das Hinterteil nach links, dagegen empfängt das Backbord gestellte Ruder der Wasserdruck von hinten, wodurch das Hinterteil nach rechts gedrückt wird. Da beide Kräfte gegeneinander arbeiten, so weicht das Schiff nur wenig vom geraden Kurse, meistens aber mit dem Kopfe nach links ab.

Digitized by Google

Nach Aufhören der Vorwärtsfahrt jedoch, heißt es ferner in dem Bericht der drei Stettiner Kapitäne, gewinnt die Schraube so an Übermacht, daß der Stern nach links, der Kopf nach rechts gewendet wird, trotz des Backbord gestellten Ruders. Noch mehr geschieht das, wenn das Steuerruder Mittschiffs, und am meisten, wenn es Steuerbord gestellt ist. Vom Augenblick der Rückwärtsfahrt an ist die Schraube als Vorderende des Schiffes anzusehen. Sobald die Schraube nach dem Kommando „volle Kraft rückwärts" einige Umdrehungen gemacht, tritt ein Moment ein, wo das Ruder fast so leicht hin und her zu bewegen ist, als wenn das Schiff still läge. Gleich darauf aber erfordert die Bewegung des Ruders Kraftanwendung. Dies erklärt sich dadurch, daß gleich nach den ersten Rückwärtsumdrehungen der Schraube der Wasserdruck von vorn auf das Ruder aufhört, wodurch an letzterem sogenanntes totes Wasser entsteht, während gleich darauf mit den beschleunigten Rückwärtsumdrehungen sich ein zunehmender Wasserdruck von hinten auf das Steuerruder entwickelt. Der Wasserdruck von hinten auf das Steuerruder trotz Vorwärtsfahrt des Schiffes erklärt sich dadurch, daß die von der rückwärts gestellten Schraube nach vorn geschleuderten Wassermassen sich sofort wieder ergänzen müssen, wodurch ein entsprechend starker Saugstrom oder Wasserdruck auf das Ruder erzeugt wird. Der Kampf zwischen den Wassermassen zeigt sich an beiden Seiten des Schiffes ganz deutlich auch an der Oberfläche, in stärkerem Maße rechts bei rechtsflügeligen und links bei linksflügeligen Schrauben.

Eine mit den obigen Aufklärungen übereinstimmende Mitteilung erhalten wir in einem Privatbriefe von Kapitän Robert Parlow, welcher früher auch als Schiffsführer gefahren, noch vor einigen Jahren mit verschiedenen großen und kleinen See-Schraubendampfern Versuche angestellt und stets annähernd dieselben Resultate erhalten hat. Wir entnehmen seiner durch Zeichnungen der verschiedenen maßgebenden Manöver versinnbildlichten

Digitized by Google

Schilderung folgende Stelle: „Jeder Schiffer glaubt, daß sein Schiff, so lange es vorwärts geht, auch in entsprechender Weise dem Ruder folgen muß, wenn er sich bewußt ist, daß keine Lokalstörungen vorhanden sein können. Die Sache verhält sich aber ganz anders bei einem Schraubendampfer, der eben mit voller Kraft vorwärts fährt, die Maschine stoppt und sofort mit voller Kraft rückwärts arbeitet. Der Kommandeur des Schiffes glaubt, da sein Schiff nach vorwärts geht, auch sein Ruder danach dirigiren zu müssen! Dies ist jedoch falsch und schon viel Unheil dadurch entstanden." Herr Parlow schildert darauf die von ihm vorgenommenen Manöver, welche genau mit den oben erwähnten übereinstimmen.

Auf Grund jener Erfahrungen hat nun die Nautische Gesellschaft in Stettin in dem Cirkular an die Schiffahrtsbehörden und Schiffsführer nicht bloß die Ausführung der oben erwähnten Manöver empfohlen, sondern dreizehn weitere Fragen beigefügt, welche durch praktische Versuche beantwortet werden und deren Ergebnis dann als eingehenderes Material zu einer Reform der Steuerregeln der Schraubendampfer dienen können.

Auch die Generalversammlung des Deutschen Nautischen Vereins, welcher Ende Februar 1879 zu Berlin versammelt war, hat diesen wichtigen Gegenstand verhandelt und Reynolds' Satz: „Wenn ein Dampfer, während er nach vorwärts geht, seine Schraube zurückschlagen läßt, so wirkt das Ruder nach wenigen Rückwärtsbewegungen der Schraube so, als ob das Schiff bereits rückwärts durch das Wasser ginge" — durch den Mund seines Berichterstatters, Kapitän Schwarz, bestätigt, indem derselbe erklärte: Dieser Satz ist im Laufe des vorigen Jahres auf Stettiner Dampfern vielfach geprüft, und im allgemeinen hat sich seine Richtigkeit herausgestellt. Gleichzeitig wurden mit einem Modell im Kaiser-Wilhelmsbad zu Berlin Proben angestellt, welche jene Erfahrungen vor den Augen der Vereinsmitglieder bestätigten.

Digitized by Google

Wenn man bedenkt, daß allein beim Untergang des „Großen Kurfürsten“ nahezu 300 Männer in der Vollkraft des Lebens den Tod gefunden, von der großen Zahl englischer und anderer Seeleute zu schweigen, welche bei frühern Kollisionen zugrunde gegangen, — und wenn man dabei in Erwägung zieht, daß nach den vom Comité der britischen Gesellschaft zur Steuerung von Schraubendampfern sowie von Stettiner Schiffskapitänen gemachten Erfahrungen die Ursache jener Unglücksfälle überwiegend in solcher Unbekanntschaft der meisten Schiffsführer mit den Gesetzen der Mechanik und der Steuerung beruht, so wird uns der Leser verzeihen, wenn wir ihn länger als gewöhnlich bei diesem Gegenstande aufgehalten haben. Wir dürfen zum Schluß nicht verschweigen, daß die deutsche Admiralität, nachdem obige Erfahrungen zu ihrer Kenntnis gelangt waren, mit löblichem Eifer geeignete prophylaktische Maßregeln ergriffen hat. Sie hat zunächst von allen ihren Stationen Gutachten eingeholt und sodann den energischen Entschluß gefaßt, das Steuer-Kommando zu ändern. Bei der deutschen Schiffahrt bestand nämlich, grade wie heute noch in Großbritannien, die Eigentümlichkeit, daß das Kommando auf die Pinne (Griff, englisch „Helm“) des Steuerruders, nicht auf das Ruder selbst sich bezieht, und daher die umgekehrte Wirkung hat. Wurde nach dieser alten Regel kommandirt „Steuerbord“ (d. h. rechts), so wurde die Ruderpinne rechts gestellt. In dieser Lage stellt sich das Steuerruder selbst aber links und ebenso der Schnabel des Schiffes. Wurde „Backbord“ (d. h. links) kommandirt, so wurde die Pinne links gestellt, das Steuerruder selbst aber ging rechts und das Schiff selbst mußte rechts wenden. Mit der Einführung des Steuerrades bei dem Gebrauche größerer Schiffe hatte dieses alte Kommando nicht nur keinen Sinn mehr, sondern es konnte im Augenblick äußerster Gefahr Verwechslungen und Irrtümer herbeiführen. Denken wir uns nur einen Offizier oder Steuermann, welcher vorher in österreichischem Dienste gestanden, wo das

Digitized by Google

direkte Kommando beſteht, d. h. wo der Befehl, nach Steuerbord zu drehen, auch wirklich bedeutet, daß Ruder und Schiff ſich rechts wenden ſollen. Durch den Beſchluß der deutſchen Admiralität iſt ſeit einigen Jahren die Gleichheit in dieſem Punkte mit der öſterreichiſchen Marine hergeſtellt, und es iſt zu wünſchen, daß auch die deutſche Handelsflotte bald nachfolge, weil ſonſt leicht Unfälle entſtehen können, wenn die deutſche Marine einmal in den Fall kommen ſollte, Steuermänner deutſcher Handelsſchiffe verwenden zu müſſen.

Digitized by Google

Vom Geographiſchen Kongreſſe in Venedig.

Der unvergängliche, ſtets neue Reiz der Lagunenſtadt, dieſes Schatzkäſtleins, in welchem in beſtrickenden Monumenten die Blüte des Mittelalters, wie ſie am Mittelmeere ihren höchſten Ausdruck fand, einer ſpäten Nachwelt aufbewahrt worden iſt und welche ſeit Jahrhunderten die Pilger aus ganz Europa anzuziehen pflegt, hatte nicht verfehlt, einen ungewöhnlichen Menſchenſtrom zu dem Internationalen Geographiſchen Kongreſſe anzulocken, welcher in den Tagen vom 15. bis 22. September 1881 im alten Dogenpalaſte ſich verſammelte.

Mit dem Kongreſſe war eine internationale geographiſche Ausſtellung verbunden, welche über den ganzen Monat September dauerte und die dazu dienen ſollte, diejenigen Fortſchritte auf dem Gebiete der Länderkunde, der Topographie, Geodäſie, Hydrographie, der phyſiſchen, meteorologiſch-naturforſchenden, anthropologiſchen, ethnographiſchen, kommerziellen und wirtſchaftlichen Geographie ſo wie der Kartographie u. ſ. w. vorzuführen, welche ſeit dem letzten Pariſer Kongreſſe gemacht worden waren.

Die Verhandlungen des Kongreſſes ſelbſt haben kein ſo nachhaltiges Intereſſe, um uns jetzt noch darüber zu verbreiten. Derſelbe war zu Paris nicht ohne geſchäftliche Hintergedanken gegründet worden, d. h. um die Leſſepsſchen Pläne und andere geographiſch-kommerzielle Verkehrsunternehmungen zu fördern. Wir ſind weit entfernt, damit einen Tadel ausſprechen zu wollen. Wir waren vielmehr erfreut, wenn der Einfluß des Kongreſſes dazu beitrug, das Gelingen des Panama-Kanals oder den Durchſtich der Landenge von Korinth zu ſichern. Wir wünſchten in dieſem Falle aber auch, daß die Aufgabe des Kongreſſes ſeinem

Digitized by Google

Namen eines internationalen entspreche und daß er nicht bloß bestimmte Kanäle bevorzuge, sondern der Entwicklung der Binnenschiffahrt überhaupt, z. B. der Ausbildung des europäischen Wasserstraßen-Netzes, eine Stütze böte.

Die Ausführung des jugendfrischen Veteranen, welcher durch sein offenes Benehmen alle Herzen gewinnen muß, bot übrigens das Hauptinteresse unter den Vorträgen des Kongresses. Lesseps schilderte außer in seiner mehr der Beleuchtung des allgemeinen Kulturfortschritts in der Kenntnis unseres Erdkörpers gewidmeten akademischen Eröffnungsrede zuerst in einem längern Vortrage in der VI. Sektion den Stand der Arbeiten am Panama-Kanal, welchem er sodann in der Hauptversammlung noch einige Aufklärungen beifügte. Die gegebenen Daten wurden mit um so größerem Interesse aufgenommen, als in neuerer Zeit von Amerika aus sehr ungünstige Schilderungen die englische und deutsche Presse durchlaufen hatten.

Ferdinand v. Lesseps ist persönlich eine jener seltenen Erscheinungen, auf welche die Natur ihre ganze Kraft ausgeschüttet und die bei ungeschwächtem Leibe und Geiste gleich Pythagoras, Tizian und Alexander v. Humboldt fast ein Jahrhundert zu durchleben haben. In seinem 78. Lebensjahre besitzt er noch die Frische des Jünglings. Sein Schicksal gleicht dem jener Helden der indischen Sage, welche ihr Leben zweimal genießen. Als Vater einer Schar erwachsener Kinder Witwer geworden, heiratete er im 68. Lebensjahre eine 18jährige Kreolin von wunderbarer Schönheit, welche ihn wieder mit einem halben Dutzend reizender Kinder beschenkte. Der Abschluß dieser zweiten Ehe ist ein Roman. Lesseps pflegte in Paris regelmäßig eine Familie zu besuchen und sich mit Vorliebe mit den liebenswürdigen Töchtern des Hauses zu unterhalten, denen er interessante Episoden aus seinen Reisen erzählte. Seine Fahrten in Palästina berührend, erwähnte er, daß er als Witwer unter den Arabern größern Gefahren und Beschwerden ausgesetzt gewesen sei, weil diese nicht begreifen,

Digitized by Google

wie ein Mann ohne Weib leben könne. Da fragte ihn die schönste der Schwestern, warum er denn nicht wieder heirate? „Weil ich zu alt bin", erwiderte Lesseps, „und nur eine junge Frau lieben könnte; eine junge würde mich nicht wollen."

„Wer weiß", war die bescheidene Antwort.

Lesseps erwähnte die Eigenschaft der Jericho-Rosen, welche getrocknet und ins Wasser gestellt wieder aufblühen, und war in der Lage, den Wunsch des Mädchens nach einem Exemplar derselben zu erfüllen. Nach einigen Tagen zeigte das junge Mädchen dem verehrten Manne die wieder aufgeblühte Rose mit den Worten:

„Sehen Sie, das Wunder, welches das Wasser an dieser Rose schuf, das kann die Liebe am Alter vollbringen." Das war deutlich gesprochen. Ihre Blicke trafen sich, und Lesseps brach in die Worte aus:

„Wenn Sie es wirklich mit einem Greise wagen wollen, hier ist meine Hand."

Die Ehe ist eine der glücklichsten geworden, und hing die noch heute, nach zehn Jahren, in blendender Jugendschöne blühende Frau, welche ihren Gemahl überallhin begleitet und auch seine Strapazen auf der Landenge von Panama geteilt hat, so oft Lesseps das Wort ergriff, mit schwärmerischem Blicke an dem Redner.

Die Aufschlüsse, welche Lesseps über den Stand der Arbeiten am Panama-Kanal gab, waren in der Hauptsache folgende: Von den Amerikanern war ihm der Vorwurf gemacht worden, daß er keines der andern Projekte berücksichtigt. In kurzer Zeit war es ihm aber gelungen, dieselben zu überzeugen, daß er mit seinem Plane den einzig richtigen Weg getroffen. Der Schwerpunkt seines Planes besteht in der Benutzung des im Osten mündenden beträchtlichen Chagres sowie des auf der andern Wasserscheide in Panama mündenden Flusses als Bett des Kanals.

Digitized by Google

Diese Flüsse werden durch die für den Suez-Kanal konstruirten gewaltigen Maschinen bis auf eine Tiefe von 20 Meter ausgebaggert. Die nur in einer Höhe von ungefähr 65 Meter und in einer Länge von 10 Kilometer zwischen den Flüssen liegende Einsenkung des Gebirges wird durchstochen, um die beiden Wasserläufe zu verbinden. Zur Herstellung dieses offnen Durchstichs müssen ungefähr 26 Millionen Kubikmeter Erde und Felsen entfernt werden. Dieses ganze Material ist aber keine kostspielige Last, sondern wird zur Herstellung der Dämme für die neuen Wasserbehälter verwendet, welche einesteils zur Sicherung des Kanals vor den plötzlichen tropischen Regengüssen, andernteils zur Versorgung von Panama mit frischem Trinkwasser dienen sollen. Das größte dieser Reservoirs soll drei Millionen Kubikmeter Wasser fassen und den Umfang des Genfer Sees erreichen. Die gegenwärtige Arbeit besteht darin, eine Eisenbahn von dem Durchstiche bis zu den Thalsperren zu bauen, um das an ersterem gesprengte Material bis an die Baustelle der Dämme zu führen. Was die Lage der Arbeiter betrifft, so gab Lesseps den Aufschluß, daß durchaus keine auswärtigen Engagements abgeschlossen, niemand zu den Kanalbauten gelockt, sondern die Befriedigung des Bedarfs an Handarbeit dem freien Angebot überlassen werde. Der Lohn werde daher ganz nach der Lage des Arbeitsmarktes bemessen. Er sei hoch, wenn das Angebot gering, und niedriger, wenn das Angebot stark. Gegenüber den neuern Gerüchten versicherte Lesseps mit Zuversicht, daß an der Landenge von Panama keine epidemischen Krankheiten vorkommen. Das gelbe Fieber zum Beispiel, welches auf den Antillen, in New-Orleans und in den andern Städten des untern Mississippi häufig Opfer dahinrafft, kommt auf der Landenge von Panama nicht vor. Gefährlich sei das Klima allerdings, aber nur für unmäßige Leute.

Am gleichen Tage, da Lesseps diese Eröffnungen machte, hielt auch General Türr einen Vortrag über den Nutzen eines Durch-

Digitized by Google

ſtichs der Landenge von Korinth, welcher die Wirkung hatte, daß der Kongreß den Wunſch der baldigen Ausführung dieſes Werkes ausſprach. Durch die Herſtellung dieſes Kanals wird die Reiſe aus dem Adriatiſchen Meere nach dem Piräus um 185 Seemeilen und die aus dem Mittelmeere dahin um 95 Seemeilen abgekürzt und dadurch ein bedeutender Vorteil für die Schiffahrt und den Handel erzielt. General Türr, der einſt beim Panama-Kanal den Pionier geſpielt, iſt es ſeitdem wirklich gelungen, dieſes nützliche Werk zuſtande zu bringen. Möchte es unſerer Generation vergönnt ſein, auch für das große Werk des Ausbaues des Netzes der europäiſchen Binnenwaſſerſtraßen einen andern Leſſeps zu finden!

Was tadellos und glanzvoll durchgeführt wurde, war derjenige Teil der Kongreßbethätigung, bei welcher ſich die Kongreßſitze aller Länder in ihrer Lichtſeite zu zeigen pflegen — wir meinen die Feſtlichkeiten. Venedig iſt von altersher für die Bereitung großer Feſte wie geſchaffen. Sein Markusplatz gleicht einer großen Feſthalle, und ſeine Illuminationen, Regatten und muſikaliſchen Serenaden ſind gewiſſermaßen eine hiſtoriſche Erſcheinung, welche man einmal im Leben geſehen haben muß. Darum war es kein Wunder, daß der Kongreß nicht bloß zahlreich von Fachmännern beſucht war, ſondern daß eine ungewöhnliche Menge von Vergnügungsſüchtigen herbeigelockt worden war, und daß namentlich aus benachbarten italieniſchen Städten Tauſende nach der Lagunenſtadt ſtrömten, ſo daß die Eiſenbahnzüge ſich um Stunden verſpäteten, in keinem Gaſthofe mehr ein Zimmer zu haben war und die meiſten Privathäuſer zu Hülfe genommen werden mußten. Die Feſte erhielten erhöhte Pracht durch die Anweſenheit des Königspaares, des Prinzen von Neapel und des Prinzen Amadeo, die, wo ſie ſich zeigten, mit lauten Zurufen begrüßt wurden. Die Königin, welche nur wenig von ihrer

Digitized by Google

frühern Schönheit verloren, ist eine überaus gewinnende Erscheinung. Frappant ist die Ähnlichkeit der beiden Brüder.

Seit dem Jahre 1838 hatte keine so vollständige Illumination stattgefunden, wie solche am Abend der Eröffnung des Kongresses bereitet wurde. Auch wer die schönsten Beleuchtungen europäischer Großstädte gesehen, mußte sich sagen, daß hier ein eigenartiges, durch lange Tradition erwachsenes Kunstwerk geboten wurde. Schien es doch, als ob der ursprüngliche Riß, welchen der Baumeister von den, den Markusplatz umrahmenden Prachtpalästen entworfen, in gigantischer Flammenschrift gezeichnet wäre, so getreu brachten die in Glasschüsselchen befindlichen Lichter die Bogen, Säulen und sämtliche architektonischen Schönheitslinien des Wunderbaues zur Geltung. Vom Campanile, dem Riesenturm des Markusplatzes, strahlte der Stern Italiens, durch zwei entgegengesetzt rotirende Lichträder in ständigem Glitzern erhalten. Stand man an der Ecke dieses gewaltigen Lug-ins-Land, so konnte man auf der einen Seite das wogende Meer von hunderttausend Zuschauern auf dem in Feuer gebadeten Markusplatze und auf der andern Seite jenseit des Canale Grande die Beleuchtung der St. Georgs-Insel sehen, deren architektonische Linien gleichsam mit Flammenzügen in den dunkeln Himmel geschrieben waren, von dem leuchtende Blumenguirlanden herabzuhängen schienen. Einen merkwürdigen Kontrast bildete zu dieser im gelben Gaslichte erscheinenden Illumination, von welcher sich die auf dem Markusplatze befindlichen riesigen Kandelaber in rotem Lichte abhoben, die Markuskirche, welche wie ein Silberdom in elektrischem Lichte strahlte.

Auf die am Vorabend des Kongreßschlusses veranstaltete musikalische Serenade mit phantastischer Beleuchtung waren die Gäste sehr gespannt, weil diese festliche Wasserfahrt nur bei seltenen feierlichen Gelegenheiten stattzufinden pflegt. Indessen hatte dieselbe doch keinen so durchgreifenden Erfolg wie die Illumination, weil die Zuschauer in den Palästen des Canale Grande lange

Digitized by Google

warten mußten, bis die Gondelflotte, in deren Mitte der Lichtbau des „Gallegiante“ sich befand, schneckenhaft herangezogen kam. Dieses „Gallegiante“ ist nämlich eine Art fliegende Brücke, welche auf zwei großen Booten ruht und auf welcher mittels Glaslampions ein Gewölbe errichtet ist, das von weitem einer auf einer Glasglocke befindlichen Urne gleicht. In diesem Strahlengehäuse befand sich das Orchester, welches italienische Musik spielte und von den ersten Tenorstimmen Italiens abgelöst wurde, deren süßer Klang dem Ohre schmeichelte, während der Lichtglanz des Prachtschiffes und die Lampions der einzelnen Gondeln das Auge entzückten.

Größeres Interesse bot gleichwohl noch die Regatta, welche wir vom Palazzo Foscari aus sehen konnten, von welchem das Auge den ganzen Canale Grande beherrscht. Kommen die venetianischen Gondeln an Schnelligkeit auch nicht den Rennbooten unserer heutigen internationalen Regatten gleich, so war die venetianische Gondel doch bis in unser Jahrhundert der vollkommenste Kahn, welcher es heute noch allen übrigen gewerbsmäßigen Wasserfahrzeugen dieser Art an Schnelligkeit zuvorthut. Das Rennen selbst hatte gleichwohl Interesse, da man gewissermaßen die Vorfahren der heutigen Regattenkämpfer, die Urheber dieses so beliebt gewordenen Wassersports, vor Augen hatte. Was von höchstem Interesse und worin unsere heutigen Regatten weit zurückstehen, das war der Rahmen, in welchem der Wettkampf stattfand — die Gondelflotte, die den Canale Grande bedeckte und den Kämpfern Spalier bildete. Von der schwarzen Schar der bürgerlichen Gondeln hoben sich die Fahrzeuge des Adels und der Munizipalität ab, welche die traditionellen Formen, Verzierungen und Kostüme früherer Jahrhunderte bewahrt hatten und in der buntesten Farbenpracht erglänzten, die sich nur denken läßt. Man müßte sich an Makarts Festzug erinnern, um einen Maßstab des Vergleichs zu finden, während infolge der Verschiedenheit der Jahrhunderte, aus

Digitized by Google

denen die Trachten der Gondoliere stammten, die Formen noch viel mannigfaltiger und grotesker erschienen. Von diesen durch acht Ruderer wie ein Pfeil über das Wasser getriebenen Gondeln war die eine in Gold und Grün, mit einer Wassernymphe am Schnabel und einem Krokodil am Hinterteil, während ein grün-goldener Baldachin sich schleifenartig von jenem zu diesem zog. Die Gondoliere in Trikots und geschlitztem Puffgewande und Barett trugen in der Hauptsache die gleichen Farben, während ihre Wämser aus arabeskenartig gewobenen grün-gold-rotem Zeuge bestanden. Die Ruderer einer andern Gondel waren in schwarzer spanischer Tracht; auf einer dritten mit andern Insignien, welche rot ausgeschlagen war, prangten die Gondoliere in rotem Schlitzgewande mit weißen Puffen. Eine vierte, deren Brustbild der Eisbär, war mit Nordpolfahrern bemannt; eine fünfte Gondel war blau ausgerüstet, und so ging es fort in allen Farbenspielarten und Formen, daß das Auge sich nicht satt sehen konnte.

Sehr interessant war auch der Ausflug nach Padua, wo die Mitglieder in städtischen Galakarossen auf dem Bahnhof abgeholt und auf der Universität in dem altertümlichen Prachtbau der Aula empfangen wurden. Nach den im alten akademischen Stile gehaltenen Begrüßungs- und Antwortsreden, in welchen besonders dem um die Förderung der geographischen Kenntnisse Italiens verdienten greisen Negri sowie dem Gefährten des kürzlich seinem Berufe erlegenen verdienstvollen Afrikareisenden Matteucci, dem gleichfalls anwesenden jugendlichen Massari eine stürmische Ovation bereitet wurde, die den erstgenannten zu Thränen rührte, wurde in sinnreicher Weise an der Wand der Aula eine weiße Marmortafel enthüllt, auf welcher eine lateinische Gold-Inschrift den Tag des Besuches der Kongreßmitglieder der Nachwelt verkündigt. Ein Frühstück im Rathause gab Gelegenheit, den größten Saal früherer Jahrhunderte zu sehen, der vielleicht heute noch nicht

Digitized by Google

seines gleichen hat, da man die Alberthalle in London und die Rotunde in Wien nicht rechnen kann.

Waren die Arbeiten des Kongresses auch nicht sehr fruchtbar, so bot doch die Zusammenkunft erfahrener Männer aus allen Ländern Gelegenheit zu zahlreichen nützlichen Anregungen und Verbindungen. Auch ist am Orte selbst der Blick des Fremden oft schärfer als der des Einheimischen. So hat zum Beispiel ein jüngeres Kongreßmitglied, welches im Archiv stöberte, entdeckt, daß John Law, dessen Spur nach dem Platzen der Mississippiblase in Paris verschwunden war, in Venedig gestorben ist und in der Nähe des Markusplatzes begraben wurde.

Digitized by Google

Land und Leute in Welschtirol.

Das herrliche Südtirol, insbesondere das um seinen Sonnenschein beneidete Etschthal, ist 1882 von einem Elementarunglück betroffen worden, das zu den ärgsten Verwüstungen zählt, von welchen dieses und andere Alpenländer je heimgesucht worden sind. War es doch, als ob ein boshaftes Geschick auf Einen Schlag diesen paradiesischen Erdenwinkel dafür strafen wollte, daß er gewissermaßen eine Oase bildet in der regnerischen Hochgebirgswelt. Jahre harter Arbeit und radikale Reformen werden nötig sein, um den Schaden wieder gutzumachen und dem ohnehin im Verfall begriffenen Lande wieder aufzuhelfen.

In Jahren, wo sonst Jupiter pluvius Sommerfrischlern und Touristen im zisalpinischen Europa alle Lebensfreude verbittert, wo den am Fuße der Alpenriesen wochenlang eingeregneten Bergsteiger die Verzweiflung ergreift, so daß mancher mit Sack und Pack wieder in die Heimat eilt — rettet sich der erfahrene Reisende, seitdem die Eilzüge der Eisenbahnen in einem einzigen Tage vier oder fünf Breitegrade durchfliegen, in die transalpinen Thäler, an die italienischen Seen, denen die Sonne hold gesinnt ist, über welchen der blaue Himmel Italiens wirklich lacht und die nur selten von dem dort heißersehnten Himmelstau befeuchtet werden. Erklimmt man in solchen regnerischen Sommern eine Alpenspitze in der Nähe der Wasserscheide zwischen Süd und Nord, dann kann man wahrnehmen, wie der bleierne Regenmantel des Hochgebirges im Süden eine scharf abgeschnittene gerade Linie bildet, über welche hinaus ein wolkenreiner Himmel sich wölbt. Der kluge Alpen-Klubist hält sich daher in solchen unsichern Witterungsverhältnissen rittlings auf dem Grat der Hochalpen,

Digitized by Google

um sich, wenn es ihm auf der Nordscheide zu arg wird, in die sonnigen Südabhänge zu retten, in das paradiesische Etschthal, in die Wundergestalten der Dolomiten, in die Gletscher der Marmolata und des Adamello, an die lieblichen Seen Welschtirols und der italienischen Alpen. Wie die Bücher ihre Schicksale, so scheinen es auch die Landschaften zu haben. Die letztgenannten Gegenden waren ein von den Vornehmen bevorzugtes Asyl, ein von den Leidenden häufig besuchter Winter-Luftkurort und wegen der romantischen Lieblichkeit seiner Natur von den Dichtern besungener Erdenfleck, noch bevor die Bergsteiger etwas vom Wetterhorn wußten, ja, noch ehe es überhaupt Alpen-Klubisten und berufsmäßige Bergsteiger gab. Während aber jetzt alle Welt die Grimsel und das Berner Oberland, das Wallis und das Engadin kennt und die wohlhabenden Klassen des zisalpinischen Europa den wenigstens einmaligen Besuch dieser Gegenden gewissermaßen als ein Attribut ihrer Gesellschaftsfähigkeit betrachten, ist ein großer Teil von Welschtirol noch „terra incognita“, obgleich die Herstellung der Südbahn dessen Besuch seit Jahrzehnten außerordentlich erleichtert hat. In frühern Zeiten ist häufig die Frage aufgeworfen worden, wo es schöner sei, in der Schweiz oder in Tirol, und es ist diese Frage im Laufe der beiden letzten Jahrzehnte zu gunsten der erstern entschieden worden. Wer das eine wie das andere Land vollständig kennt, wird dieser Ansicht nicht beipflichten, sondern überhaupt die Zulässigkeit einer Wahl zwischen beiden bestreiten müssen. Jedes dieser beiden Länder hat so eigentümliche Schönheiten, daß jedes in seiner Art einzig dasteht. Ragen die Spitzen der schweizerischen Alpen auch höher gen Himmel empor, so ist die Pyramidengestalt des Matterhorn doch vielfach von den phantastischen Zacken der Dolomiten überboten. Während den Touristen in der Schweiz gerade die entzückendsten Gegenden durch die Massenhaftigkeit des Besuches und die industrielle Ausbeutung verleidet wird, findet er in Welschtirol noch

Digitized by Google

stille, verborgene Thäler, Seen und Urwälder, in denen er sich nach Arkadien versetzt glaubt, denn das Gemüt des Hirtenvolkes ist noch einfach und unverdorben. Das ethnographische Element ist überhaupt in Tirol interessanter als in der Schweiz, obwohl das Hochgebirge an und für sich durch zähe Erhaltung alter Stammestypen sich auszeichnet. In der Schweiz sind wohl die drei modernen National-Elemente der Deutschen, Franzosen und Italiener scharf von einander geschieden und auch das rein romanische Element hat sich in den beiden lateinischen Dialekten erhalten, allein der alte celtische und rhätische Stammestypus, welcher in der Schweiz bei der alemannischen und burgundischen Eroberung in der Mehrzahl war, ist überall unter der germanischen Bevölkerung zerstreut und mit derselben vermischt. In Tirol dagegen findet man noch Gaue, wo sich die Urbevölkerung in unvermischter Abgrenzung erhalten hat. Im Pinzgau zum Beispiel hat sich der rhätische Stamm bis auf den heutigen Tag rein fortgepflanzt, und es gibt kaum einen frappantern ethnographischen Kontrast, als zwischen diesem Bezirk und dem angrenzenden Zillerthal, dessen Bewohner nach Ansicht der germanistischen Forscher gotischer, und zwar wahrscheinlich ostgotischer Abstammung sind.

Am Schlusse des historischen Berichtes, welchen Prokop über das große Kesseltreiben erstattete, durch welches Narses unter dem Beistande deutscher Hülfsvölker, insbesondere der Longobarden, den Untergang des Ostgotenreiches herbeiführte, heißt es: „Ein Teil dieses Volkes fiel im Kriege, ein Teil hat sich dem Sieger unterworfen, ein Teil sich in die Alpen zurückgezogen.“ Diese Stelle ist für die Beurteilung der ethnographischen Verhältnisse der Central-Alpen von großer Bedeutung. Es läßt sich heute noch sprachlich nachweisen, daß die Alemannen in der Schweiz südwestlich nicht weiter als bis Bern vorgedrungen sind, wo sie an die Burgundionen stießen, und daß sie im Osten nur noch Vorarlberg

Digitized by Google

und einen beschränkten Bezirk des Rheinthals okkupirt haben. Die deutsche Bevölkerung von Graubünden, Wallis und Uri ist wahrscheinlich gotischen Ursprungs. Darauf deutet auch das Auftauchen der Tell-Sage im Kanton Uri hin, da dieselbe identisch mit der Eigel-Sage der skandinavischen Goten ist, welche eine gemeinsame Urheimat am Schwarzen Meere und östlich desselben hatten, wo eine ähnliche Sage von den alten Persern erhalten ist. Auch die im Hildebrands-Liede aufbewahrte alte Gotensage vom Zweikampfe zwischen Hadubrand und seinem von den Hunnen zurückgekehrten Vater Hildebrand findet ihr Correlat in der von Firdusi besungenen Sage von „Rustem und Sorab". Da, nach der Ansicht der Geschichtsforscher, der bairische Stamm aus einem Bunde kleiner Gotenvölker entstanden ist, so mußten die aus Italien versprengten Ostgoten ihren Rückhalt an ihren an die Central- und Ostalpen angrenzenden Stammesgenossen finden. Bei dieser Flucht war es natürlich, daß die Verfolgten einsame Thäler und Engpässe des Hochgebirges, welche abseits der großen Völker- und Heerstraßen liegen, aufsuchten und sich da befestigten. Ebenso natürlich war es, daß die Thäler, durch welche die große von den Römern beherrschte Heerstraße zog, in den Händen der rhätisch-romanischen Bevölkerung blieben. Einen beachtenswerten Fingerzeig über diesen Vorgang gewährt das Ampezzothal mit den an dasselbe stoßenden einsamen Gebirgsthälern von Auronzo und Buchenstein, mit welchen es selbst heute noch nicht durch eine ordentliche Fahrstraße verbunden ist. Die Bevölkerung des Ampezzothales ist mit wenigen Ausnahmen schwarzhaarig und schwarzäugig, braun und untersetzt, sowie auch nach ihrem Gesichtsausdrucke offenbar rhätischen Ursprungs. Die Bewohner des Auronzothales und des Buchensteinschen Gebietes sind mit wenigen Ausnahmen schlank, blond, blauäugig und von hellroter Gesichtsfarbe. Ich sah darunter Männer, welche an die alten Gotenhelden erinnern, Typen, wie der riesige Wirt in Kals mit seinen

Digitized by Google

zwei Söhnen, und Kinder von wunderbarer Schönheit. Kein Wunder, daß einst Tizian seine Modelle in diesen Thälern suchte! Daß man unter diesen Volksresten die später gekommenen Longobarden nicht zu suchen hat, ist selbstverständlich, denn sie waren Sieger und teilten sich als solche in das fruchtbare Land der norditalienischen Ebene. Auch heute würden es unsere Bauern nicht anders machen. Ebenso natürlich ist es auch, daß diese ganze Bevölkerung des Südabhanges der Alpen die lateinische Sprache annahm; hatten ja doch die Ostgoten während ihres Aufenthaltes in Italien römische Kultur und Sprache sich anzueignen begonnen.

Diese Thatsache, daß sämtliche germanische Stämme, welche sich in Italien und dessen Nordgrenze niederließen, die Sprache des Landes angenommen und ihre Stammessprache vollständig vergessen haben, ist ein Beweis, daß jene deutschen Gelehrten sich vollkommen im Irrtum befinden, welche die Vermutung aufstellen, daß die an das Trientische grenzenden „sieben italienischen Gemeinden", deren Bewohner heute noch deutsch sprechen, Nachkommen der Cimbern seien. Wenn die Nachfolger der Goten ihre Stammessprache verlernt haben, wie können die Enkel der 600 Jahre früher vom Norden hergewanderten Cimbern ihre Mundart bewahrt haben, welche überdies vielmehr mit dem Skandinavischen verwandt sein müßte? Im Frühjahr 1882 machte ich von Trient einen kurzen Ausflug in diese Gegend und verkehrte mit den Eingeborenen. Ich gewann dabei die Überzeugung, daß die sogenannten sieben Gemeinden aus einer weit spätern Einwanderung herrühren und auch so die Erhaltung ihrer deutschen Muttersprache nur ihrer äußerst verborgenen Lage in den Schluchten des Gebirges zu verdanken haben. Wir hatten von Trient aus an der romantischen Schlucht des Flusses vorbei, welche an Pfäffers erinnert, die Seen von Caldonazzo und Levico passirt und die hintere Gebirgshöhe erstiegen, an welcher neben steilen

Digitized by Google

Felsenhängen eine neue Kunststraße errichtet ist. Auf dem hügeligen Hochplateau nahm uns ein freundliches Wirtshaus auf, dessen Wirt uns in einer mehrstündigen Wanderung an eine Stelle führte, von wo aus wir die letzten der sieben Gemeinden im tiefen Thaleinschnitt gewahren konnten. Aus grünen Matten stürzen senkrechte Felswände 700 bis 800 Meter tief hinab. Der Blick in die Tiefe wurde uns durch eine vom Gesträuche versteckte Felsenritze erleichtert, von der aus wir die Thalsohle mit ihren Häusern und regelmäßigen Äckern wie vom Fenster herab erblicken konnten. Auch auf der Höhe standen hier und da zerstreut reinlich und behäbig aussehende Höfe, von denen einige als Eigentümern deutscher Zunge gehörig bezeichnet wurden. Auch die Einwohner italienischer Mundart tragen dort den Stempel der germanischen Rasse an der Stirn. Beim Anblick dieser schlanken Männer mit Goldhaar und blitzenden blauen Augen glaubte ich mich an den Rhein oder nach Skandinavien entrückt. Was indessen die noch deutsch sprechenden Bewohner der sogenannten „Sette commune“ betrifft, so besteht für mich kein Zweifel, daß sie aus dem spätern Mittelalter herrühren, mögen ihre Ahnen nun versprengte Soldaten des geschlagenen Kriegsheeres irgend eines romfahrenden deutschen Kaisers oder wegen ihres Glaubens Verfolgte gewesen sein. Denn bekanntlich hatten sogar die Lutherischen in der zweiten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts einen starken Anhang im Pusterthale und war von Taufers aus ein Aufstand gegen den Fürstbischof von Brixen ausgebrochen, der sich nach seiner festen Burg Andraz im Buchensteinschen flüchtete. Wir werden in dieser Ansicht auch noch bestärkt durch die von Öribauer gemachte Wahrnehmung, daß auf dem nur wenige Meilen entfernten, durch die Mulde des Caldonazzo- und Levico-Sees getrennten nördlichen Hochplateau Dörfer sich befinden, in welchen die vorletzte Generation noch deutsch gesprochen hat und deren Pfarrer und Bürgermeister jetzt um die Zusendung

Digitized by Google

deutscher Lehrer petitioniren, um den Dorfbewohnern wieder die Sprache ihrer Väter zu lehren. In dieser Gegend, anderthalb Meilen östlich von Trient und auf einer Höhe von fast tausend Metern über dem Meere, fand ich bei dem Dorfe Piné auch ein äußeres Zeichen germanischer Abkunft. Dort befinden sich zwei kleine Seen, welche durch eine Acker- und Wiesenfläche von einer halben Stunde getrennt sind. Auf einer gegen zehn Hektaren umfassenden Ackerfläche standen in üppigster Fülle nichts als Kohl- beziehungsweise Krautköpfe. Da die Italiener in der Regel kein Sauerkraut essen, so war es mir ein Rätsel, wo diese Riesen- massen von Krautköpfen ihren Verbrauch finden sollten. Bei dieser Gelegenheit will ich die Überzeugung aussprechen, welche ich auf meinen Fußreisen in Welschtirol gewonnen, daß die Masse der Landbevölkerung dort durchaus nicht die Gesinnung der so- genannten Italianissimi in Roveredo und Trient teilt, sondern vielmehr gut „kaiserlich", d. h. österreichisch gesinnt ist. Auch in jenen Städten sind nicht die Hauptsteuerträger die Förderer der italienischen Sympathien, sondern ein Teil der jungen Leute und die weniger bemittelten arbeitenden Klassen. Man macht die Er- fahrung, daß die gebildeten Klassen sämtlich deutsch sprechen, wenn sie auch erst bei näherer Bekanntschaft und notgedrungen mit dieser ihrer Sprachkenntnis herausrücken. Mehrere wirtschaftliche und politische Momente wirken mit ein, um die Bevölkerung Welschtirols zu entmutigen und zu entfremden, insbesondere die Hintansetzung durch die deutsch-klerikale Majorität im Tiroler Landtage, der oft übel angebrachte Amtseifer untergeordneter Organe und der ökonomische Verfall, welcher hauptsächlich mit der Krankheit der Seidenraupe seinen Anfang nahm. In der erstern Beziehung ist es eine ständige Klage, daß die italienischen Ab- geordneten im Innsbrucker Landtage stets überstimmt werden und keines ihrer Anliegen durchzubringen vermögen, sowie daß gemein- nützige Institute, welche in Trient und andern Plätzen Südtirols

Digitized by Google

ihren Sitz hatten, nach Innsbruck verlegt wurden. Von der Richtigkeit der zweiten Beschwerde hatte ich selbst Gelegenheit, mich zu überzeugen. Bei der Rückkehr vom Geographischen Kongresse in Venedig gab ich an der Mautstelle zu Ala ein Kinderspielzeug in Gestalt einer venetianischen Gondel zur Verzollung, als ein nicht zur Mauth gehöriger Subaltern-Beamter nach meinem Wohnsitze fragte. „Von einem Wiener", bemerkte er auf meine Auskunft hin, „wundert es mich desto mehr, daß Sie die italienischen Nationalfarben führen; natürlich, daß Sie ein Stück verzollen müssen, welches man sonst passiren lassen könnte." Ich verstand den Mann anfangs gar nicht, bis er mir mit einem Fingerzeig auf die aus dem Bureau zurückgebrachte Gondel die darauf aufgehißte italienische Flagge zeigte, welche ich in diesem Moment das erstemal bemerkte. Meine Frage, ob der venetianische Spielwarenmacher die schwarz-gelbe Flagge hätte aufhissen sollen, wurde mit einem bedenklichen Achselzucken erwidert.

Der wirtschaftliche Niedergang Welschtirols hat gerade im Etschthale, einem der von der Natur am meisten gesegneten Landstriche Europas, seinen Gipfelpunkt erreicht, und da durch dasselbe die Hauptverkehrsader der Provinz zieht, so leiden auch die Gebirgslagen, bei welchen nicht dieselben Ursachen des Verfalls vorhanden sind. Merkwürdigerweise fängt dieser Verfall erst beim italienischen Teil Welschtirols an und erstreckt sich nur in geringem Maße auf die höhern Gebirgslagen, wo Holzproduktion, Viehzucht und Käsebereitung die Hauptnahrungszweige bilden. In der Gegend von Trient, welche in keiner Weise an Fruchtbarkeit der Umgebung von Bozen und Meran nachsteht, sind Grundstücke um den zehnten Teil des Preises zu haben, der in letztern Plätzen bewilligt wird. Eine der Hauptursachen dieses Kontrastes ist die mit dem italienischen Teile des Etschgebiets beginnende Latifundienwirtschaft. Das Grundeigentum befindet sich daselbst mit wenigen Ausnahmen in Händen des vom Mittelalter her ansässigen Adels.

Digitized by Google

Die Bewirtschaftung wird aber selten durch den Grundherrn oder dessen Verwalter geleitet, sondern geschieht durch eine Art modifizirten Kolonensystems. Die aus den alten Kolonen hervorgegangenen Bauern sind nämlich Pächter der in ziemlich kleine Parzellen geteilten Landgüter und entrichten ihren Pachtzins in Gestalt von Naturalien, in der Art, daß sie je nach der größern oder geringern Arbeitsleistung die Hälfte oder ein Dritteil der Früchte dem Gutsherrn abtragen. Dieses System ist der natürliche Feind jedes Fortschrittes in der Landwirtschaft, weil weder die Eigentümer noch die Pächter, auch wenn die Mittel es ihnen erlauben würden, etwas zur Verbesserung des Grundstücks aufbieten, da dadurch dem andern Teil eine Wohlthat bereitet würde, zu der dieser nichts beigetragen hat. Dank der Seidenzucht konnte sich dieses System bis auf den heutigen Tag behaupten. Seitdem aber der Seidenbau infolge der Krankheit des Insekts unrentabel geworden, gehen sowohl die früher verschwenderischen Grundherren als auch die armen Bauern dem finanziellen Ruin entgegen. Da kann nur durch eine radikale Änderung des ganzen Wirtschaftssystems geholfen werden. In der Hauptsache besteht gegenwärtig die Bodenkultur des Etschthals von der italienischen Sprachgrenze an in jener gemischten Methode, welcher auch der oberitalienische Bauer noch seine Nahrung verdankt. Berggelände sind mit Maulbeerbäumen, Obstbäumen und Reben bepflanzt. Die Reihen der letztern stehen ungefähr vier Meter auseinander und werden nur in je hundert Jahren erneuert. Zwischen den Reihen der Reben werden verschiedene abwechselnde Kulturpflanzen angebaut, welche vorzugsweise der Ernährung des Pächters dienen, nämlich: Mais, Kartoffeln, Hafer, Hirse, Erbsen, Bohnen und Gemüse. Seit dem Daniederliegen des Seidenbaues, der bis vor dreißig Jahren den Hauptertrag lieferte, steht eine dieser Kulturen der andern im Wege. Die Maulbeerbäume, an deren Entfernung die Eigentümer nicht denken, weil sie immer

Digitized by Google

noch auf eine Wendung zum bessern hoffen, verhindern das Gedeihen der Reben, deren Ertrag auch schon wegen des durchschnittlich hohen Alters und des Mangels an Veredlung der Stöcke sowie an Düngung quantitativ und qualitativ ein äußerst geringer ist. Obgleich Klima und Boden des Etschthales sich ebenso gut wie das mittlere und südliche Frankreich zum Anbau veredelten Obstes eignen, so haben doch nur Bozen und Meran es in dieser Hinsicht soweit gebracht, um in gewissen Sorten exportfähig zu sein. Im untern Etschthal ist die Obstzucht verhältnismäßig vernachlässigt, obgleich an einzelnen Punkten die edelsten Apfelsorten in so ausgezeichneter Qualität gezogen werden, daß selbst die französischen Obstzüchter dagegen zurückstehen. Die Tiroler Rosmarin- und Calville-Äpfel sind bekannt; nur wenige wissen aber von der Existenz der „Köstlichen von Zallinger", einer einheimischen, zuerst im Nonnthal erzielten Apfelsorte, welche alle übrigen der Welt an Wohlgeschmack und Aroma übertrifft. Ich habe einige Exemplare davon bei Hauptmann v. Volpi in Maderno bei Trient versucht, der sich durch sein Beispiel ein hervorragendes Verdienst um die Obst- und Weinkultur seiner Gegend erwirbt, und kann den Wunsch nicht unterdrücken, daß der Anbau dieser Frucht noch mehr Verbreitung finden möchte.

Mit Ausnahme weniger sporadischer Musterwirtschaften denkt niemand daran, den fruchtbaren Boden und das paradiesische Klima des untern Etschthals durch Veredlung der Kulturen auszubeuten, denn der reiche Ertrag, welchen die Seidenzucht in früherer Zeit mit geringer Mühe abwarf, hatte die Besitzer unbekümmert um die übrigen Kulturen gemacht. Dieselben haben gegenüber der hereingebrochenen Kalamität die Hände in den Schoß gelegt und sind so in der Hoffnung auf bessere Zeiten allmählich verschuldet. Seit der Eröffnung des Suez-Kanals, welcher der Einfuhr chinesischer und japanischer Seide größern Aufschwung gegeben, ist jene Hoffnung für

Digitized by Google

immer begraben, denn mit den Produzenten Oſt-Aſiens vermögen unſere Seidenzüchter nicht mehr zu wetteifern. Heute hat daher der Maulbeerbaum, die einſtige Quelle des Wohlſtandes, den Charakter eines Unkrautes angenommen, welches mit ſeinen weitverzweigten Wurzeln den Boden ausſaugt und mit ſeinen breiten Schatten die andern Kulturpflanzen erſtickt.

In dieſer Hinſicht iſt Piemont, welches ſich in der gleichen Lage befand, aber ein weit rauheres und unbeſtändigeres Klima beſitzt als das Etſchthal, längſt mit erfolgreichem Beiſpiel vorangegangen. Dasſelbe war aus der gleichen Urſache vor zwanzig Jahren landwirtſchaftlich herabgekommen. Dort hat man ſich aber rechtzeitig zu einer radikalen Umwandlung der Kultur entſchloſſen und durch zeitgemäße ausreichende Kapitalverwendungen zur Neu-Anlage der Weingärten längſt das hereingebrochene Elend überwunden. Dem Etſchthale kann nur durch eine konſequente Aufbeſſerung und Verallgemeinerung des Obſt- und Weinbaues geholfen werden, zu welchem ſich Boden, Lage und Klima ſo vorzüglich eignen, daß dieſer geſegnete Landſtrich bei richtig und intelligent angewendeten Kapitalanlagen mit ſeinen Produkten einſt vielleicht den Früchten des ſüdlichen Frankreich und des Rheins gleichkommen wird.

Landwirtſchaftliche Fachkenntnis und Kapital, das ſind die beiden Faktoren, mit welchen Welſchtirol aus ſeinem gegenwärtigen Verfall aufzuhelfen iſt. Schon ein beſcheidenes Maß dieſer beiden Haupt-Produktionsmittel würde hinreichen, um dieſes Land zu einem der ergiebigſten Europas zu machen und die aufgewendeten Koſten und Arbeiten mit Wucherzinſen heimzuzahlen. In der erſtern Hinſicht ſind bereits einige Spuren der Beſſerung wahrzunehmen; in der Kapitalsfrage werden aber ſchwere Sünden begangen und iſt noch alles zu thun übrig.

Obgleich der deutſche Teil des obern Etſchthals, die Gegend um Meran und Bozen, ſich im Vergleich zu Welſchtirol in glän-

Digitized by Google

zender Lage befindet, so ist man daselbst doch noch weit entfernt, dem Beispiel der Wein- und Obstzüchter der Rheingegend und Frankreichs zu folgen, welche mehr auf die Veredlung der Qualität als auf die Vermehrung der Quantität sehen. Der Weinbau wird da, mit wenigen Ausnahmen, nur nach dem Prinzip der Massenproduktion betrieben und diesem Grundsatz entsprechend der Wein viel zu früh verkauft, bevor er die erforderliche Reife erlangt hat, welche zur Herbeiführung des guten Rufes einer Weinlage unentbehrlich ist. Während die renommirten Produzenten und Weinhändler in Bordeaux ihre Weine in der Hauptsache vier Jahre lang im Lagerkeller erziehen, ehe sie dieselben in den Handel geben, wird der Tiroler Wein im Durchschnitt ein Jahr alt verkauft und hat deshalb meist jenen jungen Beigeschmack, welcher den internationalen Zungen nicht zusagt und der Verbreitung dieses Weines im Wege steht. Und doch beweisen bereits heute einige Musterwirtschaften, wie die Keller der Landwirtschaftlichen Landesanstalt zu S. Michele, von Schloß Rametz bei Meran, von Hauptmann v. Volpi und Franz Joseph Österreicher, Besitzer des „Grand Hotel Trento" in Trient, daß das Land vorzügliche Weingattungen hervorzubringen und besonders in Rotweinen aus Bordeaux-Reben mit den bessern Erzeugnissen Frankreichs in die Schranke zu treten imstande ist.

Auch in der Veredlung der Obstkultur läßt man selbst in Bozen viel zu sehr bloß der Natur den Lauf, vielleicht weil dieselbe fast von selbst darbietet, was anderswo nur durch die Intelligenz und den Fleiß der Menschen zustande kommt. Trotzdem erzeugt das Etschthal heute schon wenigstens in Äpfeln edlere Früchte als selbst Frankreich.

Es muß indessen in dieser Hinsicht mit Anerkennung hervorgehoben werden, daß das Land Tirol seit einigen Jahren durch die Gründung und Erhaltung der Landwirtschaftlichen Landesanstalt in S. Michele an der Etsch den erfolgreichen Versuch der

Digitized by Google

Errichtung einer Musteranstalt gemacht hat, von welcher aus durch Lehre und Beispiel die bessere Einsicht über die richtige Ausbeute der großen natürlichen Hülfsmittel des Landes ausgebreitet werden kann. Diese unter der Leitung des Direktors E. Mach, eines Schwiegersohnes des um die Wein- und Obstkultur in Österreich hochverdienten Freiherrn v. Babo, stehende Anstalt wurde in dem ehrwürdigen Bau und auf dem Grundbesitz eines alten Klosters im Jahre 1874 errichtet. Heute ist ihre Landwirtschaft bereits zu einer Bedeutung angewachsen, welche mit keiner ähnlichen Versuchsanstalt Europas den Vergleich zu scheuen braucht. 16 Hektaren sind auf den Hügeln zu Weingärten angelegt und mit nicht weniger als 70 Sorten der besten Kellertrauben aus Europa und Amerika in solchem Maßstabe der einzelnen Parzellen ausgerüstet, daß daraus Wein bereitet werden kann. Diese reichliche Auswahl von Reben und Weinsorten kann schwerlich eine andere ähnliche Anstalt aufweisen. Die Einkellerung von 1881, welches nicht zu den bessern Jahrgängen gehört, umfaßt — wie mir an Ort und Stelle von maßgebender Seite versichert wurde — gegen 1000 Hektoliter. Im Keller lagern an 100 Sorten Wein, welche von 54 Traubenarten aus den Jahrgängen 1880 und 1881 herrühren. In der Obstbaumschule der Anstalt werden jährlich ungefähr 10 000 Stämmchen (Wildlinge) eingepflanzt, und etwa 8000 durch Pfropfen veredelte Bäume kommen aus derselben jährlich zum Verkauf.

Mit der Anstalt ist eine chemische Versuchsstation verbunden, deren Arbeiten, wie die in der „Weinlaube“ veröffentlichten Untersuchungen zeigen, von großem allgemeinen Werte sind. Dieselbe führt Dünger- und Samenprüfungen sowie Weinuntersuchungen für Tiroler Landwirte unentgeltlich aus. Die Schule zu S. Michele ist sowohl theoretisch als praktisch und beschränkt sich nicht bloß auf Wein- und Obstbau, sondern umfaßt alle landwirtschaftlichen Zweige Tirols. Alle Arbeiten werden, wenigstens teilweise, von

Digitized by Google

den Schülern ausgeführt und nur die schweren Feldarbeiten ausschließlich von Taglöhnern. Außer in den Arbeiten im Weinberge, im Obstgarten und in der Baumschule erhalten die Schüler auch theoretischen und praktischen Unterricht in der Kellerwirtschaft, und neben den Arbeiten in Stall und Feld lernen sie auch den Käsereibetrieb, das Faßbinden und Korbflechten. Die Zahl der Lehrer beläuft sich auf neun und die der Schüler auf durchschnittlich sechzig. Erwähnenswert ist auch das System des zweisprachigen Unterrichts, welcher ohne Bildung von Parallelklassen mit Vorteil erteilt wird, indem der Lehrer jeden einzelnen Gedanken zuerst in der einen und dann in der andern Sprache ausführt. Es ist beabsichtigt, mit der Anstalt auch die Einrichtung der Wanderlehrer in Verbindung zu bringen. Wegen der eigentümlichen Parteiverhältnisse Tirols hatte die Direktion anfangs sehr mit Mißtrauen zu kämpfen, allein die vortreffliche Leitung, durch welche S. Michele in wenigen Jahren zu einer wahren Musteranstalt emporgewachsen ist und dem Lande Tirol auch im Auslande zur Ehre gereicht, hat alle Schwierigkeiten geebnet. Wir haben aus der Besichtigung dieser Anstalt die Überzeugung mitgenommen, daß die Leitung der für die Landwirtschaft Welschtirols notwendigen Reformarbeit sich in den besten Händen befindet, soweit es den intellektuellen fachlichen Teil dieser Aufgabe angeht. Denn die Landwirte brauchen nur das in S. Michele gegebene Beispiel nachzuahmen und sie werden, wenn sie allmählich auch die materiellen Mittel zu dem Werke erlangen, ihre Provinz gewiß in einem Jahrzehnt wieder auf eine höhere Stufe der Erwerbsfähigkeit erheben können.

Was nun den materiellen Faktor dieser Aufgabe, die Zuführung des erforderlichen Kapitals, betrifft, so wird sie ebenfalls nur durch die landwirtschaftliche Wiedergeburt möglich. Denn bei der gegenwärtigen Wirtschaft des Etschthals, wo die Grundstücke unter Beibehaltung des Maulbeerbaumes entweder passiv sind oder

Digitized by Google

der Grundeigentümer nur eine notdürftige Rente dadurch herausschlägt, daß er die Naturalpachtung beibehält, die Gebäude verfallen, den Boden aussaugen und den Bauer so weit sinken läßt, daß die Zwergpacht überhand nimmt und auf vielen Grundstücken nicht einmal mehr Rindvieh, sondern nur Ziegen gehalten werden, ist an einen Kredit, dem auswärtiges Kapital zuströmen könnte, nicht zu denken. Dazu kommt nun noch, daß die Einrichtung der Grundbücher in Tirol noch fehlt, ja daß der Ruf nach der Einführung derselben vom Landtage noch 1882 abschlägig beschieden worden ist. Infolge dessen ist es vielen Hypothekar-Instituten, zum Beispiel der Österreichisch-Ungarischen Bank und der Österreichischen Central-Bodenkreditbank, statutarisch verboten, Kapitalien nach Tirol auszuleihen. Diejenige Anstalt aber, welche dies versucht, ist in Gefahr, Schaden zu leiden, weil bei der gegenwärtigen Lage die Schuldner oft ihre Zinsen nicht aufbringen und die Anstalt nicht einmal auf die Kosten kommt, auch wenn die Pfandobjekte ihr um den Betrag der Hypothekarschuld gerichtlich zugesprochen worden sind. Bei den geschilderten Zuständen des Landes sind auswärtige Käufer schwer zu finden, die inländischen aber haben nicht das nötige Kapital, so daß Käufe meist nur in solchen Fällen zustande kommen, wo einzelne Parzellen zur Arrondirung gesucht sind, und auch da müssen lange Zahlungstermine bewilligt werden, bei denen oft aufs neue die Gefahr der gerichtlichen Exekution eintritt. Wie schlimm es in Tirol gegenwärtig bestellt ist, davon gibt die Thatsache Zeugnis, welche mir von kompetenter Seite mitgeteilt worden ist, daß die Innsbrucker Sparkasse Kapitalien zu fünf Prozent sogar nach Böhmen ausleiht, während Landwirte in Welschtirol oft außer Stande sind, Hypothekardarlehen zu sechs Prozent zu erhalten. Auswärtige Banken und Kapitalisten, welche von dort um Kredit angegangen werden, sind unter solchen Umständen natürlich mißtrauisch und erteilen, insbesondere in Wien, ablehnende Antwort,

Digitized by Google

mit dem Bemerken, daß etwas nicht in Ordnung sein müsse, wenn man sich aus einem Lande, wo der übliche Zinsfuß fünf Prozent sei, nach einem Platze wende, wo derselbe sechs Prozent beträgt.

Nachdem wir hiermit die beiden Hülfsmittel zur Hebung des Hauptgebiets von Welschtirol vorgeführt, wollen wir auch noch auf einige Nebenzweige hinweisen, welche leicht zu ergiebigen Erwerbsquellen gemacht werden können. Wir müssen vor allem hervorheben, daß die Käseproduktion, obwohl die Viehzucht sehr viel zu wünschen übrig läßt, in Welschtirol auf einer hohen Stufe steht. In den westlich und östlich von Trient gelegenen Gebirgsthälern wird nicht bloß der beste Käse in ganz Österreich-Ungarn gemacht, sondern zum Teil sogar auch ein Produkt geliefert, welches als Suppenkäse dem besten Parmesaner zur Seite steht und den Emmenthaler und Greyerzer Käse übertrifft. Die Ursache liegt in den überaus gewürzigen Kräutern, welche auf der südlichen Abdachung der Alpen wachsen. Dieser Käsewirtschaft wäre durch Einführung edlerer, ergiebiger Rindviehrassen an Stelle der zwerghaften einheimischen Tiere eine bedeutend größere Ausdehnung zu geben. Außerdem würde dann die Viehzucht an und für sich beim Verkauf der Tiere einen höhern Ertrag erzielen.

Zwei andere Erwerbszweige, welche bis jetzt nur kümmerlich ausgebeutet sind, aber leicht zu ansehnlicher Höhe gebracht werden könnten, sind die zahlreichen heilkräftigen Mineralquellen und die klimatischen Kurorte. Es gibt kaum einen Landstrich von gleicher Ausdehnung, welcher so reich an Mineralbrunnen aller Art ist. Die Mehrzahl derselben ist heute noch nicht einmal gefaßt, und in jedem Jahre werden neue von oft erstaunlicher Beschaffenheit entdeckt, welche sonst unkurirbaren Leuten Heilung bringen. Dem gesunden Laien sind solche Wasser zuweilen eine Quelle der Heiterkeit. So brachen wir zum Beispiel in ein homerisches Gelächter

Digitized by Google

aus, als wir im Frühjahre 1882 die beiden Brunnen in Levico kosteten. Der eine, durchsichtig klar wie Krystall, schmeckte wie Dinte; der andere, gelb wie Wein, glich einem doppelten Extrakt von Alaun, der die Gurgel in einer Weise zusammenzieht, daß eine geraume Weile vergeht, bis man wieder schlucken kann. In fast allen Thälern finden sich auch eingerichtete Bäder, die in ihren Eigenschaften den verschiedenen Kurorten Böhmens und Süddeutschlands gleichkommen oder neue Eigenschaften darbieten, allein dieselben sind nur von Italienern besucht und im übrigen Europa so gut wie unbekannt. Welschtirol ist in dieser Hinsicht als eine wahre Fundgrube zu betrachten, über deren Vernachlässigung man sich vielleicht in einigen Jahrzehnten wundern wird. Ebenso geht es mit den Luftkurorten und Sommerfrischen. In letzterer Beziehung ist das herrliche Land wieder nur von wenigen Italienern besucht, von den übrigen Fremden wird es selten durchstreift, trotz der großen Berühmtheit, welche die vor kaum zwanzig Jahren touristisch eigentlich erst entdeckten Dolomiten durch die Alpen-Klubisten erlangt haben. Unter den erstern machen nur Bozen und Meran eine Ausnahme, welche bereits seit dem vorigen Jahrhundert als Luft-Winterkurorte berühmt sind. Solche köstliche Zufluchtsstätten für Leidende und Ermüdete, welche aus dem Staub und der Hitze der Großstädte in reinere, im Sommer kühlere und im Winter wärmere Luft sich flüchten wollen, gibt es noch in unbegrenzter Zahl. Unter den für die Luftkur im Winter geeigneten Plätzen möchten wir besonders Trient hervorheben, welches bis jetzt trotz der historischen Merkwürdigkeiten, die es umschließt, und der seltenen Naturschönheiten, von welchen es umgeben, in dieser Hinsicht ungemein vernachlässigt wird.

Als Sommerfrischen scheinen mir besonders zwei Punkte einer glänzenden Zukunft entgegenzugehen, das oben erwähnte Piné und das zwischen der Brenta- und der Adamello-Gruppe gelegene Campiglio. Gibt es schon an und für sich wenig Gegenden in

Digitized by Google

Europa, welche eine so reine, trockene und balsamische Luft besitzen wie Südtirol, so bietet die Atmosphäre dieser beiden Orte zu diesen drei Eigenschaften auch noch die Annehmlichkeit mäßiger Kühle bei Tag ohne die Kälte, welche sich häufig nachts im Hochgebirge geltend macht. Auf dem mehr als 3000 Fuß hohen Gebirgsplateau von Piné streift der Blick gegen Westen über das Etschthal hinaus zu den Zacken der Brenta- und Adamello-Gruppe, gegen Osten erheben sich bewaldete Berge, zwischen denen sich zwei Seen in ein weites Thal hineinziehen. Das Wasser dieser Seen ist stark eisenhaltig und so kräftigend, daß ich die Wirkung eines am Vormittag genommenen Schwimmbades noch am Abend in der Spannung der Muskeln verspürte. Leider steht am Ufer des ersten Sees nur ein einfaches Bauernwirtshaus, dessen Räume von Sommerfrischlern aus Trient in Beschlag genommen waren. Ein zwischen dem Rande des Fichten- und Lärchenwaldes und des Sees errichtetes Hotel wäre eine wahre Wohlthat und würde wegen der Nähe der Eisenbahn weit glänzendere Geschäfte machen als Campiglio. Könnte hier nicht die Verwaltung der Südbahn zu ihren bisherigen gelungenen Bauten dieser Art eine neue Anstalt hinzufügen?

Die Perle aller Sommerfrischen, das in einem fünftausend Fuß hohen, von Urwald bedeckten und aus zwei Seen bewässerten Hochgebirgskessel gelegene Campiglio, hat mit zwei Übelständen zu kämpfen. Der eine ist der, daß es ungefähr zehn Meilen von der Eisenbahn entfernt liegt, so daß man von Trient mit einem Wagen zu fahren zwölf Stunden braucht und dabei an heißen Sommertagen grausam viel Hitze und Staub auszustehen hat. Einigen Ersatz bietet zwar die reiche Abwechslung der entzückenden Landschaft des von einem reißenden Gebirgsbache durchströmten Thals, allein weichliche Städter ziehen es doch vor, lieber bei Nacht zu fahren. Ihnen entgehen freilich hervorragende Schönheiten, von denen wir nur die zahlreichen wilden, oft von Festungs-

Digitized by Google

zinnen gekrönten Schluchten, den Toblino-See, auf dessen Insel sich eine alte Burg in wohnlichem Zustande befindet, und den Blick auf die gen Himmel ragenden Zacken der Brenta und die Schneefirnen des Adamello erwähnen.

Die zweite Schattenseite dieses herrlichen Erdenfleckes, welche aber mit der Zeit von selbst verschwinden wird, sobald dessen Vorzüge diesseits der Alpen genügend gekannt sein werden, ist die Zusammensetzung der Gesellschaft. Dieselbe bestand nämlich unter den 120 Personen, welche wir im Sommer 1881 dort trafen, fast ausschließlich aus Italienern und Amerikanern. Ein paar Österreicher kamen nur als Passanten durch. Da Amerikaner bei der Leichtigkeit ihres Vermögenserwerbes leichter imstande sind, große Reisen zu unternehmen, so trifft man unter ihnen viel häufiger Leute von geringerer gesellschaftlicher Bildung, als bei Touristen anderer Nationalität. Dies gilt zum Teil auch von den Engländern. In der City von London wohnte ich einst einige Wochen in dem möblirten Zimmer eines Schneiders, der nur mit vier Gesellen arbeitete und doch schon seine europäische Tour an den Rhein und in die Schweiz gemacht hatte. Dieser Umstand ist die Ursache, warum gebildete Engländer und Amerikaner auf Reisen so auffallend zurückhaltend, und zwar am meisten gegen ihre eigenen Landsleute sind. So interessant Amerikaner von Stellung und Welterfahrung auch sein können, so langweilig ist die große Menge der Anbeter des „allmächtigen Dollars". Dies erfuhr ich auch in Campiglio, wo die zwei hübschen Knaben eines Bruder Jonathan nach ein paar Tagen mehr uns anhingen, als ihren Eltern. Die anwesenden Italiener waren aus bessern, zum Teile vornehmen Gesellschaftsschichten, welche bekanntlich große gesellschaftliche Bildung und Unbefangenheit besitzen, allein die Koketterie der Frauen und Mütter mancher Familie gab vielfach Anlaß zu Spott und Ärgernis. Sei es, daß die paradiesische Luft dieses Arkadien die Herzen weicher stimmt, sei es, das dieses

Digitized by Google

wichtige Organ bei den Italienern von Natur empfänglicher ist, genug, bei fast jeder Familie befand sich außer dem Manne, den Kindern und dem Gesinde auch noch ein mehr oder weniger feuriger Anbeter! Ja, eine erst vor wenigen Jahren an einen reichen und distinguirten Engländer verheiratete Venetianerin, die noch nicht mit Kindern gesegnet war, hatte sich sogar einen schmachtenden jungen Fant aus Italien mitgebracht, mit dem sie bei der Tafel, mir gegenüber, auffallend zärtlich that, während sie ihren auf der andern Seite sitzenden, intelligenter aussehenden hübschen und jungen Mann sehr vernachlässigte. Ein vornehmer Italiener wurde von seiner mit einer großen Kinderschar beglückten Frau in die Gletscher des Adamello geschickt, damit diese Zeit gewann, einen jungen Witwer zu trösten. Für einen Verfasser moderner Romane wäre da genug Stoff gewesen. Zu solchen Beobachtungen ist der Bau des Hotels außerordentlich geeignet, indem dieses, erst allmählich vergrößert, aus sechs in doppelter Hufeisenform aneinander gebauten Häusern besteht, welche durch einen gedeckten Glasgang mit einander verbunden sind, dem im Hauptgebäude ein riesiger Speisesaal für ungefähr 200 Personen, sowie ein Musik-, Lese- und Gesellschaftssaal sich anschließen. Der riesige Glasgang dient in regnerischen Tagen als Promenade gleich dem Kreuzgang eines Klosters. In dessen Mitte befindet sich heute noch der Eingang zu der wohlerhaltenen Kirche des frühern Hospizes, an dessen Stelle der Gasthof errichtet wurde, nachdem dieses abgebrannt war. Nach dem Brande gelang es dem zu früh verstorbenen Eigentümer, Herrn Righi aus Pinzolo, die Trümmer des Hospizes samt Kirche vom Fürstbischof von Trient käuflich zu erwerben unter der Bedingung, daß der neue Eigentümer die Erhaltung eines Geistlichen für den Gottesdienst im Sommer übernimmt. Samt dem Grund und Boden, auf welchem das Hospiz stand, wurde das ganze ausgedehnte Hochthal mit zwei Seen oberhalb und einem Fichtenhochwald von einer Ausdehnung, wie sie auf dem Süd-

Digitized by Google

abhang der Alpen nur äußerst selten vorkommt, für den mäßigen Preis von 40 000 fl. verkauft. Im Besitze dieses an Holz, Wasser und Naturschönheit so reich ausgestatteten Hochthales, entfaltete der neue Eigentümer eine Energie und einen Spekulationsgeist, welchen man in solchem Grade nur von den Amerikanern zu rühmen pflegt und der ihn trotz der Anfechtungen seiner vorurteilsvollen Landsleute, welche die Anlockung von Fremden fürchteten und ihn sogar einmal mit dem Tode bedrohten, zu glänzendem Erfolge führte. Der erste Schritt war die Anlegung einer Fahrstraße aus dem Thale von Pinzolo nach dem 5000 Fuß hoch gelegenen Hospiz, welches den Scheitel des Passes krönt, der in das Val di Sole führt. Bei der Herstellung dieser Fahrstraße mußte so viel Hochwald gelichtet werden, daß aus dem Erlös der Stämme nicht bloß die Kosten dieses Weges, sondern der ganze Kaufpreis des Hochthales gedeckt wurde. Gleichzeitig errichtete Herr Righi an geeigneten Punkten des Sturzbaches vier Sägemühlen, auf welchen die Stämme zu Brettern verkleinert werden und in dieser Gestalt den Transport in das Unterland besser lohnen.

Während so moderne Civilisation und industrieller Unternehmungsgeist in der Wildnis eine wohnliche Heimstätte bereiten, ist diese andererseits ein Eldorado der Jäger und der Bergsteiger. Für die letztern, welche in frühern Zeiten diese Gegend nur besucht hatten, um das in den Schoß des Adamello sich erstreckende wasserfallreiche Genova-Thal zu bewundern, hat jetzt die sächsische Sektion des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins unter den Gletschern bereits ein Schutzhaus, die „Leipziger Hütte", errichtet, von welcher aus die früher sehr langwierige Besteigung der verschiedenen Gipfel dieses Schneegebirgsstockes leichter bewerkstelligt werden kann. Auch tüchtige Führer stehen in genügender Anzahl zu Gebote. Während es für die Alpen-Klubisten dort noch genug harte Nüsse zu knacken gibt, hat es auch der zahmste Stadtmensch nirgends bequemer, zu einer erhabenen Hochgebirgsaussicht zu ge-

Digitized by Google

langen; denn ein halbstündiger Spaziergang bringt ihn auf die Spitze eines Berges, von welchem aus er die ganze Zackenkette der westlichen Dolomiten, die Gletscher des Adamello und dazu noch ein Stück Ortler um sich ausgebreitet sieht. Die Jäger aber finden außer zahlreichen Gemsen und Schneehühnern im Spätherbst noch den Bären, der den Schafherden der obern Alpen zusetzt, für welches Unterfangen in jedem Jahre wenigstens zwei Petze ihr Fell lassen müssen. Bis auf die Rinder-Alpen, wo der köstlichste Käse bereitet wird, wagt sich Meister Braun nicht herab, denn die gehörnte Schar ist mutig. Die Jagd wird in der Regel so gepflogen, daß auf den höchsten gefährdeten Schaf-Alpen eine Steinhütte errichtet wird, in welcher der Jäger sich versteckt, während ein geschlachtetes Schaf außen als Köder befestigt wird, durch dessen Witterung der Bär herbeigelockt wird. Als ich nach einem achttägigen Aufenthalt, von der balsamischen Luft und der Anschauung der wunderschönen Natur erquickt, Abschied nahm, pränumerirte ich mich bei dem Jäger auf die beiden Schinken des nächsten erlegten Bären, und kurz vor Weihnachten erhielt ich richtig ein Telegramm, in welchem mir die Jagdbeute angeboten wurde. Dieselbe wurde in Gestalt eines frischen und eines geräucherten Bärenschinkens auch richtig während des Winters verzehrt, wobei meiner Person der Löwenanteil zufiel, weil meine Familie und meine Freunde meine Liebhaberei für das Bärenfleisch nicht teilten. Jeder Schinken hatte zwölf Kilo gewogen, und ein Stück wurde auch auf der Eisfläche des Neusiedlersees verzehrt.

Digitized by Google

Beobachtungen bei einer Weinlese in Ungarn.

Der Ruhm des Tokaier ist älter als der des Bordeaux und des Rheinweins. Tokaier Ausbruch wurde an den Höfen Europas den vornehmsten Gästen gereicht, lange bevor es eine Rheingauer Auslese gab. Auch heute hat der König der Ungarweine gegenüber seinen modernen Rivalen noch wenig von seinem alten Ruhme verloren, allein nur wenig strahlt davon auf seine Genossen zurück. Mit andern Worten, der Ungarwein besitzt lange nicht den Ruf in der Welt, welchen er verdient. Wir sprechen natürlich von gutem Ungarwein und nicht von schlechtem, sowie auch der Rheinwein seinen Ruf nicht den geringen Lagen und den sauren Jahrgängen zu verdanken hat. Wir glauben unserem Brudervolke einen Dienst zu erweisen, wenn wir einige der Ursachen untersuchen, welche unserer Erfahrung nach an dieser Vernachlässigung mit schuld sind, denn ohne diese letztere müßte der Weinbau in Ungarn für seine wirklich edlen Produkte viel höhere Preise erzielen und dadurch imstande sein, auf eine Menge von Südabhängen sich auszudehnen, welche gegenwärtig noch von Gestrüpp bedeckt sind. Als ich im Herbst 1879 bei dem Ausfluge des Donauvereins den Durchbruch der Donau durch die Karpaten von Bazias durch das Eiserne Thor bis Turn-Severin befuhr, war ich erstaunt über die Ähnlichkeit, welche diese Gegend mit der des Rheins zwischen Mainz und Köln hat. Nur sind die Berge noch höher und ist die Lage der am linken ungarischen Donau-Ufer (des Banats) gelegene Gebirgskette im allgemeinen noch günstiger. Auf Ada-Kaleh, jener von den Türken befestigten und während des letzten russisch-türkischen Krieges an Österreich-Ungarn abgetretenen Donau-Insel gegenüber Orsowa sahen wir Weinreben,

Digitized by Google

welche die dortige türkische Bevölkerung so dicht auf die Bäume gezogen hatte, daß die Trauben den Baum bis auf 25 Fuß in der Höhe bedeckten und in riesigen Büscheln herunterhingen. Trotz ihrer ungewöhnlichen Größe und des Umfanges ihrer länglichen Beeren und trotz ihrer dem Reifen wenig zuträglichen Höhe waren diese Trauben schon Ende September ganz schmackhaft und süß. Dieses üppige Wachstum, wie es nur in den fruchtbarsten Gegenden der pyrenäischen Halbinsel vorkommt, liefert den Beweis, daß die ganze nach Süden gelegene Hügelkette des linken Donau-Ufers auf Tagereisen weit sich ausgezeichnet zum Weinbau eignen, ja, alle Bedingungen einer guten Weinlage bieten würde. Jetzt sind diese Hügel von Wald, Gestrüpp oder Felsengeröll bedeckt, weil das ganze Land noch zu dünn bevölkert ist. Dies kann uns indessen nicht sehr Wunder nehmen, wenn wir bedenken, wie unbekannt in Europa noch manche uralte Weinlagen sind, deren Ursprung sich bis zu den Römern zurückverfolgen läßt. Zählte ja doch Pannonien 400 Jahre lang zu den fruchtbarsten Provinzen des römischen Reichs und wurde der Weinbau von den einstigen Weltbeherrschern gepflegt, deren Nachkommen heute noch als Tagelöhner die Rebe behacken, die einst von ihren Ahnen aus Italien eingeführt worden ist. Auf diesen Umstand möchten wir auch die merkwürdige Thatsache zurückführen, daß Ungarn im Gegensatz zu Amerika, der Schweiz und manchen andern Ländern fast nur veredelte Reben besitzt, ja, daß es Sorten einheimischer Edelreben pflanzt, welche in Frankreich und am Rhein nicht vorkommen und welche nur der sorgsamen Pflege des Menschen bedürfen, um eine Goldgrube für das Land zu werden.

Wenn wir uns fragen: Woher kommt es, daß bei allen diesen Vorzügen der Natur der Ungarwein im internationalen Handel noch nicht entsprechend geschätzt ist, seine Verbreitung und sein Preis noch so gering sind? so stoßen wir zuerst auf eine Eigentümlichkeit, durch welche sich der ungarische Weinproduzent von

Digitized by Google

dem französischen und rheinischen unterscheidet. Die beiden letztern geben ihre feinsten Produkte an den Weltmarkt ab, der Ungar trinkt seinen besten Tropfen selbst. Feiner echter Tokaier ist im Handel sehr selten zu haben. Die beste Kreszenz gewinnt die kaiserliche Domäne. Da wird, gerade wie auf dem Johannisberge und Steinberge, die Lese des Ausbruchs erst nach dem ersten Schneefall, Ende November oder Anfang Dezember, vorgenommen. Das Produkt wird aber nicht in Tokai eingekellert, sondern noch als Most in den kaiserlichen Keller nach Wien verführt. Auch andere herrschaftliche Domänen, wie die des Grafen Andrassy, geben ihren Tokaier nur mit Auswahl ab, so daß zunächst die ungarischen Magnaten und hervorragenden Notabilitäten des Landes in den Besitz echter Ware gelangen und außer Landes neben den europäischen Höfen nur wenige Reiche dessen teilhaftig werden. Freilich wird überall Tokaier in Original-Halbflaschen verkauft, von welchem ein Teil auch sogar aus der Tokaier Traube (Furmint, Mosler Rebe) gewonnen wird. Allein die Behandlungsart ist eine verschiedene und dem echten Geschmack nachteilige. Um Dessertweine von reinem, edlem Geschmack zu erzeugen, müssen die Trauben überreif, das heißt entweder edelfaul oder eingeschrumpft vom Stock gelesen und dann sofort vermaischt und der Kellerbehandlung unterzogen werden. Bei der Herstellung des nachgeahmten Ausbruchs in Tokai sowohl als in andern ungarischen Weingebieten werden ebenfalls eingetrocknete Beeren verwendet; diese Eigenschaft wird aber häufig dadurch erzielt, daß die Trauben nach der Lese auf Stroh gelegt oder aufgehängt werden. Diese Trockenbeeren werden sodann durch Aufguß von Wein zu Maische bereitet, und nachdem diese sehr lange gestanden, gekeltert. Der auf diese Weise bereitete Ausbruch hat aber einen mehr oder weniger rosinenartigen Beigeschmack, welcher auch den ursprünglichen Adel des aus der Furmint-Traube gewonnenen Saftes beeinträchtigt. Dazu kommt

Digitized by Google

nun noch, daß solche Weine häufig aus Mangel an guten Gärräumen schlecht vergären und nicht selten später nochmals in Gärung kommen, ja, häufig sogar noch auf den Flaschen in Gärung geraten. Dieser Umstand macht den meisten im Handel befindlichen Tokaier für Kenner wertlos. Ähnlich verhält es sich auch mit dem Ruster und andern sogenannten Ausbrüchen, von denen manche dazu noch gekocht sind, nach dem Vorbilde vieler Malagaweine.

Wie mit dem Tokaier, so verhält es sich — mutatis mutandis — auch mit den andern Sorten. Auch hier muß vorausgeschickt werden, daß gut vergorene Ungarweine aus den dem Lande eigentümlichen Edelreben, welche an Adel den bessern rheinischen und südfranzösischen Weinen an die Seite gestellt werden können, bis jetzt nur zu einem Bruchteil in den Domänen von Großgrundbesitzern und in den Weingärten begabter oder unternehmungslustiger Vignikolen erzogen werden. Die große Mehrheit der ungarischen Weinbauern steckt noch in der alten Methode, wie sie vor 40 und 50 Jahren auch am Rhein noch üblich war, wo damals ebenfalls nur der vierte Teil des heutigen Preises erzielt wurde. Die alte Methode besteht erstens darin, daß die Reben mehr im Hinblick auf Massenproduktion gesetzt werden, ohne daß das Mittel stets zweckentsprechend ist. Zwar ist in Ungarn die im Rheingau bewährte Anlage niedrig gehaltener Einzelstöcke üblich, allein die Stöcke, von denen je einer auf einen Quadratmeter kommen sollte, werden meist viel zu eng gesetzt. Im Preßburger Komitat kommen zwei Stöcke auf einen Quadratmeter. Die Folge davon ist geringe Quantität und geringe Qualität, weil die Wurzeln nicht Raum haben, sich auszudehnen, und der Stock nicht genug Luft und Sonne hat. Auch erfolgt die Erneuerung des Weinstocks zu selten und oberflächlich, — meistens nur durch 3 Zoll tiefes Vergraben; wodurch die Reben nicht genug Wurzel fassen, durch Regengüsse leicht des nötigen Erdreichs beraubt werden, dadurch an Kraft verlieren, unfruchtbar werden und bald absterben. Nur

Digitized by Google

wenige intelligente Weinproduzenten lassen ihre Weingärten bei der Erneuerung 2—2½ Fuß tief rajolen. Nur der ausgezeichnete Boden Ungarns, dem an nachhaltiger Fruchtbarkeit wohl kaum einer in ganz Europa gleichkommt, und das verhältnismäßig warme Klima verhindern die völlige Ausartung solcher Anlagen. Gemäß der alten Methode wird auch in Ungarn noch, mit Ausnahme der bessern Domänen, die Weinlese zu früh, d. h. in der Regel schon anfangs Oktober, vorgenommen, wo die besten Edeltrauben, die rote Kadarka, die weiße Furmint, Juhfark (Lämmerschwanz) oder Szeremi, noch nicht die erforderliche Reife, geschweige Überreife erlangt haben. Freilich darf nicht verschwiegen werden, daß eine Reform in dieser Hinsicht nur langsam durchzuführen ist, weil die Produzenten vieler Gegenden, so lange Ruf und Preis nicht gestiegen sind, bei der Spätlese durch die verbesserte Qualität nicht gewinnen, was sie an Quantität verlieren, und nur für den Sack des Weinhändlers arbeiten würden. Eine dritte Gepflogenheit der alten Methode ist es, die Trauben nicht zu rebeln, d. h. die Stiele und Kämme nicht durch mechanische Vorkehrungen von den Beeren zu trennen, und ein vierter, die Trauben nicht nach ihrer Beschaffenheit zu sortiren, sondern alles zusammengeworfen zu pressen und einzukellern. Infolge jener Unterlassung wird das Produkt herber als nötig. Infolge dieses Mangels an Sorgfalt werden Gattungen zusammengeworfen, welche einander widerstreben und zusammen ein schlechteres Produkt ergeben, als wenn jede Sorte getrennt zur Darstellung käme. Ein fünfter Nachteil ist, daß die vervollkommnete Maschinerie erst ausnahmsweise in Gebrauch, daß meistens die Maische noch mit bloßen Füßen eingestampft wird und altertümliche Holzpressen in Verwendung sind. Ein sechster Mangel besteht in schlechter Vergärung. Die meisten Produzenten lassen nämlich ihren Wein im Freien die stürmische Gärung durchmachen, ehe sie ihn in den Keller legen. Da die stürmische Gärung in die zweite Hälfte des

Digitized by Google

Monats Oktober fällt, so macht der gärende Most bedeutende Temperaturschwankungen, oft von + 15° R. am Tage bis + 5° R. während der Nacht durch. Tritt Regenwetter ein, so wird die Temperatur überhaupt zu kalt, sodaß die Gärung nur langsam verläuft, daß zu viel Zucker in Alkohol sich verwandelt und der Wein sauer und stärker wird, als er dem internationalen Geschmack behagt. Letzteres geschieht auch, wenn der Wein sogleich in gute Keller gebracht wird, deren Temperatur auf + 10° R. steht. Nur wenige Produzenten halten sich besondere Gärräume, in welchen der Most in gleichmäßiger hoher Temperatur (14°—17° R.) vergären kann.

Die Beschaffenheit der Gärung ist die Hauptursache der verschiedenen Qualität ungarischer Weine, des Umstandes, daß neben hochedlen Produkten, welche den Vergleich mit den feingeschulten Weinen des Rheingaues und des Bordelais nicht zu scheuen brauchen, eine Menge Wein ausgeboten wird, welcher, obgleich aus Edelreben stammend, doch nicht über den Geschmack gewöhnlicher Landweine sich erhebt und auf dem Transport sich noch häufig bricht. Das Verderbnis fängt häufig schon gleich bei der Lese an, indem man die Maische, statt sie sofort in den Gärraum zunächst dem Keller zu führen, oft wochenlang auf dem Bottich im Freien stehen und auf den Hülsen und Kämmen gären läßt, wobei der Prozeß durch den Wechsel der Temperatur bei Tag und Nacht wesentlich beeinträchtigt wird. Sodann sind die Keller selbst häufig bloße Erdlöcher, in denen die Temperatur im Sommer bis auf 18 Grad Reaumur steigt und im Winter bis auf den Gefrierpunkt sinkt, so daß der Wein nicht zur Ruhe kommen kann. Diese mangelhafte Kellerei ist auch die Hauptursache, weshalb die ungarischen Produzenten mehr als andere von Weinhändlern ausgebeutet werden, welche den Wein in der Regel im ersten halben Jahre aufkaufen und sozusagen verschworen

Digitized by Google

sind, den Ruf guter Lagen nicht aufkommen zu lassen, weil sie deren Produkt zur Aufbesserung schlechter Sorten brauchen.

Ist es ja bekannt, daß vielleicht zehnmal mehr Vöslauer verkauft wird, als überhaupt wächst.

In dieser Lage befindet sich eines der von der Natur gesegnetsten Weingebiete, das Rebgebirge von Großwardein. Obgleich dasselbe im Süden von Tokai liegt und ähnlicher Bevorzugung der Natur sich erfreut, wie das benachbarte, in Ungarn hochgeschätzte Örmelegg, und Lage, Boden und Klima denjenigen der durch den Siebenbürger Kellerverein in neuerer Zeit berühmt gewordenen Weingelände vorgezogen wird; obwohl seine meisten Weingärten gegen Süden liegen und nur Edelreben beherbergen, welche einen feurigern und gewürzreichern Wein liefern, als die besten Lagen des Neusiedler- und Plattensees, so ist dieses Gebiet doch außerhalb Ungarns fast unbekannt. Nur Weinhändler finden sich von allen Seiten, auch aus der Ferne, ein, um meist die jungen, unfertigen Weine zu einem Preise aufzukaufen, welcher weit unter dem wirklichen Werte steht und sogar von den geringern westungarischen Produkten erreicht und überholt wird. Die Hauptursache dieser ungenügenden Verwertung des Produkts liegt außer in den schon oben angeführten Gründen eben in dem Umstand, daß die Kreszenz zu einer Zeit verkauft wird, wo sie, noch unreif, ihre vorzüglichen Eigenschaften noch nicht entwickeln konnte. Denn das Gewächs der Haupt-Rebsorten wird dort erst in drei bis vier Jahren flaschenreif. Da der Mangel an Betriebskapital die Produzenten hindert, ihren Wein im eignen Keller bis zur vollen Entwicklung gelangen zu lassen, so erreicht dieser seinen eigentlichen höhern Wert erst im Keller des Weinhändlers und kommt dann unter andern berühmteren Namen auf den Markt. Man kann sich daher nur in den Kellern einzelner hervorragender Grundbesitzer und Önologen, welche ihr Produkt so sorgfältig pflegen, daß es gar nicht in den Handel kommt, sondern direkt

Digitized by Google

an die Konsumenten abgegeben wird, von den Vorzügen des Großwardeiner Gewächses überzeugen. In dieser Hinsicht ist besonders der bischöfliche Keller hervorzuheben, in welchem unter Leitung des bischöflichen Verwalters, Herrn Elek v. Viragh, die neuere rationelle Methode des Weinbaues und der Kellerwirtschaft eingeführt ist, sowie die Erzeugnisse der Weingärten des Bürgermeisters Herrn Franz Sal, des Bergrichters Herrn Simon und der Herren Franz Toth und Antal Janky, welche sich um die Verbesserung des Weinbaues jener Gegend ein hervorragendes Verdienst erworben haben und nachahmungswerte Vorbilder abgeben.

Der Boden des Großwardeiner Weingebirges besteht hauptsächlich aus einer tiefen steinlosen Lehmschicht, in der etwas Mergel vorkommt. Derselbe ist von einer so nachhaltigen Fruchtbarkeit, daß die entfernter von der Stadt gelegenen Weingärten auch ohne Dünger gedeihen. Die hauptsächlichsten Rebengattungen, welche von uralter Zeit da einheimisch, sind von roten Reben Kadarka und Porcsin (sprich: Portschin). Die letztere hat kleinere schwärzere Beeren, reift früher als die erstere und entwickelt am meisten Zuckerstoff. Beide werden in Großwardein gewöhnlich sofort zu Weißwein gekeltert. Unter den weißen Reben bildet den Hauptstock die dort „Erdei" (Siebenbürger) genannte (wahrscheinlich mit „Silberweis" identische) Rebe. Ihre Trauben sind äußerlich dem Gutedel ähnlich, haben aber eine dünnere Schale; sie erhält bei der Reife eine goldgelbe Farbe, die bei der Überreife ins bräunliche übergeht und mit der Edelfäule schließt. Die in geringerer Quantität vorkommenden Sorten sind Baccador, welche Rebe bei Überreife einen ebenso gehaltreichen und würzigen Wein liefert, wie am Rhein der Traminer, dem die Trauben auch in der Farbe ähnlich sind. Ferner die Juhfark oder Lämmerschwanz, Furmint oder Mosler, die eigentliche Tokaiertraube, und endlich die Szeremi-Rebe, deren Trauben grüner sind als die Sylvaner und noch langsamer reifen als der

Digitized by Google

Rheinriesling, dem sie für ebenbürtig gehalten werden. Die Szeremi-Traube, welche nur im Großwardeiner Rebgebirge vorkommt, liefert nämlich einen Bouquetwein, der als eine neue Spezialität im internationalen Handel erscheinen wird. Der Umstand, daß dies bis jetzt nicht geschehen und daß das Produkt dieser Rebe überhaupt noch unbekannt ist, entspringt folgenden Ursachen. Diese langsam reifende Traube entwickelt ihre charakteristischen, höchsten Eigenschaften nur bei jener Überreife, welche ohne Spätlese nicht zu erzielen ist. Da in der Gegend die von früher noch stehenden Reben durcheinandergemischt sind, so ist es mühsam und kostspielig, die vereinzelt stehenden Szeremi-Stöcke allein später zu lesen. Bei den gegenwärtig dort herrschenden Preisen würde es sich auch gar nicht verlohnen oder doch nur in einem Weingarten von solchem Umfange, daß es der Mühe wert ist, die Trauben für die Spätlese bei Tag und Nacht besonders bewachen zu lassen. Aus diesem Grunde wird die Szeremi-Traube, welche überdies sehr ergiebig ist, gleichzeitig mit den übrigen Sorten in der allgemeinen Lese, welche gewöhnlich anfangs Oktober stattfindet, geerntet und mit den andern Gattungen zu Weißwein vermaischt. Dadurch entsteht ein doppelter Nachteil: 1. werden die edlen Eigenschaften der Szeremi nicht ausgenutzt, und 2. wird der gewonnene Weißwein sauer, weil die darin enthaltene Szeremi-Traube um jene Zeit noch nicht die nötige Reife erlangt hat. Bisher wird nur von wenigen hervorragendern Weingartenbesitzern, namentlich vom Bürgermeister Sal, die Szeremi-Traube besonders gepreßt und eingekellert. Die bei demselben gekosteten Proben haben mich überzeugt, daß das Produkt der Szeremi-Rebe dem Erzeugnis des Rheinrieslings ebenbürtig ist und für jene Gegend sich sogar besser eignet, weil der Rheinriesling in dem dortigen Klima, welches sich durch sehr heiße Hundstage und im Herbst noch durch warme Nächte auszeichnet, zu rasch reift, einen Teil seines Bouquets verliert und einen südlichern Charakter annimmt.

Digitized by Google

Gleichwohl liefert Rheinriesling im Großwardeiner Weingebirge ein besseres Produkt als in Siebenbürgen, in Tirol und in Österreich. Von andern früher eingeführten Rebensorten (denn gegenwärtig ist der Transport von Reben von Gemeinde zu Gemeinde verboten, und Großwardein hat es dieser weisen Fürsorge der ungarischen Regierung zu verdanken, von der Reblaus bis jetzt noch verschont zu sein) haben sich in der Gegend noch besonders günstig entwickelt: die Bordeaux-Rebe Cabernet-Sauvignon, welche bereits ein Produkt liefert, das mit den „Grands vins“ von Bordeaux wetteifert, der Blauburgunder, der Welschriesling, der Muskateller, welche alle bis jetzt nur von hervorragendern Besitzern für den Privatkonsum eingekellert werden.

In andern Gegenden sind, namentlich auf den Domänen von Großgrundbesitzern, große Fortschritte in der Kellerwirtschaft wahrzunehmen. Besonders in Rotweinen haben wir Sorten aus den Kellern der Grafen Andrassy und Karoly gekostet, welche die rheinischen Rotweine übertreffen, unter denen man sich aber nicht den auf den Weinkarten der europäischen Gasthöfe figurirenden „Ofener Roten“ vorstellen darf. Auch der seit einigen Jahren unter dem Titel „Hungarian Claret“ nach England exportirte, aus der Bordeaux-Traube gewonnene Rotwein hat den eigentümlichen Tanningeschmack des Bordeaux beibehalten und ist den geringern, in der Regel durch Kunst gestreckten Bordeaux-Weinen vorzuziehen. Was die 1882er Kreszenz in Großwardein betrifft, so war diese Gegend trotz des regnerischen Sommers bedeutend vor Frankreich, Deutschland und Österreich begünstigt, weil September und Oktober noch viele sonnige Tage brachten. Leider wurde die allgemeine Lese schon am 9. Oktober begonnen, so daß der Most in den meisten Weingärten nur auf 14 bis 15 Grad Zuckergehalt nach Babo kam. Diejenigen Besitzer, die vierzehn Tage länger gewartet, haben die Freude erlebt, ihre Trauben

Digitized by Google

vollständig reif, ja, überreif zu sehen, so daß der Most von Szeremi auf 17 Grad, der von Erdei, Baccador und Lämmerschwanz gemischte auf 17 bis 18 Grad, der von Kadarka auf 19 Grad und der von Porcsin auf 21 Grad Babo kam, was nach der Öchsle-Wage gleich 105 Grad ist. Freilich wurden in den Weingärten, in welchen dieses Resultat erzielt worden, die Beeren von den Stielen (Kämmen) gerebelt, die Szeremi- und blauen Trauben gesondert und die letztern zu Rotwein vermaischt. Da die stürmische Gärung noch zu einer Zeit stattfand, wo die Temperatur sehr hoch war (am 28. Oktober + 19 Grad Reaumur im Schatten und 33 Grad Reaumur in der Sonne) und daher einen sehr günstigen Verlauf nahm, so ist ein sehr gutes Produkt erzielt worden.

Im Herbst 1883 hatte das gute Beispiel bereits gewirkt und die Großwardeiner Rebgemeinde setzte den Anfang der Lese, obgleich der Stand der Trauben vorgeschrittener war als 1882, auf den 15. Oktober fest. Bei infolge Hagelschlags geringer Quantität wurde eine Qualität erzielt, welche die 1880er übertrifft. Die Produzenten, welche ihre Lese erst Ende Oktober beendigten, erzielten auf der Klosterneuburger (Babo) Mostwage für die gewöhnlichen Weißweine 18—19°; für Szeremi 19° und für den Rotwein 20—21°, was nach der Öchsle-Wage 90—105° gleichkommt.

Wenn wir uns daran erinnern, daß der ungarische Weinbau, mit Ausnahme der hervorragendern Beispiele, auf derselben Stufe steht, auf welcher man vor 50 Jahren auch am Rhein war — denn erst seit dieser Periode datirt die rationelle Entwicklung der Produktion jener Gegend —, so scheint uns die Hebung dieses Kulturzweiges zu der Höhe, wie derselbe in den einzelnen hervorragenden Domänen und im allgemeinen schon in Österreich steht, nur eine Frage der Zeit. Diese wird wesentlich abgekürzt

Digitized by Google

werden durch die zweckmäßige Pflege, welche die ungarische Regierung dem Weinbau angedeihen läßt und deren Wirkungen wohl schon auf der Ungarischen Landesausstellung 1885 wahrgenommen werden wird. Möge dieselbe namentlich aus Norddeutschland besucht werden!

Digitized by Google

Der Anbruch einer neuen Wirtschaftsepoche.

Während fast allenthalben auf dem europäischen und amerikanischen Kontinent eine handelspolitische Reaktion hereingebrochen ist, durch welche einzelnen bevorzugten Klassen Vorteile auf Kosten der Gesamtheit zugewendet werden, obgleich die Prinzipien einer erleuchteten Staatswissenschaft verlangen, daß bei allen Staatsmaßregeln das erste Gebot die Rücksicht auf das Gemeinwohl sein müsse, — ist in aller Stille eine Erfindung gemacht worden, welche nicht bloß einzelnen Klassen nützen, sondern die Wohlfahrt der ganzen Menschheit auf eine höhere Stufe zu heben berufen ist! Wir meinen die Entbindung des Phosphors aus dem Roheisen bei der Gußstahlbereitung! In Folge deren wird künftig dieses bessere, solidere, dauerhaftere und deshalb auf die Dauer wohlfeilere Metall das Eisen in allen Massenanwendungen verdrängen. Mit Einem Worte, wir stehen im Begriff, aus der Eisenperiode in eine neue Epoche, in das Zeitalter des Stahls, einzutreten. Aus dieser Thatsache folgt eine Umwälzung in der Eisenindustrie, welche auch auf den Bergbau sich erstrecken und den meisten Erwerbsarten mehr oder weniger sich fühlbar machen wird. Durch die Metamorphose, zu welcher die Eisenhütten und Werke dadurch gezwungen werden, wird zugleich der Anstoß zu einer neuen industriellen Ära gegeben werden, in welcher es von der Weisheit der Gesetzgeber abhängen wird, ob sie eine langsame, gesunde und solide Entwicklung nehmen oder durch Treibhausmaßregeln wieder zur Überspekulation reizen will, welche dann mit einer neuen Krisis endigen würde. Gerade in der Geschichte der deutschen Eisen- und Stahlindustrie findet sich so manche eindringliche Lehre, welche beweist, wie gefährlich die

Digitized by Google

Staatseinmischung in gewerbliche Verhältnisse werden kann, wenn sie so geartet ist, daß sie die Industriellen zur Sorglosigkeit veranlaßt.

Die deutsche Eisenindustrie war es, welche gewissermaßen als der Sturmbock der Krisis von 1873 zu betrachten ist, denn sie ging allen übrigen Industriezweigen in der Maßlosigkeit der Überspekulation um ein Erkleckliches voraus. Hat man ja doch berechnet, daß die Zahl und der Umfang der preußischen Eisenwerke allein sich in den Jahren 1871—74 fast ebenso stark vergrößert hat, als in einem halben Jahrhundert vorher. Als dann die Krisis infolge dieser Maßlosigkeit der Produktion, infolge der Verschiebung des Gleichgewichts der wirtschaftlichen Hauptfaktoren, der Erzeugung und des Verbrauchs hereingebrochen war, da suchten diejenigen Großindustriellen, welche am meisten zur Herbeiführung dieser Katastrophe beigetragen, die übeln Folgen ihrer Sünden auf den Staat, auf die Gesamtheit der Konsumenten abzuwälzen, welche an jenen Vorgängen als solche unschuldig waren. Statt aber dabei, wie es Männern geziemt, frank und frei den wahren Grund des Niedergangs der Geschäfte vom Jahre 1873 an einzugestehen, maßen die ersten Stimmen, welche in Deutschland im Jahre 1875 wieder für Einführung und Erhöhung von Schutzzöllen sich vernehmen ließen und damit eigentlich das Signal gaben zu der ganzen reaktionären Schilderhebung der Protektionisten, welche wir seitdem auf dem europäischen Kontinent erlebt haben, — der Wirkung der Handelsverträge die Schuld der hereingebrochenen Geschäftsstagnation bei. Das alte Sprichwort der passiven Handelsbilanz wurde wieder aus den Trümmern eines 30jährigen Aufklärungskrieges hervorgegraben. Als Beweis wurde angeführt, daß die Wareneinfuhr im deutschen Reiche im Jahre 1872 um 975 und im Jahre 1873 um 1767 Millionen Mark höher gewesen sei als die Ausfuhr, und es wurde behauptet, daß bei einer weitern Fort-

Digitized by Google

setzung solcher Vermehrung der Einfuhr die deutsche Industrie zugrunde gehen müsse. Als wir diese Stimmen aber darauf hinwiesen, daß diese Vermehrung der Einfuhr von dem Import der französischen Milliarden hergerührt habe, von welchen nicht weniger als 3000 Millionen Franken in Wechseln, d. h. in Waren an Deutschland übertragen werden mußten, da solche enorme Summen nicht auf einmal in klingender Münze gezahlt werden können, weil selbst ganz Europa sie auf einmal nicht im Verkehr entbehren könnte, da hatte man für diesen Einwand im jenseitigen Lager ein taubes Ohr! Man suchte ihn zu ignoriren, eben weil er unwiderleglich ist. Gleichzeitig war auch der Verein der deutschen Eisenwerke mit einer Denkschrift hervorgetreten, welche einen Protest enthielt gegen die Abschaffung der Eisenzölle, die bekanntlich auf den 1. Januar 1877 festgesetzt war. In diesem Aktenstück war wieder nicht die Überspekulation und die dadurch hervorgerufene Krisis als Ursache der Stockung des Eisengeschäfts angegeben, sondern es wurde eine gar wunderliche Ursache in den Vordergrund geschoben, welche mit der heutigen Wendung der Dinge im Zusammenhang steht. Man muß sich erinnern, daß es in der deutschen Stahlindustrie ein stolzes Jahrzehnt gab, in welchem dieselbe sogar die hochstehende englische weit überflügelt hatte und unbestritten den ersten Rang auf dem Weltmarkt einnahm. Ihr Zenith fiel in das Jahr 1862, wo Krupp auf der Londoner Weltausstellung mit seinem 500 Zentner schweren Gußstahlklotz einen unbestrittenen Triumph feierte. Es liefen damals im Auslande wunderliche Erzählungen um. Die Erzeugung der Kruppschen Tiegelgußstahl-Kolosse sei nur durch die preußische Militärverfassung möglich. Nur aus den Reihen der preußischen Landwehr seien solche Arbeiter zu erhalten, daß 1000 Mann auf ein mit der Trommel oder Trompete gegebenes Signal 1000 Tiegel flüssigen Stahls im erforderlichen Tempo und in der gegebenen Zeit in den Behälter gießen könnten.

Digitized by Google

Solche Disziplin könne englischen, belgischen oder französischen Arbeitern nicht eingetrichtert werden. Indessen war doch um jene Zeit bereits Bessemers bahnbrechende Erfindung ins Leben geführt. Derselbe hatte im Jahre 1856 auf der Jahresversammlung des britischen Eisen- und Stahlinstituts zu Cheldenham zum erstenmal die Einzelheiten seiner Erfindung bekannt gegeben, und 1862 sahen wir im Londoner Glaspalast bereits einen recht respektabeln Gußstahlblock, der aus dem Bessemer-Convertor hervorgegangen, wenn er auch mit dem Kruppschen Koloß nicht in Vergleich zu bringen war. Man hatte anfangs noch großes Mißtrauen gegen die Qualität des Bessemer-Stahls. Indessen die Preisrevolution, welche durch dieses geniale Verfahren herbeigeführt war — vor 1856 kostete die Tonne Stahl noch 1000—2000 Mark, heute ist sie auf 100 Mark heruntergesunken —, hatte zur Folge, daß gleich nach jener Ausstellung die Bessemer-Schienen bei den europäischen Eisenbahnen sich einzubürgern begannen. Von dieser Zeit an nun war es, wo die deutschen Stahlindustriellen im Vollgefühl des erstrittenen ersten Ranges den Fehler begingen, ihre englischen und belgischen Konkurrenten zu gering zu schätzen und deren Anstrengungen in der Einführung des Bessemer-Verfahrens zu mißachten. Dieser Fehler sollte ihnen den Vorrang kosten. Hier ist es, wo die Denkschrift der deutschen Eisenindustriellen einsetzt. Sie wälzt die Hauptschuld auf das frühere preußische Patentamt. Bekanntlich verfuhr dasselbe nach einem im allgemeinen richtigen Prinzip, welches aber in der Praxis sehr ungleich gehandhabt wurde. Es bestand nach dem Gesetz das Prüfungsverfahren und das Patentamt hatte bei der Untersuchung einer neuen Erfindung nur eine solche anzunehmen und mit einem Privilegium zu versehen, welche ein neues wissenschaftliches Prinzip vorbrachte. Infolge der ungleichen Handhabung kam es häufig, daß Spielereien patentirt und wichtige Erfindungen, welche durch die neue und geschickte Anwendung eines bekannten

Digitized by Google

Prinzips in einem Industriezweige eine neue Bahn brachen, zurückgewiesen wurden. Doch dieser Übelstand ist noch in Aller Erinnerung und durch das neue deutsche Patentgesetz glücklicherweise beseitigt. Jenes Schicksal war nun auch Bessemer widerfahren. Die Weisen des preußischen Patentamts hatten das Patentgesuch von Bessemer zurückgewiesen, weil es kein neues wissenschaftliches Prinzip enthalte. Die Denkschrift der deutschen Eisenindustriellen behauptete unter Anführung dieser Thatsache, daß Bessemer, aufgebracht über diese Zurückweisung, alles aufgeboten habe, um wenigstens die einzelnen Details seines in der Hauptsache bekannt gewordenen Verfahrens den deutschen Hütten solange als möglich vorzuenthalten. Diese Behauptung war nicht ganz richtig, denn Bessemer hat sein Verfahren z. B. Krupp angeboten und dieser hat auch längere Versuche mit dem Bessemer-Convertor angestellt. Krupp hat schließlich die Offerten Bessemers abgelehnt und behauptete auch neuerdings in einer öffentlichen Erklärung in der Times, zu seinen Kanonen nur Tiegelstahl zu nehmen. Diese Thatsache unterliegt bis vor kurzem auch keinem Zweifel, da bis jetzt keine Kruppsche Stahlkanone im regelrechten Gebrauch gesprungen ist. Wegen der Vorzüglichkeit seines Materials und bei der Wichtigkeit dieser Eigenschaft für Kriegszwecke wird diesem eine Ausnahmestellung einnehmenden Etablissement auch ein höherer Preis bewilligt. Übrigens soll die außerordentliche Zähigkeit des Kruppschen Gußstahls auch von einer besondern Mischung herrühren, welche als Geheimnis bewahrt wird. Man vermutet, daß dieser Zusatz aus Graphit besteht, welcher aus sibirischen Bergwerken über Archangel zu Schiff herbeigeführt wird. Bekanntlich hat nämlich ein russischer Techniker bereits seit mehr als 30 Jahren die Entdeckung gemacht, daß das Geheimnis des Damaszenerstahls, welchen man in Toledo durch Zusammenschweißen und Schmieden von Stahldrahtbündeln nachzuahmen versucht hat, eben nur aus einer Beimischung von Graphit besteht.

Digitized by Google

Zu Anfang 1879 ist Krupp übrigens vom deutschen Patentamt auch ein Privilegium über die Entfernung des Phosphors aus dem Roheisen bei der Gußstahlbereitung erteilt worden.

Wie dem nun sei, die deutschen Gußstahlwerke waren in dem ersten Jahrzehnt der Einführung des Bessemer-Stahls um so mehr geneigt, die Sache leicht zu nehmen, als die englischen Fabrikanten sich anfangs zu der Massenproduktion, welche das Bessemer-Verfahren gestattet, des Roheisens aus einheimischen Erzen bedienten. Die Erze haben meistens einen starken Phosphorgehalt; die Anwesenheit des Phosphors im Stahl macht diesen aber, besonders da der Phosphor sich häufig an einzelnen Stellen konzentrirt, statt sich auf die ganze Masse gleichmäßig zu verteilen, spröde, so daß er bei plötzlichen Stößen oder Temperaturwechseln leicht springt. Die Ursache, weshalb z. B. sich der steirische Stahl eines so hohen Ansehens erfreut, ist, daß die Eisenerze Steiermarks fast durch die Bank phosphorfrei sind. Auch die westfälischen Stahlfabriken mußten sich phosphorfreie Erze aus der Ferne verschaffen, wodurch der Kostenpreis ihres Produkts sich natürlich demgemäß steigerte. Nun versicherte uns die Denkschrift der deutschen Eisenindustriellen, daß die englischen Bessemer-Stahlwerke in aller Stille bemüht gewesen waren, jenem Mangel des neuen Produkts abzuhelfen, und daß sie zu dem Zweck den gemeinen englischen Erzen einen starken Zusatz von bessern phosphorfreien Eisensteinen gaben, durch welchen die Anwesenheit des Phosphors im Gußstahl auf ein solches Maß reduzirt wurde, daß der Verwendung des Bessemer-Stahls für Massenzwecke, wo eine außerordentliche Zähigkeit nicht verlangt wurde, wie z. B. bei Schienen, nichts mehr im Wege stand. Diese phosphorfreien Erze fanden die englischen Werke teils in geringer Quantität auf der Westküste ihrer Insel selbst, teils verschafften sie sich dieselben in großen Quantitäten in Spanien und Algerien. Das Hauptargument der Denkschrift der deutschen

Digitized by Google

Eisenindustriellen ging daher dahin, daß die englischen Werke sich dieses unentbehrliche Rohmaterial mit viel geringern Transportkosten verschaffen könnten, weshalb die deutschen Werke wegen ihrer höhern Transportauslagen des ausgleichenden Zolles nicht entbehren könnten. Allein gegen die Konkurrenz, welche aus technischen Verbesserungen entspringt, kann in Zöllen, und seien sie noch so hoch, keine dauernde Hülfe gefunden werden! Auch die deutschen Hüttenbesitzer hatten dies eingesehen und verschiedene neue verbesserte Methoden der Gußstahlbereitung eingeführt, wobei fast jeder eine besondere Methode befolgte! Jedoch war das Siemens-Martinische Verfahren das gebräuchlichste. Zwar hat in den letzten Jahren auch noch William Siemens auf seinem Werke zu Landore in Süd-Wales das letztere Verfahren verbessert, allein er war genötigt, sich dazu doch teurer Erze zu bedienen. Es konnten daher alle andern Systeme wegen ihrer hohen Kosten nicht gegen die Bessemer-Methode aufkommen. Trotz der Klagen der Denkschrift zählte Deutschland daher schon im Jahre 1867 18 Stahlwerke mit 81 Convertoren und einer Jahresproduktion von 8 Millionen Centnern oder bereits der Hälfte des britischen Bessemer-Stahls.

Bis 1880 waren Bessemer und Siemens und später noch andere hervorragende englische metallurgische Techniker mit der Aufgabe beschäftigt, ein praktisch brauchbares, d. h. billiges chemisches Mittel zu finden, um dem Roheisen während des Bessemer-Prozesses den Phosphorgehalt zu entziehen und dadurch die ausschließliche Verwendung der wohlfeilen phosphorhaltigen Erze zu ermöglichen, welche weitaus die überwiegende Mehrheit in den Eisenerzeugungsländern bilden. Zwar waren infolge der stärkern bergmännischen Ausbeutung auch die spanischen Erze nach und nach im Preis gesunken und sind erst kürzlich zum Preis von 12 Mark per Tonne angeboten worden. Dieser Umstand hat es zwar wesentlich möglich gemacht, den Bessemer-Stahl auf

Digitized by Google

den gegenwärtig unerwartet niedrigen Preis herabzudrücken, allein gleichwohl waren große Eiseninduſtrie-Bezirke, welche nicht gerade wie die Hütten in Süd-Wales in der Nähe des Meeres liegen, namentlich bei Geſchäftsſtockung und Preisermäßigung nicht imſtande, den Ruin von ſich abzuhalten, wenn nicht ein Mittel gefunden wurde, die eignen Erze in ausgiebiger Weiſe zu verwerten. Unter dieſen Bezirken nahm der von Cleveland den erſten Rang ein. In dieſer Gegend wurden bis vor kurzem jährlich an zwei Millionen Tonnen Roheiſen erzeugt oder mehr als der ſiebente Teil der ganzen Eiſenproduktion Großbritanniens. Die Hälfte dieſer zwei Millionen Tonnen pflegte zu Schienen, Platten, Stangen und Winkeleiſen verwalzt zu werden. Bis 1873 war namentlich die Schienenerzeugung dieſer Gegend in der höchſten Blüte. Seitdem ſich aber die Beſſemer-Schienen mehr und mehr Bahn brachen, mußte dieſe Branche faſt ganz eingehen. Wo die Not am größten, war hier wieder die Hülfe am nächſten! Die Techniker der Neuzeit haben ein ſtolzes Wort, daß ihnen nur eine Aufgabe ernſthaft geſtellt zu werden brauche und ſie werde ſehr bald gelöſt. Im vorliegenden Fall hat dieſe Löſung allerdings mehr als ein halbes Menſchenalter erfordert; allein die Gefahr, in welcher dieſer bedeutende Eiſendiſtrikt ſchwebte, ſcheint den Witz der Ingenieure geſchärft zu haben und es ſind bereits im Anfang April 1879 auf den Werken der Herren Bolckow, Vaughan und Komp. in Cleveland von einer Geſellſchaft hervorragender Sachverſtändiger Verſuche mit einem von den Herren Thomas und Gilchriſt erfundenen Verfahren gemacht worden, durch welches während des Beſſemer-Prozeſſes der Phosphor vollſtändig aus dem Roheiſen entbunden wird. Derſelbe wird nicht bloß entfernt, ſondern ſogar als Nebenprodukt gewonnen, ſo daß der neue Prozeß, weit entfernt, höhere Koſten als der bisherige zu verurſachen, eher noch billiger zu ſtehen kommt. Die Erfindung iſt ein wahres Ei des

Digitized by Google

Columbus. Statt der bisherigen kieselhaltigen Ausfütterung des Bessemer-Convertors wird nämlich eine basische, aus Magnesit oder Magnesiumkalk bestehende genommen, welche die Wirkung hat, daß der Phosphor sich in einer Schlacke absetzt, aus welcher er als Nebenprodukt gewonnen werden kann. Nur als Phosphorsäure für landwirtschaftliche Düngungszwecke verwendet, würde dieses für Cleveland einen Nebenertrag von 30 000 Tonnen Phosphor im Werte von fünf Millionen Mark ergeben. Der vollständige Erfolg dieser Erfindung wurde auch auf der bald darauf, anfangs Mai, stattgehabten Jahresversammlung des Britischen Eisen- und Stahlinstituts von den hervorragendsten Autoritäten, welche sich selbst in diesem Gegenstande beschäftigt hatten, bestätigt und sowohl der frühere Präsident des Instituts, Dr. W. Siemens, als Bessemer standen nicht an, freimütig zu bekennen, daß die Herren Thomas und Gilchrist den Vogel abgeschossen haben. Wie ich erfahre, wird in Steiermark schon seit Jahren Magnesit zur Ausfütterung der Bessemer-Convertoren verwendet, weil dieses Material dort häufig vorkommt und sich als sehr geeignet erwies. Man konnte bei dem dortigen Bessemer-Prozeß aber die spezifische Eigenschaft dieses Materials zur Entphosphorirung nicht entdecken, weil die steirischen Eisenerze von Haus aus phosphorfrei sind. Die dortigen Hütten fürchten aber nun sehr, infolge der neuen Erfindung unter der Konkurrenz der sich von nun an unfehlbar vermehrenden böhmischen, deutschen und englischen Stahlproduktion leiden zu müssen.

Es kann ja in der That keinem Zweifel unterliegen, daß die bahnbrechende Erfindung Bessemers erst durch die neue Vervollkommnung zu der Bedeutung eines solchen Weltereignisses sich emporhebt, von welchem an eine neue Epoche der Volkswirtschaft datirt werden wird. Um deren ganze Tragweite zu ermessen, braucht man bloß die Hauptergebnisse zu überblicken, welche wir dem Bessemer-Verfahren nur in seiner bisherigen mangelhaften

Digitized by Google

Gestalt seit den letzten 20 Jahren bereits verdanken. Vor 20 Jahren wurden in Großbritannien allein jährlich nur 50 000 Tonnen Stahl erzeugt. Im Jahre 1877 war diese Produktion trotz der Geschäftsstockung auf 762 000 Tonnen und die sämtlicher eisenerzeugender Länder auf 2 100 000 Tonnen gestiegen. Bei der Erzeugung jener 762 000 Tonnen werden in Großbritannien allein im Vergleich zum frühern Verfahren jährlich 30 Millionen Pfund Sterling erspart. Nach einer eingehenden Untersuchung, welche Price Williams über die Dauer der Bessemer-Schienen angestellt hat, würde bei der Ersetzung der Eisenschienen durch Stahlschienen auf sämtlichen Eisenbahnen Großbritanniens während der Dauer einer und derselben Schienenlage und bevor dieselbe durch eine neue ausgewechselt ist, die enorme Summe von 170 Millionen Pfund Sterling erspart. Diese wahrhaft staunenerregende Ziffer gibt allein einen Fingerzeig, welche außerordentliche Ersparnis durch die Einführung des Stahls auf allen Gebieten des Verkehrswesens und der Industrie gemacht und in welcher nie geahnten Weise der Nationalwohlstand dadurch im Laufe der Zeit gehoben werden muß.

Aus der neuen Erfindung ergeben sich Konsequenzen, welche auf allen Gebieten des Lebens Veränderungen und neue Erscheinungen zutage bringen werden und bei deren Anblick man einst der heutigen Gesetzgeber des Kontinents mit wahrhaftem Mitleiden sich erinnern wird, welche sich einbilden, sich gegen solche weltbewegende Umwälzungen durch Zölle schützen zu können. Solche Schutzmaßregeln können höchstens die einheimischen Industriellen einschläfern, so daß sie versäumen, rechtzeitig die notwendigen Schritte, welche gegenüber solchen Ereignissen geboten sind, zu thun. Gegen die mit Notwendigkeit eintretende weitere Ermäßigung des Stahlpreises gewähren dann die beschlossenen Zölle bald keinen Schutz mehr.

Digitized by Google

Schon jetzt läßt sich der Gang der Dinge, wie er in der Zukunft sich entwickeln wird, mit annähernder Sicherheit voraussagen. Zunächst werden die Eisenhütten in dem großen Distrikt von Cleveland das Bessemer-Verfahren einführen und dieser Distrikt im Verlauf von wenigen Jahren allein die internationale Stahlerzeugung um wenigstens 1 Million Tonnen, d. h. um ein Drittel des bisherigen Ertrags, vermehren. Die andern englischen und schottischen Bezirke werden hinter dieser Bewegung nicht zurückbleiben, und schon heute hören wir, daß ähnliche Versuche breits auf deutschen und österreichischen Hütten gemacht werden. Die Bewegung wird unwiderstehlich zur Nachahmung zwingen, da sie für die Eisenhütten, welche schon heute Mangel an Absatz haben, geradezu eine Existenzfrage geworden ist. Infolge dieser unwiderstehlichen Bewegung, infolge der massenhaft steigenden Stahlproduktion, welche schon in wenigen Jahren das doppelte des heutigen Jahresertrags erreichen dürfte, wird ein weiteres Sinken des Stahlpreises eintreten. Der Gußstahl, welcher heute schon fast zum Werte des Schmiedeeisens gesunken ist, wird noch unter den Preis desselben fallen. Der Stahl wird daher das Schmiede- und Walzeisen in allen Massenverwendungen verdrängen, und wenn heute noch die jährliche Gußstahlproduktion nur den siebenten Teil der internationalen Gesamtproduktion von Roheisen im Betrag von 29 Millionen Tonnen ausmacht, so wird innerhalb der nächsten 20 Jahre das Verhältnis zwischen Stahl und Schmiedeeisen sich umgekehrt haben und vielleicht 20 Millionen Tonnen Roheisen zu Gußstahl verarbeitet werden. Im Laufe der Zeit wird die Erscheinung, welche wir gegenwärtig bei den Eisenbahnen erleben, wo die Stahlschiene die Eisenschiene vollständig verdrängt, sich auf allen Gebieten des Verkehrs und der Industrie wiederholen, wovon wir heute schon allenthalben die ersten Vorläufer erblicken. Es werden künftig nicht bloß die Werkzeuge, sondern auch die Maschinen und die Dampfkessel

Digitized by Google

ſtatt aus Eiſen aus Stahl gemacht werden. Man wird in Zukunft nur noch Stahlſchiffe, nur noch ſtählerne Brücken bauen! Dieſe Verdrängung des Eiſens durch den Stahl auf allen Gebieten des Lebens wird allerdings allen denjenigen Schaden bringen, welche nicht früh genug auf dieſe unaufhaltſam hereinbrechende Einrichtung ſich vorbereiten, welche kurzſichtig auf den Schutz des Staates vertrauend es verſäumen, ſich ſelbſt rechtzeitig des neuen Produktionsmittels zu bemächtigen! Sie wird auch vielleicht noch wie alle Revolutionen einige unſchuldige Opfer fordern, allein im großen Ganzen wird ſie der Mitwelt wie der Nachwelt unendlichen Segen bereiten. In der Gegenwart wird das neue Ereignis durch die Notwendigkeit der in den Eiſenwerken vorzunehmenden Umgeſtaltungen den Anſtoß zu neuer Geſchäftsthätigkeit geben, welcher ſich allen Gebieten des Erwerbslebens mitteilen und dadurch mit den letzten Nachwehen der Kriſis aufräumend die dauerhafte Geſundung des Geſchäftslebens herbeiführen wird. In der Zukunft aber wird die enorme Materialerſparnis, welche der Gebrauch des Stahls mit ſich bringt, die Anlegung des Syſtems der Lokalbahnen, den Ausbau eines zuſammenhängenden Netzes der Waſſerſtraßen Mittel-Europas und eine Verſtärkung des Verkehrs über alle Meere ermöglichen. Durch dieſe neue Kraftſteigerung der Produktionsmittel aber wird der Nationalwohlſtand eine Steigerung erfahren, welche die der letzten 50 Jahre ſeit Beginn des Zeitalters der Eiſenbahnen vielleicht noch überbieten wird, und mit Hülfe dieſes höhern Reichtums werden hoffentlich auch die Mittel geboten werden, um, ſoweit es möglich iſt, der Löſung der ſozialen Frage näher zu treten oder doch das Los der arbeitenden Klaſſen namhaft zu verbeſſern und durch eine Veredlung des gegenwärtig tief geſunkenen Geſchmacks in Litteratur und Kunſt auch dem bürgerlichen und geſellſchaftlichen Leben wieder höhere Weihe zu verleihen.

Digitized by Google

Ein Ausflug in die Stahlwerke von Reschitza.

Wenn man hinter Temesvar, aus der Hauptlinie der Staatsbahn in die Zweigbahn nach Deutsch-Bogschan einbiegend, von da mit der Werkbahn die Hütten von Reschitza erreicht, so wird das Auge von einem seltenen Kontrast überrascht; denn aus der unübersehbaren, zwar fruchtbaren, aber baumlosen und langweiligen Ebene sieht man sich plötzlich in die unermeßlichen Hochwälder der südwestlichen Ausläufer der Karpaten versetzt und das Thal, in welchem man in Schlangenwindungen aufwärts fährt, scheint bis in die Brust des Hochgebirgs zu führen, dessen 4000 bis 5000 Fuß hohe Bergspitzen über die majestätischen Buchenwaldungen herabwinken. Wir fahren auf der 20 Kilometer langen schmalspurigen Werkbahn in einem langen, mit Erzen beladenen Lastzug, der von winzigen, aber kräftigen Lokomotiven gezogen wird, in so starken Kurven dahin, daß die Maschine häufig den Augen der in den letzten Wagen sitzenden Passagiere hinter einem Bergvorsprung verschwindet. Endlich bei der letzten Biegung werden unsere Blicke durch ein überraschendes Bild gefesselt. Wie durch einen Zauber gerufen, liegt mitten in einem Thalkessel des einsamen Waldgebirgs ein Bild der höchsten Kultur vor uns. Am Rande des Urwaldes, in welchem zur Winterszeit heute noch der Jäger nach dem Wildschwein und dem Wolf pürscht, wo der Hirt die Schafherde durch eine Schar von Wolfshunden vor den gefräßigen Raubtieren zu schützen genötigt ist, erhebt sich in amphitheatralischer Gestalt ein Hüttenwerk — nein, eine ganze Fabriksstadt mit 6000 Arbeitern und fast 12 000 Einwohnern, welche mit den vollkommensten Werkzeugmaschinen und technischen Vorkehrungen ausgerüstet ist, die dem Erfindungsgeist der technisch

Digitized by Google

am höchsten stehenden Kulturvölker entsprungen sind, ein Stahlwerk, welches mit seiner technischen Ausrüstung und im Umfang seiner Produktion den ersten Hütten dieser Art in Deutschland, Frankreich, Belgien und Großbritannien kühn an die Seite gestellt werden kann. Landschaftlich hingegen übertrifft diese Industriestätte alle Werke dieser Art, welche wir in Steiermark, Oberschlesien, Westfalen, Belgien und England gesehen haben. Während aus der Thalsohle die zahlreichen riesigen Schornsteine der Werkstätten und mit ihnen die gewaltigen Türme der Hochöfen bis zu einer Höhe von 60 Meter emporragen, erheben sich auf dem Halbkreise der nördlichen Berglehne in mehrern Terrassen die Häuser der Arbeiter, während auf der südlichen Berglehne inmitten eines wohlerhaltenen mehrhundertjährigen imposanten Buchenwaldes ein neuerbautes gotisches Schloß herableuchtet, in welchem die Staatsbahngesellschaft den fremden Besuchern des Werkes ihre Gastfreundschaft darzubieten pflegt. Bis zur Höhe des Schlosses hinauf führt eine Abzweigung der Werkbahn in Zickzackspuren, und in gleicher Weise gehen Schienengeleise bis auf die jenseitige Berglehne, wo die Erzaufbereitungs-Anstalten für die Hochöfen sich befinden und wo das Geleise eine Drahtseilbahn durchschneidet, mittels deren die Schlacke der Hochöfen über den Bergscheitel hinweg in jenseitige Schluchten befördert wird, welche dadurch allmählich ausgefüllt werden. Es ist erstaunlich, wie diese winzigen Lokomotiven mit den Erze, Kohlen und Kalk führenden Lastzügen die starken Steigungen überwinden können. Obgleich diese Maschinen nur die Größe einer vierpferdigen Lokomobile haben, so entwickeln sie doch 25 bis 30 Pferdekraft. Die Verkupplung ihrer Räder aber ist so geschickt, daß sie die Adhäsionskraft der Semmering-Lokomotiven besitzen und den Leitern der mechanischen Werkstätten in Reschitza, wo sie gebaut wurden, alle Ehre machen. Überhaupt hat diese Werkbahn in den Hütten selbst so zahlreiche Verzweigungen, da jede Werkstätte durch einen Schienenstrang

Digitized by Google

mit derselben verbunden ist, daß die Geleise ausschließlich der 20 Kilometer langen Linie bis Bogschan mehr als 68 Kilometer Gesamtlänge besitzen, ein Schienennetz, welches wohl kaum ein zweites Eisenwerk der Welt aufzuweisen haben wird, mit Hülfe dessen aber die Arbeitsleistungen der Stahlhütte einen so großen Erfolg aufweisen wie kein anderes Eisenwerk der Monarchie. Mit diesem Netze stehen auch noch die Grubenbahnen in Verbindung, welche obertags eine Länge von mehr als 16 und untertags von mehr als 34 Kilometer umfassen. Das zunächst Reschitza liegende Kohlenbergwerk ist überdies mittels eines 1200 Klafter langen Stollens, der durch das Massiv des Schloßberges führt, mit der Werkbahn durch ein Geleise verbunden, welches ebenfalls bereits im Stollen mit Lokomotiven betrieben wird.

Außer den Steinkohlen wird für die Roheisenproduktion in Reschitza auch Kohle aus Buchenholz verwendet, welche in den benachbarten ausgedehnten Forsten der Gesellschaft in einem siebzigjährigen Hochwaldturnus geschlagen wird. Denn die Gesellschaft besitzt in Ungarn an Forsten allein ein Areal von 88 020 Hektaren und einschließlich der Domänen einen Grundkomplex von 135 630 Hektaren. Das Areal der Kohlenbergwerke umfaßt 3348 und das der Eisenerzgruben 784 Hektaren. Die sehr gehaltreichen (bis zu 60 und 70 Prozent) Eisenerze verschiedener Gattungen werden aus einer Entfernung von ungefähr fünf Stunden aus Moravicza, Dognacska und Tirnowa mittels der Werkbahn herbeigeführt. Auch werden die Hochöfen in Anina, Dognacska und Bogschan aus jenen Gruben mit Erzen versorgt. Die Hochöfen von Reschitza, welches seine Produktion seit 1880 um ein Drittel gesteigert hat, beziehen gegenwärtig ungefähr zwei Millionen Centner Erze, welche so frei von Phosphor sind, daß aus ihnen direkt und ohne Anwendung der basischen Ausfütterung des Bessemer-Convertors nach der Methode von Thomas und Gilchrist Bessemer-Stahl erster Qualität geliefert wird. Die sechs bis acht

Digitized by Google

verschiedenen Erze, welche zur Erzielung der erfahrungsmäßig besten Mischung bei der Füllung des Hochofens verwendet werden, enthalten nämlich höchstens zwei Hundertstel (0,02) Prozent Phosphor und in dem daraus bereiteten Bessemerstahl finden sich nur drei bis fünf Hundertstel Prozent Phosphor. Die Hauptproduktion des Werkes sind nämlich Eisenbahnschienen aus Bessemer-Stahl. Diesem Zweck dient fast das ganze Roheisen-Erzeugnis der Hochöfen. Diese bestehen aus einem neuen Kokeshochofen nach verbessertem System, dessen Herstellung 750 000 fl. gekostet hat und welcher täglich, d. h. innerhalb 24 Stunden, 60 Tonnen Roheisen liefert, das sofort als flüssiges Metall mit 5 Prozent Abgang in Stahl verwandelt wird. Außerdem besitzt das Werk drei mittels Holzkohlen betriebene Hochöfen, welche zusammen täglich 50 Tonnen liefern und deren Erzeugnis ebenfalls direkt zu Stahl verarbeitet wird. Reschitza ist vielleicht das einzige Werk, wo sich der Hochofenbetrieb mit Holzkohlen noch rentirt, weil die ungeheuren Buchenwaldungen der Gesellschaft in dem milden Klima der Gegend sich rascher erneuern als in den nördlichen Gebirgslagen und weil die Waldungen auch so weit von dichtern Bevölkerungscentren entfernt sind, daß das Buchenholz sich nicht höher als zu 6 bis 7 fl. die Klafter verwerten läßt. Der große Kokeshochofen erlaubt in seiner neuen Einrichtung einen so ökonomischen Verbrauch des Brennmaterials, daß auf 100 Kilo flüssiges Eisen nur 110 Kilo Brennstoff kommen, während man in Witkowitz 140 bis 150 und in Kladno 160 rechnet. Dieses günstige Resultat ist weniger der Qualität des Brennstoffes beizumessen als den guten Erzen und der hohen Windtemperatur, welche mit Hülfe von vier neuen Whitwell-Apparaten erzielt wird, indem die Temperatur des Hochofenwindes + 500 bis 700 Grad Celsius erreicht. Von großem Interesse ist es, den Gang der Gebläsemaschinen zu beobachten, deren Zylinder und Schwungräder von einem geradezu fabelhaften

Digitized by Google

Umfange sind, denn die letztern, welche halb in der Erde laufen, mögen fast die Höhe eines zweistöckigen Hauses erreichen.

Aus den Hochöfen wird das flüssige Metall in riesigen Behältern auf Schienen direkt zu den Bessemer-Convertoren gebracht und dieselben auf mechanischem Wege damit gefüllt. Das Werk besitzt vier Bessemer-Birnen. Die gegenwärtige Produktion an Gußstahlblöcken (Bessemer-Ingots) beläuft sich auf 35 000 Tonnen, welche sämtlich auf dem Werke selbst zu Stahlschienen verwalzt werden. Der Prozeß der Stahlbereitung mittels des Bessemer-Convertors gewährt in seiner gegenwärtigen mechanischen Ausbildung unter Heranziehung hydraulischer Kraft eines der großartigsten Schauspiele, welches den Zuschauer in Staunen und Bewunderung der Macht des Menschengeistes versetzen, ja dem Laien wie Zauberei erscheinen muß.

Sobald das aus dem Hochofen fließende weißglühende Metall den gußeisernen Riesentrog gefüllt hat und dieser auf dem Geleise zum Bessemer-Convertor gebracht, ist es, als ob eine unsichtbare Gewalt, eine Macht gleich derjenigen, unter deren Gebot die Himmelskörper sich bewegen, all diese Massen automatisch in Bewegung setzte, so daß die Arbeiter mit der 500 Centner und einschließlich ihres Inhalts 800—1000 Centner wiegenden Birne umgehen wie Kinder mit einer Nußschale! Hat man sich von dem ersten Erstaunen erholt und sieht sich nach der treibenden Ursache um, so forscht man vergebens nach Motoren, welche die Riesenkraft zur Bewältigung dieser Massen liefern mögen. Denn seitdem bei der Behandlung des Bessemer-Convertors der Dampf durch die hydraulische Kraft ersetzt worden ist, wirken diese Trieb-Apparate zum größten Teil unterirdisch und dem Auge verborgen. Wenn dieses in der Werkstätte um Aufklärung umherschweift, erblickt es außer einem gewaltigen Kranen, welcher zur Verteilung der Gußstahlmasse in die Formen der einzelnen Blöcke (Ingots) dient, und außer den vier Arbeitern, welche die Gußarbeit lenken,

Digitized by Google

nichts und niemanden als den Ingenieur, der den Prozeß beobachtet und leitet, und auf einer hohen Estrade an der jenseitigen Wand der Halle einen jungen Mann, der gleich dem Steuermann eines Dampfschiffs zwei winzige Apparate handhabt, die mit den beiden Händen verdeckt werden können. Dieselben sind die Kurbeln, mit Hülfe deren der unter der Aufsicht des Ingenieurs stehende Werkführer den hydraulischen Apparat in Bewegung setzt. Ein leiser, unmerklicher Druck mit der Hand, und auf der andern Seite der Halle fängt die Bessemer-Birne an, sich in ihrer Achse zu wenden und langsam herabzuneigen, so daß die Arbeiter imstande sind, dieselbe mit langen Stangen zu reinigen. Jetzt hebt sich der Convertor wieder unter der unsichtbaren Gewalt und neigt sich so weit zur Seite, daß die vom Hochofen herbeigezogene Kufe mit dem flüssigen Metall in seinen gewaltigen Bauch ergossen werden kann. Darauf kehrt der eiförmige Bessemer-Apparat wieder in seine aufrechte Stellung zurück und jetzt beginnt die halbstündige Arbeit, welche Roheisen in Stahl verwandelt. Die Aufgabe des Gebläses ist es während dieser Zeit, Luft von unten mit solcher Kraft durch die flüssige Eisenmasse des Convertors zu treiben, daß eine hohe Flammensäule oben aus der Birne in den Schornstein geschleudert wird und darüber hinaus noch in den Himmel ragt. Diese Feuergarbe bietet namentlich in der Nacht ein schauerlich schönes Schauspiel. Am Abend, wo mir dieses zuteil wurde, erhielt ich einen Eindruck, den ich nie vergessen werde. Es war am 1. November, am Vorabend von Allerseelen. Ein Teil der Werkstätten feierte. Die Arbeit der Hochöfen und Stahlhütten kann nicht eingestellt werden! Wegen des starken Holzkohlen- und geringen Kokesverbrauchs ist in Reschitza die Luft klar, die Atmosphäre nicht so von Ruß geschwärzt wie in den oberschlesischen, westfälischen und englischen Eisendistrikten. Während die Sterne von oben funkelten, zogen mehrere graue Rauch- und weiße Dampfsäulen der im Gange

Digitized by Google

befindlichen Dampfmaschinen aus den in der Thalsohle aufragenden Kaminen senkrecht in die Luft empor und zwischen ihnen schleuderte die Flammensäule der Bessemer-Öfen ihre glühenden Funken in den Himmelsraum. Als ich auf den Altan des Schlosses trat, um in diese Welt der Kraft und Arbeitselemente hineinzuschauen, da schimmerten rechts und links von der jenseitigen amphitheatralischen Berglehne zwei Lichtermeere, welche von den beiden erleuchteten Friedhöfen herrührten und in diese Welt des rastlosen Schaffens gewissermaßen das Symbol der Ruhe senkten.

Die Flammensäule des Gußstahlofens hat zuerst eine rötliche Farbe. In dem Verhältnisse aber, wie das Gebläse Kohlenstoff aus der Bessemer-Birne hinaustreibt, bleicht sich die Glut, bis die Flamme zuletzt weißglühend erscheint. Jetzt nähert sich der Prozeß, der ungefähr eine halbe Stunde dauert, seiner Vollendung. Auf einen Wink des Ingenieurs, der, mit der Hand an der Uhr, den Prozeß geleitet, taucht ein Arbeiter eine Eisenstange in die weißglühende Schlacke, welche über dem Stahlfluß schwimmt. Diese Stange erscheint sofort mit einem dunkeln Schlackenüberzug bedeckt, welcher wie ein Glasmantel sich ausnimmt. An der mehr oder weniger ins Gelbliche schimmernden Farbe der Schlacke erkennt der Ingenieur, ob der Stahl gußfertig ist; dann wird auch noch eine Schöpfprobe gemacht, welcher später eine Festigkeitsprobe folgt, die auf der mit besondern Maschinen ausgerüsteten Probiranstalt des Werkes vorgenommen wird. Jetzt wird das Gebläse eingestellt. Wieder gehorcht der Bessemer-Convertor der unsichtbaren Gewalt; der ungeheure, mit seinem Inhalt an 1000 Centner wiegende Koloß neigt sich allmählich; vor ihn schiebt sich ein großer gußeiserner Behälter, welcher auf Rädern ruht und auf Schienen im Halbkreise vor dem Convertor bewegt wird. Geräuschlos und sachte neigt die Bessemer-Birne ihre Öffnung immer mehr der Pfanne zu, und endlich ergießt sich der weiße Stahlfluß in den Behälter. Sobald dieser gefüllt ist, kehrt der

Digitized by Google

Convertor in seine aufrechte Stellung zurück und die Arbeiter bewegen die in der Räderkufe schwimmende Stahlmasse langsam auf den Schienen im Halbkreise, um den fertigen Gußstahl in die nebeneinander aufgestellten Formen zu Stahlblöcken im Gewichte von ungefähr 5—8 Centnern zu gießen. Die Stahlhütte von Reschitza hat die Produktion von Bessemer-Stahl im Jahre 1881 infolge der Errichtung des neuen Kokeshochofens geradezu verdoppelt, nämlich von 14 070 Tonnen auf 28 034 Tonnen gesteigert und im Jahre 1882 bis auf 35 000 Tonnen gebracht. Die vorhandenen vier Bessemer-Convertoren könnten aber das dreifache leisten, wenn die entsprechende Anzahl von Hochöfen vorhanden wäre Bei Überhäufung von Bestellungen hat Reschitza schon hunderttausende von Centnern aus Kalan, dem Siebenbürger Werke der Herren Baron Haber, Fürst Fürstenberg und Graf Chotek, bezogen. Um eine größere Anzahl von Hochöfen aufstellen und in Gang setzen zu können, müßte vorher für das erforderliche Brennmaterial gesorgt werden, das heißt, um dieses zu dem rentirenden Preise in der Nähe zu erhalten, müßte im Kohlenbergwerk vorher durch Anlegung von neuen Schachten und Stollen eine größere Zahl von Gruben erschlossen sein, was mehrjährige Vorbereitung erfordert. Die Ausfütterung der dortigen Bessemer-Convertoren hält für 600 Ladungen. Da bei dem Thomas-Gilchrist-Prozeß die basische Ausfütterung nach ungefähr je 20 Güssen erneuert werden muß, so bieten die phosphorfreien Erze für Reschitza einen wesentlichen Vorteil. Der erzeugte Bessemerstahl wird, wie erwähnt, vollständig zu Stahlschienen verwalzt, welche gegenwärtig gänzlich von den Linien der Staatsbahn selbst und durch den Bedarf der Ungarischen Staatsbahnen aufgebraucht werden. Auch das Schienenwalzwerk ist neuester und ausgiebigster Konstruktion. Die Schienen werden zuerst in doppelter Länge mit möglichster Zeitersparnis gewalzt und laufen dann auf sinnreich unterirdisch angebrachten stehenden

Digitized by Google

Räderwalzen, von denen nur Bogenabschnitte ungefähr 1/2 Centimeter hoch über den Boden herausragen, zu der Maschine, welche sie in zwei Teile schneidet. Täglich werden 600 Schienen im Gewichte von 3000 Centnern verfertigt.

Da die Werke von Reschitza nahezu amortisirt sind und Neu-Anschaffungen von Maschinen von jetzt an in demselben Jahre abgeschrieben werden müssen, so ist Reschitza auch imstande, bis zu einer gewissen Grenze, im Auslande wenigstens auf der Balkan-Halbinsel und in Italien, mit den englischen und westfälischen Werken zu konkurriren. Vorläufig ist das Werk aber an solch höherem Fluge gehindert durch die Schwierigkeiten, welche der Donauschiffahrt in den Stromschnellen der untern Donau noch entgegenstehen. Denn die Fracht von Bazias nach Orsova ist gerade so hoch wie von Marseille nach Galatz.

Außer den Bessemer-Apparaten besitzt das Werk auch vier Martin-Öfen, in deren jedem jährlich 80 000 Centner Stahl produzirt werden, welcher hauptsächlich auf der Fabrik selbst zu Eisenbahn-Radreifen (Tyres), Achsen und Blechen verarbeitet wird. Die Herstellung der Stahlradreifen, welche vor meinen Augen geschah, ist von hohem Interesse. Man bedient sich hierzu eines 300 Centner schweren Dampfhammers, der sich so leicht lenken läßt, daß man eine Taschenuhr auf den Amboß legen kann, ohne daß das Glas von dem fallenden Hammer zerschmettert wird, indem ein Ruck der Hand den Eisenkoloß in seinem Falle aufhält, wenn er sich einige Millimeter über dem Glase befindet. Auf diesem Dampfhammer wird zuerst ein Stahlblock zu einer Scheibe geschmiedet und durch diese ein Loch geschlagen. Dieselbe kommt sodann auf eine unterirdisch fundirte Riesenmaschine neuester Konstruktion, auf welcher sie mittels einer Art Centrifugalbewegung im glühenden Zustande zum Reifen ausgedehnt wird. Die Stahlreifen werden auf die ebenfalls in sinnreicher Methode geschmiedeten Radkränze mittels hydraulischer Kraft geschoben. Außerdem

Digitized by Google

besitzt das Werk noch eine Anzahl von Puddel-Öfen und eine Formgießerei, in welchen einesteils Eisenbahnteile für den Bedarf der Staatsbahn sowie Hüttengeräte für den eigenen Bedarf der Hütte, Kommerz-Eisen und 3000 Tonnen Gußeisen hergestellt werden.

In der Abteilung für Brückenbau sahen wir einen Bogen der 1882 im Bau begriffenen Eisenbahnbrücke von Szegedin, welche vier Bogen, jeder mit einer Spannweite von 120 Metern, erhalten wird. Die Konstruktion ist überaus leicht und elegant, so daß man unwillkürlich daran denkt, wie viel Material früher an den massiven Gitterbrücken verschwendet worden ist. Die jährliche Massenbewegung auf der Werkbahn von Reschitza beträgt 10 Millionen Centner.

Nachdem die Verwaltung die Produktion im verflossenen Jahre so bedeutend gesteigert, geht dieselbe mit neuen Verbesserungen um: es soll elektrische Beleuchtung eingeführt und die Gewinnung von Nebenprodukten, nämlich Essigsäure und Salze, bei der Herstellung der Holzkohle an einen Unternehmer vergeben werden. Die Verwaltung, stets bestrebt, in ihren technischen Mitteln sich auf der Höhe der neuesten Erfindungen zu halten, hat unter anderm neuerdings zwei Belleville-Röhrenkessel angeschafft, welche für unexplodirbar gehalten werden.

Eine besonders hervorragende Seite des Reschitzaer Hüttenwerkes ist die Pflege der Arbeiter. Die Verwaltung dieser hervorragenden Industrie-Anstalt ist nur dadurch imstande, sich auf dem internationalen Markte konkurrenzfähig zu erhalten, daß seine Ingenieure den höchsten Anforderungen entsprechen. Nur dadurch können die schwachen Seiten, mit welchen sie zu kämpfen hat, wieder ausgeglichen werden. In Reschitza wiederholt sich nämlich die allgemeine Beobachtung, welche auch in Deutschland gegenüber der englischen und belgischen Groß-Industrie gemacht wird, daß die Leistung der Arbeiter sowohl quantitativ wie qualitativ bedeutend geringer ist als die der englischen, und zwar in dem Maße, daß

Digitized by Google

dieſer Mangel durch die niedrigern Löhne in Deutſchland und Öſterreich durchaus nicht aufgewogen wird. Die Arbeiter in Reſchitza ſind teils Deutſche aus der ſchwäbiſchen Kolonie des Banats, teils Rumänen, denen ſowohl die traditionelle techniſche Übung engliſcher Arbeiter wie deren körperliche Kraft abgeht. Der Verwaltung iſt es nun gelungen, einerſeits durch eine wohlorganiſirte Fürſorge für das Schickſal der Arbeiter ſowohl wie durch ein ſinnreiches Prämienſyſtem die urſprünglichen Mängel auszugleichen. Die Geſellſchaft gewährt nämlich jedem Arbeiter, der ſich als dauernd brauchbar erwieſen hat, die erforderlichen Vorſchüſſe, um ſich ein eigenes Haus im Werte von 600 bis 800 Gulden in der Nähe des Hüttenwerkes nach einem allgemeinen Bauplane zu errichten. Dieſe Vorſchüſſe werden durch Abzüge am Lohne zurückbezahlt, und dieſes Geſchäft wickelt ſich ſo leicht ab, daß bereits der größere Teil der Arbeiter ſich im Beſitze eigener Häuſer befindet, deren Kapitalwert ganz oder zum großen Teil abgetragen iſt.

Das Prämienſyſtem iſt in ſo ſinnreicher Weiſe ausgebildet, daß mit Hülfe desſelben auch mit urſprünglich ungeübten Arbeitern nicht bloß eine Steigerung der Leiſtung bis auf das doppelte und dreifache erzielt, ſondern auch die Rentabilität des ganzen Werkes dadurch in ſo unerwarteter Weiſe erhöht worden iſt, daß dieſes Syſtem in hohem Grade die Aufmerkſamkeit der Unternehmer wie der Volkswirte im allgemeinen in weitern Kreiſen auf ſich zu ziehen verdient.

Digitized by Google

Eine Eisfahrt um den Bodensee.

Verfolgt man die deutschen Chronisten bis in das Jahr 879, so findet man in diesen Annalen, in welchen die Naturereignisse eine sehr sorgfältige Aufzeichnung zu finden pflegten, daß der Bodensee innerhalb 1000 Jahren nur sechsmal ganz zugefroren war, und zwar in den Jahren 1363, 1435, 1573, 1695, 1709 und 1830. Fester aber als durch die Aufzeichnungen der Chronisten ist das Gedächtnis an dieses große Naturereignis in der Erinnerung unserer Generation eingeprägt durch das berühmte Gedicht von Gustav Schwab, welches die Sage schildert, wie ein Reitersmann, den die Sehnsucht nach dem heimischen Herde trieb, unbewußt über die schneebedeckte Fläche des Bodensees ritt, aber vor Schrecken tot vom Sattel sank, als er, durch den Ton des Hufschlags aufmerksam gemacht, bei der Frage nach dem Bodensee erfuhr, was er gethan.

Der 338 Meter über dem Meeresspiegel gelegene und im ganzen 539 Quadrat-Kilometer umfassende Bodensee besteht eigentlich aus zwei Seen, dem Obersee und dem auf einer halben Stunde Weges unterhalb Konstanz von ihm entfernt liegenden, nur durch den Rhein mit demselben verbundenen Untersee. Der Obersee hat eine lange Abzweigung gegen Nordwesten, welche auch der Überlinger See genannt wird. Der Obersee allein hat eine Länge von ungefähr sechs Meilen und eine größte Breite von drei Meilen. Die größte Tiefe beträgt 300 Meter und sein Flächeninhalt, mit Einschluß des Überlinger und Ausschluß des Untersees, ungefähr 450 Quadrat-Kilometer. Der $2^1/_2$ Meilen lange und $^3/_4$ Meilen breite Untersee, in dessen Mitte die durch das Grab Karls des Dicken berühmte Insel Reichenau mit ihrem noch

Digitized by Google

berühmtern Kloster liegt, ist wegen der landschaftlichen Schönheit seiner Umgebung zum Lieblingssommeraufenthalt eines unserer Lieblingsdichter geworden. Für Freunde des Eislaufs aber ist er ein wahres Eldorado, weil er, mit Ausnahme ganz milder Winter, in jedem Jahre mehr oder weniger zufriert und innerhalb seiner reichbevölkerten Ufer weite Spiegelflächen von Krystall-Eis darbietet, welche auf verständnisvolle Touristen eigentlich noch mehr Anziehungskraft ausüben sollten, als Gletscherfahrten auf den von fernher leuchtenden Alpen. Besteht also hinsichtlich der Häufigkeit dieser Erscheinung der schroffste Gegensatz zwischen der größern und der kleinern Hälfte des Bodensees, so hat die Eisfläche auf dem Obersee dagegen wieder den größern Reiz der Seltenheit und Unermeßlichkeit. Pflegten doch Greise wie von einem Wunder zu sprechen, wenn sie erzählten, daß sie im Winter 1830 fünf Wochen lang auf der Eisdecke des Obersees sich herumgetummelt, und daß die Bewohner der an seinen Ufern liegenden Städte — die Konstanzer den Bregenzern und die Rorschacher den Lindauern — einander Besuche abgestattet.

Im Angesicht dieser Erinnerungen war es natürlich, daß, als nach halbhundertjähriger Pause die Natur sich anschickte, jenes Schauspiel zu wiederholen, nicht bloß der an dem See wohnenden Bevölkerung, sondern auch der Freunde des Eissports nah und fern eine ungewöhnliche Aufregung sich bemächtigte, welche auf alle Anwohner der großen Binnenmeere der Central-Alpen sich erstreckte.

Seitdem der Bodensee und manche seiner mitteleuropäischen Genossen zum letztenmal mit einer festen Eisdecke sich überzogen hatten, ist Europa mit dem Netze der Eisenbahnen und Telegraphen überzogen worden und es ist nicht bloß möglich geworden die Kunde von dem Säkulär-Ereignis in wenigen Minuten durch den Kontinent zu tragen, sondern auch die Freunde dieses seltenen, wenn auch nur für gesunde und kräftige Menschen geeig-

Digitized by Google

neten Naturgenusses in wenigen Stunden aus der Ferne herbeizuführen. Noch im Jahre 1830 war das seltene Naturereignis nur von den Seebewohnern angestaunt und genossen worden — im Jahre 1880 dagegen eilten die Menschen aus weiten Entfernungen herbei und Extrazüge führten Tausende heran, um an der Eisfreude teilzunehmen. Mit gutem Beispiel gingen die in ihrem Ländchen sehr mobilen Schweizer voran und es sah nach einigen Wochen auf ihren Eisenbahnen aus, als ob das eidgenössische Schützenfest in den Winter verlegt worden wäre. Kein Wunder, daß die Kunde auch bis ins Herz Deutschlands hin solche Anziehungskraft ausübte, um Mitglieder des Frankfurter Schlittschuh-Klubs zum Besuch jener lockenden Eisflächen zu verführen.

Nachdem der Telegraph längst gemeldet hatte, daß der Züricher See in seiner ganzen ungeheuren Länge völlig zugefroren und zum fröhlichen Tummelplatze von Zehntausenden der Bewohner seiner reich besiedelten Ufer geworden sei, und nachdem Depesche über Depesche das bevorstehende Zufrieren des Bodensees verkündet, traf am 4. ein ausführlicher Bericht des Lindauer Schlittschuh-Klubs ein, nach welchem über das Ostende des Sees meilenweite Spiegelbahnen sich erstreckten. So brachen denn die Helden der nachstehend geschilderten Eisfahrt am 5. Februar von Frankfurt a. M. auf*), um eine Rundreise über die Seen zu machen. Das nächste Ziel war Zürich, teils weil dieser See schon länger zugefroren war, teils auch um das völlige Zugehen des Bodensees da abzuwarten. So anziehend auch die Schilderungen waren, welche von den Zeitungen über die Eisfeste am Fuße des Ütliberges entworfen wurden, so wenig waren unsere Sportsmänner von dem Zustande des Eises erbaut, denn sie

*) Geleitet von meinem Bruder Franz Wirth, nach dessen Mitteilungen ich obige Schilderung entworfen. M. W.

Digitized by Google

fanden dasselbe bereits mit dichtem Reif bedeckt, der von den Niederschlägen des starken Nebels in jenen Tagen herrührte. So interessant diese Erscheinung nämlich auch für den Naturfreund sein mag, denn der Reif entwickelt sich allmählich mit seinen regelmäßig angesetzten glitzernden Eiskrystallen wie ein Zuckerwald von Liliputern, dessen zuweilen bis zu 10 Centimeter hohe Krystallbäume ihre Äste nach allen Seiten ausbreiten, — so wenig erfreulich ist sie für den Freund des Eissports, denn wenn der Reif den Lauf auch nicht so hemmt wie Schnee, so ist doch die hohe Lust des unbehinderten Dahingleitens und die ästhetische Freude an der grün-krystallenen Spiegelbahn dahin. Die Stadt Zürich und die Gemeinden der am See-Ufer entlang befindlichen Dörfer hatten zwar in ungewöhnlichem Maße für gekehrte Bahnen gesorgt. Zürich hatte einen riesigen Platz dicht an der Stadt fegen lassen und die Gemeinden hatten auf eigene Kosten breite Bahnen hergestellt, so daß man den fünf Meilen langen See doch ohne Hindernis durchmessen konnte. Allein dem Eise fehlte doch die eigentliche jungfräuliche Weihe, der Glanz, welcher die Phantasie des Schlittschuhläufers beflügelt.

Der Züricher See war schon seit Mitte Januar bombenfest zugefroren und auch für große Menschenmassen überall ohne Gefahr zu begehen. Ungezählte Tausende und Zehntausende aus allen Teilen, nicht bloß des Kantons, sondern der ganzen Schweiz, benutzten die Gelegenheit, des ungewohnten Schauspiels sich zu erfreuen, und insbesondere am 8. Februar sahen unsere Eispioniere eine unglaubliche Menge von Eidgenossen beiderlei Geschlechts und jeden Alters teils zu Fuß, teils zu Wagen, teils sogar in Extrazügen, an deren Spitze sich Musikbanden befanden, am Züricher See anlangen. Nicht weniger als sieben der letztgenannten spielten auf dem Eise selbst auf. Zahlreiche Buden und fliegende Wirtschaften waren aufgeschlagen, Kegelbahnen, Rößlispiel und sonstiger Zeitvertreib eingerichtet.

Digitized by Google

Unsere Eiszügler hatten an den endlosen bereisten Flächen des Züricher Sees die erste Lust bald ausgetobt, und als sie hörten, daß auch der Zuger See zugefroren sei und noch jungfräuliche Spiegelflächen darbiete, so hatten sie als wahrhafte Eisleckermäuler oder Glaciosophen ihre Stahlschuhe zusammengepackt und waren mit der Eisenbahn nach Zug gefahren. Auch da harrte ihrer indessen grimmige Enttäuschung. Auch der Zuger See war bereits mit Reif bedeckt. Sie waren daher ohne langen Aufenthalt nach Zürich zurückgekehrt. Daselbst von einem Telegramm aus Rorschach überrascht, welches das gänzliche Zufrieren des Bodensees meldete, brachen sie am Sonntag Morgen, 8. Februar, nach dieser Uferstadt des Schwäbischen Meeres auf. Auch auf dieser Linie strömte das Volk in Massen der Eisenbahn zu, sich hinter Winterthur und Frauenfeld in zwei Ströme spaltend, wovon der eine den Züricher See der andere den Bodensee zum Ziel seiner Wanderung erkoren hatte. Von allen Seiten strömten die Scharen herbei, teils mit, teils ohne Schlittschuh, um das niegesehene Schauspiel mit eigenen Augen wahrzunehmen. Vom Rheinthale weit oben herab aus Bludenz, Feldkirch und andern Orten brachten die Bahnen immer neuen Zufluß, so daß unsere Eisexe mit einem Zug von mehr als 50 Wagen in Bregenz ankamen. Der Vorstand des Lindauer Schlittschuh-Klubs, welchem die Ankunft der Eisfahrer telegraphisch angezeigt worden, war bis St. Margarethen entgegengekommen, um dieselben von dort sogleich über das Eis zu nehmen. Das Gewühl war aber so stark gewesen, daß er sie nicht auffand.

In Bregenz war für die zahlreich erschienenen Gäste eine rasch improvisirte Table d'hote hergerichtet worden. Allein unsere Abenteurer lockten nicht die Fleischtöpfe Ägyptens. Sie fühlten sich trotz knurrenden Magens mit unwiderstehlicher Gewalt nach der unübersehbaren Eisfläche des großen Sees hingezogen, welche von der Ferne her leuchtete und glitzerte, daß eine Freude in ihre

Digitized by Google

Herzen einzog, wie sie die Zehntausend des Xenophon beim unerwarteten, lang entbehrten Anblick des Meeres nicht stärker empfunden haben konnten. Doch nur einzelne Lichtblicke waren an jenen Tagen gestattet; denn rasch hüllte der Nebel alles ein. Unten am Eis angelangt, stießen unsere „Stahlschuhkämpen" bereits auf einen endlosen Menschenstrom, der auf Schlittschuhen, Stoßschlitten und Schusters-Rappen von Bregenz nach Lindau und von Lindau herüberwallte. „Der Mensch", sagt Aristoteles, „ist ein Gesellschaftstier", und so wandelten sie denn, wie auch am Züricher See, gleich Schafen oder wie eine Prozessionsraupe in dichten Kolonnen über die abgesteckte Bahn auf dem alten Eise, das bereits fünf Centimeter hoch mit Reif bedeckt war. Sogar Schlittschuhläufer benutzten diese Richtung zu Hunderten, weil sie irrtümlicherweise diese erprobte Wandelbahn, auf welcher Tausende von Menschen dicht dahinzogen, trotz dieser Last für verhältnismäßig fester hielten als das benachbarte, um wenige Nächte jüngere Eis, welches vom Reif noch weniger heimgesucht war. Dieser breite Pfad, nicht des Lasters, aber doch einer schlecht begründeten Vorsicht, stand unsern Eistouristen indessen wenig an — die exzentrischen Bahnen waren es, welche sie liebten. In weiser Vorsicht zogen sie daher nähere Nachrichten von einem seekundigen Schiffer ein und erfuhren, daß weiter in den See hinein der Reif aufhöre. So bogen sie denn links ab, zuerst noch die große Menschenschlange in der Ferne als Richtschnur benutzend, dann, als die weiße Decke abnahm, mit Kompaß und Stock die Richtung des Laufes und die Sicherheit des Eises prüfend. Endlich erschien das dunkelgrüne Krystall unter ihren Füßen, nur noch wie ein Insel-Archipel von einzelnen Reifflocken durchwachsen, welche aus dem Nebel zu zierlich krystallisirten Zwergbäumen sich ausgebildet hatten. Immer dunkler, härter, glatter wurde das Eis. Von der Ferne schimmerte es durch den Nebel wie offene Wasserflächen, die sich unter den Füßen in Spiegeleis verwan-

Digitized by Google

delten. Und nun war kein Halt mehr. Nachdem auch die Spiegelfläche sich als kapitelfest erwiesen, ging es wie auf Sturmesflügeln auf dem entzückenden Plan dahin. Unsere Eisfexe schienen bei dem Anblick dieser nie gesehenen Spiegelflächen harten Krystalleises von einer Art Rausch ergriffen worden zu sein, denn die Ausdrücke in ihrem Bericht werden so exzentrisch, daß wir einen derselben wörtlich zitiren wollen: „Das wonnige Gleiten auf dem glatten Plan rieselte von den Sohlen hinauf bis in die Fingerspitzen.“

Da machte eine Spalte im Eis, aus der das offene Wasser hervorleckte, dem Jubel ein plötzliches Ende. Diese oft stundenweit in einer Breite von wenigen Centimetern bis zu 10 Metern sich hinziehenden Risse, am Bodensee Wohnen oder Wuhnen genannt, sind eine der eigentümlichsten Erscheinungen auf den Eisflächen der Seen. Sie entstehen nämlich bei wechselnder Temperatur, infolge deren das Eis sich zusammenzieht, während dagegen Eispressungen vorkommen, wenn dasselbe sich ausdehnt. Diese Risse stellen sich in erheblichem Grade nur ein, wenn das Eis schon eine gewisse Dicke erreicht hat, um ohne Gefahr beschritten zu werden. Je tiefer und größer der See, je dicker das Eis und je stärker die Zunahme der Kälte, um so weiter reißen sie, meistens in der Nacht, auseinander, mit einem Krachen, das fernhin rollendem Donner gleicht. Die Erscheinung ist sehr häufig wegen des raschen Temperaturwechsels zwischen der zweiten Tageshälfte und der darauffolgenden Nacht sowie wegen des Temperaturunterschiedes zwischen der Luft und dem unter der Eisdecke befindlichen Wasser. Wir müssen hier daran erinnern, daß die Seen naturgemäß um so später zufrieren, je größer die in denselben befindliche Wassermenge ist, d. h. je größer und tiefer sie sind und je mehr diese Wassermenge im vorhergegangenen Sommer durchwärmt worden war. Dies ist der Grund, warum in normalen Wintern auch die kleinern Seen erst Ende Januar, die großen aber über-

Digitized by Google

haupt nur in sehr starken Wintern zufrieren. Da nun aber das Wasser der Seen auch wieder längere Zeit zum Durchwärmen braucht, so erhält sich die Eisdecke viel länger als in kleinern Wasserbehältern, so daß wir 1845 auf dem Untersee sogar an einem Gründonnerstag (2. April) noch eine mehrstündige Fahrt über den Untersee machen konnten. Am Ende Januar 1880 sind von mehrern Physikern Beobachtungen über die Temperatur von Wasser und Luft unter und über der Eisfläche des Züricher Sees angestellt worden. Man fand, daß das Wasser unmittelbar unter der Eisdecke + 0,2 Grad Celsius und 10 Meter unter der Eisdecke + 0,6 Grad hatte. Bei diesen an der tiefsten Stelle des Sees mit Hülfe eines tiefen Thermometers angestellten Versuchen nahm die Temperatur mit der Tiefe kontinuirlich zu; zuerst rascher, dann langsamer, bis sie auf + 4 Grad gestiegen war, welche sie von der Tiefe von 100 Meter an bis zum Grund auf 133 Meter behielt. Diese Beobachtung entsprach vollkommen der Theorie, daß das Wasser bei 4 Grad seine größte Dichtigkeit hat. Dieser nämliche Grundsatz in Verbindung mit dem Wechsel der Temperatur der Luft reicht auch vollständig aus, um die Erscheinungen der Eissprünge unter der Einwirkung verschiedener Temperaturen zu erklären, wenn bei den Wuhnen die Ränder der Eisdecke einmal meterweit klaffen, einmal sich übereinander schieben. In beiden Fällen ist Vorsicht geboten und muß die Stelle mittels eines starken Stockes vor dem Überschreiten genau untersucht werden, weil bei klaffenden Spalten das bloßgelegte Wasser zuweilen erst zugefroren ist und die Schicht noch nicht trägt, obwohl die eigentliche Eisdecke selbst vielleicht fußdick ist. Zuweilen hat eine Eispressung stattgefunden, zuweilen sind die Ränder der übereinander geschobenen Eisplatten zersplittert und hohl gestellt, so daß die Eisschollen nachgeben. Eine eigentliche Lebensgefahr ist bei einem nur geringen Grade von Vorsicht nicht zu befürchten, weil man sehr breite Spalten zu deutlich vorher sieht und weil

Digitized by Google

man bei den schmälern schlimmstenfalls beim Durchbrechen sich mit den ausgestreckten Armen halten kann. Indessen ist immerhin bei der Unterlassung obiger Vorsicht ein Beinbruch möglich. Wir schreiben diese Warnung ausdrücklich für die Zukunft nieder, weil wir im Winter 1880 auf verschiedenen Seen die Erfahrung gemacht haben, daß die Anwohner, nachdem einmal die erste Haltbarkeit des Eises konstatirt war, mit einem unglaublichen Leichtsinn, ohne sich eines Stockes zu bedienen, die in jeder Nacht einreißenden Spalten ohne weitere Untersuchung überschritten oder übersprangen. Auf dem Bodensee pflegen die Wuhnen wegen der Tiefe und Breite dieses Wasserbeckens außerordentlich lang und breit zu sein. Zwischen Bregenz, Fussach und Lindau stießen unsere Eisfahrer auf zwei solcher Wuhnen, die sich über eine Stunde lang ausdehnten. Gefährlicher als die Spalten sind offene oder schwache Stellen in Seen, wo Strömungen oder warme Quellen sich befinden, welche später zufrieren. Der kundige Eismann erkennt solche bedenkliche Stellen schon an der Farbe des Eises. Wo eine Eisfläche zum erstenmal auf ihre Haltbarkeit erprobt wird, ist es am zweckmäßigsten, auf einem Handschlitten ein Seil und eine Leiter mitzunehmen, um bei etwaigem Einbrechen die Hülfe bereit zu haben. Auch genügt es, sich, wie auf Gletscherfahrten zu mehrern an ein Seil zu binden. Zum Untersuchen der Eisstärke aber ist ein starker Stock mit Zwinge unentbehrlich.

Unsere Eistouristen hatten vor der Spalte Halt gemacht, derselben entlang fahrend, eine schmale Stelle ausgesucht und waren an dieser hinübergesprungen. Von neuem ging der Flug über die glatte Bahn dahin. Da tauchten im Nebel die Türme Lindaus auf. In weniger als einer halben Stunde war der Weg dahin zurückgelegt worden. Ein eigentümliches Gefühl beschlich die Eisfahrer, als sie an dem grimmigen bairischen Löwen am Eingang des Hafens vorüberfuhren, dem man sonst nur in Dampfschiffen zu

Digitized by Google

nahen gewohnt ist. Rucksack und Überzieher wurden bei einem fliegenden Speisewirt am Hafen hinterlegt und der Eisklub aufgesucht, dessen Mitglieder so eben im Begriff waren, zu einem Ausflug nach Fussach aufzubrechen.

Von neuem ging es ohne Rast an der Stadt vorüber in den Nebel hinein! Hurrah, was für spiegelblanke Flächen tauchten da auf! Man glaubte in Wasser zu fahren, so klar war das Eis. Halbwegs kam eine Schar von Eclaireurs des Klubs entgegen und kehrte sofort wieder um. In sausendem Fluge ging es nun nach Fussach hinüber, dem Hafenorte der alten Heerstraße, auf welcher einst der Handelsverkehr Schwabens über Lindau nach Italien ging. Staunend sahen die zahlreich nach Lindau wandernden Landbewohner den Sprüngen, Bogen und Spiralen der flüchtigen Eiskünstler zu, welche wie im Tanz auf der glatten Bahn dahinschwebten. Da erhob sich die Sonne siegreich über dem Nebel, und im herrlichsten Strahlenglanze standen die Häupter der Vorarlberger und Bündener Alpen, der Sesa Plana und der Säntisgruppe da. In der fröhlichsten Stimmung kehrte die Schar am Abend nach Lindau zurück.

Als unsere Eisexe am nächsten Morgen, 9. Februar, in Lindau sich vom Lager erhoben, war der Nebel verschwunden. Alpenkette und Eisspiegel leuchteten im Sonnenglanz, und man konnte bald wahrnehmen, daß das Säkularereignis eine vollendete Thatsache, daß der See vollständig zugefroren war. So wurde denn beschlossen, nach Rorschach hinüberzufahren und somit das Schwäbische Meer in seiner ganzen Breite zu kreuzen. Der Tag versprach warm zu werden. Rucksack und Überzieher wurden zu Hause gelassen, nur die Reserve-Schlittschuhe und der Stock mitgenommen, und so ging es denn um 10 Uhr hinab auf die unter den Strahlen des Tagesgestirns glitzernde Eisfläche. Da diese Richtung noch unerforscht war, so verfolgten unsere Abenteuerlustigen, um den mit dem regelmäßigen Untersuchen des

Digitized by Google

Eises verknüpften Zeitverlust zu sparen, zuerst die nach Fussach führenden Spuren vom Tage vorher, um dann nach rechts abzubiegen. Auf jungfräulicher Kryſtallfläche weiter schwebend, näherten sie sich der Stelle, wo der Rhein in den Bodensee mündet. Da sich da eine breite offene Stelle befand, so zogen es die Gefährten, statt rechts in den See einzubiegen, vor, sich in einem Fischernachen über den Rhein setzen zu lassen, worauf sie ungefährdet Rorschach erreichten, wo das Eis am schwächsten und erst über Nacht tragfähig geworden war. Die Ankunft der Klubgenossen machte daher großes Aufsehen und sie wurden von den am Ufer sich versammelnden Einwohnern eifrig über ihre abenteuerliche Fahrt ausgefragt. Den Tag zuvor waren bei Rorschach sieben Leute eingebrochen, von denen nur fünf gerettet wurden, während einer auf dem Transport starb, da dieselben eine Stunde lang im Wasser hatten zubringen müssen, bis ihre Rettung gelang. Übrigens war der Dampfschiffverkehr mit Friedrichshafen erst seit drei Tagen unterbrochen.

Da auf den Nachmittag eine Eisfahrt des Lindauer Schlittschuh-Klubs von Lindau nach dem 15 Kilometer entfernten Langenargen verabredet war, so hielten unsere unermüdlichen Ritter vom Stahlschuh in Rorschach gar nicht, sondern traten, nachdem sie dem Hafenmeister Bericht erstattet, sofort ihren Rückweg an. In Sturmeseile ging es eine gute Strecke auf den eignen Spuren zurück, dann aber wurde nach der Mitte des Sees eingebogen, wo ihnen plötzlich andere Eiswanderer begegneten. Da stießen sie auf zwei Gesinnungsgenossen, welche, im Begriff, den ganzen See zu umfahren, soeben von Bregenz herübergekommen waren. Von Konstanz aufgebrochen, waren sie, möglichst in der Nähe des Ufers sich haltend, an der Insel Mainau vorbei über Meersburg, Friedrichshafen nach Lindau gefahren. Bei Wasserburg hatte der Wind in der Nacht das geborstene Eis an das Ufer geschoben und sie wären beinahe in das Wasser geraten, da die riesige

Digitized by Google

Scholle, während sie darauf fuhren, sich ablöste und mit ihnen uferwärts getrieben wurde, wo sie auf festeres Eis sprangen. Sie brachten die Nachricht, daß am 8. Februar der See von mehrern Partien an verschiedenen Stellen zwischen Hagnau und Altnau, zwischen Arbon und Immenstaad durchkreuzt worden war. Auch war von Meersburg an der Überlingersee in seiner ganzen Länge bis nach Ludwigshafen durchfahren worden. Das Schwäbische Meer war also in seiner ganzen Länge und Breite zugefroren. Leider sollte das seltene Schauspiel nur von kurzer Dauer sein, da die Eisdecke nicht Zeit hatte, eine widerstandsfähige Dicke zu erlangen. Schon tags darauf trat Tauwetter ein, welches das Betreten der Eisfläche schon nach zwei Tagen gefährlich machte.

Als unsere Eisgrafen über den jungfräulichen Spiegel, der unter dem Wechsel der Temperatur häufig Risse bekam, welche sich in kluckfenden Tönen fortsetzten, als ob er der ungewohnten Last zürne, durch einen lauten Juchschrei den Klubgenossen ihre Ankunft bei Lindau verkündet, erfuhren sie, daß die Hauptschar schon abgefahren sei. Unverzüglich ging es dann weiter, und so wurde dieselbe bereits in Wasserburg eingeholt, wo ihr Lauf von einem der aufgetürmten Eiswälle gehemmt worden war. Hier schien endlich der Magen sein Recht zu heischen, und da der Weg nach Langenargen längs des Ufers als stark bereift geschildert wurde, um Wasserburg in den See hinein wunderbare Eisflächen sich befanden, so ward in der Nähe des reizend gelegenen Lindenhofs eine Erfrischung eingenommen und dann auf der blendenden Spiegelfläche Bogenreigen aufgeführt, an denen zuletzt auch Herren und Damen von Wasserburg teilnahmen, worauf gegen Abend die Rückfahrt nach Lindau in gehobener Stimmung erfolgte. In der darauffolgenden Nacht stellten sich bereits die Vorboten des Tauwetters ein, welches der ganzen Herrlichkeit ein so jähes Ende bereitete. Da indessen das See-Eis immerhin einen Puff vertragen kann und der Morgen wieder einen vorübergehenden tiefern

Digitized by Google

Kältegrad gebracht hatte, so wurde Kriegsrat gehalten und die Weiterfahrt nach Konstanz beschlossen. Nachdem von den freundlichen Lindauern ein herzlicher Abschied genommen, ward die Reise wieder angetreten, Rucksack, Überzieher und Reserve-Schlittschuhe auf dem Rücken und den Stock in der Faust. Aufs neue ging der Flug über die spiegelglatte Fläche dahin. Die Schwierigkeiten bei Wasserburg erwiesen sich als unerheblich. Nur bei Langenargen war das Eis zertrümmert. Über die Arge, die sehr reißend ist, war ein langes Brett gelegt, welches sich beim Überschreiten bis ins Wasser bog. Im Hafen mußten die Schlittschuhe sogar abgelegt werden. Vor Friedrichshafen ging die Fahrt eine Strecke weit über stark bereiftes Eis, weil die vom Winde offengehaltenen Stellen noch nicht fest zugefroren waren. Auch hier mußte im Hafen wieder abgeschnallt werden, weil die durch das Trajektboot gerissene Bahn für noch nicht fest gehalten wurde: 4 Centimeter dickes Eis hatten diese kräftigen Dampfer durchbrochen, dabei aber auch sämtliche Schaufeln verloren, so daß sie zuletzt doch zurückkehren mußten. Der Bodensee wäre nämlich schon früher zugegangen, da einzelne Buchten, wie z. B. zwischen Lindau und Bregenz, schon Ende Januar zufroren, wenn nicht die Dampfschiffahrts-Gesellschaft ihre Schiffe hätte Tag und Nacht laufen lassen, um das Wasser offen zu halten. Schließlich mußten sie aber doch nach Verlust ihrer Schaufeln sämtliche weitere Versuche einstellen und manche weit ab von ihrer Heimat in fremden Häfen Rettung suchen, wo sie festfroren. Nur das mächtige Trajektschiff war noch am 5. Februar von Friedrichshafen nach Romanshorn gefahren. Die Dampfschiffahrts-Verwaltung hatte angekündigt, daß das Schiff am 6. Februar diese Fahrt zweimal machen werde, dasselbe drang aber nicht mehr durch und mußte nach Buchhorn zurückkehren. Sofort waren alle angrenzenden Eisenbahnstationen davon in Kenntnis gesetzt worden, daß die Verbindung mit der Schweiz unterbrochen sei, und es wurden infolge dessen proviso-

Digitized by Google

rische Postfahrten nach den Uferstädten eingerichtet. Am 6. Februar war also der See in seiner ganzen Breite bereits zugefroren, am 7. fuhren die ersten Leute hinüber, am 9. gab es schon wieder offene Stellen und am 10. begann das Tauwetter. Mittlerweile war es sehr warm geworden und in den Straßen Friedrichshafens herrschte bereits volles Tauwetter. Nach kurzer Rast ging die Fahrt weit über den großen Eisplatz vor der Stadt, auf welchem die halbe Bevölkerung versammelt war und mit Staunen die bepackten Fremdlinge vorbeischießen sah. Der Mensch ist, wie gesagt, ein geselliges Tier; man sieht deshalb die Bewohner der See- und Flußufer selten aus ihrem Weichbilde sich entfernen. Auf der ganzen Fahrt von Lindau nach Konstanz begegneten den Touristen nur 9 Personen, die weitere Touren machten, darunter zwei, welche sich an ein Seil gebunden hatten. Dieselben berichteten, daß die Polizei in Meersburg infolge des eingetretenen Tauwetters bereits das Betreten des Eises verboten hatte. Doch das konnte unsere Eisfahrer nicht hindern, nach ihrem Ziele weiterzustreben. Durch einen Weitsprung am Schlosse des Königs setzten sie über eine klaffende Spalte und gelangten bald auf besseres Eis. Soweit das Auge reichte, dehnte sich die unendliche schimmernde Eisfläche aus, in der Ferne im Dufte der Ufer verschwimmend. Im Fluge ging es an Immenstaad und Hagnau vorüber. Überall ertönte aus den Dörfern Tanzmusik herüber; es war ja Faschingsdienstag. Bald wurde die alte Meersburg erreicht und im Hafen der berühmte Schiller-Wein gekostet. Hier war das Eis bereits gänzlich verlassen. Die Leute hielten es nicht mehr für sicher und warnten vor der Weiterfahrt. Unsere Eisfexe aber setzten, nachdem sie die bewährte Stockprobe erneuert und die Bahn noch kapitelfest gefunden, als Beweis dafür auch den Meersburgern einige zierliche Bogen und Verschlingungen gezogen, ihre Fahrt weiter in der Richtung nach Überlingen fort. Ein junges Ehepaar, welches von dort Arm in Arm entgegenkam, meldete daß

Digitized by Google

man auch in Überlingen seit dem Eintreten des wärmern Windes nicht mehr über den See gehe. Da indessen das Eis noch fest war und beim herannahenden Abend die Temperatur wieder tiefer sank, so steuerten unsere Reisenden links ab, der Insel Mainau zu, jenem reizenden Eiland, welches einst dem deutschen Ritter-Orden gehörte, jetzt dem Großherzog von Baden zu eigen ist und in den letzten Jahren zu verschiedenen Malen Kaiser Wilhelm beherbergt hat. Hinüber ging die Fahrt auf dem herrlichen schwarzgrünen Krystall-Eise an dem stilvollen Ordenshause der Deutschritter vorüber, über die Bahn der gefrorenen Eistrümmer, welche das letzte Dampfschiff hinterlassen, nach dem anderen Ufer. Da wo hinter Almannsdorf die Landzunge in den See ragt, zeigte sich ein heller Schein am Eise. Die Gefährten, stutzig gemacht, ließen den Stahlschuh langsamer dahingleiten. Denn die Farbe des Eises gebot Vorsicht. Plötzlich fuhr der prüfende Stock durch die Decke. Halt, links hinübergeschwenkt! Gleiches Ergebnis. Die Stelle muß rechts umgangen werden! Ein Streifen des ältern Eises führte zwar in diese schwache Stelle hinein, reichte aber nicht ganz herüber. Nun galt es alle Feinheiten der edlen Eislaufkunst anzuwenden. Umzukehren war nutzlos. Näher am Ufer war voraussichtlich das Eis wieder bombenfest. Die Abenteurer befanden sich also nur auf einer spät zugefrorenen schwachen Stelle, wie sich herausstellte, veranlaßt durch eine Strömung aus dem Obersee. Es war dieselbe Stelle, in der tags vorher drei Knaben ertrunken waren und ein Konstanzer Kaufmann eine halbe Stunde in Todesgefahr schwebte. Hundert Schritt näher an der Insel wären sie gefahrlos gewesen. Tags darauf wurde ein sicherer Weg mit Zweigen abgesteckt. Wie Katzen, die Füße weit gespreizt, um die Last zu verteilen, und mit dem Stock leise schiebend, von Zeit zu Zeit die Eisdecke prüfend, glitten unsere Eisfexe über die dunkle Tiefe und gelangten wohlbehalten hinüber auf die feste Bahn. Da wurde nun die Fahrt mit Sturmeseile beendigt, um

Digitized by Google

noch vor einbrechender Nacht das gastliche Konstanz zu erreichen, nachdem sie unter Einrechnung aller Umwege eine Strecke von ungefähr 7 Meilen in 5 Stunden zurückgelegt. In der alten Konzilsstadt, von Freunden und Nachzüglern aus der Heimat mit Staunen und Jubel empfangen, machten unsere Eisfahrer noch am 11. in deren Geleite dem See einen Abschiedsbesuch, dem schweizerischen Ufer entlang. Dann aber war das Vergnügen zu Ende. Am 12. war der See zwar in der Mitte noch zu, allein gegen das Land hin gab es bereits so viele offene Stellen, daß man es nicht mehr wagen konnte, hinüberzufahren. Ohnehin sind diesmal am Bodensee ungewöhnlich viele Unglücksfälle vorgekommen, welche aber allermeist großer Unvorsichtigkeit und Gedankenlosigkeit beizumessen waren. Eis-Expeditionen, welche mit Stock, Seil, Kompaß und Signalhorn versehen sind, kann kaum ein Unglück widerfahren. Darum möchten wir diese unsere Warnung zum Gedächtnis für die Zukunft niederlegen.

Der Historische Verein für Schwaben hatte einen Aufruf erlassen und um Sammlung aller das außerordentliche Ereignis betreffenden Vorkommnisse gebeten. Wir werden infolge dessen über das Jubiläum des Bodensees im Jahre 1880 viel genauere Kunde erhalten, als sie uns aus dem noch denkwürdigern Winter 1830 aufbewahrt sind, wo das Schwäbische Meer volle 6 Wochen zugefroren, aber stark mit Reif bedeckt war, so daß es jene wunderbaren Spiegelflächen nicht darbot, wie sie die Eisläufer im Jahre 1880 in Entzücken versetzten. So kehrten denn die Helden unserer Eisfahrt in die Heimat zurück mit der Empfindung, die schönsten Tage ihres Daseins zwischen den Gestaden des alten Bodan verbracht zu haben — Tage, die im Leben nie wiederkehren, deren Erinnerung unauslöschlich ist und wohl einst auch trübe Stunden zu erheitern vermag.

Digitized by Google

Eisfahrten auf dem Neusiedlersee.

Die Wiener können ein der oben geschilderten Fahrt über den Bodensee ähnliches Vergnügen öfter und gefahrloser haben. Denn der in ihrer Nachbarschaft gelegene, mittels einer zweistündigen Eisenbahnfahrt zu erreichende Neusiedlersee kommt nicht nur dem Bodensee ohne dessen Überlinger Abzweigung an Umfang sehr nahe, sondern, da er sehr seicht ist, so friert er mit seltenen Ausnahmen in jedem Jahre zu, sodaß er so günstige Eisverhältnisse darbietet, wie sie nur im hohen Norden unseres Kontinents vorzukommen pflegen. Der Neusiedlersee hat nämlich nur eine Tiefe von höchstens 4 Meter und läuft gegen die Ufer meistenteils so flach zu, daß der Wasserstand meilenweit nur 0,3 bis 0,5 Meter beträgt. Nach einer Reihe trockener Jahre pflegt der See von seinem ursprünglichen Umfang von ungefähr 350 Quadrat-Kilometer ein gutes Teil einzubüßen, und zu Anfang der 1860er Jahre war er sogar ganz ausgetrocknet. Die anstoßenden Ortschaften hatten nicht ermangelt, sich diesen Umstand sofort zunutze zu machen und das Neuland unter sich zu verteilen, Getreidebau und Wiesenkultur in dem fruchtbaren Seegrund zu treiben, welcher einen starken Salz- und Sodagehalt besitzt. Einige hatten sich sogar daran gemacht, Schuppen zu errichten, als plötzlich die nassen Jahre das Wasser zurückbrachten, von welchem gegenwärtig das ganze Kulturland in der ursprünglichen Ausdehnung des Sees wieder überschwemmt ist. Dieser See, welcher schon von Plinius unter dem Namen Peiso erwähnt wird, ist an seinem westlichen Ufer von einer sanften Hügelreihe begrenzt, an welcher sich umfassende Rebengelände hinziehen, die einen recht schmackhaften Wein, darunter den berühmten Ruszter, liefern. Die

Digitized by Google

Landbevölkerung dieser Gegend, vor Jahrhunderten aus Schwaben eingewandert, ist, obwohl zu Ungarn gehörig, deutsch geblieben, spricht deutsch und zeichnet sich durch Wohlgestalt sowie durch Reinlichkeit und, soweit man von außen urteilen kann, durch Wohlhabenheit aus. Am nördlichen Ende des Sees befindet sich der ansehnliche Ort Neusiedl, welcher mit seinen großen Kasernen eine starke Garnison birgt, während an dem südwestlichen Ende des Sees die 20 000 Einwohner zählende Stadt Ödenburg liegt.

Dem Ödenburger Eislaufverein gebührt das Verdienst, diesen wunderbaren Schauplatz des ausgiebigsten Eislaufes, welcher seinesgleichen nur in den Niederlanden und an der Ostsee hat, zuerst sportsmäßig explorirt zu haben. Schon in den Jahren 1877 und 1878 hatte derselbe an den Wiener Eislaufverein die Einladung gerichtet, eine gemeinsame Exkursion auf der Spiegelfläche des Sees zu veranstalten. Allein Schneefall hatte einen Strich durch die Rechnung gemacht. Die überaus günstige Lage des Eisplatzes des Wiener Eislaufvereins, die vortreffliche Organisation des letztern, vermöge deren die Mitglieder jeden Tag sich einer frischen Eisfläche erfreuen, sowie die erstaunliche Entwicklung des Kunstlaufes, wodurch alle Wünsche auch der leidenschaftlichsten Schlittschuhläufer befriedigt schienen, hatten die Sache wieder in Vergessenheit geraten lassen. Erst durch den strengen Winter von 1879—80 wurde der Unternehmungsgeist so angeregt, daß der Plan zur Ausführung kam. Jetzt entdeckten die Wiener Eisläufer erst, daß in der nächsten Nähe ein wahres Paradies für den Eissport sich befinde, in dessen Besitz sie weder die Holländer noch die Friesen zu beneiden brauchen.

Pflichtgemäß galt der erste Besuch dem Ödenburger Eislaufverein, mit welchem Sonntag den 21. Dezember 1879 eine Exkursion auf der südwestlichen Hälfte des Sees, der bei dem gegenwärtigen Wasserstande der Länge nach sechs Meilen und in der Breite anderthalb bis zwei Meilen mißt, von Krois-

Digitized by Google

bach nach Ruszt gemacht wurde. Die Eisfläche des ganzen Sees war schon sehr früh mit einer Schneeschicht von ein bis zwei Zoll bedeckt worden. Nordwind bei strenger Kälte hatte aber freiwillig den Dienst des Kehrens übernommen und den Schnee auf Haufen gefegt, indem derselbe nämlich an den Sprüngen, die bei zunehmender Kälte das Eis der Seen auf weite Entfernungen zu zerreißen pflegen und die Wasser hervorquellen lassen, in langen, 10—20 Meter breiten Streifen haften blieb und sich da verknorpelte. Es waren aber auch an der südlichen Hälfte des Sees stundenweite Flächen ganz schneefrei geweht. Nur hatte das Eis nicht überall die wünschenswerte Glätte, sondern war an den meisten Stellen rauh gefroren, sodaß beim Darüberfahren die Zähne klapperten. Auch die Schneebänke boten kein anderes Hindernis als einen kurzen Zeitverlust, da man in 20—30 Schritten darübergehen konnte. Die Fahrt nach Ruszt, wo die Gesellschaft sich den Ausbruch trefflich schmecken ließ, ging trotz eines schneidenden Nordwindes gut von statten, während die Heimfahrt mit dem Winde im Rücken eine ausgelassene Freude verursachte, welche sich in heitern und humoristischen Trinksprüchen beim Mahl zu Kroisbach Luft machte, mit welchem die Ödenburger ihre Wiener Genossen mit bewährter ungarischer Gastfreundschaft überrascht hatten. Legte dieser liebenswürdige Empfang doch gewissermaßen Balsam auf jene Schattenseiten der Fahrt.

Trotz Nordwind und Holper-Eis mußten die zurückgekehrten Gefährten ihren Freunden dennoch einen so enthusiastischen Bericht erstattet haben, daß schon acht Tage darauf, am 28. Dezember, eine zweite größere Schar aufbrach, unter welcher sich sogar vier Damen befanden, um dem See von der Nordseite beizukommen. Die Ödenburger Freunde hatten bereits die Vermutung ausgesprochen, daß die Eisfläche in der nördlichen Hälfte des Sees sich günstiger gestaltet haben möge, weil der Wind den Schnee von Norden nach Süden gefegt hatte. Diese Vermutung fand sich

Digitized by Google

auch vollkommen bestätigt. Die reisige Schar war, 17 Köpfe hoch, morgens um 7 Uhr mit der Staatsbahn von Wien abgefahren und kehrte abends um 8 Uhr wieder zurück. Auf der Station Pardorf wartete eine entsprechende Anzahl von Steirerwagen und führte die Genossen in drei Viertelstunden nach Neusiedl am See. Nach einem raschen Imbiß wurde 50 Schritt vom Wirtshaus das Eis betreten und der Stahlschuh angelegt, und nun trat die Schar, mit Rucksack und Proviant, mit Reserve-Schlittschuhen und Kompaß versehen, die Entdeckungsfahrt an. Da das Eis bereits eine Dicke von $1^1/_2$ bis 2 Fuß erreicht hatte, so hatten wir geglaubt, Stock und Seil, welche bei weiten Fahrten auf unbekanntem Eise zur Sicherheit unentbehrlich sind, entraten zu können. Man bedient sich nämlich eines starken Spazierstockes, um zu prüfen, ob die Eisdecke die genügende Dicke besitzt. Bricht der Stock, welcher nicht mit einem Stachel, sondern mit einer gewöhnlichen Zwinge versehen sein soll, beim starken Aufstoßen nicht durch, dann trägt das Eis den Mann, weil sein Schwerpunkt eine viel größere Quadratfläche einnimmt, als die etwa mit einer Centnerkraft aufgestoßene Zwinge. Vorsichtiger noch ist es, eine Leine mitzuführen, an deren Ende eine etwa halbpfündige Bleikugel befestigt ist und welche einige Schritte voraus auf das Eis geworfen wird. Dieser Leine kann man sich schlimmstenfalls auch als Rettungsseil bedienen, welches man bei gefährlichen Seen, gerade wie bei Gletscherfahrten, niemals zurücklassen sollte. Am Neusiedlersee ist solche Vorsicht indessen niemals nötig.

Der Morgennebel war vor der steigenden Sonne gewichen und wir sahen einen schönen Tag vor uns. Unser Ziel war der in der Mitte des westlichen Ufers gelegene berühmte Weinort Ruszt. Da die Luft noch von Duft durchzogen war, so konnte auch ein gutes Auge nicht weiter als ungefähr eine Stunde sehen, und da wir daher nicht einmal das westliche Ufer, geschweige denn unser Ziel gewahren konnten, so hatten wir eben mittels

Digitized by Google

Generalstabskarte und Kompaß die Richtung ermittelt, welche wir bei unserer Fahrt zu verfolgen hatten, als unser Auge von einem seltsamen Schauspiel gefesselt wurde. Ein gewaltiger Mann trat in unsere Mitte, gefolgt von einem mit zwei Pferden bespannten Leiterwagen. Nachdem ich einen Blick auf seinen mächtigen Gliederbau geworfen, war das nächste, daß ich nach seinem Geschirr sah. Mit gewöhnlichen, stark gekurvten Kunstschleifschuhen konnte er bei seinem Gewichte, welches nach seiner Versicherung nicht weniger als 130 Kilo oder 260 Zollpfund beträgt, unmöglich die bevorstehende Fahrt mitmachen. Als ich aber seine fast $1^1/_2$ Fuß langen, flachen Holländer erblickte, war ich getröstet und rief ihm ein fröhliches „Glückauf!“ zu. Der Professor, welcher im Sport nicht weniger zu Hause ist als im Laboratorium, erklärte mir, daß der Leiterwagen einen Schlitten vorstellen solle, der ihm nicht zurhand gewesen sei, und daß er ihn für alle Fälle nachfahren lassen wolle, sowohl um Proviant mit sich zu führen, als auch um etwaige Marode aufzunehmen. Solche Fürsicht muß man loben! erwiderten wir und brachen auf. Zunächst galt es eine möglichst ungehinderte Zickzackspur zwischen den Schneestreifen hindurch zu finden, auf welcher die Notwendigkeit, über Schneestriche zu schreiten, auf das geringste Maß reduzirt wurde. Dieses Maß steigerte sich anfangs leider fast bis auf die Hälfte des Weges und man konnte in der ersten Viertelstunde ringsum recht enttäuschte Gesichter sehen. Unter solchen Umständen machten wir uns selbdritt auf, um der reisigen Schar als Eclaireurs zu dienen. Bald machten wir auch längere Striche schneefreien Eises ausfindig, auf welchem der Stahlschuh rascher dahinfliegen konnte. Von Zeit zu Zeit machten wir Halt, um die andern zu erwarten, welche je nach ihren Kräften zerstreut folgten, während der Professor die Nachhut bildete und der Troßwagen hingegen in gerader Richtung quer durch die Schneewehen gegen Südwesten fuhr. Bald kamen wir auf kilometerlange Strecken klaren Eises

Digitized by Google

und wir ließen die Genossen weit hinter uns zurück, von Zeit zu Zeit auf den Kompaß schauend, nachdem das Ufer aus dem Gesichtskreise geschwunden war. Da wurden wir plötzlich durch eine der oben erwähnten Eisspalten oder Wuhnen aufgehalten. Wenn diese Wuhnen auf großen, tiefen Seen in der Nacht oft stundenweit in die Eisdecke reißen, dann bringt diese Gewalt einen Schall hervor, welcher wie fern hinrollender Donner über die Fläche zieht und einen erschütternden Eindruck macht. So hatte ich einst von Konstanz aus auf dem gefrorenen Untersee in dem von Scheffel verherrlichten und zur Sommerfrische auserkorenen Radolfzell Universitätsfreunde besucht und war nach einem Symposion, bei welchem wir in unsern Heidelberger Erinnerungen geschwelgt, erst bei hereinbrechender Dunkelheit aufgebrochen, um den ungefähr zwei Stunden Eislauf erfordernden Rückweg nächtlicherweile zu machen. Da die Kälte sehr im Zunehmen begriffen war, so hörte ich zu wiederholtenmalen das Springen der Wuhnen mit ihrem fernhinrollenden Donner, welcher in der Stille der Nacht auf der von Strahlen des Mondes glitzernden Eisbahn gewaltiger, erhabener klang. Ich fuhr mit größtmöglicher Schnelligkeit. Ich glaubte außer Gefahr zu sein, weil ich möglichst nahe am Ufer hielt. Da plötzlich sehe ich Wasser dicht vor meinen Augen. An Einhalten war bei der Schnelligkeit, mit der ich fuhr, nicht zu denken; ich mußte mich zum Weitsprung entschließen, der auch glücklich gelang, da die Spalte nur fünf Fuß breit war. Spalten von dieser und größerer Breite kommen auf dem Neusiedlersee wegen der geringen Tiefe desselben nur selten vor, weshalb er zu den sichersten Eisflächen gerechnet werden muß. Die Spalte, welche unsere Schritte aufhielt, war zwar nur etwa zwei Fuß breit gewesen und zum Teil wieder frisch zugefroren; ich bedauerte aber doch ernstlich, zum erstenmal keinen Stock mitgenommen zu haben. In Ermanglung eines solchen sondirte ich wenigstens mit Aufstoßen des Fußes und kam glücklich hinüber.

Digitized by Google

Einer meiner Begleiter hingegen, der nicht meine Spur benutzte und weniger Vorsicht übte, brach mit einem Fuß bis fast ans Knie ein, ohne indessen weitern Schaden zu nehmen. Und doch war die eigentliche Eisdecke dort wenigstens anderthalb Fuß dick. Unter solchen Umständen hielten wir Kriegsrat und es wurde beschlossen, auf die andern zu warten und dieselben zu warnen, da insbesondere der Troßwagen keinesfalls die Spalte an dieser Stelle passiren konnte. Ich kann hier gleich zum voraus bemerken, daß der Fuhrmann es vorzog, überhaupt an dieser Stelle zurückzubleiben und auf unsere erst vier Stunden später erfolgte Rückkunft zu warten. Mir selbst fiel die Aufgabe zu, als Pionier vorauszueilen, um einstweilen die beste Bahn für die Gesellschaft ausfindig zu machen. Ich zog es nun vor, im weiten Bogen gegen das westliche Gestade gewendet zu ziehen, und ich kam bald auf eine wunderbare Fläche stahlharten glatten Eises, welche sich auf über zwei Meilen weit ununterbrochen bis nach Ruszt hinzog. Mit langen friesischen Schlittschuhen von 3 Millimeter Sohlenbreite, deren innere Kanten ½ Millimeter höher, ausgerüstet, und bei der ungeheuren Dicke der Eisdecke nicht genötigt, die Sicherheit der Bahn zu untersuchen, fing ich nun an, mit einer Eile dahin zu schießen, daß die Stunde in zehn Minuten zurückgelegt wurde und die Schleifschuhe unter mir gleichsam das Eis zu verschlingen schienen. Es bemächtigte sich meiner gewissermaßen ein ätherischer Rausch, wie nach dem Genuß von Champagnerwein; so elektrisirend wirkt die Luft bei dieser Schnelligkeit der Vorwärtsbewegung. Die Kälte war bitter, das Thermometer hatte an diesem Tage —12 Grad Réaumur gezeigt, aber glücklicherweise herrschte Windstille. Der Duft vom rascher gehenden Atem wurde auf den Bart niedergeschlagen, der von Reif starrte, daß zuletzt dicke Eiszapfen an den Lippen herunterhingen. Im Genusse des seltenen Augenblicks befangen, hatte ich momentan die Genossen vergessen. Endlich mache ich

Digitized by Google

doch Halt, um mich nach ihnen umzusehen, aber sie waren meinen Augen entschwunden. Ich wende mich ringsum, auf keiner Seite ist das Ufer zu sehen, nirgends ein lebendes Wesen zu entdecken, nichts als die unübersehbare glänzende Eisfläche, welche die Empfindung erweckte, als ob man sich auf einer weiten Wüste des Polarmeeres befinde. Ich ziehe den Kompaß zu Rate und finde, daß ich die rechte Richtung eingehalten. Ich nehme eine kleine Stärkung zu mir und spähe dann geschärften Blickes nach den Genossen aus. Schon fürchtete ich, sie seien wieder umgekehrt. Endlich glaube ich kleine schwarze Punkte in der Größe von Mücken zu entdecken und entschließe mich sofort zur Rückfahrt auf meinen eignen Spuren. Bald verlängerten sich die schwarzen Punkte, und wenn man sich an die Schnelligkeit zweier sich begegnender Eisenbahnzüge erinnert, dann wird man begreifen, daß eine Fahrt von zehn Minuten genügte, um mich aus der Vereinsamung in die fröhlichste Gesellschaft zurückzuversetzen. Alle fanden sich zusammen und auch unsere holden Begleiterinnen vom zarten Geschlecht, denen die jüngern Gefährten hülfreich zur Seite standen. Als die Rucksäcke von den Schultern genommen wurden und wir uns zum fröhlichen Imbiß im Kreise sammelten, da fehlte kein teures Haupt. Nein, dennoch eins! Der Professor fehlt noch! Da sehen wir eine mächtige Gestalt aus dem fernen Dufte auftauchen, welche mit jeder Minute zu riesigeren Dimensionen anwächst und einer von der Einsamkeit der Eiswüste beflügelten Phantasie leicht die Täuschung vorspiegeln könnte, daß sie von einem Bären verfolgt würde. Bärenkraft war es wenigstens, mit welcher der Professor jetzt auszog, nachdem ich ihm entgegengeeilt war. Seine langen Holländer hielten meinen Friesen wacker stand, auf kurze Distanz konnte ich ihn nur schwer überholen, wenn auch für die Dauer die schwere Last ihre Rechte forderte, deren Fortbewegung mit dieser Eile in der That die Knochen, Sehnen und Muskeln eines Bären erforderten. Trotz der grimmigen

Digitized by Google

Kälte verdiente der Professor seinen Ruhm buchstäblich im Schweiße seines Angesichts, und die von der Hutkrämpe herabfallenden Schweißtropfen gefroren zu Eiszapfen, welche auf der ganzen Fahrt von der innern Krämpe gleich zwei Stalaktiten herabhingen. Allein der Mann der Wissenschaft hielt sich wacker und trotz manchen empfindlichen Sturzes bei ungesehenen Eisrissen hielt er zähe auf dem Rückwege bis zum Wagen aus und verlor keinen Augenblick Stimmung und Laune. Fast mit den Worten eines Dichters schilderte er mir eine Fahrt in seiner Heimat auf dem gefrorenen Achensee, dessen blaues Eis klar und durchsichtig wie Krystall, sodaß man zuweilen das Wasser nicht von der gefrorenen Fläche unterscheiden kann und, über den Eisspiegel fahrend, zuerst noch bis 30 Fuß tief die Kiesbänke und Fische zu Füßen sieht, bis man plötzlich über der dunkeln Tiefe schwebt und in dieselbe versinken zu müssen glaubt, weil die Sinne schwindeln.

Nach eingenommener Stärkung setzten wir unsere Fahrt in geschlossener Marschkolonne fort und hatten endlich die Freude, die Berggelände des westlichen Ufers aufleuchten zu sehen. Bald war der Kirchturm einer Ortschaft zu erblicken und gleich darauf tauchten in weiter Ferne zwei Türme auf, an denen wir Ruſzt erkannten. Nun wurde wiederum Kriegsrat gehalten, und da es bereits 12½ Uhr geworden war und es für einen Teil der Gesellschaft, insbesondere die Damen, nicht möglich gewesen wäre, Ruſzt zu der anberaumten Stunde zu erreichen, so wurde beschlossen, in der vor Augen liegenden freundlichen Ortschaft einzukehren. Und es war wohl gethan; denn es zeigte sich, daß diese Ortschaft Purbach war, welches grade in der Mitte der Strecke liegt, deren Durchmessung wir uns vorgenommen hatten. Auch wenn die Gesellschaft sich hätte trennen wollen, so hätten die entsendeten Schnellläufer sich doch nicht in Ruſzt aufhalten können. Tags zuvor war nämlich an den Vorstand des Ödenburger Eislaufvereins die Einladung zu einem Zusammentreffen

Digitized by Google

um 1 Uhr in Rust ergangen. Derselbe war diesem Wunsche bereitwillig entgegengekommen. Wie mir später aus Ödenburg mitgeteilt wurde, war eine Anzahl von Mitgliedern des dortigen Eislaufvereins pünktlich in Rust eingetroffen und da sie die Wiener Genossen nicht trafen, zwei Stunden weit gegen Neusiedl entgegengelaufen. Da wir um diese Zeit in Purbach Rast hielten, so mußten wir uns natürlich verfehlen und die Ödenburger unverrichteter Dinge zurückkehren. Unsere Ankunft in Purbach machte als ein seltenes Ereignis großes Aufsehen, sodaß die ganze Bevölkerung auf den Straßen stand und teilweise zum See uns zurückbegleitete, welcher an dieser Stelle die reinste Spiegelfläche darbot. Glücklich ging auch die Rückfahrt von statten, sodaß Neusiedl am See vor Eintreten der Dämmerung wieder erreicht wurde und wir nach einem Mahle, bei welchem der gute Neusiedler Wein trefflich mundete, auf der Eisenbahnstation Pardorf rechtzeitig eintrafen. Allen Teilnehmern wird noch lange der schöne Tag in froher Erinnerung sein, zu dessen Angedenken von einigen derselben beschlossen wurde, auf dem Neusiedlersee sobald als möglich ein Eissegelschiff zu stiften, weil dieses flüchtigste, die Schnelligkeit des Adlers erreichende Fahrzeug auf dem ungeheuren Spiegel des Neusiedlersees seinen rechten Schauplatz finden würde.

Digitized by Google

Das Jubiläum des Traunsees.

Während derselben Tage, an denen die obige Rundfahrt um den Bodensee stattfand, machten wir von Wien aus einen Ausflug an den Gmundener See, der ebenfalls seit dem Winter 1829—30 nicht vollständig zugefroren gewesen war. Wie in der Schweiz, so war es in Tirol, Kärnten und im Salzkammergut. Alle Seen waren zugefroren; allein sie waren bald sämtlich mit Schnee bedeckt, mit der einzigen Ausnahme des Traunsees, dessen Decke sich erst anfangs Februar gebildet hatte. Da galt es, die günstige Gelegenheit beim Schopfe zu ergreifen — denn das Wetter kümmert sich um die Lust der Menschen nicht —, da galt es, das Spiegel-Eis des durch seine landschaftliche Schönheit berühmten Traunsees zu genießen, ehe ein Schneefall diesem Hochgenuß ein jähes Ende bereitet. So reiste ich denn, von einem einzigen Gefährten begleitet, gewissermaßen als Eclaireur am Abend des 5. Februar mit dem Eilzuge ab, um Gmunden am nächsten Morgen zu erreichen. Nach vorgenommener Reinigung, angemessenem Wechsel der Kleidung und einem kräftigen Frühstück brach ich, mit Kompaß und einem starken Stock ausgerüstet, zur einsamen Fahrt auf dem zum größten Teil noch jungfräulichen Seespiegel auf. Wir hatten zwar nicht ermangelt, dem Präsidenten des Gmundener Eislaufvereins unsere Aufwartung zu machen, um nähere Erkundigung über die Beschaffenheit der Eisdecke einzuholen, da eine Gesellschaft von Mitgliedern desselben tags zuvor zum erstenmal die Versuchsfahrt nach Ebensee unter angemessenen Vorsichtsmaßregeln (Seil und Leiter auf einem Schlitten) glücklich ausgeführt hatte. Das Komité war indessen mit den Vorbereitungen zu der auf den 8. Februar anberaumten Feier

Digitized by Google

des fünfzigjährigen Jubiläums des Zufrierens des Traunsees zu sehr in Anspruch genommen, als daß ein Mitglied uns hätte als Eislotse begleiten können. Wir waren auf unsere eigne Umsicht angewiesen, und dabei setzte mein Begleiter eine vielleicht unverdiente Zuversicht in meine Erfahrung auf den Eisspiegeln der Schweiz und des Neusiedlersees, indem er darauf hinwies, daß die Anwohner des Gmundener Sees wegen des erwähnten Umstandes eigentlich gar keine Erfahrung in dieser Sache haben könnten. So weit nämlich die Chronik reicht, war der Traunsee innerhalb sechs Jahrhunderten nur siebenmal, im sechzehnten Jahrhundert sogar gar nicht zugefroren. Die Stadtchronik verzeichnet folgende Jahre, in welchen derselbe sich mit einer Eisdecke überzogen: 1247, 1477, 1624, 1683, 1740, 1830; dazu kommt nun das Jahr 1880. Die Länge des Sees beträgt 1,7 deutsche Meilen oder 17 082 Schritt (fünf Schritt zu zwei Klaftern gerechnet). Diese Länge ist erst wieder am 8. Februar von einem Gmundener, Herrn Franz Gruber, ausgemessen worden, den ich am Vormittag über der originellen Beschäftigung traf, einen Eisstock, wie sie zu dem in den österreichischen Alpen üblichen Eisschießen verwendet werden, in gerader Linie allmählich durch den ganzen See zu werfen, wozu er 5 Stunden 35 Minuten brauchte. Am folgenden Tage machte sich eine Gesellschaft von Gmundenern den Scherz, eine Kegelkugel aus Lignum sanctum im Durchmesser von vier Zoll und im Gewicht von sechs Kilo über den See zu werfen, wozu 71 Schub erforderlich waren, während man im Jahre 1830 zum Schieben einer noch heute unter Glas und Rahmen aufgehobenen Kugel 175 Schub gebraucht hatte, weil das Eis mit Schnee bedeckt war.

Am Morgen des 6. Februar war der See nur bis etwa 20 Minuten von Gmunden mit Reif bedeckt, der sich allmählich verlor und auf drei Stunden weit einer spiegelglatten, dunkelgrünen Eisdecke Platz machte. Die Fläche war so wunderbar glatt

Digitized by Google

und hart, wie ich sie auf 50 Seefahrten nur stellenweise, nie aber über ganze Seen hin getroffen, und stellte gewissermaßen das stets ersehnte und erstrebte Ideal eines Eisspiegels dar. Die Sonne strahlte aus wolkenfreiem Himmel und zeigte uns unser Bild in der gleißenden Fläche, über die wir dahinglitten, neben den Felsenzacken der Berge, deren Zinnen ringsum gen Himmel ragen. Da unten am Ausflusse der Traun gegen das Ost-Ufer des Sees zu noch eine offene Stelle von ungefähr 200 Quadratmetern Umfang sich befand, so fuhren wir zuerst an dem westlichen Ufer entlang, bis die Fahrspur, welcher wir gefolgt waren, sich verlor. Ich hatte die von den Gmundener Eislaufvereins-Mitgliedern, welche den See gleich bei Schloß Ort zum östlichen Ufer gekreuzt, hinterlassene Spur nicht verfolgt, weil ich dieser der offenen Stelle zu nahen Richtung mit Recht mißtraute, indem dieselbe von gefährlichen Sprüngen durchzogen war und erst tags darauf genügende Festigkeit erlangte. Am südlichen Rande der Münsterer Bucht befand sich noch eine zweite Stelle, welche von den Wildenten offen gehalten war. Um dieser auszuweichen und der Mitteilung eingedenk, daß das Ost-Ufer fester zugefroren, beschlossen wir, hier den See zu kreuzen. Es war mittlerweile 11 Uhr geworden, die Sonne hatte angefangen, mächtige Wirkung auf den Eisspiegel zu üben, und es begann, während wir den See kreuzten, eines jener merkwürdigen, seltenen Naturschauspiele des Eisspringens bei wechselnder Temperatur, welche ein Gefühl schauerlichen Entzückens oder entzückten Schauders hervorrufen. Bei demjenigen, welcher diesem Naturschauspiel, zumal in der Nacht, zum erstenmal beiwohnt, ist der Schauder vorherrschend. Auch wir konnten uns nicht ganz sorglos fühlen, da das See-Eis wohl an allen untersuchten Stellen mehr als zwei Zoll Mächtigkeit gezeigt hatte, weil aber doch tags zuvor ein freilich berauschter Mann ertrunken war und ein anderer, der uns eine Strecke weit begleitet, uns erzählt hatte, daß er zwei Tage

Digitized by Google

vorher in der Münsterer Bucht bis an den Hals eingebrochen und sich, da Hülfe nicht sofort zur Hand war, nur sehr mühsam gerettet hatte. Zwei Zoll von diesem harten Krystall-Eis tragen zwar den schwersten Mann, und bei der strengen Kälte, welche die Decke des Eises in jeder Nacht um einen Zoll verstärkte, hätte der größere Teil des Sees wenige Tage darauf schon mit Feldgeschützen befahren werden können. Davon hatten wir aber, als wir unsere Kreuzfahrt über den grünschwarzen Abgrund antraten, keine Ahnung. Wir konnten uns nicht aufs Geratewohl der trügerischen Fläche anvertrauen, unter welcher die „schwarze Nan" lauert. Offen gestanden hatte ich auch kein unbedingtes Vertrauen in die Aussagen der sehr phantasiereichen See-Anwohner, da unter denselben bereits das Märchen verbreitet war, daß der Wiener Eislaufverein dreihundert Mann hoch in Gmunden einrücken würde, und da ich wahrzunehmen glaubte, daß die einzelnen Personen sehr leichtsinnig über bedenkliche Sprünge im Eise hinwegschritten, ohne sich der nötigen Vorsichtsmaßregeln zu bedienen. Der Stock, dessen sich fast niemand bediente, ist, wie schon früher bemerkt, ein bei raschen Fahrten unentbehrlicher Begleiter. Ich habe dies einst auf dem Bielersee in sehr drastischer Weise erprobt. Ich war mit zwei Bekannten von Neuveville eine Stunde weit auf dem hellgrünen, durchsichtigen Eisspiegel gefahren, welcher 20 Fuß tief den kiesbedeckten Seegrund erkennen ließ. Es war im Februar, die Mittagssonne brannte und übte bei sechs Grad Réaumur über Null selbst auf dieses Krystall-Eis einen so demoralisirenden Einfluß aus, daß es unter unsern Füßen knisterte und wogte und daß man jeden Augenblick durchzubrechen fürchtete, zumal die Eisdecke nicht stärker als zwei Zoll war. Als ich über diese Wahrnehmung meinen Begleitern die Warnung gab, nicht zu dritt zu nahe bei einander zu stehen, lachte mir der eine, ein hundert Kilo schwerer fröhlicher Mann, ins Gesicht, mit einem spöttischen Seitenhiebe auf ängstliche Stadtkinder. Da hob

Digitized by Google

ich mit der Erwiderung: „Sie sollen gleich andern Sinnes werden“ meinen Stock, stieß ihn mit voller Kraft zwischen uns drei auf das Eis, und er fuhr durch dasselbe, ein rundes Loch hinterlassend, wie von einer Kugel geschossen. Meine Begleiter fuhren auseinander, als wenn eine Bombe zwischen uns geplatzt wäre. In schnellem Lauf kehrten wir nach Neuenstadt zurück, und nachmittags gewahrte ich den so rasch von seinem Übermut geheilten Dicken, unsern Evolutionen auf dem Eise vom Ufer aus zuschauend. In dieser Zuversicht auf den Wert meines Werkzeuges trat ich meine Aufgabe als Eispionier an, dessen Führung ein zweiter seine Sicherheit ohne Rückhalt anvertraut hatte. Wir kreuzten den See nur Schritt vor Schritt, indem ich unaufhörlich vorher mit dem Stock stark aufstieß, sodaß die Spuren der Erschütterung noch mehrere Tage in der Handfläche sichtbar waren. Die Eisdecke selbst erwies sich als vollkommen stark und zuverlässig. Nur die Sprünge, welche infolge des raschen Temperaturwechsels, während wir fuhren, vor uns und hinter uns und ringsumher oft vier- und sechsfach unter unsern Füßen sich kreuzten, flößten uns Bedenken ein. Zwar waren sie von keinem solchen donnerähnlichen Krachen begleitet, wie das oben geschilderte, dazu ist der Traunsee zu klein, dazu war die Eisdecke noch zu dünn. Allein der Temperaturwechsel war so ungewöhnlich rasch, daß sich eine mir völlig neue Scene vor den Augen entwickelte und ich meinen an solche Erscheinungen nicht gewöhnten, aber sehr mutigen Begleiter doch mit der Bemerkung beruhigen zu müssen glaubte, daß solche Sprünge eben doch nur vorkommen, wo das Eis eine schon genügende Dicke erlangt hat. Immerhin war es ein schauerlich schönes Schauspiel, wenn Spalten, welche ein bis zwei Fuß weit klafften, rings um uns und dicht vor unsern Augen sich bildeten. Die meisten waren freilich Risse, welche gar nicht klafften, sondern nur die Spuren des Sprunges hinterließen. Diese Sprünge waren, wohl gemerkt, nicht mit den Rissen und

Digitized by Google

Sternen zu verwechseln, welche mit dem Betreten zu dünnen Eises sich zu bilden pflegen. Unser Herannahen gab gewissermaßen nur das Signal zum Losbruch der vom Temperaturwechsel bereits vorbereiteten Spaltung und Detonation der Atome. Allein diese vielfältig durcheinanderschwirrende Musik von klucksenden Tönen und donnerndem Krachen, welches sich weithin fortpflanzte, gab doch eine schauerliche Harmonie, sodaß wir wieder freier aufatmeten, als wir endlich die Spuren unserer Vorgänger am östlichen Ufer auffanden und dann ohne weitere Vorsichtsmaßregeln denselben folgend auf der Spiegelfläche in Sturmeseile jubelnd und jauchzend der Ebensee zufliegen konnten, wo wir das seltene Ereignis bei einer Flasche Sekt feierten.

Die Rückfahrt gestaltete sich zu einem Genusse seltener Art. Da wir nur unsere eignen Spuren zu verfolgen brauchten, so hatten wir keine Zeit mehr mit dem Erproben der Festigkeit des Eises zu verlieren und konnten uns ganz dem Fluge der Stahlsohle hingeben. Die Sonne hatte mit ihren blendenden Strahlen die Oberfläche des Eisspiegels noch gleißender gemacht, und da völlige Windstille herrschte, so schien es mehr, als schwebten wir in der Luft denn auf dem Eise dahin. Rechts tauchte an den Felsenhängen des Gasselstocks der gefrorene Wasserfall des Karbachs auf. Von einer Höhe von ungefähr 250 Fuß zog sich der eisige Katarakt bis in die Nähe des See-Ufers herab, genau in der Gestalt eines Wasserfalls, nur ohne dessen Bewegung. Links erschienen die romantischen Umrisse der Felsenzunge Traunkirchens, während das in der Neige befindliche Tagesgestirn auf dem Kegel des Sonnensteins sich aufgepflanzt hatte, einem Gigantenleuchtturm vergleichbar, von welchem die Strahlen sich fächerförmig über die Zinnen des Gebirgs und über die Silberfläche des Sees verbreiteten. Von diesem prächtigen Naturschauspiel gehoben, schwebten wir dahin in dem Hochgefühl, daß uns auf einige Stunden ein höheres Glück zuteil geworden, als den gewöhnlichen

Digitized by Google

Sterblichen, daß wir für eine kurze Spanne Zeit die Wonne der Olympier genoſſen! Olympier deuchten ſich ja auch unſere Freunde, als ſie, durch unſere telegraphiſche Botſchaft gerufen, am zweiten und dritten Tage in größerer Anzahl nachkamen. Indeſſen ſollte der erſte Tag nicht ganz ohne ein Abenteuer ablaufen. Wir waren von der Mitte des Sees nicht mehr unſerer eignen, ſondern der ältern Spur gefolgt, welche den See in der Nähe von Gmunden von Oſten nach Weſten kreuzte. Dort war eine Eisſpalte von größerer Breite und Länge entſtanden, aus der das offne Waſſer glitzerte. Wir fuhren daher eine Strecke weit an der Spalte entlang zurück, um eine ſchmale Stelle zum Überſchreiten zu finden, weil mein Begleiter ſchon im geſetzten Alter und nicht aufs Springen eingeübt war. Da die Spalte ſich aber ſehr weit fortzog, ſo machte ich den Vorſchlag, an einer ſchmalen Stelle der Spalte, an deſſen Rande aber das Eis ſtark zerklüftet und zerriſſen war, zur Verminderung und Verteilung des Körpergewichts hinüberzukriechen. So wie ich dieſes Manöver aber ausführen will und die Hände auf den Eisrand auflege, um den gegenüberliegenden Rand zu erreichen, löſt ſich die Scholle plötzlich unter mir, taucht in das Waſſer und ich mit beiden Händen faſt bis zum Ellbogen nach. Da ich mit den Knien noch eine feſte Unterlage hatte, ſo konnte ich raſch die Hände zurückziehen und mich aus der bedenklichen Lage bergen. Eine ernſte Gefahr hatte dieſelbe nicht, da die Spalte an dieſer Stelle ſelbſt nach dem Losbrechen der Scholle nicht mehr als drei Fuß breit war und man ſich ſchlimmſtenfalls durch die ausgeſtreckten Arme in Sicherheit erhalten und nötigenfalls auch ſchwimmen oder waſſertreten konnte. Dieſer Umſtand hatte wieder gezeigt, wie notwendig auch bei dem ſicherſten See-Eiſe Vorſicht bei der Überſchreitung von Spalten iſt, zumal dieſelben bei wechſelnder Temperatur immer reißen, ſelbſt wenn das Eis ein und zwei Fuß dick iſt. Als wir am letzten Tage unſeres Ausflugs

Digitized by Google

(Montag den 9.) abends bei stark zunehmender Kälte ins Nachtquartier fuhren, donnerte der See wieder gewaltig — frische, zwei Fuß breite Spalten waren gerissen. An einer Stelle hatten sich die beiden Seiten aber wieder mit so riesiger Gewalt gepreßt und übereinandergeschoben, daß die Decke auf einer Fläche von 50 Quadratfuß ganz zu Schollen zerbröckelt und zermalmt war und wir es für geraten hielten, seitwärts auszubiegen. Und doch war die Eisdecke schon 8 bis 10 Zoll dick. Abgesehen von dieser bei weiten Eisspalten oder Wuhnen (welche indessen schon von weitem mit bloßem Auge leicht gesehen werden können) gebotenen Vorsicht, konnte der See in den folgenden Tagen ohne Gefahr und ohne die Notwendigkeit, das Eis durch Stock oder Werfbleileine zu erproben, nach allen Richtungen von unsern nachgekommenen Freunden durchfahren werden. Obgleich in den nächstfolgenden Tagen durch den auf der nördlichen Hälfte des Sees zunehmenden Reif die unvergleichliche Lust des ersten Tages einigermaßen geschmälert wurde, da nur auf der südlichen Hälfte noch reines Spiegel-Eis verblieb, so waren diese täglichen Kreuz- und Querfahrten durch den See eine unerschöpfliche Quelle der Freude. Einmal wurden freiwillige Wettläufe angestellt, einmal auf der Krystallfläche bei Traunkirchen mit dem klar heraufschimmernden Kiesgrund geliebäugelt, einmal am Fuß des Traunsteins durch das Eiskrystall der Abgrund angestaunt, in den sich die Felsenwand in das Wasser verliert; einmal wurden Kraftproben angestellt, wobei ein bewährter Stahlschuhkämpe auf friesischen Schlittschuhen die ganze Länge des Sees von 1,7 Meilen in 30 Minuten durchmaß; einmal in der Vormittagsstunde am Fuße des Traunsteins ein Rudel Gemsen aufgescheucht, welche sich nicht einmal großer Eile befleißigten, als sie an den Felsenvorsprüngen wieder hinaufeilten. Mochte sie das reichlichere Futter unten oder das nie angestaunte Wunder des erstarrten Sees angelockt haben, sie schienen sich nur ungern und zögernd zu entfernen. Natürlich

Digitized by Google

konnten sie keinen Veteranen unter sich aufweisen, welcher den Gefährten erzählt hätte, daß er dieses Wunder bereits einmal vor fünfzig Jahren gesehen, wie jener Jubilar (Schlossermeister Hölzl) in Gmunden, der vor einem halben Jahrhundert als fünfzehnjähriger Knabe der einzige war, der den See auf Schlittschuhen durchfuhr, während er heuer noch ungebeugten Hauptes seine Bogen zog. Derselbe lenkte bei dem am Nachmittag des 8. Februar dieses Jahres in Gmunden gefeierten Jubiläums-Eisfeste aller Augen auf sich. Der Festplatz war zwischen Gmunden und dem Seeschloß Ort mittels Fähnchen, welche am Abend rote Lampions trugen, ausgesteckt. Es befanden sich auf demselben zwei Buden mit trefflichen Speisen und Getränken sowie ein gut eingerichtetes Schlitten-Karussel für die fröhlichen Kinder. Das Programm des Festes bestand in erster Linie aus einem Preiswettlaufen auf Schlittschuhen, zu welchem eine 1033 Meter lange elliptische Bahn vom Reif freigekehrt worden war. Unter 15 Teilnehmern trug den ersten Preis, einen silbernen Becher, das Mitglied des Wiener Eislaufvereins, Ludwig Wilda, davon. Die zweite Nummer des Programms bestand in einem Wettfahren auf den landesüblichen eisenbeschlagenen Bergschuhen, wobei sich die Teilnehmer mittels Bergstöcken mit einer Schnelligkeit fortstießen, welche die mittelmäßigen Schlittschuhläufer ziemlich erreichte. Den ersten Preis trug August Prellinger davon. Das darauf folgende Wettfahren auf Schlitten mit zwei Stachelstöcken war weniger gelungen, da die Umwohner selten Gelegenheit haben, sich darin zu üben, was auch die völlig neuhergestellten Fahrzeuge bewiesen. Den ersten Preis erhielt Franz Hauserbauer. Das Eisschießen mit dem sogenannten Eisstock — einem eisenbeschlagenen, mit einem Stiel versehenen schweren Diskus — zog viele Zuschauer an, da es eine ähnliche Fertigkeit erfordert, wie das Kegeln oder das italienische Kugelspiel (Boccia). Den Glanzpunkt des Festes bildeten, nach dem Ausspruche des Gmundener Wochenblattes, die

Digitized by Google

Produktionen von Mitgliedern des Wiener Eislaufvereins, deren Zahl bis auf 36 angewachsen war. In der That, es war nicht bloß gastfreundliche Gesinnung, welche diesen Ausspruch hervorrief, denn wir selbst, die wir täglich Gelegenheit hatten, die Leistungen unserer Eliteläufer und Matadore im einzelnen zu prüfen, hatten noch kein solches gelungenes Zusammenwirken in den Gruppenfiguren, keine solche Mannigfaltigkeit und Kunstfertigkeit im Einzel-Figurenlaufen gesehen. Die Wiener hätten alle Ursache, die Gmundner und Ebenseer, bei welchen letztern tags darauf eine neue Produktion stattfand, um dieses Schauspiel zu beneiden; denn wenn sie auch die Darstellungen der amerikanischen Eisvirtuosen Haynes, Goodrich und Curtis, welche wir in Wien zu sehen Gelegenheit hatten, nicht an Geschicklichkeit überboten, so wurden diese doch entschieden in Anmut, Grazie und in der Harmonie des Zusammenwirkens vieler Eiskünstler übertroffen. Den Schluß der Vorstellung bildete eine drollige Eisposse, indem ein Mitglied des Wiener Eislaufvereins, Röhringer, in der Verkleidung eines Gmundner Landmanns die Leiden und Freuden eines Anfängers auf Schlittschuhen darstellte. Derselbe hat in dieser Humoreske allmählich eine solche Virtuosität erlangt, daß von tausenden von Zuschauern, welche den weiten Kreis umstanden, ein großer Teil auf den Leim ging und den Spaß für Ernst hielt. Ein naives Mädchen in meiner Nähe stieß wiederholt Schreckensrufe aus: „Wie der arme Mensch hinfällt!“ „Wenn er sich nur kein Leid gethan hat!“ Dann hörte ich plötzlich den Ausruf: „Aber wie schnell er's lernt!“ Ein Schlittschuhläufer drehte sich um und sagte zur ländlichen Schönen: „Geht Ihnen endlich ein Licht auf?“ Und als nun der Künstler seine Vorstellung mit einer Pirouette endigte, da artete die große Heiterkeit der Zuschauer in ein allgemeines homerisches Gelächter aus. Das Fest fand seinen würdigen Abschluß durch eine nächtliche Illumination auf dem See. Zwischen Gmunden und dem

Digitized by Google

Seeschloß Ort war auf dem Eise eine Doppelreihe rotleuchtender Lampions aufgepflanzt, in deren Mitte eine hohe Lichterpyramide sich erhob, welche als Sammelpunkt des Zuges diente. Durch diesen eine Viertelstunde weit sich erstreckenden Plan ergoß sich ein Zug von hunderten von Schlittschuhläufern des Gmundner und Wiener Eislaufvereins mit Lampions in den Händen unter den fröhlichen Klängen der Musik. Plötzlich erglühte das Schloß Ort in bengalischem Feuer, alles verdunkelnd. Zuerst strahlte das Massiv der Seeburg weiß, das riesige Thor im roten Lichte wie ein Höllenschlund in Gletschern, dann grün, das Thor weiß, dann rot, das Thor schwarz. Darüber wölbte sich ein sternglänzender Himmel und von fernher hörte man bei der Heimkehr das Donnerrollen des springenden See-Eises.

Zum Gedächtnis an den Jubeltag hat der Wiener Eislaufverein dem Gmundener Schlittschuh-Klub einen silbernen Becher überschickt, und in Ebensee haben die Wiener Gäste, der Aufforderung des Bürgermeisters gehorchend, auf dem Eise stehend, ihre Namen in ein Gedenkbuch eingetragen.

Als die frohe Schar der Genossen nach einem heitern Bankett mit unauslöschlichen Eindrücken von den Gestaden des Traunsees Abschied nahm, that der Professor, mein lieber Gefährte vom Neusiedlersee her, welcher auch diesen klassischen Ausflug mitgemacht hatte, den gewichtigen Ausspruch:

„Die Fahrt war einen Tausender wert!"

Digitized by Google

Nachwinter auf den Kärtner Seen.

Das Jahr 1879—80 war dem Eissport so günstig, daß an den Kärntner Seen noch im April Schlittschuh gelaufen wurde. Überhaupt sind schärfere und doch anmutendere Kontraste in wenigen Landschaften zu finden, wie an der südlichen Abdachung der Alpen, wo man an einem und demselben Tage, manchenorts sogar innerhalb weniger Stunden aus dem Klima des Polarkreises in die Region, wo Milch und Honig fließt, aus Eis und Schnee in die üppigen Gelände gelangen kann, wo die Traube ihrer Reife entgegenschwillt. Sind die klimatischen Abstufungen in den östlichen Alpen auch nicht so schroff zusammengedrängt wie in Südtirol und im Veltlin, so bilden die Gebirgsterrassen, welche sich von Kärnten und Krain an der Abdachung der Karawanken nach dem Küstenlande herabziehen, doch reichliche Kontraste, welche sich hier indessen im Winter besonders abheben. Während oben im Kärntner Hochplateau die Seen zu Eis erstarren, herrschen in Görz unten milde Lüfte und ist dieses nicht bloß ein von Jahr zu Jahr beliebterer Aufenthalt für viele hochgestellte Pensionirte und Mitglieder des hohen Adels von Österreich-Ungarn geworden, sondern es fängt auch an, dem von leidenden Eisalpiniern so sehr bevorzugten Meran in der strengen Jahreszeit den Rang streitig zu machen. Im Winter 1879—80 blieb freilich auch das anmutige Görz nicht von den Folgen der grimmen Kälte verschont, die auch einige Staatsphilosophen aus Norddeutschland dahin vertrieben, welche nun ihr Leid in der „Allgemeinen Zeitung“ klagten über den hereingebrochenen „dritten Winter“, der die Luftkurgäste auch an den sonnigen Gestaden der Adria schlottern macht. Gerade während die besagten „Staatlosen“

Digitized by Google

über diesen dritten Kälte-Einbruch der eben beendigten Saison sich in realpolitischen und idealistischen Reflexionen hinauszuhelfen suchten, feierten die Kärntner mit ihren Gästen einen fröhlichen Nachwinter, welcher noch viele Jahre in Erinnerung sein wird, da die Seen dieses Alpenlandes bis im April ihre feste Eisdecke behielten. Als ich einst im Kreise von Freunden unseres Sports die Thatsache erwähnte, daß ich vor vielen Jahren einmal am Gründonnerstag noch eine Eisfahrt über den Untersee gemacht auf fester, harter, glatter Eisdecke, zu welcher wir vom sprießenden Rasen des Ufers aus auf langen Brettern gelangen mußten, und daß die Freude erst ein Ende nahm, als der Föhn über uns hereinbrach und das Eis in einer halben Stunde weich machte, da begegnete ich ungläubigen Mienen. 1880 war es aber eine zweifellose Thatsache, daß der Wörthersee nicht bloß über Ostern, sondern bis zum letzten März von Schlittschuhläufern befahren wurde. Während die Eisdecke des Neuenburger, Züricher und Bodensees, welch letztere nur acht Tage gedauert hat, Mitte Februar in die Tiefe sank, diejenige des Traunsees am 1. März vom Dampfboote zerschlagen wurde, während die letzten zweispännigen Wagen über den Neusiedlersee am 20. Februar fuhren, hatten die Krystallflächen der Kärntner Seen auch dem zweiten Tauwetter, welches in den letzten zwei Dritteln des Februar herrschte, mit ihrer meterdicken Eisdecke Widerstand geleistet.

Einer unserer Genossen bei der Traunseefahrt, den Geschäfte nach Riva gerufen und der bei prachtvollem Wetter über den Gardasee geschifft war, benutzte diese Gelegenheit, um auf der Rückreise einige Tage der Untersuchung der Seen zu widmen. Er fuhr am Karfreitag den 26. März von der Station Toblach in frisch gefallenem, einen Fuß tiefem Schnee mit der Post ins Ampezzothal und fand den Toblachersee bereits eisfrei, obgleich bei Schluderbach an sonnfreien Stellen der Schnee mehr als Manneshöhe erreichte. Von da abwärts nach dem vom groß-

Digitized by Google

artigsten Hochgebirgs-Amphitheater umgebenen Cortina schwand der Schnee im Thale. Indessen durfte es unser Wanderer nicht wagen, seinen beabsichtigten Marsch nach dem meterdick zugefrorenen, aber verschneiten Missurinasee auszuführen, da der Weg auf der Paßhöhe noch vor Schnee grundlos war. Abends nach Toblach zurückgekehrt, fuhr unser Eis-Inspektor am Morgen des 24. März nach Villach, um sofort nachmittags die Revision des eine Stunde entfernten, 450 Meter über dem Meeresspiegel gelegenen Ossiachersees an der Rudolfsbahn vorzunehmen. Unser Wanderer fand hier zu seinem freudigen Erstaunen ein vollkommen schneefreies Eis von einer wahrhaft traunseeschen Vortrefflichkeit, sodaß es dem Ideal des Schlittschuhläufers sehr nahe kam. Der ganze, ungefähr drei Viertelstunden lange See war noch bombenfest gefroren, und die Eisdecke, durch die Macht der Sonnenstrahlen am Tage geglättet und durch die Nachtfröste gehärtet, war noch so gesund und prächtig, wie acht Wochen vorher auf dem Gmundener See, dem freilich in landschaftlicher Hinsicht die Palme zukommt. Der Gedanke, daß bei uns in Wien schon am 10. Februar durch das Tauwetter ein Strich durch die Rechnung gemacht war, da die 14 Zoll dicke Eisdecke unseres Vereinsplatzes aufgezehrt wurde, bevor noch die Märzkälte zurückgekehrt war, und daß die Sportfreunde an der Donau in derselben Zeit darüber klagten, daß „so viele schöne Kälte unbenutzt verloren gehe", welche, wenn das Tauwetter nur die durchschnittliche räsonnable Länge von 14 Tagen angehalten hätte, die Freuden des Vereinsplatzes bis Mitte März erstreckt haben würde, versetzte unsern Wanderer, fast gleich den Pharisäern, in eine schadenfrohe Stimmung. Da das Wetter prachtvoll war, die Temperatur in der Nacht —5 Grad Réaumur erreichte, so befand er sich am nächsten Morgen bereits vor Sonnenaufgang wieder auf der grünen krystallhellen Spiegelfläche des Sees und verbrachte kreuzvergnügt, obwohl mutterseelenallein, anderthalb Tage mit Schnell-

Digitized by Google

lauf und Kunstfahren auf dem seltenen Element. Am Ostersonntag fuhr unser Eiszügler mit der Südbahn, dieser bequemsten und romantischsten aller Alpenstraßen, nach dem ungefähr 400 Meter über dem Meeresspiegel gelegenen, etwa 3 Meilen langen Wörthersee, welchen er auf dem Hinwege nur flüchtig berührt hatte. Der Stationschef in Velden gab günstige Auskunft über die Eisverhältnisse des Sees, obwohl an diesem Ufer wegen warmer Quellen bereits eine offene Lache im See sich gebildet hatte. Da der See noch am 23. März mit Fuhrwerken befahren worden war und zur Zeit noch von den Umwohnern überschritten wurde, so hielt der freundliche Stationschef den Übergang über den See bei gehöriger Vorsicht noch für gefahrlos. So trat denn unser Eistourist bereits nachmittags 3 Uhr, mit Stahlschuh und Eisstock bewaffnet, diesmal glücklicherweise in Begleitung eines in Velden aufgefundenen Bekannten, die abenteuerliche Fahrt an. Je weiter er sich dem Ufer näherte, umsomehr dehnte sich die offene Wasserstelle aus und ernste Bedenken fingen an, ihm zu dämmern. Schon wollte ein sehnsüchtiger Gedanke nach den Krystallflächen des Ossiachersees aufsteigen, als ein dienstbarer Geist in Gestalt eines Schiffers sich einstellte, welcher die Genossen in seinem Kahne in fünf Minuten über die Wasserstraße fuhr und denselben zuletzt, in großer Schnelligkeit dahinschießend, mit Gewalt in die faule Eisdecke eintrieb, welche links und rechts zertrümmert zur Seite wich. Nun begann ein schweres Stück Arbeit, in welcher Schiffer und Passagiere den Nachen mit vereinten Kräften im Eise vorwärts zu treiben suchten. Zuletzt blieb er vollständig eingekeilt stecken. Nun konnten sie nach dem Dafürhalten des Fergen gefahrlos ihre Eisfahrt antreten, obwohl der Eisstock bei der ersten Probe noch durch die morsche Decke durchfuhr, denn unzweckmäßigerweise war er mit einem Stachel ausgerüstet, während die richtige Probe nur mit einem mit Zwinge versehenen Stocke gemacht werden kann.

Digitized by Google

Da die Sonne bereits sehr warme Strahlen herabsendete, so war die Eisdecke natürlich weich. Allein da sie an dieser Stelle immer noch $6^3/_4$ Zoll dick war, so traten die Genossen, auf die Kahnprobe vertrauend, ihre obwohl nicht ganz mühe- und gefahrlose Fahrt an, welche infolge der anfänglichen Rauheit des Eises und wegen der Notwendigkeit, es wiederholt mit dem Stocke zu untersuchen, anfangs nur Schritt für Schritt vor sich ging. Sobald sie indessen nach einer halbstündigen Wanderung den Schatten des südlichen See-Ufers erreicht hatten, befanden sie sich plötzlich wieder auf gesunder, glatter, harter Eisdecke, deren Stärke fortwährend zunahm und nach vorgenommenen Untersuchungen bald wieder eine Dicke von mehr als 13 Zoll erreichte. Bereits blieben wieder die Spuren der von den Schlittschuhen gefahrenen Kurven sichtbar. Das Eis nahm immer mehr jene schöne dunkelgrüne Farbe an, welche das Entzücken der Schlittschuhläufer bildet. Bei heiterm Himmel war die Temperatur der Luft, mit dem mitgenommenen Thermometer gemessen, auf $+8^3/_4$ Grad Réaumur gestiegen, und war die Bahn auch nicht mit der Spiegelfläche des Ossiacherses zu vergleichen, so bot sie doch nach dem Zeugnisse der Genossen eine so prächtige, genußreiche Fahrt, daß Tausende sie darum beneidet haben würden. Jauchzend schossen sie auf den meilenweiten Flächen dahin und langten endlich um 6 Uhr abends wohlgemut und glücklich am östlichen Ufer an, wo der Übergang über das weiche Ufer-Eis auf 100 Schritt mit über auf Leitern quergelegte Bretter bewerkstelligt wurde. Nach dreiviertelstündigem Marsch wurde sodann die Hauptstadt Kärntens erreicht und die seltene, genußreiche Fahrt im heitern Symposion des Freundeskreises gefeiert, in welchem auch weitere Entschlüsse reiften. In der That brachen die Genossen am Ostermontag, 29. März, mit einer aus 17 Personen bestehenden Gesellschaft, worunter sich auch fünf junge Damen befanden, von Klagenfurt zu einer wahrhaft seltenen Osterfahrt auf. Man fuhr zuerst auf Kähnen im

Digitized by Google

Kanal bis zu dessen Einmündung in den See und landete bei Schloß Maria Loreto, von wo aus die Gesellschaft über den eben erwähnten Steg wieder auf das bessere Eis gelangte. Von da nach dem schattigen südlichen Ufer haltend, kamen die Genossen nach 20 Minuten wieder auf eine von keinem Strahl der Sonne berührte Eisfläche von einer Spiegelglätte und Härte, wie sie unser Gewährsmann auf unserm wegen besonderer Pflege und Sorgfalt weit und breit gerühmten Vereinsplatze nicht jederzeit gefunden zu haben vermeint. Auf dieser Fläche waren die Spuren früherer Eisläufer sichtbar, und so konnte sich die Gesellschaft sorglos dem wonnigen Fluge über die gleißende Fläche hingeben. Da die Temperatur in Klagenfurt +14 Grad Réaumur erreicht hatte, wobei das Eis zu Füßen im Schatten wegen der Dicke desselben und der Kälte des tiefen Wassers noch stahlhart blieb, so hatten die jungen Damen bereits Frühlingstoilette angelegt, und wenn sie nicht den Schatten gesucht, so hätte es notgethan, ihren Alabasternacken mit Sonnenschirmen zu schützen. Im Übermut des Augenblicks wurde rasch ein Fangspiel organisirt, bei welchem das Silberlachen der Damen so laut tönte wie bei den jährlichen Schwimmlustbarkeiten in Velden, wo die Wiener Schönen mit den Kavalieren in Beherrschung des klaren Elements wetteifern. Hätte der Respekt unsere Eisfahrer nicht abgehalten, sie würden barhaupt und in Hemdärmeln, wie wir einst auf einem Schweizer See, ihre Schnelligkeit zu verdoppeln gesucht haben. Und so ging es auch noch die beiden folgenden Tage fort, bis Regen der Herrlichkeit ein Ende machte. Wonniger See, an welchem der Jahreswechsel dem Vergnügen einen so großen Anteil gewährt — ein fünfmonatliches Sommerbad bei oft +22 Grad Réaumur und einen viermonatlichen Eissport am Rande einer Weltbahn!

Digitized by Google

Die Taufe der „Windsbraut“.

Als im Winter 1879/80 Mitglieder des Wiener Eislaufvereins zum erstenmale den unübersehbaren Spiegel des benachbarten Neusiedlersees befuhren, da drängte sich ihnen, wie oben bemerkt, unwillkürlich der Gedanke auf, welche aufregende Lust es sein würde, die Krystallfläche dieses 345 Quadrat-Kilometer umfassenden Wasserbeckens, welches den Traunsee zwölf Mal an Umfang übertrifft, mit einem jener Eissegelboote zu befahren, welche nach authentischen amerikanischen Berichten sogar mit den Eilzügen der Eisenbahnen an Schnelligkeit siegreich wetteifern. Ein Mitarbeiter der „Neuen Freien Presse“ war vor einigen Jahren Zeuge, wie eine Eis-Yacht auf dem Hudsonflusse einen längs des Ufers dahinstürmenden Eisenbahnzug überflügelte. Der Gedanke wurde rasch zur That, da der Verwaltungsausschuß des Wiener Eislaufvereins, welcher alle Verbesserungen dieses gesundheitstählenden Sports stets unverweilt sich anzueignen strebt, sofort ein nach amerikanischem Modell gebautes Eissegelboot kommen ließ und den Mitgliedern des Vereins noch zur Zeit des Kostümfestes auf dem Eisplatze vor Augen stellte. Nachdem die Eis-Yacht auf der alten Donau ihre erste Probe abgelegt und ihre Konstruktion vollkommen geeignet befunden war, so wurde das Boot nach dem Neusiedlersee gebracht und der Obhut des Ödenburger Eislaufvereins anvertraut, dessen Vorstandsmitglieder mit liebenswürdiger Zuvorkommenheit ihre Mitwirkung anboten. Leider hatte damals bereits eine tiefe Schneeschicht den See bedeckt, so daß derselbe bis zum Anbruch des Frühjahrs unfahrbar blieb. Kein Wunder, daß wir dem nächsten Winter mit Spannung entgegensahen, und daß, als nach langer Erwartung endlich die Nachricht eintraf, der

Digitized by Google

See sei gefroren, keine Stunde versäumt wurde, die seltene Gelegenheit zu benutzen, um die Yacht vom Stapel zu lassen, für deren Taufe bereits von schöner Hand eine Flagge mit dem künftigen Namen derselben gestickt worden war.

Sowohl nach den auf der alten Donau angestellten Proben wie den mittlerweile aus Amerika eingezogenen Berichten war unsere Erwartung auf das höchste gespannt, denn die amerikanischen Fachblätter, der Scientific American an der Spitze, meldeten Wunderdinge von dem seltenen Fahrzeuge. Im Norden der Vereinigten Staaten betrachtet man das Eisbootsegeln als das höchste und aufregendste Wintervergnügen. Die Nachbarschaft New-Yorks bietet dazu besonders günstige Gelegenheit, obwohl dieselbe den uns Wienern durch den Neusiedlersee gebotenen Vorteilen nicht vergleichbar ist. Vom 1. Januar an ist der Hudsonfluß nämlich ungefähr 50 Kilometer oberhalb der Stadt New-York regelmäßig zugefroren und bietet eine ununterbrochene Fläche festen Eises, welche sich in einer Breite von drei Kilometern gegen 150 Kilometer nach Norden ausdehnt. Der Mittelpunkt des Eissegelbootfahrens ist Poughkeepisie, ein hübsches Städtchen, ungefähr 115 Kilometer oberhalb der Metropole. An dem östlichen Ufer des Flusses zieht sich die Eisenbahn hin, weite Strecken lang zuweilen auf Mauern, welche direkt durch das Wasser gebaut sind. An solchen Stellen kommen diese häufigen Wettfahrten zwischen Eisenbahnzügen und Eissegelbooten vor, welche wir oben erwähnt. Oft rennen dieselben stundenlang dicht neben einander, und wenn der Wind günstig in der gewünschten Richtung bläst, so lassen die Boote die Eisenbahnzüge weit hinter sich zurück. Die Schnelligkeit der Züge auf dieser Linie beträgt selten mehr als 56 Kilometer; die Eissegelboote hingegen bewegen sich häufig im Verhältnisse von 64 bis 96 Kilometer in der Stunde. Noch mehr. „Die Schnelligkeit, welche durch diese Boote erreicht wird", schrieb ein amerikanischer Kenner des Sports, „wenn das Eis

Digitized by Google

glatt und der Wind günstig, ist unglaublich. Das merkwürdigste aber ist, daß sie unter solchen Bedingungen schneller segeln als der Wind selbst. Eine Brise, welche sich mit der Schnelligkeit von 15 englischen Meilen in der Stunde bewegt, wird ein Eissegelboot 60 englische Meilen in der Stunde weit treiben."

Über diese Behauptung hatte sich im Winter 1879/80 in der amerikanischen Presse ein interessanter Streit erhoben. In der New-Yorker Evening Post erschien die öffentliche Anfrage: „Wollen Sie mir sagen, ob es wahr ist, daß ein Eisboot schneller fahren kann als der Wind?" Darauf antwortete die Redaktion: „Ja, wenn man es auf einen Eilzug setzt. Wenn Sie aber wissen wollen, ob ein Eisboot schneller segeln kann als der Wind, welcher es treibt, so ist die Antwort »Nein«, und jedes Mitglied der Polytechnischen Schule würde dies bestätigen." Die Redaktion der Evening Post rief darauf in der That das Zeugnis der Professoren der Physik, Loomis und Barnard, an, welche jene Antwort bestätigten. Der erstere schrieb nämlich: „Der Wind kann einem Segel- oder Eisboote keine größere Schnelligkeit mitteilen, als seine eigene, ja, nicht einmal seine eigene, weil ein Teil der Kraft durch die Reibung verbraucht wird. Da indessen die Schnelligkeit des Windes sehr wechselt, während ein Boot vermöge seiner Schwerkraft eine gleichförmigere Bewegung behauptet, so kann es vorkommen, daß ein Eisboot in einem gewissen Moment mit größerer Schnelligkeit als der gerade wehende Wind sich bewegt, aber dieselbe muß geringer sein, als der vorhergegangene Windstoß, welchem es seine Bewegung zu verdanken hat." Auch Professor Barnard schrieb, „die Antwort der Redaktion der Evening Post sei so offenbar richtig, daß sie gar nicht diskutirt werden könne, vorausgesetzt, daß die Schnelligkeit des das Boot treibenden Windes eine gleichmäßige sei. Schwanke der Wind, so seien allerdings Intervallen möglich, in welchen das Boot schneller gehe als der gerade herrschende Wind." Den

Digitized by Google

Aussprüchen dieser Gelehrten stellte nun der Scientific American die Erfahrungen der Eis-Yachtklubs gegenüber, durch welche bewiesen wird, daß die Thatsachen diesen Aussprüchen diametral gegenüberstehen und zeigen, wie auch gelehrte Theoretiker sich einmal irren können. Wenn ein Eisboot direkt vor dem Winde segelt, dann treibt es allerdings gleich einem Luftballon mit dem Winde und kann ihm kaum nachfolgen, noch viel weniger an Schnelligkeit ihn überbieten. Allein Eis-Yachten werden nicht vor dem Winde gesteuert. Ihre größte Schnelligkeit wird vielmehr beim Laviren erreicht, und zwar wenn die Segel nicht quer, sondern längs des Bootes stehen, sodaß der Wind im rechten Winkel in die Breitseite des Bootes einfällt und die Segel auf diese Weise die Luft gleich einer Messerschneide durchteilen, während beim Segeln vor dem Winde dem Widerstande der Luft die ganze Breitseite des Segels entgegengeführt wird. Da das amerikanische Eissegelboot auf einem sehr leichten Rumpfe eine enorme Fläche von Segeltuch trägt und die Reibung verschwindend klein ist, und da die drei Schlittschuhkufen, auf welchen es steht, mit gerinnelten oder im Winkel stehenden scharfkantigen Eisen versehen sind, so leisten sie, wenn der Wind von der Breitseite einfällt, im Eise so vollkommenen Widerstand, daß die Yacht vorwärtsfahren muß. Das Eissegelboot läßt sich daher ebenso scharf gegen den Wind halten, wie das beste, mit zahlreichen Segeln ausgerüstete Seeschiff, und dem Steuer gehorcht es noch viel leichter und rascher. Als Steuer dient nämlich die dritte, am Hinterteil befindliche, gleich einem Ruder an einer Achse bewegliche Schlittschuhkufe. Die beiden andern Schlittschuhkufen in der Länge von je 50 bis 60 Centimeter sind unbeweglich und an zwei Armen angebracht, wovon jeder gegen zwei Meter über den Rand des Bootes hinausragt. Diese Vorkehrung gibt dem Eisboote einen so sichern Halt, daß es vom stärksten Winde auch bei vollen Segeln nicht umgeworfen werden kann. Die amerikanischen Eis-

Digitized by Google

segelboote sind daher für ihre Insassen das sicherste Fahrzeug der Welt.

Nach diesen Mitteilungen werden wir nicht zu versichern brauchen, daß wir dem Stapellaufe unseres Eisbootes auf dem Neusiedlersee mit der höchsten Spannung entgegensahen. Als wir in Ödenburg, von Vorstandsmitgliedern des Eislaufvereins in liebenswürdigster Weise empfangen, an einem der Steinbrüche vorbei, welche Material für die Monumentalbauten Wiens liefern, am 6. Februar nach Kroisbach, dem nächsten Punkte des Sees, fuhren, vergönnte uns schönes Wetter zum erstenmal einen ungetrübten Blick auf den unermeßlichen Eisspiegel dieses Beckens. Trotz der ansehnlichen Höhe, über welche der Weg führt, konnten unsere geschärften Augen nicht die beiden Endpunkte des Sees erblicken, welche ungefähr 50 Kilometer von einander entfernt liegen, während die Breite desselben zwischen 10 bis 20 Kilometer abwechselt. Hinsichtlich der Tiefe ist der Neusiedlersee das seichteste größere Wasserbecken Europas. Seine beträchtlichste Tiefe beträgt in der Mitte höchstens 4 Meter, während das Wasser rings um die Ufer bis auf Kilometer-Entfernung unter 1 Meter sinkt. Dieser Umstand ist die Ursache, warum der See wie ein Teich fast in jedem Winter zeitig zufriert, und da sein Grund nicht morastig, sondern fest ist, so bildet er nicht bloß den günstigsten und größten, sondern auch den sichersten Eisplatz Mittel-Europas. Am Ufer angelangt, fuhr unser Landauer ohne Unterbrechung auf dem Eise nach einigen Wirtschaftsgebäuden, in deren einem unser Boot untergebracht war. Diese geräumigen Scheunen und Ställe, welche nebst einer Kapelle im Sommer mitten im Wasser stehen, sind auf Kosten des Bischofs von Raab erbaut worden und datiren aus der Zeit, wo das ungeheure Becken des Sees nach den heißen Jahrgängen von 1857 bis 1865 völlig ausgetrocknet war. Damals hatten die Anrainer nicht gesäumt, das salpeterhaltige, fruchtbare und daher wertvolle Neu-

Digitized by Google

land zu okkupiren und zu bebauen. Zahlreiche Prozesse waren über das Eigentumsrecht und die Verteilung des Bodens unter denselben entstanden, als die Wiederkehr des Wassers vor etwa 10 Jahren allen Streitigkeiten ein jähes Ende bereitete. Würden statt der rings um den See ansässigen wohlhabenden Bauern schwäbischer Abkunft Holländer die Gestade des Sees besiedelt haben, so würden sie längst das Wasser auf Nimmerwiedersehen entfernt und nicht bloß den Seegrund, sondern auch den südlich desselben gelegenen Sumpf mit einem Gesamt-Flächeninhalt von mehr als 400 Quadrat-Kilometern in fruchtbares Acker- und Wiesenland umgewandelt haben. Eisläufer freilich werden darüber, daß es nicht geschehen, keine Thräne vergießen.

Als das Eisboot samt Mast, Segeln und allen in Säcken verwahrten Gerätschaften aus dem Schuppen herausgezogen worden war und wir die gedankenvolle Miene unseres Kapitäns, den wir aus den Wiener Eliteläufern auserwählt, sahen und zuschauten, wie er den Wirrwarr von Tauen, Rollen und Schrauben zu lösen suchte, da erfaßte uns ein gelindes Grauen und wir wußten demselben die Nutzlosigkeit unseres Beistandes so einleuchtend darzustellen, daß er uns selbst einen Ausflug auf die lockende, grüne Krystallfläche des Sees vorschlug. Mittlerweile wollte er mit Hülfe des Fischers, welcher die Yacht hütet, und des Sekretärs des Ödenburger Eislaufvereins, der sich für den künftigen Gebrauch einweihen wollte, die Eis-Yacht auftakeln. So fuhren wir denn zuerst durch die hunderte von Schilf-Inseln, welche an die von Cooper verherrlichten „Tausend-Inseln" des Ontariosees erinnern, hindurch auf die unübersehbare Krystallfläche hinaus. Erst nachdem der etwa 10 Kilometer entfernte, dicht am Ufer gelegene Weinort Rust erreicht war, lenkten wir unsere Spuren wieder zurück. Nur ungern, denn es war ein so wonniger Genuß, im Sonnenschein auf dem harten Spiegel dahinzuschweben, daß wir fast das Eisboot darüber vergessen hätten. Bei unserer Rückkunft

Digitized by Google

war das Hauptsegel glücklich aufgetakelt, das Vordersegel aber konnte wegen des Fehlens einer Schraube nicht benutzt werden. Mit Umsicht wurden sofort Pelze, Decken und Lebensmittel in das Boot gebracht. Man stelle sich indessen unsere Enttäuschung vor, als der Wind sich legte, bevor wir die Fahrt angetreten. Das Boot mußte durch die Schilfkanäle hindurchgeschoben werden. Erst im offnen See stellte sich wieder eine leichte Brise ein, mit welcher wir uns langsam vorwärtsbewegen konnten. Indessen schon dieser schwache Anfang wurde mit einem Jubelruf begrüßt, da er hinreichte, um die Genossen einen nach dem andern an die Handhabung des Steuerruders zu gewöhnen, wobei die übrigen, um das Boot zu erleichtern, nebenher Schlittschuh liefen. Schon das erste Erscheinen des hohen Segels, eines im Winter auf dem See nie gesehenen Gegenstandes, hatte als Wahrzeichen gedient, um von den Uferorten und aus den entfernten Teilen des Sees, so weit das Auge reichte, Neugierige in Scharen herbeizulocken: Knaben auf Schlittschuhen so primitiver Art, daß sie an die Pferdeknochen der Pfahlbauern erinnerten; Bauernburschen auf Schlitten, welche sie mit großer Schnelligkeit mittels Stachelstöcken vorwärts stießen (sie hatten dabei häufig noch eine Dirne vor sich sitzen), und, seltsamer Anblick, zweispännige Leiterwagen, in denen die Bauern dort den See zu kreuzen pflegen, wenn am Ufer kein Schnee liegt, und die unser Fahrzeug unter Peitschenknall mit staunender Miene umkreisten. Ihre kleinen und wohlgeschärften Rosse trabten sicher und munter über das Spiegel-Eis. Am folgenden Tage, wo schon das Tauwetter mit heftigem Nordwestwind hereinbrach, haben wir wenigstens 50 solcher Leiterwagen, mit Steinen, Holz oder Schilf beladen, den See kreuzen sehen, wovon einer sogar in der Nähe des Ufers einbrach, aber nach Ausladung der Steine wieder unbeschädigt herausgeholt wurde. Eine kurze Weile setzte eine schärfere Brise aus Süden ein, welche das Boot plötzlich wieder in schnellere Bewegung brachte, so

Digitized by Google

daß die Zuschauer auseinanderstoben und nun ein kurzes Wettrennen zwischen Schlittschuhläufern, Schlittenfahrern und der Eis-Yacht entstand, wobei die letztere vorausfliegend den Sieg davontrug. Obwohl das alles eigentlich bei dem herrschenden Zephyr nur ein Spiel war, so hielten wir uns doch schon berechtigt, zur Taufe zu schreiten. Die blaue Flagge, welche auf der einen Seite den Namen in Weiß, auf der andern in Gold trägt, wurde herbeigeholt, nicht minder eine Flasche kostbaren Sektes, welcher bei —5 Grad Réaumur nicht frappirt zu werden brauchte, freilich nicht auf Seemannsart, sondern zur Erquickung unserer Lebensgeister vertilgt, denn zerbrochenes Glas auf dem Eise könnte bei dessen Ähnlichkeit Unglücksfälle herbeiführen. Die Flagge und das schäumende Glas in den Händen rief ich:

„Bestimmt, in des Windes Armen künftig über die Spiegelfläche dieses Sees zu gleiten, sollst »Windsbraut« du genannt sein!" und die Fahne dem Vorstande des Ödenburger Eislaufvereins überreichend, lud ich ihn ein, der gefällige Hüter des Fahrzeuges zu sein, worauf dieser freundlich einschlagend die Überzeugung aussprach, daß dieses Unterpfand eine Bürgschaft für das freundschaftliche Einvernehmen der zis- und transleithanischen Brüdervereine sein möge.

Stolz flatterte die Fahne vom Maste und vielstimmiger Jubel begleitete die auf dem See außerordentliche Scene. Da gleichzeitig völlige Windstille eintrat, so bemächtigten sich die Seebewohner mit höchstem Interesse des Fahrzeuges und schoben es, allmählich bis zu hunderten anwachsend, nach Rust, wo die Eis-Yacht von den Künsten unserer Eliteläufer abgelöst wurde. Hier glaubte man sich schon nach einem der westlichern Seen versetzt, denn die männliche wie die weibliche Bevölkerung von Rust nimmt so eifrig teil am Eissport wie die Anwohner schweizerischer Seen, während die Bauernburschen in den andern Orten es kaum zu ein Paar Schlittschuhen gebracht haben.

Digitized by Google

Am andern Morgen war der Wind nach Nordwest umgeschlagen und starkes Tauwetter eingetreten, sodaß das Eis sich bereits stellenweise mit einer mehrere Millimeter betragenden Wasserschicht bedeckte. Der Wind aber blies so stark, daß wir, während der Eis-Yachtkapitän die Auftakelung besorgte, uns eine Stunde weit, ohne einen Fuß zu rühren, auf Schlittschuhen von dem Winde treiben lassen konnten und wir gern so über den ganzen See geflogen wären, wenn nicht der Gedanke an die schwierige Rückfahrt unsere Lust gedämpft hätte. Bei unserer Rückkehr war die „Windsbraut" segelfertig, denn auch das Vordersegel war bereit, aufgehißt zu werden; allein wir entschlossen uns, in Anbetracht der Heftigkeit der Luftströmung davon abzustehen.

Nach dem Aufhissen der Flagge fand es sich, daß sie verkehrt war, und unser Fischer wollte ein zweites übles Omen darin erkennen. Denn bei unserer Anfahrt auf dem See war bereits der Wagen bis an die Achse ins Eis eingebrochen, der Kutscher vom Bock geflogen und die Federn geknickt. Trotzdem fuhren noch fortwährend zahlreiche Lastwagen mit einem Umwege an dieser Stelle vorbei über den See. Schon hatten wir das Boot vom Ufer weggeschoben und waren im Begriff, das Hauptsegel aufzuhissen, als ein Wagen voll Damen und Herren — Mitglieder des Ödenburger Eislaufvereins — anlangte und die letztern ohne weiteres unser Fahrzeug mit besteigen wollten. Mit Rücksicht auf den heftigen Wind mußten wir indessen unser Veto einlegen, weil wir samt und sonders erst Neulinge in der Behandlung des Eissegelbootes waren und uns erst überzeugen mußten, ob wir von der Übung auf dem Wasser her uns sofort die Geschicklichkeit aneignen konnten, um das in uns gesetzte Vertrauen zu verdienen. Daher nahm nur der Sekretär des Ödenburger Eislaufvereins an unserer Fahrt teil, welche alle drei Teilnehmer zu den interessantesten Augenblicken ihres Lebens rechnen. Ich saß am Steuer, die beiden andern hüteten das Segel. Wie ein feuriges Rasse-

Digitized by Google

pferd, vor den Schlitten gespannt, den Boden stampft und sich zu bäumen versucht und dann, wenn der festhaltende Knecht es losläßt, mit einem Satze vorwärts springt — so schoß das Eisboot, sobald der Wind das Segel blähte und die Hilfsmannschaft es losgelassen, in den See hinaus.

Zuerst ging es in mäßiger Eile Nordnordost, denn ich hielt es aus Vorsicht stark gegen den Wind, um uns bei geringerer Geschwindigkeit erst mit dem Gang des Fahrzeuges bekannt zu machen. Schon ein kleiner Ruck am Steuerruder von 1 oder 2 Centimeter, welcher den Wind direkter auf die Leinwand brachte, verursachte einen raschern Gang des Bootes, so daß wir schon nach wenigen Minuten, als die Yacht ungefähr die Schnelligkeit eines Eisenbahn-Güterzuges erreichte, in ein einstimmiges „Hurrah!“ ausbrachen und den Entschluß faßten, bis nach dem etwa vierzig Kilometer entfernten Neusiedl zu segeln. Bereits hatte ich ein paarmal kurze Versuche gemacht, der „Windsbraut“ die Zügel schießen zu lassen, allein durch die stoßweisen Sätze, mit welchen sie ihre Eile dabei vermehrte, war ich vorsichtig geworden, und ich hatte sie stets wieder mehr gegen den Wind gelenkt. Denn obwohl das Eis völlig glatt, so war der See doch in der Nähe von Rust von einer Eisspalte durchzogen, bei der man Vorsicht üben und das Boot völlig in der Gewalt haben mußte. Auch war Rücksicht auf viele, von frühern Schneewehen herrührende Streifen schlechtern Eises zu nehmen, welche vom Tauwetter aufgeweicht waren. Denn das Boot durchfuhr dieselben bei mäßiger Fahrgeschwindigkeit zwar ohne Aufenthalt, sobald es aber in großer Eile hindurchgejagt kam, fing es, um ein Wort der Reitersprache zu gebrauchen, wegen des Fehlens des Vordersegels zu „bocken“ an, und diese kleinen Sprünge mußten mich für das Steuerruder besorgt machen. Da indessen anfangs alles trefflich ablief, Segel und Mast die mächtige Wucht des Windes unerschüttert aushielten, so machte der Eis-Yachtkapitän den Vor-

Digitized by Google

schlag, mit dem Boote Übungsmanöver vorzunehmen und dabei zunächst seine größte Schnelligkeit zu erproben. Ich stimmte bei, und eine unbedeutende Drehung des Steuerruders brachte die Spitze des Bootes in solche Richtung, daß der Wind auf Boot und Segel im rechten Winkel einfiel, das heißt die mittlere Lavirlage hergestellt wurde, bei welcher das Boot die größte Schnelligkeit erreicht, weil der Wind voll auf das Segel bläst, dieses aber die Luft wie ein Messer durchschneidet. Schon nach wenigen Sekunden schoß das Boot mit einer Eile dahin, wie wir sie bis dahin nur bei Wettrennen und Kurirzügen gesehen. Diese Schnelligkeit machte sich aber bei den Streifen schlechten Eises fühlbarer, denn da dieses sich zähe an die Kufen anklebte, so riß sich das Boot unter der Wucht des Windstoßes stets durch einen Sprung aus dieser Umklammerung. So kam Sprung auf Sprung; die großen dazwischen liegenden Spiegelflächen wurden in ein paar Sekunden durchflogen und die Schnellfahrt dann von einem neuen Satz unterbrochen, wie bei einer Steeple-Chase. Schon fingen uns an die Sinne zu wirbeln, und ich hielt es für die höchste Zeit, wieder gegen den Wind einzulenken, denn wenn wir mit dieser Eile an die Spalte kamen, so mußte alles in Trümmer gehen. Die Schnelligkeit war aber so außerordentlich, daß ich, als ich das Ruder nur um ein halbes Centimeter rückte, einen Stoß erhielt, welcher mir das Steuer zu entreißen drohte. Ich faßte daher mit aller Kraft an, um zu wenden — da war es schon zu spät. Das Boot machte an einem breitern Streifen seinen höchsten und weitesten Satz, und als das Steuerruder wieder auf das Eis stieß, krachte es unter mir und das Boot wurde im Wirbel um seine Achse gedreht, bis das Segel zum Flattern kam. War es doch, als ob der Wind seine flüchtige Braut im Sturm ergriffen und ihr das Genick umgedreht hätte. Steuerruder und Hinterteil waren in Stücken, sie waren nur aus dürrem Tannenholz gefertigt, während die Amerikaner das allerzäheste Material

Digitized by Google

dazu verwenden. Das Segel war herabgelassen, und alle drei sahen wir uns mit bedauernder Miene an, nicht wegen des plötzlichen Schreckens — denn es zeigte sich, daß keiner Schaden genommen, da man überhaupt beim Eissegeln wegen des tiefen Sitzpunktes keinen Schaden nehmen kann, außer etwa bei einem Fallen des Mastes — nein, wir bedauerten nur, daß wir nicht wenigstens noch eine Stunde lang diese höchste aller Sportsfreuden hatten genießen können. Allein wir ahnten, daß einst der Tag kommen würde, wo dieses unvergleichliche Eismeer so gut wie der Hudson von einer Flotte von Eissegelbooten befahren sein wird. Wenige Tage darauf war die Windsbraut schon wieder eistüchtig und brachte eine fröhliche Gesellschaft nach Rust.

Digitized by Google

Eine Fiakerfahrt über den Neusiedlersee.

Unsere Eis-Yacht „Die Windsbraut" war noch nicht aufgetakelt; wir mußten uns daher bei unserm diesjährigen Ausflug auf den Neusiedlersee mit unsern friesischen Stahlschuhen begnügen. Vier Eisveteranen und Stammgäste des riesigen Nachbarsees, brachen wir gleichwohl in hellen Jubel aus, als wir von den im Winterschlafe ruhenden Rebenhügeln die unermeßliche Fläche vor uns sahen, welche jeder Uneingeweihte für einen ungeheuren blauen Wasserspiegel angesehen hätte, in welchem die Schilfbänke ebenso vielen Inseln glichen. Schon glaubten wir uns bei der oben herrschenden Windstille über den Abgang der „Windsbraut" trösten zu können, als bei unserm Eintreffen nächst der Fischerhütte gegen das südliche Ende des Sees bei Ödenburg ein starker Wind sich erhob, der bald in einen Südsturm ausartete. War es doch, als ob das Element grade so ergrimmt wäre wie wir, daß es heute seine „Braut" missen mußte. War die Freude auch etwas gedämpft, so wurde der Mißmut doch bald überwunden durch den Anblick des grünen, spiegelglatten, stahlharten und sichern Eises, welches meilen- und meilenweit vor unsern trunkenen Augen sich ausdehnte. Denn es kann den Wienern nicht oft genug ins Gedächtnis-zurückgeführt werden, daß der See zwölf Stunden lang und drei bis vier Stunden breit ist und daß, wenn wir eine stärkere englische Kolonie besäßen, die weite Wasserfläche auch im Sommer von einer ganzen Flotte von Segelbooten und Yachten bevölkert wäre. Indessen darf nicht verschwiegen werden, daß im vorigen Sommer von seiten unserer Ödenburger Freunde wenigstens mit einem Zweisegler der Anfang gemacht worden ist.

Digitized by Google

Nachdem ich die Schlittschuhe angelegt, machte ich zuerst eine Rekognoszirungsfahrt, um die Stärke der Decke mit dem Eisstock zu erproben, und fand bald, daß das Eis im allgemeinen fünf Zoll dick und auch an den jüngst gefrorenen Lachen bombenfest war. Auch hörten wir, daß schon tags zuvor Bauern mit ihrem originellen Leiterwagen-Zweigespann vom jenseitigen Ufer herübergefahren waren. Bereits blies der Südwind so stark, daß wir sofort die Überzeugung gewannen, es sei gegen denselben nicht aufzukommen. Daher wurde, ehe wir ausbrachen, den Kutschern, die uns an das Ufer des Sees gebracht, der Befehl erteilt, nach dem zwei Meilen entfernten, in der obern Hälfte des Sees gelegenen Rust zu fahren, um uns dort nach eingenommenem Mittagsmahl wieder abzuholen. Die leeren Wagen fuhren gleichzeitig mit uns ab, kamen aber erst $1^1/_2$ Stunden nach uns in dem rebenbekränzten Rust an, so sehr hatte der Wind unsere Stahlsohlen beflügelt, ohne daß wir uns besonderer Eile befliffen. Es war eine der merkwürdigsten Fahrten unter all den zahlreichen See-Expeditionen, welche ich mitgemacht. Denn als wir die verschiedenen Schilf-Inseln, welche noch einigen Schutz gegen den Südsturm gewährten, hindurch die ungeheure freie Fläche des Sees erreicht hatten, blies der Wind aus so vollen Backen, daß er uns bald von selbst fortschleuderte, sodaß eine Nachhülfe nur soweit nötig war, um die Wärme der Füße zu bewahren. Bald schienen die Dorfschaften wie an einem Kourirzug vorüberzufliegen. Die Macht des Elements war so wundersam, daß ich seine Wirkung ganz auszukosten versuchte. Ich knüpfte ein Seidentuch an meinen Eisstock und hielt es über den Kopf, daß der Wind es wie ein Segel aufblähte; nun schoß ich auf der glatten Fläche dahin ohne eine nachhelfende Bewegung, als ob ich in eigner Person in ein Eissegelboot verwandelt worden wäre. Jetzt machte nur noch die Schwere der Personen und die Qualität der Eisschuhe einen Unterschied in der Schnelligkeit geltend, indem das leichtere Gewicht

Digitized by Google

und die schmälern, drei Millimeter breiten Friesen den Holländern den Vorrang abliefen. Es war eine berauschende Fahrt. Denn den Wind im Rücken, fühlte man nur die Wohlthaten des wilden Elements, und auch weiter vom Ufer entfernt, wo das Eis weniger glatt, weil das Wasser, vom Winde gekräuselt, wellig erstarrt war, flogen die in langer Tangente konstruirten Stahlsohlen über die Unebenheiten hinweg wie ein großer Ozeandampfer über die Spitzen der Wellen. Doch suchten wir bald wieder die Nähe des Ufers mit der pergamentglatten Fläche auf und sausten mit einer Schnelligkeit dahin, daß wir, trotz vielfältiger Aufenthalte, welche dazu dienten, um die auseinanderstäubenden Genossen wieder zu sammeln, das vier Stunden entfernte Rust in 55 Minuten erreichten. Dort fanden wir Fischer des Städtchens auf dem See mit einer seltsamen Methode des Fischfanges beschäftigt. In einer Entfernung von ungefähr 50 Schritten waren zwei Löcher im Umfang von je einer Quadratklafter ins Eis gehauen. Durch das eine dieser Löcher wurde ein großes Fischernetz gezogen und mittels einer ungefähr vier Meter langen Stange unter dem Eise vorwärts getrieben. Durch kleine Löcher, welche in gleicher Entfernung von einander geschlagen waren, wurde das Netz weiter vorgeschoben, bis die Endseile das andere größere Loch erreichten. Dann wurden die Enden zusammengezogen und das Netz heraufbefördert. Nach einigen vergeblichen Versuchen waren wir noch Zeugen eines Fischfanges, der zwar nicht so glücklich war wie Petri Zug, aber doch eine erkleckliche Anzahl von Hechten im Gewichte von je einem bis zwei Kilo zutage förderte und von denen wir auch kurz darauf ein Exemplar in dem gastlichen Gewölbe des Ruster Wirtshauses verzehrten. Die Hechte des Neusiedlersees sind nämlich von einem seltenen Wohlgeschmack und kommen an Güte, dank vielleicht dem salpeterhaltigen Boden, fast dem Branzino des Adriatischen Meeres gleich. Nachdem wir unsere erstarrten Glieder durch einen trefflichen Glühwein wieder

Digitized by Google

erwärmt und unsere wirtschaftlichen Kenntnisse an einer Kost der trefflichsten Sorten des Ruster Weingeländes im Geleite des Bürgermeisters beim Schullehrer zu bereichern versucht, bemächtigte sich unser eine überaus fröhliche Stimmung, aus der uns die Ankunft der Wagen fast zu unserm Bedauern zu reißen drohte. Glücklicherweise mußten die Pferde gefüttert und die Kutscher gestärkt werden, sodaß unser Symposion keinen Abbruch litt, zumal zwei der Genossen, welche Reserveschlittschuhe zum Bogenlaufe mitgenommen hatten und nach der Tafel den Versuch machten, die Jugend Rusts durch ihre Wiener Kunststücke auf dem Eise in Erstaunen zu setzen, unverrichteter Dinge wieder zurückgekehrt waren, weil der Wind ihre besten Absichten zerstörte. Endlich mußte aufgebrochen werden, um den Wiener Zug in Ödenburg noch zu erreichen. Da die Kutscher uns mitgeteilt, daß sie, um der holprigen Landstraße auszuweichen, die letzte Meile auf dem Eise längs des See-Ufers zurückgelegt hatten, so gingen wir gern auf ihren Vorschlag ein, auch auf der Rückfahrt uns für mehrere Stunden dem Eisspiegel des Sees anzuvertrauen, da die Rückfahrt auf Schlittschuhen gegen den Wind in der That sich als unmöglich herausstellte. Was unsere Zuversicht erhöhte, war der Umstand, daß die Kutscher Reservespitznägel mitgenommen hatten, welche sie in die Hufeisen der Pferde einschraubten. Jene mochten auch durch einen tiefen Trunk in heitere Stimmung versetzt sein, denn schon, als wir vom Ufer in die See einlenkten, wurde die Wendung mit einer Schnelligkeit genommen, daß unser Wagen, der aus nichts weniger als einem geschlossenen Landauer bestand, beinahe umstürzte. Sobald die Pferde, auf der glatten Eisfläche angelangt, die Verminderung der Last hinter sich verspürten, fielen sie, von den kecken ungarischen Kutschern angetrieben, sofort in rasche Gangart, und bald sausten wir in gestrecktem Galopp, als ob wir in Schlitten säßen, zwei Stunden weit auf dem harten Spiegel dahin. Bald merkten wir, daß die Fahrt

Digitized by Google

in ein Wettlaufen ausartete, in welchem indessen unser Wagen zu kurz kam, denn der andere war eine leichte offene Kalesche, in welcher mit einem andern Tiroler Landsmann unser alter Freund, der Professor, saß, der, in seine riesige Wildschur gehüllt, Wind und Wetter über das Leben liebt. Als alter Kenner des See-Eises rief ich unserm Kutscher von Zeit zu Zeit die Warnung hinaus, das Schilf zu vermeiden und mehr nach der offenen Eisfläche des Sees zu halten, wo die Decke vollkommen sicher war, da es uns überdies mit Hülfe dieser Methode häufig gelang, abzuschneiden und dem schnellern Wettfahrer wieder zuvorzukommen. Der Kutscher der leichtern Kalesche hingegen hielt sich, wie er meinte, vorsichtshalber näher am Ufer und berührte deshalb häufiger das Schilf, unter welchem sich nicht selten sumpfige Stellen befinden. So waren wir unsern Kroisbach gekommen, wo die am Ufer hinführende Landstraße seitlich ab direkt nach Ödenburg führt und wo unsere Wagen den See verlassen mußten. Da plötzlich, als ich mich wieder zum Wagen hinausbeugte, um unserm Kutscher die obige Warnung zu wiederholen, gewahrte ich, wie ein Pferd der rechts am Ufer neben uns herjagenden Kalesche zusammensank und die Hinterräder des Wagens bis an die Achse ins Eis einbrachen. Es dauerte einige Zeit, bis unsere Pferde aus dem gestreckten Galopp zum Stillstand gebracht und ans Ufer gelenkt waren. Wir legten sofort die Schlittschuhe an, um unsern Genossen zu Hülfe zu eilen; als wir an Ort und Stelle kamen, war aber die Hauptarbeit schon gethan. Nachdem die Pferde ausgespannt, hatte sich der Professor mit seiner Riesenkraft sofort daran gemacht, den Wagen aus dem Sumpfe zu heben. Es gelang nicht augenblicklich, weil man das Gefährte erst aus dem Loche auf eine feste Stelle bringen konnte, nachdem die Deichsel mit dem Vordergestell beigedreht war, was der andere Genosse besorgte. Da eine Gefahr des Versinkens und Ertrinkens nicht vorlag, so sahen wir der Arbeit des Professors eigentlich

Digitized by Google

mit einer Art Gemütsruhe zu. Hatte er doch im verflossenen Jahre den holländischen Preisrichter vom internationalen Eisfeste in sprachloses Erstaunen versetzt, als er nach einer Fahrt auf dem See mit seinen Eisenfäusten ein Packet neue Tarockkarten auf einmal zerriß, welches sich Mynheer zum Andenken mit in die Niederlande nahm. In seinen lustigen Studentenjahren, als er mit einem Korpsbruder aus der Kneipe heimkehrte, war er auf einen Herrschaftskutscher gestoßen, welcher in hohem Grade sein Mißfallen erregte, weil er die Pferde fortwährend mit der Peitsche malträtirte. Er hieb auf sie ein, und wenn sie scharf anzogen und in raschem Gang davonsprengen wollten, zwang er sie durch rasches Anziehen der Zügel zum Schritthalten. Dabei warf er in hochmütiger Haltung dem tadelnden Studenten ein freches Wort zu. Dies hatte den Mutwillen der bärenhaften Musensöhne gereizt. Ein Wink und sie klammerten sich beide an die hintern Federn des Wagens. Plötzlich stand dieser still. Der Kutscher hieb in die Pferde ein, diese zogen heftig an und bäumten sich, brachten die Equipage aber nicht von der Stelle. Nach mehrfachen vergeblichen Versuchen ahnte der Kutscher aus einem hinter ihm ausbrechenden Gelächter den Zusammenhang, die Ursache der Zaubergewalt. Derselbe sprang vom Bock, lief hinter den Wagen und hob — der verblendete Thor — den Peitschenstiel nach den Rossebändigern! Ein Glück für ihn war es, daß die seinem Hieb zuvorkommende Ohrfeige nur mit der flachen Hand erteilt war, auch so stürzte er taumelnd zu Boden. Denn er war jener Riesenkraft begegnet, welche mit einem Schlage der Faust einen Ochsen fällt, gleich jener, die uns die Geschichte von König August dem Starken und die Sage von Rustem und Sohrab den Perserhelden erzählt.

Die Eisenfaust, welche den Kutscher gefällt, hob denselben auch wieder schwebend auf den Bock, sodaß er unbeschädigt, aber gedemütigt weiterfuhr.

Digitized by Google

Der Leſer wird nach dem Vernehmen dieſes uns bekannt geweſenen Vorgangs daher ebenſowohl unſern Gleichmut begreifen, als ahnen, daß der Wagen gar bald wieder auf das Eis geſtellt und ſeiner Beſtimmung zurückgegeben war, nach welcher er uns in froheſter Laune über einen wohl ausgefüllten Tag an die Station brachte.

Digitized by Google

Das „Internationale Eislaufen in Wien".

(Am 21., 22. und 23. Januar 1882.)

Als ich am Ende der Jahre 1867 und 1868 zum erstenmal öffentlich auf die neuere Entwicklung des Eislaufes aufmerksam machte und zugleich Warnungen und Ratschläge einflocht, unter deren Beachtung die vielfach befürchteten Unfälle auf dem Eise verhütet werden können, da war der Wiener Eislaufverein noch in den Kinderschuhen. Eine Anzahl günstiger Umstände wirkte indessen zusammen, um diesem Verein unter allen Gesellschaften dieser Art auf dem Kontinent den höchsten Aufschwung zu verleihen. Die für die Größe der Stadt sehr zentrale Lage des der Gesellschaft eingeräumten Platzes, der durch eine eigene Dampfmaschine sowie durch die Hochquellenleitung mit dem nötigen Wasser zum Füllen des Bassins und zum Bespritzen der Eisfläche versehen ist und außerdem die erforderlichen Gebäude und Tribünen sowie sieben große elektrische Lampen in der Gesamtstärke von ungefähr 6000 Kerzen besitzt, macht diesen Eisplatz zu einem Lieblingsaufenthalt der gebildeten Wiener. So lange der Frost dauert, wird die Eisdecke in jeder Nacht vollständig gereinigt und mittels einer an langen, von den Hochquellen gespeisten Kautschukschläuchen befestigten Brause bespritzt, sodaß die Mitglieder jeden Morgen frisches Spiegeleis befahren. Dieser sorgsamen Pflege, die bei milderem Wetter durch Hobelmaschinen ergänzt wird, steht das mehr kontinentale Klima Wiens zur Seite, das der Eisbildung günstiger ist, als in den Städten des Westens, ohne durch so große Kälte abzuschrecken, wie sie an der Ostsee herrscht.

Man kann daher auf dem Platze des Wiener Eislaufvereins im Winter durchschnittlich auf 50 Schleiftage rechnen. Der Ausfall milderer Winter wird durch die höhere Ziffer strengerer Jahre ausgeglichen, wie wir es denn im Winter 1880—1881 bis auf

Digitized by Google

zweiundsechzig und im Winter 1879 auf 1880 auf vierundsiebzig Schleiftage gebracht haben. Hält man diese günstige Konjunktur mit der elektrischen Beleuchtung zusammen, durch welche der Eislaufplatz abends von 5 bis 9 Uhr so hell erleuchtet wird, daß man beim Laufen lesen kann, so erscheint es begreiflich, daß man in Wien fast ebenso lange Kunstübungen auf dem Eise vornehmen kann, wie in New-York oder Montreal.

Einzig in der Welt stehen wohl die kostümirten Eisfeste da, welche alljährlich ein- bis zweimal auf dem Platze des Wiener Eislaufvereins abgehalten werden. Wien ist durch seine Karnevalslust, durch seine kostümirten Bälle und hinreißenden Walzer berühmt. Aber nirgends entfaltet sich diese Lust phantastischer und dezenter, fröhlicher und bezaubernder, als bei diesen Eiskostümfesten, wo sechs- bis achthundert kostümirte Schlittschuhläufer, Damen und Herren, Alt und Jung, beim Schein von sieben elektrischen Sonnen untereinander wirbeln, während in Gestalt von bengalischen, auf künstlich errichteten Schneegebirgen leuchtenden Flammen die Mitternachtssonne das bunte Treiben zu beleuchten scheint. Unter den Klängen rauschender Militärmusik pflegen dann häufig Massentänze und Kotillons ausgeführt zu werden, bei welchen historische Trachten zur Geltung kommen oder lustige Scenen dargestellt werden. Ein Kostümfest führte uns das Schiff „Tegetthoff" vor, wie es mit seiner Mannschaft vom Nordpol angefahren kommt; ein anderes Mal erschien ein kolossaler Triumphwagen im Stile des Cinque Cento, von zwölf Pagen mit bengalischen roten Fackeln geleitet, welche einen so unglaublichen Glanz auf die Scene warfen, daß fast das elektrische Licht erblaßte und grün schimmerte. Wieder ein anderes Mal kam der chinesische Riese auf Schlittschuhen in täuschender Ähnlichkeit, über zwölf Fuß hoch, in gewandtem Bogenlaufe daher. Auch sahen wir auf unserer Eisbahn ein spanisches Stiergefecht, wobei 4000 amphitheatralisch gruppirte Zuschauer ihre Befriedigung in lautem Jubel kundgaben.

Digitized by Google

Der hohe Reiz, welcher sich demnach auf dem Platze des „Wiener Eislaufvereins“ konzentrirt, sowie dessen völlige Gefahrlosigkeit machen es begreiflich, daß das Kunstlaufen mit Vorliebe betrieben wird, obgleich auch für das Schnelllaufen Schauplätze sich darbieten, welche sich mit den schönsten Eisflächen Hollands oder des Ostseegebiets messen können. Wir haben in der nächsten Nähe sowohl das alte Donaubett und den Laxenburger Teich wie große Seen, von denen einer in zweistündiger Eisenbahnfahrt und andere in einer Nachtfahrt erreicht werden können. Diese prächtigen Gelegenheiten werden aber nur von wenigen Eisfexen benutzt, einesteils aus Mangel an Zeit und Geld, andernteils wegen der Bequemlichkeit der Wiener Eisplätze und geringer Bekanntschaft mit dem hohen Reize der Weit- und Schnellfahrten auf großen Flächen. Deshalb wird dieser Teil des Eissports in Wien weniger gepflegt als das Kunst- oder Figurenlaufen.

Ich habe hier die Entwicklung und den gegenwärtigen Stand des Wiener Eissports in seinen Hauptumrissen geschildert, um die Berechtigung des Eislaufvereins der österreichischen Kaiserstadt zur Ausschreibung eines internationalen Eislauf-Wettkampfes zu zeigen.

Schon das erste internationale Eisfest war zehn Jahre vorher von unserm Eislaufverein veranstaltet worden, bei welchem Wiener die Preise im Figurenlaufen gewannen und der beste Schlittschuhläufer Norddeutschlands, Graf Schlippenbach, den Preis im Schnellauf davontrug; er führte mit ihm zugleich eine reiche schöne Wienerin heim. Jetzt galt es zu prüfen, welche Fortschritte in der Kunst seit einem Jahrzehnt gemacht worden waren, und ich kann sofort vorausschicken, daß nicht bloß unsere, sondern auch der Fremden Erwartungen bei weitem übertroffen wurden.

Das Fest war schon seit Jahr und Tag mit jener Gründlichkeit vorbereitet worden, welche die Wiener bei Angelegenheiten des Vergnügens mit besonderer Liebe anzuwenden pflegen.

Digitized by Google

Dem Kollegium der Preisrichter für das Figurenlaufen standen als Präsident Fürst Alexander Schönburg, als Vizepräsidenten Baron Albert Rothschild und der Präsident des Wiener Eislaufvereins Dr. von Korper vor. Der Präsident der Preisrichter des Wettlaufens war Landgraf zu Fürstenberg und Vizepräsidenten Graf V. Latour und Dr. Schachner, Vizepräsident des Wiener Eislaufvereins. Der Wert der ausgesetzten Preise belief sich auf über 8500 Franken Gold, und dieselben bestanden für die Nichtberufskünstler teils aus plastischen Figuren, Kannen, Bechern und Emblemen von Edelmetall, teils aus goldenen Medaillen, und aus zwei Preisen von 1000 und 500 Franken für die berufsmäßigen Künstler.

Alle Vorbereitungen waren getroffen worden, um das Unternehmen möglichst weithin bekannt zu machen, und es waren Zustimmungsadressen von allen Eisklubs und Zuschriften und Telegramme aus Deutschland, Frankreich, Rußland, Holland, Schweden, Norwegen, England, Canada und den Vereinigten Staaten eingetroffen. Aber der unerwartet milde Winter machte einen gewaltigen Strich durch die Rechnung.

Schon vierzehn Tage vor dem bestimmten Termin war ein liebenswürdiger Engländer eingetroffen, um sich auf unserm Eisplatze für den Wettkampf im Figurenlaufen vorzubereiten. Allein beim Anblick der Leistungen unserer Matadore zog er seine Anmeldung zurück. Aus Amerika war nur der Berufskünstler Callie Curtis eingetroffen; Petersburg und Stockholm hatten sich telegraphisch entschuldigt, Frankreich war nur durch einen unserer treuen Wintergäste, England durch zwei angesehene Gentlemen gesetzten Alters und auch Holland in gleicher Weise durch einen Sportsfreund im Preisgericht vertreten. Ungarn, Dänemark und Belgien waren ganz ausgeblieben, und sogar das Brudervolk im deutschen Reich hätte uns im Stich gelassen, wenn es nicht durch einen Baiern aus Tegernsee vertreten gewesen wäre, welcher den

Digitized by Google

zweiten Preis in einem der Wettläufe davontrug. Glänzend repräsentirt war Norwegen, das seine besten Eiskämpen entsandt hatte, den Herrn Aune aus Drontheim, einen hochgewachsenen, blonden, jungen Mann mit edlen Gesichtszügen, eine Gestalt, wie sie die Dichter von den skandinavischen Helden entwerfen, den taubstummen Herrn Karl Werner und die Brüder Herrn Axel und Herrn Edwin Paulson aus Christiania, beide an Kraft und Gelenkigkeit den Eisbären ihres Nordens vergleichbar.

Diese Herren waren hier rechtzeitig eingetroffen und fanden, da das Fest wegen der milden Witterung auf acht Tage, das heißt auf den 21., 22. und 23. Januar verschoben worden, Muße, beim Anblick der Wiener Figurenläufer einige Lücken ihrer Schule auszufüllen. Der Wettkampf im Figurenlaufen fand am Sonnabend den 21. statt und hatten sich dazu 12 Konkurrenten gemeldet.

Das Figurenlaufen bestand aus drei Abteilungen: 1) dem Schullaufen, 2) der Vorführung einer Spezialfigur und 3) einem kombinirten, vier Minuten langen Kunstlaufen. Das Schullaufen bestand aus dreiundzwanzig Nummern, welche die sämtlichen Grundzüge des Figurenlaufens, vom einfachen Bogen und Kreis, mit und ohne Übertreten, bis zum Dreier, Doppeldreier, Achter und zur Schlinge umfaßten und mit einer durch einen Achter verbundenen Doppelschlinge schlossen, die sämtlich viermal, das heißt vor- und rückwärts, rechts und links gelaufen werden mußten.

Alle diese Figuren wurden den Preisrichtern und einem engern Kreise von Zuschauern vorgeführt, und zwar von sämtlichen Wiener Konkurrenten fehlerfrei gelaufen, sodaß nur der größere Durchmesser der Bogen und die größere Sicherheit und Eleganz über die Rangstufe entschied. *)

*) Man findet Abbildungen dieser Figuren in dem in Gemeinschaft mit den Herren D. Diamantidi und Dr. C. v. Korper von mir herausgegebenen Lehrbuch des Eislaufes „Spuren auf dem Eise“ (Wien 1881, Verlag von Alfred Hölder).

Digitized by Google

Die Bemerkung darf nicht unterdrückt werden, daß diese Gesamtleistung, welche fünf volle Stunden für nur sieben Konkurrenten in Anspruch nahm und bestimmt ist, eine hervorragende Stelle in der Geschichte des Eissports einzunehmen, unter den ungünstigsten Eisverhältnissen vollbracht wurde. Seit drei Tagen war die Temperatur während des Tages auf + 5° R. gestiegen und des Nachts nicht unter + 2° R. gesunken. Die Eisdecke war daher im Tauen begriffen und die Oberfläche so weich, daß die Schlittschuhe nur dadurch vom tiefern Einschneiden bewahrt werden konnten, daß die Eisfläche in jeder Pause mit frischem Brunnenwasser bespritzt wurde. Infolge dieser ungünstigen Beschaffenheit des Eises und der vollendeten Leistungen der Konkurrenten zogen fünf unter den zwölf Angemeldeten sich noch während der Probe zurück, worunter zwei Norweger.

Noch bis zum letzten Augenblick waren das Preisrichterkollegium und der Verwaltungsausschuß darüber uneinig und unschlüssig, ob es möglich sein würde, bei der um die Tagesmitte steigenden Temperatur das Preisfigurenlaufen am Nachmittag abzuhalten. Nachdem aber das Schullaufen so unerwartet vorzügliche Resultate ergeben hatte, entschloß sich das Preisgericht, im Einverständnis mit den Konkurrenten, nach einer kurzen, der Erholung gewidmeten Pause den Wettkampf um zwei Uhr nachmittags zu beginnen. Derselbe bot das interessanteste Schauspiel, welches seit Jackson Haynes' Produktion hier gesehen wurde.

Der Leser stelle sich den Schauplatz als eine Art großartigen Amphitheaters vor, dessen äußerer Ring von majestätischen Monumentalbauten gebildet wird, während der innere Kreis von den Gebäuden des Eislaufvereins, der Rollschuhbahnhalle, dem Musikpavillon und den treppenförmig aufgebauten Tribünen eingefaßt wird. Rings um den Eisplatz sind fünf große elektrische Lampen an zierlichen Mastbäumen aufgepflanzt, während in den beiden Brennpunkten der eine Ellipse bildenden Eisfläche sich zwei

Digitized by Google

höhere, in Holzgitterart erbaute Türme befinden, welche die größern elektrischen Lampen tragen. Zwischen diesen beiden Türmen fand der Figurenwettkampf statt, während die Preisrichter auf den Sockeln der beiden Türme verteilt waren, wohin sie sich wegen der Schwäche des Eises auf gelegten Brettern zu begeben genötigt waren. Die Tribünen waren schwächer besucht, als man es hier bei den Kostümfesten gewöhnt ist, weil das Fest schon einmal bei günstigerer Witterung vertagt worden war und viele nicht daran glauben wollten, daß es bei größerem Tauwetter abgehalten werden könnte. Gleichwohl waren Tausende von Zuschauern gegenwärtig und begrüßten die erfolgreichen Wettkämpfer mit lautem Beifall, während eine Musikkapelle deren Leistungen begleitete.

Zuerst kam die Spezialfigur an die Reihe, von welcher die Konkurrenten eine Zeichnung in versiegeltem Kouvert vorher den Preisrichtern hatten einreichen müssen.

Der erste, welcher durch Trompetenstoß in die Schranken gerufen wurde, war Leopold Frey aus Wien, dessen beide Figuren, obwohl die eine, die Pirouette, nicht ganz neu, sondern Haynes entlehnt war, überaus schwunghaft und effektvoll sich ausnahmen. Mit einem raschen Anlauf auf dem Schauplatz erscheinend und in weitem Rückwärtsbogen die Zuschauer begrüßend, worunter sich in der Hofloge die Erzherzoge Wilhelm Ludwig Viktor und Rainer befanden, sprang er sofort zur Darstellung des sogenannten Mondes über. In die Grätschstellung springend, die Fußspitzen auswärts, zuerst etwas gegen rückwärts gerichtet, beschrieb er einen Kreis im Durchmesser von ungefähr zehn Meter, um sodann mittels einer kleinen Schwenkung in den Einwärtskreis einzulenken und dadurch einen Achter in der Grätschstellung zu bilden, welcher zuletzt in einer Spirale auslief. Hierauf zeichnete er die Pirouette, indem er von der stehenden Haltung in die Kniebeuge überging, sich dann nach zehnmaliger Umdrehung wieder erhob und mit

Digitized by Google

einem Rückwärtsbogen abschloß. Stürmischer Beifall belohnte diese Leistung, welche so gelungen war, als ob sie auf Spiegeleis vollbracht worden wäre.

Als neu ist die Spezialfigur Engelmanns hervorzuheben, welcher je eine Doppelschlinge mit einer Pirouette auf der Fußspitze verband, was einen sehr zierlichen Anblick gewährte.

Das Kraftelement war durch Axel Paulson vertreten, welcher in raschem Anlauf, einen Bogen nach rückwärts beschreibend und zu einem riesigen Sprunge ausholend, sich anderthalbmal in der Luft um sich selbst drehte und dann mit Bogen vorwärts endete — ein effektvolles Kraftstück, das von den Zuschauern mit besonderem Beifall begrüßt wurde.

Nach dem hier Gesagten kann man sich vorstellen, daß die nachfolgende Schlußproduktion, bei welcher jeder der sieben Konkurrenten vier Minuten lang in kombinirten Figuren fuhr, ganz der Höhe der übrigen Leistungen entsprach, daß aber das Schauspiel seinen Höhepunkt erreichte, als zum Schluß sämtliche Preiskämpfer gleichzeitig auf dem Schauplatz erschienen und bei den rauschenden Klängen der Musik in den kühnsten Schwingungen wirbelten, wobei Axel Paulson durch kraftvolle Pirouetten und kühne Sprünge, Frey und Engelmann, die sich zu einer gemeinsamen Figur die Hände gereicht, durch die Grazie, mit der sie schwierige Verschlingungen durchführten, Bewunderung erregten.

Noch vor dieser Gesamtleistung hatte, da die Sonne von Wolken bedeckt blieb, die Schaustellung der berufsmäßigen Eiskünstler stattgefunden, zu welcher sich der bekannte Amerikaner Callie Curtis und Edwin Paulson aus Christiania (letzterer als erstes Debut) gemeldet hatten. Bei der strengsten Unparteilichkeit, welcher ich mich schon als Preisrichter befleißigen mußte, kann ich die Erklärung nicht unterdrücken, daß diese Leistungen weit unter denen der Nichtberufskünstler standen, wobei das schlechte Eis einen Teil der Schuld tragen mag, da es für Kraftstücke am

Digitized by Google

ungünstigsten war. Übrigens gestand Curtis, dessen Leistungen wir vor vier Jahren hier bewundert, daß seit damals außerordentliche Fortschritte gemacht worden, und daß er selbst sich nicht zutraue, allen Anforderungen des geleisteten Schullaufens zu genügen.

Das Schauspiel hatte so lange gedauert, daß die Preisverteilung, obgleich die Preisrichter rasch einig waren, beim Schein des elektrischen Lichtes abgehalten wurde, wobei die Gaben am Eisplatze selbst auf einem der Türme durch die beste Kunstläuferin Wiens, das jugendliche Fräulein Tischler, ausgehändigt wurden und die noch zahlreichen Zuschauer ihren Beifall über die Gerechtigkeit des Wahrspruchs zu erkennen gaben. Die Preise fielen folgendermaßen aus: Erster Preis Leopold Frey aus Wien. Zweiter Preis Eduard Engelmann aus Wien. Dritter Preis Axel Paulson aus Christiania. Vierter Preis Anton Tuschl aus Wien. Fünfter Preis Franz Biberhofer aus Wien. Schulpreis Ed. Engelmann. Spezialfigur A. Paulson. Vier Minuten Figurenlaufen L. Frey. Berufskünstler: Erster Preis Callie Curtis aus New-York. Zweiter Preis Edwin Paulson aus Christiania.

Allen Hoffnungen zum Trotz hatte sich das Wetter über Nacht nicht gebessert; das Auftauen hatte weitere Fortschritte gemacht und die Eisdecke war noch schwächer und weicher geworden. Es kostete im Preisrichterkollegium einen dreistündigen Kampf, bis die entschlossenere Richtung die Abhaltung des Rennens durchsetzte, welches denn auch Sonntag nachmittags unter weit stärkerer Beteiligung des Publikums stattfand. Wegen der Schwäche des Eises am Ufer mußte die ellipseförmige Rennbahn enger gestellt und die Bahn zur Zurücklegung des internationalen Flachrennens auf eine Distanz von 1600 Meter zwölfmal umfahren werden. Hier trugen die Norweger den Sieg davon, wobei indessen zu berücksichtigen ist, daß sie ihre Kunstlaufschlittschuhe mit stark gekrümmter Kurve mit friesischen Schlittschuhen mit langer Tangente vertauscht hatten, während die Wiener Konkurrenten

Digitized by Google

trotz aller Warnungen ihre gekurvten Figurenschlittschuhe beibehielten, die ins Eis einschnitten, während jene darüber hinwegglitten.

Das internationale Flachrennen gewährte daher einen überaus interessanten Anblick. Nach gegebenem Zeichen schoß Aune aus Dronthein wie ein Pfeil voraus, die erste Wendung mit Übertreten nehmend, während sein Landsmann Axel Paulson in bedächtigen Zügen nachfolgte. Bald spielte der Kampf nur zwischen diesen beiden, während die übrigen fünf Konkurrenten immer mehr zurückblieben. Die Bahn war noch nicht das zweite Mal umkreist, als Aune der Atem ausging, während Axel Paulson mit jeder Wendung seine Schnelligkeit vermehrte, ihn überholte und, in langen Zügen vorwärts gebeugt, einen so bedeutenden Vorsprung gewann, daß er die letzten Konkurrenten wieder erreichte und dieselben um eine ganze Bahnlänge schlug, während Aune als zweiter um drei Viertel der Bahn zurückblieb. Dritter war der taubstumme Werner aus Christiania. Während Aune im Gehrock lief, hatte Paulson eine gestrickte Wollweste angelegt.

Das zweite Flachrennen für Inländer wurde von Leopold Frey leicht gewonnen. Als zweiter zeichnete sich der Wiener Richard Kreuter aus. Am dritten Rennen nahmen die zwei Berufskünstler teil, wobei der Amerikaner Curtis von Edwin Paulson, obgleich letzterer einmal stürzte, glänzend geschlagen wurde. Karl Reinhart aus Tegernsee war zweiter. Da schon beim letzten Rennen sogar ein Preisrichter ins Eis eingebrochen war, so mußte das Rennen mit Hindernissen aufgegeben werden und auch das glänzende Kostümfest, welches vorbereitet war, unterbleiben.

Vom Fachstandpunkt aus war das internationale Fest als ein glänzendes zu bezeichnen; denn trotz des weichen Eises hatte Axel Paulson die englische Meile in drei Minuten fünfunddreißig Sekunden zurückgelegt, was der bisher höchsten Leistung in England von drei Minuten bei gerader Bahn und glattem Eise sehr nahe

Digitized by Google

kommt und sie unter Berücksichtigung der Umstände überragt. Im Figurenrennen hatten namentlich die Wiener Sieger alle Erwartungen übertroffen, was besonders die fremden Preisrichter, ein Holländer, zwei Engländer und ein Franzose, bezeugten.

Bei dem im Hôtel Metropole abgehaltenen Schlußbankett, welches zu einem wahren internationalen Verbrüderungsfeste sich gestaltete, erklärte der Preisrichter Russel Shaw aus London, daß er niemals in England so viele ausgezeichnete Eiskünstler in einer Stadt gesehen, wie die Wiener Eisläufer, und der amerikanische Berufskünstler Curtis beteuerte, daß er auf dem ganzen Kontinent keine so vorzüglichen Figurenläufer angetroffen. Der Preisrichter Herr Edward Smithson sagte in einem Danksagungsschreiben an das Komité, daß er die Tage des internationalen Eisfestes nie vergessen werde.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

14 DAY USE
RETURN TO DESK FROM WHICH BORROWED

LOAN DEPT.

This book is due on the last date stamped below, or on the date to which renewed.
Renewed books are subject to immediate recall.

9 Nov'63GCV

REC'D LD

SEP 4 1963

Univ of the Pacific

INTER-LIBRARY LOAN

NOV 1 - 1968

LD 21A-50m-11,'62
(D3279s10)476B

General Library
University of California
Berkeley

U.C. BERKELEY LIBRARIES
C03172400